Österreichisches Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

DB
17
G4
v. 79

Verbindung Unterphosphorigsaurer

alk-Eisen-Sirup.

Warnung

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due

Digitized by Google

Bestens empfohlen.

GEGRÜNDET 1832.

Telephon Nr. 19.470. —— **Telephon Nr. 19.803.**

Wechselstube des Bankhauses

SCHELHAMMER & SCHATTERA

Wien, I. Stefansplatz 11.

Telegramm-Adresse: Schelhammer Börse Wien.

Oesterr. Postspare. Clearing-Verkehr Nr. 809244. — Ungar. Postspare. Clearing-Verkehr Nr. 3168. — Giro-Conto bei der österr.-ungar. Bank. — Giro-Conto beim Wiener Giro- und Cassenverein.

Coulantester Ein- und Verkauf aller Gattungen Lose, Renten, Prioritäten-Obligationen, Pfandbriefe, Gold- und Silbermünzen, fremder Noten etc.

Bar-Einlagen werden im Conto-Corrente zum günstigsten Percentsatz verzinst.

Lose auf Raten gegen coulanteste Berechnung.

Anweisungen auf alle wichtigen Plätze des In- und Auslandes.

Vinculierungen und Devinculierungen sowohl von Stiftungs-Obligationen als auch Militär-Heirats-Cautionen prompt und coulantest.

Börse-Aufträge zur Capitalsanlage als auch zur Speculation werden bestens ausgeführt.

Verlosungs-Evidenzhaltung. Die bei uns gekauften Lose und Werthpapiere übernehmen wir auf Wunsch kostenfrei wegen der Verlosung in Evidenz.

Couponseinlösung findet bei uns ohne Abzug statt.

Promessen zu allen Ziehungen.

Versicherung von Losen und Anlagewerthen gegen Coursverluste im Falle der Verlosung genau nach Prämien-Tarif.

Escompte und **Einlösung** gezogener Lose, Obligationen, Coupons etc. zum billigsten Zinsfuss.

Informationen und Auskünfte über alle das Bank- und Wechselgeschäft betreffenden Angelegenheiten unentgeltlich.

Couponbogen-Besorgung.

Militär-Heirats-Cautionen. Auskünfte über den Ankauf sicherer, hochverzinslicher Werthe werden kostenfrei ertheilt, der Ankauf und die Vinculierung provisionsfrei durchgeführt.

Depot-Uebernahme. Bei uns gekaufte Werthpapiere übernehmen wir unentgeltlich zur Verwahrung und Verwaltung, welche Einführung wir speciell den P. T. Losvereinen zur Gebrauchsnahme empfehlen.

Bestens empfohlen:

Verlosungsblatt „ANKER"

Verlässlichstes und billigstes Finanz- und Verlosungsblatt.

Bezugsgebühr: für **Wien K 4.50**, für die **Provinz K 5.—**
(incl. Zustellung)

Abonnementsbeträge können sowohl per Anweisung übersendet, als auch in der Wechselstube **Schelhammer & Schattera**, Wien, I. Stefansplatz 11, eingezahlt werden.

[redacted]rsity Libraries

Digitized by Google

Essbestecke u. Tafelgeräte

CHRISTOFLE

Anerkannt bestversilbertes Fabrikat.

Reiche Auswahl schönster Formen.

K. und k. Hoflieferanten

Christofle & Cie.

Wien, I.
Opernring 5.

JLLUSTRIERTE PREISLISTEN AUF VERLANGEN

Akademischer Bildhauer

für

kirchliche Figuren

in Stein und Holz.

Anerkannt schöne und billige Ausführung.

Ludwig Linzinger

Linz

Stifterstrasse Nr. 21.

Digitized by Google

Städt. Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Lebens- u. Renten-Versicherungs-Anstalt.

Direction:

Wien, I. Tuchlauben 10

(im eigenen Hause).

Filialen in Wien:

Bei den Gemeindebezirks-Kanzleien sämmtlicher 20 Bezirke Wiens.

Sicherheitsfond:

Eine Million Kronen.

Versicherung auf das Ableben. Versicherung auf das Erleben. Gemischte Versicherung. Aussteuer-Versicherung. Versicherung von Leibrenten, Invaliditätsrenten und Witwenpensionen für Berufsthätige.

Gegründet von der Gemeinde Wien zum dauernden Andenken an das 50jährige Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph.

Vom hohen k. k. Ministerium des Innern genehmigt zufolge Erlasses vom 13. Juli 1898, Z. 22.561.

Digitized by Google

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Wien 1905.
Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

Postsparcassen-Conto Nr. 851.821.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS
FEB 10 1909

DB17
04
.39

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne, IV. Margarethenstraße 19.

Digitized by Google

Bilder und Studien aus dem Armenleben der Großstadt Wien.

Von

Dr. Hans Maria Truxa,
Kaiserlichem Rathe.

Einleitung.

„Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket, am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr." Ps. 40, 2. B.

Jedes Blatt der Heiligen- wie der Profan-Geschichte gibt uns Kunde, daß es Arme und Elende, Kranke und Bresthafte, verschuldet und unverschuldet ins Elend gerathene einzelne Personen und Familien — kurz bezeichnet: „Enterbte des Glücks" — unzweifelhaft seit Menschengedenken zu allen Zeiten und an allen Orten gegeben hat. Es zeigte sich daher auch jederzeit, wenigstens bei einzelnen Edelgesinnten, ein gewisses Mitgefühl für den nothleidenden Mitmenschen, ein gewisses Bestreben ihm zu helfen. Aber freilich, von einer wahrhaften Armenfürsorge gab es selbst bei den hervorragendsten unter den heidnischen Kulturvölkern des Alterthums nur geringe Spuren. Die menschenunwürdige Einrichtung der Sklaverei, in welcher der Sklave als Sache behandelt wurde, die Selbstsucht der freien Bürger, die wegwerfende Auffassung, welche Philosophen, Schriftsteller und Staatsmänner von der Armuth hatten, ließen eine wahrhaft aufopfernde Hilfe für die Armen nur in geringem Maße aufkommen, umfassendere Wohlthätigkeitsanstalten oder Wohlfahrtseinrichtungen gab es so gut wie gar nicht. Besser war die Lage der Armen und Kranken bei dem auserwählten Volke des alten Testaments, den Juden. Hier fanden sich allerdings schon Anklänge einer werkthätigen Hilfe für

Digitized by Google

den nothleidenden Mitmenschen. Und doch, ein wie trauriges Streiflicht wirft auf die damaligen Zustände schon die einzige Thatsache, daß die armen Aussätzigen von jeder Lebensgemeinschaft ausgeschlossen waren!

Wie ganz anders gestaltet sich die Fürsorge für die Armen und Elenden, seitdem die ewige Liebe vom Himmel zur Erde herniedergestiegen ist, und der erhabene Stifter unserer Heilslehre das Gebot der Nächstenliebe auf eine Stufe neben der Liebe zu Gott erhob, da er lehrte: „Du sollst den Herrn Deinen Gott lieben aus Deinem ganzen Herzen und aus Deiner ganzen Seele und aus Deinem ganzen Gemüthe; dieses ist das größte und erste Gebot; das andere aber ist diesem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst" (Matth. 22, 37—39).

Die Armen sind die besonderen Lieblinge des Erlösers: „Was Ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt Ihr mir gethan" (Matth. 25. 40). „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5. 10).

So einfach und erhaben das christliche Grundgesetz der Nächstenliebe ist, eben so einfach und erhaben lehrt uns die Kirche die praktische Bethätigung der christlichen Charitas in den leiblichen Werken der Barmherzigkeit: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Fremden beherbergen, die Nackten kleiden, die Kranken besuchen, die Gefangenen erlösen, die Todten begraben[1]). Es ist dies der Rahmen, innerhalb dessen alle die verschiedenen Zweige der Ausübung der privaten und öffentlichen Wohlthätigkeit für die leiblichen Bedürfnisse der nothleidenden Menschheit die den jeweiligen Zeitverhältnissen entsprechende Ausgestaltung finden sollen und bei lebendig pulsirendem christlichen Leben auch thatsächlich finden. Die ganze Erhabenheit der christlichen Charitas aber zeigt sich, wenn Hand in Hand mit diesen leiblichen auch die geistlichen Werke der Barmherzigkeit gehen: die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden belehren, den Zweifelnden rathen, die Betrübten trösten, denen die uns beleidigen verzeihen, für Lebende und Todte bei Gott bitten.

Wenngleich Armuth und Elend nie und nirgends ganz aus der Welt zu schaffen ist, so kommt eben als rettender Erlösungsengel die

[1]) Die sieben Abbildungen zu den leiblichen Werken der Barmherzigkeit verdanke ich der besondern Güte des hochwürdigen Domcapitulars Dr. Joseph Neubauer in Graz.

Digitized by Google

nie ermüdende christliche Charitas entgegen, um in verschiedenen Formen und auf alle nur denkbare Weise wenigstens einen Bruchtheil der von physischen und Seelenleiden Bedrängten und Verfolgten zu retten, bei vielen Leiden wenigstens die Härten zu mildern und so manche Thräne zu trocknen und gebrochene Herzen aufzurichten.

„Die Hungerigen speisen."

Eine der herrlichsten und lieblichsten Blüthen am unverwelklichen Lebensbaume der Kirche, am Sternenbanner des Himmels ist und bleibt die große überirdische Erscheinung des heiligen Vincentius von Paula (geboren 1576 zu Pouy in Frankreich, gestorben 1660 zu

Digitized by Google

Paris, canonisirt 1737), welcher sein ganzes langes, an heroischen Thaten und Opfern, aber auch an Erfolgen überreiches Leben dem Dienste der christlichen Charitas, der Verbesserung des Loses der Armen in Spitälern, Siechenhäusern und Gefängnissen, in unterirdischen Kellerwohnungen und thurmhohen Dachstuben geweiht hatte. Nach dem Vorbilde und im Sinne und Geiste des großen Heiligen wurde 1834 ein seinen Namen tragender „Vincentius-Verein" für freiwillige Armenpflege in Paris ins Leben gerufen, welcher sich allmählig in mehr als 5000 „Conferenzen" über den ganzen Erdkreis ausgebreitet und in Wien seit 1854 festen Fuß gefaßt hat. Diesen Vincentius-Conferenzen liegt das System zu Grunde, den Armen nicht nur Lebensmittel zu spenden, sondern dieselben persönlich in ihren Behausungen allwochentlich aufzusuchen, sie mit liebevollem Zuspruche und freundlichen Rathschlägen zu trösten und alle Mittel anzuwenden, um sie in moralischer Beziehung aufzurichten, insbesondere vor den nur allzu häufig vorkommenden Ausbrüchen der Verzweiflung zu schützen und ihnen auch in religiöser Beziehung mit Unterweisung und guter Lectüre an die Hand zu gehen. Es ist daher begreiflich, daß unter den im Jahre 1900 in Wien gezählten 580 humanitären Vereinen die in der Kaiserstadt thätigen 62 „Vincentius-Conferenzen" auf dem Gebiete der Armenpflege eine besonders hervorragende Stelle einnehmen, zumal dieselben nicht nur zu gewissen Zeiten oder für bestimmte Stände und Glaubensgenossen ihre Liebesdienste ausüben, sondern das ganze Jahr hindurch eine nicht geräuschvolle und dadurch um so wirksamere intensive und segensreiche Thätigkeit entfalten.

Eine der ersten und ältesten Vincentius-Conferenzen Wiens wurde vor nahezu 50 Jahren (1856) in einem kleinen Zimmer des Pfarrhofes St. Leopold im II. Wiener Gemeindebezirke gegründet und zu Ehren des niederösterreichischen Landespatrons „St. Leopold" benannt. An der Spitze derselben standen Mitglieder des damals eine vielseitige Thätigkeit entfaltenden St. Severinus-Vereins, die deshalb „Severinus-Brüder" beispöttelten Bürger Franz Eipeldauer, Joseph Brandeisky und Andere mehr, zu denen sich später der Sparcassabeamte Carl Metzger und die Rechnungsräthe Michael Rabenlechner und Franz Wittmann beigesellten. Diese katholischen Bürger von altem Schrott und Korn, die auch an den damals bestandenen Pfarr-Armeninstituten als Armenväter (noch nicht „Armenräthe" genannt) betheiligt waren und

Digitized by Google

bis auf einen längst in der Ewigkeit sind, legten so den Grund zur vincentinischen Pflanze im II. Bezirke Wiens. Das Pflänzlein gedieh unter Gottes gütigem Beistand, so dass es heute trotz seiner 49 Jahre noch nicht altersschwach geworden ist. Im Gegentheile, die Conferenz ist

„Die Durstigen tränken."

auch unter die Gründer gegangen und hat lebenskräftige Kinder in die Welt gesetzt. Von 1856 bis 1887 hatte die Conferenz St. Leopold den an Ausdehnung und Bevölkerungsziffer immer mehr zunehmenden zweiten Gemeindebezirk, welcher auch die Brigittenau (jetzt XX. Bezirk) umfasste

Digitized by Google

und schon damals über 100.000 Seelen zählte, in Bezug auf Armenpflege allein zu betreuen, bis im Jahre 1888 die Conferenz „St. Johann von Nepomuk" in der Praterstraße als zweite Conferenz gegründet und wenige Jahre darauf die Conferenz „St. Joseph" in der Taborstraße, sowie in der Brigittenau die Conferenzen „St. Brigitta" und „zum seligen Petrus Canisius" ins Leben gerufen wurden. Trotzdem blieb für die Conferenz St. Leopold immer noch ein reiches Arbeitsfeld, da ja der gleichnamige Pfarrsprengel an 50.000 Seelen zählt, welche in der überwiegenden Mehrheit dem Kleingewerbe- und Arbeiterstande angehören.

Dem Verfasser dieser Zeilen, welcher schon im Jahre 1872 der genannten Vincentius-Conferenz als thätiges Mitglied beitrat und von diesem Zeitpunkte angefangen, ununterbrochen der praktischen Armenpflege überhaupt sein Augenmerk zugewendet hat, war in der Zeitperiode von 1886 bis 1900 die Leitung der Conferenz St. Leopold als Präses anvertraut. Während dieses ganzen Zeitraumes war ihm reiche Gelegenheit geboten, eine große Anzahl würdiger und unwürdiger armer Familien und Einzelpersonen und zwar nicht bloß aus dem Sprengel dieser Conferenz, sondern aus den verschiedensten Bezirken Wiens kennen zu lernen und Blicke in das physische und geistige Leben der Armen der Großstadt zu werfen, wobei er die Gewohnheit hatte, die interessantesten der ihm vorgekommenen Fälle zu Papier zu bringen.

Da nur die praktische Erfahrung klug macht, so glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich zu Nutz und Frommen aller derjenigen, die sich mit der schwierigen Aufgabe der Armenpflege befassen, sowie für alle Freunde der Armen, aus dem reichen Materiale von drei Dezennien die charakteristischesten Fälle herausgreife und der Öffentlichkeit übergebe, nicht ohne in die betreffenden Erzählungen mancherlei Nutzanwendung oder praktische Bemerkung einzuflechten.

Dies zur Genesis des vorliegenden Werkchens in seiner *ersten Abtheilung*. Die darin geschilderten „*Armenbilder*" entspringen also keinem leeren Phantasiegebilde eines Romanschriftstellers, sondern der reinen lautern Wahrheit[1]), da der Verfasser die in denselben dargestellten Familien und Personen selbst betreut, hiebei seine eigenen Studien gemacht und Erfahrungen gesammelt hat, die er nicht der Vergessenheit preisgeben wollte.

[1]) Nur die Namen der Unglücklichen wurden — aus Schonung für die noch lebenden unmittelbar Betheiligten oder Familienangehörigen — durch frei gewählte Namen ersetzt.

Digitized by Google

„Verba movent, exempla trahunt“. Die hier geschilderten möglichst wahrheitsgetreu gezeichneten Beispiele sind gleichsam „photographische Momentbilder“, welche uns ergreifende Schicksalsschläge und rührende Ereignisse im äußern Leben der Armen, charakteristische Züge und verschiedenartige günstige und ungünstige Wahrnehmungen aus deren Seelenleben vorführen. Dieselben zeigen uns weiter, in wie erfreulicher Weise manche Familien und manche einzelnstehende Existenzen in physischer und moralischer Beziehung durch das werkthätige Eingreifen opferwilliger Menschenhände wenigstens zum Theile gerettet werden können, gewiss der schönste Lohn eines jeden Philantropen. Manche der vorgeführten Fälle weisen auch auf verschiedenartige Übelstände hin, die sich bei der Armenpflege ergeben, und lehren uns, auf welche Art dieselben behoben oder doch gemildert, eventuell gebessert werden könnten. Bei einzelnen Armen blieb allerdings alle angewandte Mühe vergeblich. Sehr bitter erscheint insbesondere der Miserfolg bei jenen „Armen“, die auf Grund unwahrer Angaben Mitleid und Gaben zu erschleichen suchen, oder gar an den Abgrund des Lasters oder des Verbrechens gelangen. Aber selbst bei dieser Gattung von Unglücklichen darf der wahre Armenfreund nicht verzagen und von vorhinein meinen, seine angewandten Mühen und Kräfte vollkommen erfolglos versplittert zu haben. Denn einerseits zieht er selbst aus den traurigsten Beispielen die Erfahrung, stets mit besonderer Vorsicht die Würdigkeit sowie die Verhältnisse und Lebenslage der einzelnen Armen zu prüfen, und andererseits darf man nach den Lehren der Kirche einen selbst wiederholt gefallenen Menschen nie ganz verwerfen, weil man ja niemals vorher wissen kann, wie, wo und wann doch eine Besserung des betreffenden Unglücklichen eintritt, oder eine demselben einmal ertheilte gute Lehre als Weizenkorn vielleicht in einem spätern Zeitpunkte zum schönen Halme emporwächst. Der treue Armenpfleger wird sich jedenfalls durch bittere Erfahrungen nicht beirren lassen, dem großen Werke der Charitas unter allen Umständen treu zu bleiben, in der richtigen Erkenntnis, dass selbst die einem ganz oder theilweise Unwürdigen, sei es in Unkenntnis seiner Unwürdigkeit oder in Erhoffung seiner Besserung erwiesenen Liebesdienste und Opfer in den Augen Gottes gewiss nicht unvergolten bleiben, und dass es immer noch besser ist, einen zweifelhaft Würdigen zu beschenken als einen wirklich Würdigen ungetröstet von dannen ziehen zu lassen!

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Armenbilder.

1. Höhen und Tiefen.

Wir schrieben das Jahr 1872. Im Strome der Zeiten sind somit mehr als dreißig Jahre dahingeeilt, seitdem ich einen Ober-Ingenieur Namens Victor Ritter von Herrenhausen, den Sprossen einer uralten Adelsfamilie, kennen lernte, der den Stammbaum seiner Ahnen mittels glaubwürdiger Documente bis ins 13. Jahrhundert zurückführen konnte und laut kaiserlichen Diploms auch zur Führung des Freiherrntitels berechtigt war — denselben jedoch aus Bescheidenheit nicht führte, sondern sich mit dem Ritterprädicate begnügte. Der Mann war ein Philanthrop im besten Sinne des Wortes, stand, weil selbst reich, bei allen großen Elitebällen zu wohlthätigen Zwecken, bei den damals noch bestandenen „Redouten" und sonstigen Wohlthätigkeitsfesten an der Spitze und war überhaupt wegen seines feinen Taktes und seiner liebenswürdigen Umgangsformen eine in höchsten Gesellschaftskreisen gern gesehene und wegen seines Wohlthätigkeitssinnes in ganz Wien bekannte Persönlichkeit. Ihm zur Seite stand seine ihm ebenbürtige sinn- und geistverwandte Gattin, eine gefeierte Schönheit, geborene Edle von Zierheim. Die Ehe war höchst glücklich, vier reizende Kinder verklärten das Glück des jungen Ehepaares. In den vornehm eingerichteten Salons, wo in den Wintermonaten alle vierzehn Tage ein „Jour fixe" abgehalten wurde, waren Minister, Staatsmänner, hohe Adelige, überhaupt Persönlichkeiten der besten Gesellschaft häufig zu Gäste. Auch mir war es beschieden, bei den Empfangsabenden zweimal in den Jahren 1873 und 1874 zu erscheinen. Das Ehepaar besaß momentan fast alles, was Erdenglück zu bieten vermag: eine vornehme soziale Stellung, Reichthum, die beste Gesundheit, liebe Kinder, Ehre und Ansehen. Titel, Würden und Orden fehlten nicht daneben!

Digitized by Google

Eilf Jahre später, 1883, vernahm ich von befreundeter Seite, daß Ritter von Herrenhausen schon seit längerer Zeit schwer leidend sei, und besuchte ihn, um ihm meine Theilnahme zu bekunden. Welch' furchtbarer Contrast von „einstens" bot sich mir dar! Aus der im Jahre 1872 innegehabten, aus zehn Gelassen bestehenden Wohnung war die Familie in eine kleine, an einstigen Wohlstand nur mehr entfernt erinnernde Wohnung von zwei Zimmern umgesiedelt. In den Zügen des einst von Gesundheit strotzenden kräftigen Mannes hatte der Todesengel bereits mehrfache untrügliche Anzeichen eingeprägt. Wiewohl ich den Schwerkranken nicht aufregen wollte und, starr vor Entsetzen über die eingetretene Veränderung, keine Frage über die Metamorphose seiner Verhältnisse an ihn zu stellen gewillt war, begann er aus freien Stücken mir über die kaum glaubliche Wendung seines einstigen Glückes folgendes zu erzählen. Als gut geschulter und erfahrener Techniker habe er einige Erfindungen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens gemacht, welche enorme Summen Geldes erforderten, jedoch leider nie zur praktischen Ausführung gelangten. Der Rest seines Vermögens von 50.000 Gulden ging durch unglückliche Bauspeculationen und andere Versuche Geld zu erwerben auf. Als das eigene Vermögen ganz aufgezehrt war, wurden Wechselschulden in der Höhe von 20.000 Gulden gemacht, die durch Wucherzinsen binnen wenigen Jahren die doppelte Summe des ursprünglichen Betrages erreichten. Die herzlosen Wucherer legten auf den Beamtengehalt des „Ritters" gerichtlichen Beschlag, so dass schon in den Tagen der Krankheit nur mehr geringfügige Reste von Geld zur Bestreitung des unumgänglich Nothwendigen vorhanden waren. In den unfreundlichen Novembertagen des Jahres 1883 wurde der schwerkranke Ober-Ingenieur von Herrenhausen im eben erreichten 52. Lebensjahre vom Tode ereilt.

Drei Jahre verflossen für mich, ohne etwas über das weitere Schicksal der mit vier unmündigen Kindern zurückgebliebenen Witwe zu hören, bis ich an einem Freitag Abend in der damals meiner Leitung unterstandenen Vincentius-Conferenz St. Leopold unter vielen anderen Einläufen ein Gesuch vorfand, worin die aller Beschreibung spottende Nothlage einer Witwe geschildert war, die für ihre vier Kinder inständigst um Brot und Nahrungsmittel bat, um diese, wie sie sich ausdrückte, vor dem Hungertode und dem Erfrieren zu retten. Ich traute meinen Augen kaum — und meinte mich zu irren —, der Brief

Digitized by Google

trug die Unterschrift Emilie v. Herrenhausen geb. Edle von Zierheim, Ober-Ingenieurs-Witwe.

Noch am selben Abende eilte ich nach Schluß der Sitzung zu der Bittstellerin, in ihre im vierten Stockwerke in der Taborstraße gelegene, aus einem einzigen feuchten Hofcabinet bestehende Behausung. Die vorzeitig zur Greisin gewordene fünfundvierzigjährige Frau, welche keine Ahnung davon hatte, dass ihr Gesuch in meine Hände gerathen und so der einstige Zeuge ihres Glückes nunmehr Theilnehmer an ihrem grenzenlosen Elend sein werde, schüttete mir thränenden Auges ihr Herz bis in die tiefsten Falten aus, und ich will aus den vielen schweren Schicksalsschlägen, die sie in der Zwischenzeit betroffen, nur eines hervorheben. Unglücklicherweise hatte die Witwe die Wechsel ihres verstorbenen Gatten mitunterzeichnet und war daher für die gesammten Schulden von 40.000 Gulden in aller Form Rechtens mithaftbar. Die der Witwe gebührende Pension von 1000 Gulden wurde von den gewissenlosen Wucherern nach dem Tode ihres Mannes mit gerichtlichem Beschlag belegt, weil das (erst am 26. Mai 1888 erlassene) Gesetz, welches bei Ruhegenüßen von Hinterbliebenen nach Privatangestellten ein sogenanntes Existenzminimum von 500 Gulden von der Execution freiläßt, damals noch nicht bestand. Schon ein Jahr nach dem Hinscheiden ihres Gatten wurden ihre sämmtlichen Möbelstücke zur Deckung des rückständigen Wohnungszinses gepfändet und sie sammt ihren Kindern delogirt. Noch war sie von falscher Scham, die öffentliche Mildthätigkeit für sich in Anspruch zu nehmen, erfüllt und suchte ihr einstiges Dienstmädchen heim, welches zur Zeit, als sich die Frau noch auf der Höhe ihres Glückes befand, mehrere Jahre in ihren Diensten gestanden und zwischenzeitig einen ehrsamen kleinen Handwerker geheiratet hatte. Von tiefstem Mitleide über das traurige Schicksal der einstigen Herrin ergriffen, hatte nun der gewesene Dienstbote der buchstäblich an den Bettelstab gelangten Witwe von Herrenhausen, wiewohl selbst nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet, von der eigenen kleinen Wohnung ein Kabinet unentgeltlich zur Benützung eingeräumt, sie auch mit dem erforderlichen Bettzeug ꝛc. versehen. Dieser in seiner Art wohl vereinzelt dastehende Fall von Dankbarkeit und Edelsinn eines braven Dienstboten verdient gewiss in glänzenden Lettern verzeichnet zu werden, umsomehr, als das vormalige Dienstmädchen seine einstige Herrin mehr als ein Jahr ohne irgend eine Vergütung be-

Digitized by Google

herbergte, und hat mich dieser Zug umso angenehmer berührt, als von den vielen Freunden und Persönlichkeiten, die einstens an der üppigen Tafel des Ehepaares v. Herrenhausen speisten, niemand mehr zu finden war, niemand mehr die jetzige arme Witwe kennen wollte.

An dieser traurigen Stätte menschlichen Elends hatte ich ein lebendiges und lehrreiches, ja erschütterndes Exempel der Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit vor Augen und tiefste Wehmuth beschlich mein Herz.

Selbstredend griff hier die Vincentius-Conferenz St. Leopold so weit als möglich ein, umsomehr als die Schicksalsschläge der von der Sonne des Glückes einst so stark beschienenen und jetzt in tiefster Armuth befindlichen Witwe noch nicht ihr Ende erreicht hatten. Die zwei älteren Kinder waren bereits bei erreichtem zwanzigsten Lebensjahre in die Fremde geeilt, um eigenes Brot zu verdienen, während die beiden jüngeren Kinder noch der Hilfe der Mutter bedurften. Der sechzehnjährige Sohn wurde in Folge eines Ohrenleidens stark taub, daher erwerbsunfähig, die vierzehnjährige Tochter siechte als kaum erblühte Jungfrau an einem scrophulösen Leiden dahin. Die Mutter, die an der kranken Tochter mit zärtlichster Liebe hing, arbeitete durch Monate hindurch bis in die tiefe Nacht „künstliche Blumen", um dem unheilbar darniederliegenden Lieblinge wenigstens eine kleine Linderung auf seinem Schmerzenslager zu verschaffen. Glücklicherweise hatten Mutter und Tochter, sowohl in sonnigen Tagen als in den schwersten Leidensstunden niemals die Segnungen der Religion vergessen. Die Tochter ertrug ihre qualvollen Leiden — der ganze Körper war wie mit einer Wunde besäet — mit unsagbarer Geduld und Gottergebenheit, sie empfing auf ihrem Schmerzenslager wiederholt die heiligen Sterbesacramente, bis endlich der Tod die zarte Jungfrau in die Ewigkeit hinüber geleitete. Zum materiellen Elende der armen Witwe gesellte sich nunmehr der namenlose Schmerz über den Verlust der von ihr so zärtlich geliebten Tochter. Nun bat mich die Mutter ihr nur mehr den einzigen und letzten Dienst zu erweisen, ihr wo immer einen bescheidenen Erwerb zu verschaffen, da ja ihre Pension für circa 30 Jahre, also voraussichtlich für länger als ihre ganze Lebenszeit gepfändet sei und sie nur mehr den einen Wunsch auf Erden hege, keinerlei Wohlthätern zur Last zu fallen. Nach längeren vergeblichen Bemühungen gelang es der schwergeprüften Witwe, bei der-

Digitized by Google

jenigen Anstalt, wo ihr verstorbener Gatte erfolgreiche Dienste geleistet hatte, als „Diurnistin“ mit einem Monatgehalte von 45 Gulden unterzukommen. Auch ihr nun achtzehnjähriger tauber Sohn erlangte eine dauernde Versorgung als Gärtner in communalen Diensten. So war die nunmehr fünfzigjährige Frau nach vieljährigen großen und schweren Prüfungen und bittersten Kämpfen wieder in dem Hafen des Friedens gelandet und dankte Gott für die Gnade, endlich wieder wenigstens soviel erreicht zu haben, um sich ihr tägliches Brot in Ehren selbst erwerben zu können und nicht mehr die Wohlthaten fremder Menschen in Anspruch nehmen zu müssen!

Wahrhaft ein erschütterndes Beispiel einer von den Wechselfällen des Schicksals unendlich schwer heimgesuchten vornehmen Familie!

Freudigen Herzens konnte ich nach den vielen Jahren, innerhalb welcher ich diese Familie in Pflege hatte, darauf zurückblicken, dass die gramgebeugte Witwe und einer ihrer Söhne in der elften Stunde von der Vincentius-Conferenz St. Leopold im Bunde mit der werkthätigen Hilfe anderer edler Menschenfreunde wenigstens theilweise „gerettet“ wurde — als wahrheitsgetreues Beispiel, dass diejenigen, die auf Gott und den gekreuzigten Heiland vertrauen, auch von der himmlischen Barmherzigkeit bethaut werden!

2. Witwenelend und Kindesliebe.

Joseph Binder war im Alter von zwanzig Jahren als Commis in eines der größten Porzellangeschäfte Wiens eingetreten. Mit musterhafter Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue versah er seinen Dienst durch volle zweiundvierzig Jahre, so dass er im Laufe der Zeit zum Buchhalter und Procuraführer vorrückte, bis endlich ein langwieriges Nierenleiden seinem nur dem Wohle seines Dienstgebers gewidmeten Leben ein Ziel setzte und er im Alter von fünfundsechzig Jahren das Zeitliche segnete. Er war verheiratet und Vater zweier Söhne. Unglücklicherweise wurde das Porzellangeschäft, an dessen Aufschwung und Emporblühen er einen wesentlichen Antheil genommen hatte, drei Jahre vor seinem Tod, von dem ursprünglichen Besitzer, welcher sich als wohlbestellter „Millionär“ in das Privatleben zurückzuziehen in der Lage war, verkauft und der neue Eigenthümer verweigerte der Witwe beim Tode ihres Gatten jedwede Unterstützung mit dem Hin-

Digitized by Google

weise auf den erst dreijährigen Besitz des Geschäftes und mit der harten Bemerkung, „keine Versorgungsanstalt" für seine Bediensteten zu besitzen. Vielmehr wurde die arme Witwe mit einem einmaligen Monatsgehalte von 100 Gulden als „Leichenkostenbeitrag" abgefertigt. So wurde die Witwe des treuen Dieners belohnt, den Seine Majestät für zweiundvierzigjährige einem und demselben Hause gewidmete Berufsthätigkeit mit dem goldenen Verdienstkreuze auszuzeichnen geruhte, welches den damit Bedachten erst auf der Bahre antraf.

Das weitere Schicksal der Familie war ein gar sehr trauriges. Von den zwei hinterbliebenen erwachsenen Söhnen sank einer von Stufe zu Stufe auf der abschüßigen Bahn und blieb endlich verschollen. Der zweite Sohn Rudolf erlangte mit vieler Mühe einen Diurnistenposten bei einer großen Verkehrsanstalt und ernährte von dem kargen Taglohne von einem Gulden und zwanzig Kreuzern nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mutter, sowie seine hochbetagte im Alter von neunzig Jahren stehende Großmutter kümmerlich, ein an Entsagungen reiches Leben führend. Endlich erlitt die sechsundsechzigjährige Mutter einen heftigen Schlaganfall, infolgedessen sie an Händen und Füßen gelähmt wurde. Die Kunst des Armenarztes erwies sich als ganz vergeblich und konnte dieser nur fortschreitende Lähmung constatiren. Nun zeigte sich erst das glänzende Herz und die Liebe des Sohnes im schönsten Lichte. Sie mußte in häuslicher Pflege belassen werden, da ja die allgemeinen Krankenhäuser wirklich Unheilbaren ihre Pforten leider verschließen müssen und besondere Siechenanstalten fast gar nicht bestehen. Der brave Sohn, welcher nicht in der Lage war, einen Dienstboten oder eine Pflegerin aufzunehmen, betreute die hoffnungslos darniederliegende Mutter Tag und Nacht allein und mußte den fast leblosen schweren Körper der Kranken täglich drei- bis viermal heben und umwenden, zumal keine Bedienerin gegen das karge Entgelt, welches er bieten konnte, diesen schweren Dienst auf die Dauer zu versehen willens war. Nach Ablauf von drei Jahren wurde der unermüdliche Krankenpfleger und Sohn, trotzdem er kaum fünfunddreißig Jahre zählte, nahezu vollständig grau und wegen „mangelhafter Ernährung" und dauernder Aufregung hochgradig nervenleidend. In dieser Situation wandte er sich um Hilfe für seine unheilbare Mutter an mich. Nach Beschaffung einiger kleiner „Pflästerchen" zur Linderung der momentanen Nothlage — Uhren und alle entbehrlichen Effekten waren bereits

Digitized by Google

im Leihhause — machte ich der reichen Witwe und Erbin des ursprünglichen Inhabers jenes Porzellangeschäftes, in dessen Diensten der verstorbene Joseph Binder gestanden hatte, einen Besuch, um ihr die entsetzlich traurige Lage, in welche dessen Witwe gerathen war, in rührenden Worten zu schildern und die mir Schutzbefohlene zu einer vorübergehenden oder dauernden Unterstützung wärmstens zu empfehlen. Die Dame nennt einen Zinspalast mit mehreren Höfen ihr eigen, der einen Reinertrag von mindestens 20.000 Gulden jährlich liefert. Meine sicheren Hoffnungen und Erwartungen, die „richtige Quelle" zur Linderung dieses und vielleicht auch anderer „Fälle" gefunden zu haben, wurde jedoch bitter enttäuscht. Der Empfang, den ich beim Besuche der wahrscheinlich durch ihre Reichthümer und durch ihr Wohlleben im höchsten Grade an Herzensverhärtung leidenden Frau fand, war durchaus kein freundlicher; ich wurde bei der Thüre stehend empfangen und erhielt nur die Zusicherung, sie werde sich die Sache „überlegen" und mit ihrem Sohne besprechen, welcher, nebenbei bemerkt, ob seiner Verschwendungssucht für seine Person und ob seiner Härte gegen die Armen bereits einen traurigen Ruf besaß. Erfahrenen Leuten dürfte übrigens längst bekannt sein, dass ein „Überlegen" oder „Hinausschieben" von Wohlthätigkeitsacten — entgegen dem Spruche „bis dat, qui cito dat" — nie zu einem praktischen Ergebnisse führt. Dies traf auch hier zu. Vierzehn Tage verstrichen, ohne dass mir oder der Unglücklichen, für die ich gleichsam Samariterdienste versah, von der reichen, dreifach „verstockten" Hausfrau ein Bescheid oder eine Gabe zu Theil wurde. Ich betrat daher den schriftlichen Weg, schilderte in lebendigen Farben neuerdings die treuen Dienste, welche der verstorbene Gatte der jetzt unglücklichen, untheilbaren und erwerbsunfähigen Kranken ihrem geschäftlichen Unternehmen durch mehr als vier Decennien geleistet, entwarf ein Bild von der rührenden Aufopferung des Sohnes, der seine letzten Heller und seine letzten Blutstropfen seiner leidenden Mutter widmete — das Resultat war wieder ein vollkommen negatives — ich wurde nicht einmal einer zweizeiligen Antwort gewürdigt! — — —

Ist es dann ein Wunder, wenn angesichts der Herzenshärte so vieler Besitzenden die Enterbten des Glückes, dafern sie die Stütze der Religion über Bord geworfen haben, von Hass und Groll gegen die Besitzenden überhaupt erfüllt, von gewissenlosen Führern irregeleitet,

Digitized by Google

Socialisten, mitunter sogar Anarchisten werden und auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung hinarbeiten?

Nach vielen erfolglosen Bitten um Aufnahme der schwer Erkrankten in ein Siechenhaus fand endlich mein Ansuchen bei der Oberin des „Hauses der Barmherzigkeit für arme unheilbare Kranke" in Währing Gehör und wurde die arme Witwe in dieser auch von weltlicher und insbesondere von ärztlicher Seite anerkannten Musteranstalt aufgenommen, von den ehrwürdigen Schwestern vom heiligen Vincentius von Paul, diesen „Engeln im Fleische" gepflegt, von dem dortigen aufopferungsvollen Seelsorger täglich besucht und mit allen Tröstungen der heiligen Religion gestärkt. Nach sechswöchentlichem Aufenthalte im „Hause der Barmherzigkeit" wurde die greise Dulderin infolge eines neuerlichen Schlaganfalles von ihren schweren Leiden durch den Tod erlöst.

Wie weit die Hartherzigkeit und Habsucht mancher Bemittelten geht, habe ich auch nach dem Tode unserer Unglücklichen erfahren. Sofort nach dem Hinscheiden derselben habe ich einen dritten Versuch gemacht und der vormaligen Dienstgeberin des Gatten der Verblichenen die Bitte unterbreitet, an Stelle der in Wien so beliebten „Kränze" einen kleinen Beitrag zu einem christlichen Begräbnisse zu widmen. Auch dieser Versuch blieb erfolglos, das berühmte „goldene Wiener Herz" war bei dieser „zartfühlenden" Dame nicht zu finden. Die bescheidenen Begräbniskosten wurden durch eine Collecte von einem kleinen Kreise von Personen, die der Verstorbenen im Leben vollkommen fern gestanden, gedeckt. Der brave Sohn, vier engelreine Schwestern vom heiligen Vincentius von Paula und meine Wenigkeit geleiteten die langjährige stille Dulderin auf den Central-Friedhof zur letzten Ruhestätte!

3. Eine unglückliche schwergeprüfte Taglöhnerfamilie von vornehmer Herkunft.

Zu den ersten der mir zur Pflege anvertrauten Armen zählte eine vollständig verarmte Taglöhnerfamilie von vornehmer Herkunft, Namens de Rubini, bestehend aus dem Ehepaare und fünf kleinen Kindern im Alter von ein bis acht Jahren, die in dem elenden, nicht den Namen eines Zimmers verdienenden Souterrainraume eines alten ebenerdigen Hauses in Zwischenbrücken wohnte, die ich im Jahre 1875 im Bunde mit meiner verstorbenen Mutter durch mehrere Monate

Digitized by Google

regelmäßig besuchte. Der Mann war Taglöhner in der dortigen Gasfabrik mit einem Wochenlohne von sechs Gulden. Als wir zum erstenmal eintraten, fanden wir die Frau im Bette an einer Knochenvereiterung schwer krank, die kleinen Kinder krochen in defecter Kleidung am feuchten Boden herum. Die Vincentius-Conferenz St. Leopold that was sie konnte, und meine nunmehr in Gott ruhende Mutter suchte noch einige Privatwohlthäter für die Familie zu gewinnen. Aber das Unglück war noch lang nicht auf seinem Höhepunkte. Eines Mittags brachte man den Vater, der noch im kräftigsten Mannesalter stand, aus der Gasfabrik todt nach Hause — ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet! Nun sah es noch viel trauriger aus. Die ans Bett gefesselte Witwe war der Verzweiflung nahe und konnte nur mit eindringlichen Trostesworten aufrecht erhalten werden. Das Misgeschick schritt weiter. In den darauffolgenden Jahren starben die beiden älteren Kinder im Alter von zehn bis zwölf Jahren, auf welche die kranke Witwe ihre Hoffnungen gebaut hatte, dass dieselben bald etwas verdienen und so die Familie vor weiteren Nahrungssorgen wenigstens theilweise schützen würden.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet hervorzuheben, dass auch die Armen keineswegs, wie vielleicht mancher vermuthen könnte, ihre dahingeschiedenen Kinder etwa leichten Sinnes verschmerzen, sondern ganz das gleiche Leid empfinden, wie die Wohlhabenden. Die blutarme Witwe betrauerte ihre heimgegangenen Kinder tief und schwer, und ich war gerührt zu sehen, wie die hartgeprüfte Mutter trotz ihrer eigenen Krankheit, die schwere Pilgerfahrt nach dem Central-Friedhofe zum Grabe ihrer Kinder wiederholt mit großen Opfern antrat.

Die Krankheit der Mutter nahm im Laufe der Jahre immer ärgere Dimensionen an und artete in Blutbrechen und Knochenfraß aus, so dass die Armenärzte bedenklich den Kopf schüttelten, wie eine bis zum Skelett abgemagerte Frau, deren Lebenslicht scheinbar langsam im Verlöschen begriffen war, überhaupt so lang leben könne. Trotzdem lebt die Frau heute, nach Ablauf von achtundzwanzig Jahren, zum allgemeinen Erstaunen noch immer! Ein mir befreundeter, ungemein seeleneifriger Priester hatte zu wiederholtenmalen die Güte, diesem wahren Lazarus die heiligen Sacramente in das entlegene Zwischenbrücken — wo trotz der großen Seelenzahl keine Kirche, ja nicht einmal eine Capelle vorhanden ist — zu überbringen, bei welchem Gange ich den würdigen Diener der Kirche oft begleitete.

Digitized by Google

Wie nun jeder Mensch seine Schwächen hat, so hatte diese gewiss zu den allerärmsten und unglücklichsten Armen zählende Witwe eine allerdings verzeihliche Schwäche. Da sie nämlich eine gute Feder und einen klaren Styl besitzt, versuchte sie trotz meines Abrathens, so oft ein neues Unglück über sie hereinbrach, Gesuche und Bittschriften an bekannte Wohlthäter oder charitative Vereine zu richten, worin sie um Hilfe bat. Der Erfolg war aber fast jedesmal ein nahezu vollständig negativer, ja im Gegentheil, die Unglückliche wurde als „Professionsbettlerin" verschrien und erhielt von keiner Seite, außer der Vincentius-Conferenz St. Leopold, eine Hilfe.

Dieser Fall gibt mir den Anlass, darauf hinzuweisen, den oft unverdienter Weise als „Professionsbettler" behandelten Personen eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu schenken. Gewiss treiben manche Unwürdige mit der Herzensgüte wohlthätiger Persönlichkeiten Misbrauch und wenn jüngere gesunde Männer oder Frauen aus Arbeitsscheu der Bettelei mit mehr oder minder günstigem Erfolge obliegen, so bleibt dies eine beklagenswerthe Thatsache, deren Nachtheil schließlich gerade die wirklich würdige verschämte Armuth verspürt. Allein so wie in dem von mir bezeichneten Falle kann es in vielen anderen Fällen vorkommen, dass sogenannte „Professionsbettelei" einem auch bedürftigen Armen irrig in die Schuhe geschoben wird.

Gleichwie alles menschliche Wissen und Schaffen nur Stückwerk und vollendetes überhaupt nicht auf Erden zu finden ist, so verhält es sich auch mit der Armenpflege. Wie schön und erhaben die christliche Charitas und speziell die Wirksamkeit der Vincentius-Vereine im allgemeinen ist, so bleibt es doch zweifellos eine Thatsache, dass keine Vincentius-Conferenz mit so reichlichen Mitteln ausgestattet ist, um allen an sie herantretenden Anforderungen voll und ganz zu entsprechen und zum Beispiele eine vollkommen erwerbsunfähige kranke Witwe mit mehr oder weniger Kindern zur Gänze zu ernähren, zu bekleiden und für deren sonstige Bedürfnisse zu sorgen. Mehr oder minder ist daher jede von einer Vincentius-Conferenz mit Lebensmitteln betheilte Familie in die traurige Nothwendigkeit versetzt, noch anderweitige Unterstützungen von Privaten oder Vereinen in Anspruch zu nehmen. In Consequenz dessen kann auch der würdigste Arme in den Ruf der „Professionsbettelei" kommen, daher diesbezüglich in jedem einzelnen Fall eine vorsichtige und zugleich wohlwollende Prüfung am

Digitized by Google

Platze ist, bevor über ohnehin Unglückliche ungerechtfertigt der Stab gebrochen oder denselben vielleicht sogar Schaden zugefügt wird.

Ich muß auch besonders der tiefen Pietät und Dankbarkeit gedenken, mit welcher die von der Welt als Professionsbettlerin ausgegebene unglückliche de Rubini gegen die wenigen Personen erfüllt war, die sie nicht verlassen hatten, und folgenden charakteristischen Zug erwähnen: Seit dem Tode meiner seligen Mutter sind nunmehr volle sechzehn Jahre verstrichen. Viele ihrer intimen Bekannten und Freundinnen sind ihr zwischenzeitig in die Ewigkeit nachgefolgt, andere denen sie gar manche Liebesdienste erwiesen, sind noch am Leben. In den ersten Jahren nach ihrem Hinscheiden erhielt ich an ihrem Sterbetage regelmäßig von einer Anzahl ihrer Getreuen Briefe oder Erinnerungszeichen. Dieselben verminderten sich von Jahr zu Jahr und am sechzehnten Jahresgedächtnistage (25. Januar 1904) war fast die einzige, welche sich der Seligen in rührenden Worten erinnerte, die arme vielverkannte „Professionsbettlerin" de Rubini! O wie bald ist doch der Mensch vergessen und das auf den meisten Grabsteinen des großen Wiener Central-Friedhofes und anderer Begräbnisstätten auf Marmortafeln in goldenen Lettern eingemeißelte Wort „Unvergeßlich" wird insbesondere dann zur sprechenden Anklage, wenn der verwilderte und ungepflegte Grabhügel einer traurigen Stätte der Verwüstung gleicht, obwohl die nächsten Verwandten des oder der Unvergeßlichen sich des besten Wohlseins erfreuen und in glänzenden Verhältnissen leben!

4. Die „jüngste" und zugleich „älteste" Arme Wiens.

Schon seit längerer Zeit fiel mir auf meinem täglichen Wege zum Amte ein uraltes Mütterlein auf, das mir als eifrige Besucherin der Johannes-Kirche in der Praterstraße bekannt war. Das schneeweiße Haar und die zahllosen tiefen Falten ihres förmlich mumienhaft eingetrockneten Gesichtes ließen auf ein außerordentlich hohes Alter schließen. Eines Tages sprach mich die Alte in äußerst höflicher Form um ein Almosen an und erzählte mit schmerzhaftem Lächeln, sie sei die „jüngste" und höchstwahrscheinlich auch die „älteste" Arme Wiens. Die „älteste", weil sie laut Taufschein der Jahre volle sechsundneunzig zähle, zugleich aber die „jüngste", weil sie bis vor kurzem, wenn auch in großer Dürftigkeit, so doch ohne fremde Unterstützung mit Hilfe ihrer

Digitized by Google

beiden unverheirateten Töchter, von denen die eine Weißnäherin, die andere Stickerin war, ein bescheidenes Dasein fristen konnte und erst jetzt die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen gezwungen sei, nachdem ihre beiden Töchter im Alter von ein- und von zweiundsiebenzig Jahren vor einigen Monaten in rascher Aufeinanderfolge gestorben waren, und sie nunmehr als arme Greisin, aller Mittel entblößt, mutterseelenallein in der Welt dastehe, zumal sie keinen einzigen Verwandten besitze. Weinend klagte sie mir, schon seit dem Tode ihrer beiden Töchter sich nahezu ausschließlich von Wassersuppe und Brot ernährt zu haben. Nachdem ich durch einen Besuch bei der Alten, die ich Betty Weber nennen will, und durch Einsichtnahme in ihre vergilbten Documente die Wahrheit ihrer Angaben bestätigt fand, wurde sie, wiewohl nicht nach Wien, sondern nach Siebenbürgen zuständig, durch Güte des Bürgermeisters vorerst mit einer Gabe aus der Wiener Armencasse betheilt.

Es war gerade die schöne Osterzeit herangerückt, zu welcher in der Kaiserburg zu Wien die altehrwürdige Ceremonie der Fußwaschung am Gründonnerstage an zwölf armen alten Männern, sogenannten „Aposteln", und zwölf armen alten Frauen vollzogen zu werden pflegt. „Viribus unitis" gelang es, der sechsundneunzigjährigen Matrone die Begünstigung zu erwirken, zur Fußwaschung in der Hofburg zugelassen zu werden, womit mehrfache Beneficien verbunden sind.

Die letzten Lebenstage der bemitleidenswerthen Greisin sollten noch einen verhältnismäßig günstigen Abschluß finden. Der am 17. Juni 1866 zu Wien verstorbene berühmte Philanthrop Dr. Philipp Ritter von Holger hat sein ganzes über 80.000 Gulden betragendes Vermögen zu einer Stiftung testirt, aus welcher alte, vollkommen verlassene erwerbsunfähige gewesene Dienstboten mit Stipendien von je 300 Gulden jährlich auf Lebensdauer betheilt werden sollen. Da die Greisin vor ihrer Verehelichung durch zehn Jahre der dienenden Classe angehört und ausgezeichnete Zeugnisse aufzuweisen hatte, so konnte ihr ein zufällig gerade frei gewordener Stiftplatz aus obiger Stiftung verliehen werden. Als ich der Alten die Freudenbotschaft überbrachte, gerieth sie in eine derartige Aufregung, dass ich eine Erkrankung befürchtete, und thatsächlich erlitt die hochbetagte Greisin noch in derselben Nacht einen Schlaganfall, so dass der Arzt und der Priester herbeigerufen werden mußten. Sie erholte sich zwar noch einmal, allein die Folgen

Digitized by Google

des Anfalles blieben nicht aus. Vom Stipendium konnte sie nur mehr wenig genießen und ein Jahr später verschied sie eines sanften Todes an Altersschwäche.

Das Ableben der Greisin, welcher nur mehr drei Jahre zur Vollendung des hundertsten Lebensjahres fehlten, ist mir in doppelter Erinnerung geblieben, da an ihrem Sterbetage ein anderer „jüngster" Pflegling von mir — ein brustkranker armer Waisenknabe — im Alter von achtzehn Jahren verschied! Der Tod hält eben immer und überall, bei Alt und Jung seine reiche Ernte!

5. Das Ende einer alten, vormals reichen Wiener Bürgerfamilie.

In einer der vornehmsten und belebtesten Straßen der innern Stadt Wien war seit undenklichen Zeiten die Familie Riemfeld ansäßig, eine ganz eigenartige, an mannigfachen Verdiensten reiche, auch der Kirche treu ergebene Alt-Wiener Bürgerfamilie von echtem Schrott und Korn, in der das Patrizierthum der „guten alten Zeit" fast bei allen Familiengliedern bis in die Gegenwart im besten Sinne des Wortes hervortrat. Während es gewöhnlich nur bei adeligen Familien Sitte ist, genaue Aufzeichnungen über die Abstammung zu führen und in bürgerlichen Familien oft nicht einmal die Taufscheine der Großältern aufzufinden sind, konnte die Familie Riemfeld ihre bürgerlichen Vorfahren nahezu auf zweihundert Jahre zurückführen. Die Familie betrieb das ehrsame Zuckerbäckergewerbe, welches sich in ihr von Ahn auf Enkel nebst einem großen Wohnhause vererbt hatte. Das Zinshaus wies zwar noch keine elektrische Beleuchtung und sonstigen modernen Comfort auf, wohl aber große schöne lichte und luftige Zimmer in allen Stockwerken nebst einem zum Hause gehörigen wohlgepflegten schattigen Garten.

In der innern Stadt erfreute sich diese Zuckerbäckerfamilie von altersher eines bedeutenden Ansehens als eine der ersten im Fach und auch öffentliche Ehrenstellen und Auszeichnungen blieben nicht aus. Im Jahre 1870 starb der Chef der Familie und der einzige Sohn trat mit seiner Mutter das Erbe von Geschäft und Haus an, welches von der Verlassenschaftsbehörde mit 200.000 Gulden bewerthet wurde. Leider trat der einzige Sohn nicht in die Fußtapfen seiner ehrwürdigen

Digitized by Google

Voraltern und war von hochgehenden Zukunftsplänen erfüllt, die nicht darauf zielten, die Goldgrube des ehrsamen Zuckerbäckerhandwerkes fortzuführen, sondern es als „zu inferior" abzuschütteln, und allen nur denkbaren, mitunter fragwürdigen Projecten und Ehren nachzujagen, zumal er Anlage zur Malerei besaß und sich überhaupt zu „höherem" geboren dünkte. Es war damals die Zeit des zu trauriger Berühmtheit gelangten „volkswirthschaftlichen Aufschwunges". Der Zuckerbäckersohn wollte sich als Maler ausbilden und durch Börsespeculationen, die ihm ein Freund dringendst anempfohlen, mit thunlichster Beschleunigung Millionär werden. Geschäft und Haus wurden 1872 rasch in Geld umgesetzt und verkauft und mit dem ganzen Erlöse nur mehr in „Hausse"- und „Baisse"-Speculationen auf der Börse „gearbeitet". Es nahte die Börsenkatastrophe des 9. Mai 1873 und der einstige Hausbesitzer besaß nach dem „schwarzen Freitag" nur mehr einen Stoß Actien falliter Banken und projectirter Bahnen, die keinen Kreuzer Werth repräsentirten! Der letzte aus dem Stamme dieser hochachtbaren Wiener Bürgerfamilie war ein vollendeter Bettler geworden, da ja die vorhandenen Reste an Gold- und Silbergegenständen nur für kurze Zeit zum Unterhalte hinreichten. Der einstige Hausherr und spätere Börsespeculant mußte nach erfolgter Einbuße seines Vermögens die bescheidensten Dienste als Copist in verschiedenen Zeitungsredactionen versehen, um für sich und seine im hohen Alter stehende Mutter mit knapper Noth das Leben fristen zu können, bis er endlich selbst dieses Verdienstes verlustig zu fremder Mildthätigkeit Zuflucht zu nehmen gezwungen war und im Jahre 1900 meine Hilfe erbat, nachdem ein Zeitraum von nahezu dreißig Jahren seit unserer letzten Begegnung verstrichen war. Von der innern Stadt konnte sich Riemfeld trotz seiner traurigen Verhältnisse nicht trennen, und in einer ärmlichen Dachstube im vierten Stockwerke einer kleinen Sackgasse bewohnte der einstige Hausbesitzer mit seiner vierundneunzigjährigen Mutter gemeinschaftlich ein Cabinet, in dem sich zwei Personen kaum umwenden konnten. Er gestand mir, dass ihn nur Größenwahn zum Bettler gemacht habe, und sein ganzes Sinnen und Trachten in jüngeren Jahren nur dahin gegangen war, möglichst rasch durch Börsengewinnste Millionär zu werden, sodann humanitäre Zwecke zu fördern, den Adelstand zu erreichen, um endlich eine vornehme Dame heiraten zu können. Der Plan zerrann gleich Seifenblasen und der Hoch-

Digitized by Google

strebende versank in Armuth und Dürftigkeit immer tiefer. Da die Familie glücklicherweise das Wiener Bürgerrecht besaß, konnte der greisen Mutter sogleich die höchste Bürgerpfründe von 24 Kronen monatlich verliehen werden, die sie auch durch zwei Jahre bezog. Im Alter von sechsundneunzig Jahren verschied die schwergeprüfte Greisin, der an ihrem kummervollen Lebensende wohl keine Schuld beigemessen werden konnte. Nach ihrem Hinscheiden fand der nahezu siebzigjährige Riemfeld Aufnahme in das Wiener Bürgerversorgungshaus. So endete in bemitleidenswerther Weise der letzte Sprosse einer ebenso alten als ehrenwerthen Wiener Bürgerfamilie.

6. Dichterin — und Vincentius-Conferenz-Pflegling.

Das alte und doch ewig wahre Lied von subsistenzlosen Dichtern und hungernden Schriftstellerinen, die im Leben nur mit Kummer und Sorgen zu kämpfen haben, während man ihnen nach ihrem Tode Monumente setzt und Kränze flicht, scheint nicht auszusterben. Freilich lehrt die Erfahrung, daß es, besonders bei der geistigen Überproduction unserer Tage, nur einem verschwindend kleinen Bruchtheile von Schriftstellern idealer Richtung beschieden ist, von dem Erträgnisse ihrer Feder leben zu können und viele derselben laufen Gefahr, im bittern Kampfe ums Dasein zu verkümmern oder gar unterzugehen, wenn sie nicht Privatvermögen oder einen anderweitigen Erwerb haben.

Eines Tages fand ich unter den Einläufen der Vincentius-Conferenz St. Leopold ein Gesuch vor, dessen Schriftzüge und Styl auf keinen der gewöhnlichen Bittsteller schließen ließen. Es war das Gesuch einer sehr bekannten, mittlerweile bereits verstorbenen Dichterin, nennen wir sie Henriette von Rosenhain, die sich an eine fürstliche Persönlichkeit um eine Unterstützung gewendet hatte, von welcher das Ansuchen der Vincentius-Conferenz zur Erledigung abgetreten wurde. Die wenigsten Unterstützungswerber kennen den Geschäftsgang, daß eine größere Anzahl von hohen und höchsten Persönlichkeiten, um einen Misbrauch der Wohlthätigkeit hintanzuhalten, dem Centralrathe des Vincentius-Vereines einen größern Jahresbeitrag spenden und sodann alle an sie gerichteten Unterstützungsgesuche der zuständigen Vincentius-Conferenz zur Überprüfung, respective Erledigung im eigenen Wirkungskreise abtreten.

Digitized by Google

Die Prüfung der Verhältnisse der Dichterin von Rosenhain förderte kaum glaubliche Thatsachen zu Tage. Schon seit vielen Monaten lag sie an einem unheilbaren Fußleiden darnieder und das ohnehin stets geringe Erträgnis ihrer Feder war gänzlich versiegt. Die Dichterin nährte sich schon längere Zeit fast nur von einem halben Liter Milch um sechs Kreuzer, wozu Zucker und Kaffee im selben Betrage beim Greisler auf Borg beschafft wurden. Ich überbrachte der armen kranken Dichterin einen kleinen Geldbetrag der Vincentius-Conferenz, über den sie sich freilich im ersten Momente sehr enttäuscht zeigte, da sie von der fürstlichen Hochherzigkeit eine größere Summe Geldes erhofft hatte, in welcher Beziehung ich ihr die nöthigen Aufklärungen ertheilte. In der im fünften Stockwerke gelegenen Wohnung, bestehend aus zwei kleinen Cabineten, sah es bezüglich der Einrichtung wohl über alle Maßen ärmlich aus. Hingegen waren alle Wände mit Ehrendiplomen, Kränzen mit längst vergilbten goldenen Atlasschleifen u. dgl. übersäet. Auch eine große Anzahl ehrender Anerkennungsschreiben von verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten lagen offen auf, worin es an Lobeserhebungen über die Talente der Dichterin nicht fehlte. Leider waren die lobenden Worte nie von sprechenden Thaten zur Bestreitung des auch bei Dichterinen erforderlichen Lebensunterhaltes begleitet, so daß die Lage der Armen im Laufe der Zeit sich immer bedenklicher gestaltete. Das Fußleiden nahm derartige Dimensionen an, daß sie das rechte Bein, welches amputirt werden mußte, zur Gänze verlor. Ein mitleidvoller Arzt operirte sie unentgeltlich und ein alter selbst kränklicher Dienstbote pflegte und bediente die arme kranke Dichterin durch volle zwanzig Jahre, ohne die geringste Bezahlung, nur um Gottes Lohn.

Es ist mir hier nicht zum erstenmal begegnet, wie gern sich die Armuth wieder zur Armuth gesellt, und wie hartherzige Reiche nur untereinander Ehebündnisse und Freundschaften eingehen, so auch die Armen sich aneinanderschließen und im Bedarfsfalle ihre geringe Habe freiwillig miteinander theilen. So that es auch der arme Dienstbote der Dichterin, welcher durch mich zeitweilig kleine Unterstützungen zur Beschaffung der eigenen allernothdürftigsten Kleidung erlangte, diese geringen Gaben jedoch nicht für sich allein verwendete, sondern sie regelmäßig redlich mit seiner Herrin, der dahinsiechenden Dichterin, theilte, welch edler Charakterzug mich mit innerer Rührung erfüllte.

Digitized by Google

Endlich starb der treue Dienstbote — arm geboren, schied er noch ärmer aus der Welt! Diese gute treue Seele, die mir unzählige Male ihre eigenen und die Leiden ihrer Herrin tiefbetrübt schilderte, wird gewiss am Throne Gottes ein überreiches Maß von Verdiensten vorgefunden haben. Hienieden war sie freilich eine ganz unbekannte Vergessene, die sang- und klanglos vom Joseph von Arimathäa-Verein beerdigt wurde.

7. Eisenbahn-Telegraphist und Naturdichter.

In einem weltentlegenen Orte Böhmens lebte fern vom Getriebe der Großstadt in höchst bescheidenen Verhältnissen ein Eisenbahn-Telegraphist Namens Heinrich Müller. Es war dort nicht einmal eine eigentliche Station, sondern nur eine sogenannte Haltestelle. Mit einem braven Weibe verheiratet, hatte der Mann keinerlei Bedürfnisse und war mit seinem karg bemessenen Gehalte, der sich nach sechs provisorischen und sechsundzwanzig definitiven Dienstjahren in der Eigenschaft als Unterbeamter auf 500 Gulden nebst einem kleinen Naturalquartier belief, als treuer Diener ausschließlich seinem Berufe ergeben, welcher keineswegs ein beneidenswerther, sondern eigentlich ein dornenvoller, höchst anstrengender und aufreibender war, ja eine fast unausgesetzte Kette von Entsagungen in sich schloß. Sechsunddreißig volle Stunden ununterbrochenen Dienstes brachten unserem Telegraphisten erst eine Ablösung mit zwölfstündiger Ruhepause. Die Vorschriften über die theilweise Sonntagsruhe der Eisenbahnbediensteten waren zur Zeit seiner Amtswirksamkeit noch nicht in Sicht. Die alleinige Freude und das alleinige Glück der beiden Ehegatten bestand darin, wenn es ein günstiges Geschick gestattete, durchschnittlich einmal im Monate an einem Sonn- oder Feiertage die zwei Stunden Weges von der Haltestelle entfernte Pfarrkirche aufzusuchen, um wenigstens zeitweise der Segnungen des Opfers des neuen Bundes theilhaftig zu werden. Ihr einziges Kind, ein Knabe, welcher durch eine unglücklich ausgeführte Operation bei der Geburt fast vollständig erblindet war, wurde von den Ältern mit rührender Zärtlichkeit gepflegt und von ihnen selbst in den nothwendigsten Elementargegenständen unterrichtet.

Der Mann war übrigens nicht ohne Begabung und wiewohl ohne akademische Studien, ein sogenannter Naturdichter. Eine besondere

Digitized by Google

Befriedigung empfand unser Telegraphist in den ihm ohnehin knapp genug bemessenen Ruhepausen, kleine Gedichtchen oder kurze Novellen für eine katholische Zeitung zu verfassen, welche von dem tiefgläubigen Sinne des Verfassers ein schönes Zeugnis geben.

Als Müller sein sechzigstes Geburtsjahr erreicht hatte, trat jedoch eine schwere Nervenkrankheit in der Form von Gliederzittern ein, so daß er, der während seiner ganzen Dienstzeit nie um einen Erholungsurlaub angesucht hatte, krankheitshalber für drei Monate beurlaubt werden mußte. Zweifellos war seine Erkrankung durch starke Überreizung der Nerven während seines zweiunddreißigjährigen Berufes als Telegraphist entstanden, wovon er nie mehr ganz genesen sollte. Die von ihm erbetene Versetzung auf einen leichtern Dienstposten bei der Centralleitung des Bahnunternehmens wurde ihm trotz seiner treuen und aufopferungsvollen Dienstleistung nicht zugestanden, vielmehr wurde ihm der so gefürchtete „blaue Bogen" der Versetzung in den Ruhestand zugesendet und, da er in den Pensionsfond nicht einverleibt war, eine Gnadengabe von nur 44 Kreuzern täglich gewährt. Unglücklicherweise verblieb der nunmehr pensionirte Telegraphist nicht am Lande, um dort seine Tage zu beschließen, sondern übersiedelte mit seiner Gattin und dem zwischenzeitig fast erwachsenen, jedoch nahezu erblindeten erwerbsunfähigen Sohn nach Wien, in der Hoffnung, hier als Mitarbeiter oder Correspondent katholischer Blätter einen Nebenverdienst zu seiner kärglichen Gnadengabe zu erlangen. Die Hoffnung erwies sich als eine trügerische, die größeren Tagesblätter wiesen die Arbeiten des Autodidakten zurück und die kleinen Wochen- und Monatschriften, die er zeitweilig mit Artikeln versah, waren wegen Mangels an Mitteln nicht im Stande, seine Manuscripte zu honoriren. So lange seine Frau konnte, arbeitete sie als Stickerin für verschiedene Wiener Stadtgeschäfte, um für eine täglich zehn- bis zwölfstündige Arbeit einen wahren Hungerlohn von 20 bis 30 Kreuzern zu verdienen. Endlich versagten ihre Kräfte und sie erkrankte an heftigen Fiebererscheinungen. Um ihr die vom Armenarzte angeordnete kräftige Nahrung verabreichen zu können, versuchte es der pensionirte Unterbeamte als Schneeschaufler und Straßenkehrer Dienste zu leisten. Nach Verlauf von acht Tagen mußte er jedoch diese Art des Verdienstes einstellen, da seine Kräfte hiezu zu schwach waren. Als die Nothlage der Familie auf's höchste gestiegen war und die Winterkleider sich bereits im Versatzamte befanden, versuchte es der

Digitized by Google

Unglückliche, bei seiner einstigen Bahnverwaltung um eine gnadenweise Unterstützung in seiner entsetzlichen Nothlage einzuschreiten. Dieses Gesuch wurde jedoch competenten Orts erst angenommen, bis dasselbe mit einem Stempel von einer Krone versehen war. Dennoch wurde das Gesuch abschlägig beschieden und der arme Pensionist, welcher sich, seiner kranken Frau und dem blinden Sohne für eine Krone ein bescheidenes Mittagessen hätte beschaffen können, hat diesen Betrag zwecklos verausgabt und mußte obendrein für den ihm unfrankirt zugestellten abweislichen Bescheid ein Strafporto von 6 Hellern erlegen. So wurde ein Mann belohnt, der, wenn auch in untergeordneter Stellung doch die besten Kräfte seines Lebens dem Eisenbahndienste gewidmet hatte! Vielleicht wird mancher Leser bei Anführung dieser scheinbar kleinlichen Thatsache lächeln, aber es soll mit der Veröffentlichung derselben die Anregung gegeben sein, arme Leute bei Überreichung von Gesuchen, welche gestempelt sein müßen, jedoch keine Aussicht auf Erfolg haben, auf diesen Umstand vorher aufmerksam zu machen und abweisliche Bescheide an arme Bedienstete niemals unfrankirt zustellen zu lassen.

Trotz der mannigfachen Prüfungen und Schicksalsschläge trug der pensionirte Telegraphist und Naturdichter das harte Los sammt Weib und Kind mit stoischer Ruhe, ohne das geringste Klagen und Murren. Viele Monate hindurch bestanden die ganzen Mahlzeiten von Vater, Mutter und Sohn ausschließlich aus Thee und Brot, nachdem alle Bemühungen, von einem der vielen in Wien bestehenden Wohlthätigkeits-Vereine eine Unterstützung zu erlangen, erfolglos blieben, da immer auf die monatliche Gnadengabe des Telegraphisten von 13 Gulden 20 Kreuzern hingewiesen wurde. Nach vielen schwer durchlebten, sorgerfüllten Tagen trat endlich eine kleine Wendung zum Bessern ein. Ein kleiner privater Kreis meist selbst unbemittelter Schriftsteller veranstaltete eine Collecte zu Gunsten des bedrängten „Collegen", um ihm vorerst die verpfändeten Kleidungsstücke auszulösen und weiters geeignete Fürsorge zu treffen, damit das bedauerliche Los dieser braven unglücklichen Familie wenigstens vor den allerhärtesten Entbehrungen geschützt werde!

Ein von dem fünfundsiebzigjährigen Dichter-Autodidakten dem erwähnten Schriftstellerkreise überreichtes Gedichtchen gewährt einen Einblick in dessen Denken und Fühlen:

Digitized by Google

Des Schriftstellers Los.

Hab manches Jahr in Liebe und in Treue
Für meines Schöpfers Ehre durchgerungen
Und stets zu meines Schöpfers Ehr' auf's neue
Ein Loblied ihm, und Dank und Preis gesungen.

Nun bin ich alt und zähl' der Jahre viele,
Hab' viel geduldet, doch ich trug es gerne.
Der oben thront, er weiß es was ich fühle,
Und sieht mein Leiden aus des Himmels Ferne.

Was aber soll ich Euch, ihr Reichen, sagen,
Die Ihr nichts wißt von herber Noth und Pein?
Nur eins — dann will ich Euch nicht weiter plagen:
O lernt, barmherzig mit den Armen sein!

8. Aus dem Leidensleben eines Schullehrer-Veteranen.

Kein Stand ist hienieden vor Verarmung geschützt, weil die im Menschenleben in verschiedenen Formen und Gestalten eintretenden Unglücksfälle oft ganz unberechenbar sind. Auch der Lehrerstand hat nicht zu allen Zeiten die Gewähr einer sicheren Existenz und eines sorgenfreien Alters, auch nur in bescheidener Weise, wie in der Gegenwart geboten, und ist auch noch jetzt das Los mancher aus früherer Zeit stammenden Schullehrer, sowie der Privatlehrer, ein mitunter ergreifend trauriges.

An einem trüben Herbstabende des Jahres 1900 pochte ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißen Haaren und Silberbart an meine Thüre. Seine intelligenten Gesichtszüge verriethen einen höhern Bildungsgrad und er stellte sich als einen armen Lehrer-Veteranen vor, welcher die Reichshauptstadt aufgesucht habe, um hier ärztliche Hilfe und Almosen zu erbitten, da er krank, subsistenz- und obdachlos sei. Erstaunt, wie ein im Dienste der Schule ergrauter hochbetagter Mann an die Mildthätigkeit zu appelliren gezwungen sein könne, erzählte mir der achtzigjährige Greis seinen Lebenslauf in folgenden Worten:

Rupert Weiser — so mag er genannt sein — war vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Lebensjahre als Lehrergehilfe und zugleich Privatlehrer in verschiedenen kleinen Orten unausgesetzt thätig. Sein Verdienst war immer ein sehr mäßiger zu nennen, trotzdem habe er stets gespart

Digitized by Google

und gekargt, um noch soviel zu erübrigen, seinen einzigen Sohn Emil das Gymnasium und die Theologie studieren zu lassen, da dieser priesterlichen Beruf in sich fühlte. Aber der brave wohlgerathene Sohn, welcher die einzige hoffnungsreiche Stütze seines Vaters im Alter bilden sollte, hatte schon während seiner ganzen Studienzeit mit einem hartnäckigen Lungenübel zu kämpfen, und wurde wenige Wochen nach empfangener Priesterweihe eine Beute des Todes. Da somit der sehnlichste Wunsch des Vaters, den Lebensabend bei seinem Sohne zubringen zu können, nicht in Erfüllung ging und seine Verwendung an öffentlichen Schulen wegen der gegenwärtig vorgeschriebenen Lehrbefähigung nicht mehr zulässig war, aber auch die Privatlectionen in Folge der vorhandenen jüngeren Lehrkräfte immer geringer wurden, entschloß sich der Lehrer-Veteran nach der im Jahre 1878 erfolgten Occupation Bosniens durch die österreichische Verwaltung einen Ruf als Lehrer einer in Bosnien gegründeten katholischen deutschen Privatschule anzunehmen, wiewohl er damals bereits im sechzigsten Lebensjahre stand. Mit der finanziellen Dotation dieses Postens sah es freilich gar traurig aus, da die betreffende katholische Colonie ausschließlich aus armen Familien bestand, die aus verschiedenen deutschen Gegenden Ungarns nach Bosnien eingewandert waren und sich im Schweiße ihres Angesichtes ihren kümmerlichen Erwerb als Taglöhner und Feldarbeiter verdienen mußten. Die Zahl der braven Arbeiterfamilien betrug fünfzig, deren jede sich zu einem monatlichen Schulgeldbeitrage von zwanzig Kreuzern verpflichtete — somit sollte unser Schullehrer mit einem monatlichen Verdienste von zehn Gulden alle Bedürfnisse bestreiten! Allein selbst dieser kleine Betrag ging keinen Monat voll ein, da ein Theil der Familien wegen zeitweiliger Arbeitslosigkeit im Rückstande blieb. Rupert Weiser bot auch in religiöser Beziehung ein vorzügliches Beispiel von Opferfreudigkeit. Trotzdem die Pfarrkirche volle zwei Stunden Weges von den Wohnstätten der Colonisten entfernt war und an den Bau einer eigenen Kirche oder Capelle gar nicht gedacht werden konnte, führte der greise Lehrer bei größter Hitze, wie bei entsetzlichem Schneegestöber an Sonn- und Feiertagen, an allen Beicht- und Communiontagen die Schulkinder selbst zu der Pfarrkirche und half auch redlich mit, dieselben auf den würdigen Empfang der Sacramente vorzubereiten. Der Pfarrer der betreffenden Seelsorgestation hat dem armen Lehrer ein glänzendes Zeugnis darüber aus-

Digitized by Google

gestellt, in wie sorgfältiger und sinniger Weise er auch die religiösen Übungen der seiner Leitung anvertrauten Schuljugend zu überwachen und derselben subsidiarisch Religionsunterricht zu ertheilen verstand, wobei noch hervorgehoben wurde, daß er zu Weihnachten und zum Semesterschluße von Schulfreunden aus Wien stets gute Bücher religiösen Inhalts und Rosenkränze als Prämien für die fleißigsten seiner armen Schulkinder erbeten und erhalten hat. Rupert Weiser harrte in dieser gewiss wenig beneidenswerthen Stellung durch volle zwanzig Jahre (1880—1900) aus, bis ihn ein schweres Augenleiden im Alter von achtzig Jahren zwang, sein bescheidenes Amt aufzugeben und in Wien ärztlichen Rath und Hilfe aufzusuchen. Nach sechzigjähriger Berufsthätigkeit war der Ärmste aller Mittel entblößt, hier in einem höchst bemitleidenswerthen Zustande angelangt, da die armen bosnischen Colonisten nur mit großer Mühe für ihn die Reisekosten zur Fahrt nach Wien zusammensteuern konnten. Bei dem nahezu ganz erblindeten Mann erwies sich jede ärztliche Kunst vergebens — es war der unheilbare grüne Star eingetreten!

Es war daher mein aufrichtigstes Bestreben, diesem höchst bedauerungswürdigen Lehrer-Veteranen auf Privatwegen bei der Congregation der christlichen Schulbrüder und anderen mitleidigen Seelen wenigstens soviel zu erwirken, um ihn einige Monate in Wien kärglich erhalten zu können, bis er endlich in einem Hospitale der Barmherzigen Brüder in Kärnten eine liebevolle Heimatstätte fand und daselbst als zweiundachtzigjähriger Greis sein Leben beschloß.

9. Diurnistenjammer.

Anton Weiß, ein im jugendlichen Alter von 24 Jahren stehender Diurnist einer großen Verkehrsanstalt, heiratete bald nach seiner erfolgten Anstellung. Sein ursprüngliches Taggeld von einem Gulden wurde nach Ablauf von vier Jahren in Folge seiner vorzüglichen Verwendung auf 1 fl. 20 kr. erhöht. Aber es traten in der gleichen Zeitperiode vier junge Weltbürger hinzu, die nach Brot schrien. Beim vierten Kinde starb die Frau eines plötzlichen Todes und es wurde zur Herstellung eines nothdürftigsten Begräbnisses eine Sammlung unter den Beamten des Institutes veranstaltet, dem er angehörte. Um die zurückgebliebenen vier Würmchen nicht ohne alle Aufsicht zu lassen,

Digitized by Google

sah sich der arme Witwer in die Nothwendigkeit versetzt, wenige Monate nach dem Tode seiner Frau eine zweite Ehe einzugehen und traf insofern eine vernünftige Wahl, als die neue Lebensgefährtin die wohlgesittete Tochter eines Kanzleidieners war, welche den besten Willen bethätigte, nicht nur eine gute zweite Mutter zu sein, sondern auch als gelernte Kleidermacherin zum nothwendigen Lebensunterhalte etwas beizutragen. Allein im Schoße des Schicksals war es anders bestimmt. Kurze Zeit nach der Wiederverheiratung erkrankte der arme Diurnist an einer heftigen Lungenentzündung, so dass er im Allgemeinen Krankenhause wochenlang zwischen Leben und Tod schwebte. Die Kunst der Ärzte rettete ihm zwar das Leben, aber die Folgen der Krankheit waren entsetzliche. Die berühmtesten Professoren der Wiener medizinischen Facultät sahen die schwere Krankheit als einen seltenen interessanten Fall an. Es bildeten sich nämlich nicht nur ausgedehnte Exjudate, sondern es mußten nicht weniger als sieben Rippen, welche zum Theile in Eiter übergegangen waren, aus dem Brustkorbe vollständig herausgesägt werden. Selbstverständlich wurde der Brustkorb in Folge der fehlenden Rippen derart geschwächt, dass der als geheilt entlassene Kranke den Oberkörper nicht mehr aufrecht zu halten im Stande war und ein volles Jahr zu Hause im Bette liegend zubringen mußte. Endlich wurde gemäß ärztlicher Anordnung von einem geschickten Bandagisten ein eigenes Mieder angefertigt, nach dessen Anlegung der Kranke wenigstens nothdürftig gehen konnte. Nachdem seine Dienstunfähigkeit über ein Jahr andauerte, während welcher Zeit er im außerordentlichen Gnadenwege das Taggeld von 1 fl. 20 kr. fortbezog, wurde der Arme mit einer Abfertigung eines dreimonatlichen Lohnes aus dem Dienste entlassen, und der unheilbare kaum vierunddreißigjährige ganz erwerbsunfähige Mann stand sammt Frau und vier Kindern im Alter von vier bis acht Jahren vollkommen subsistenzlos in der Welt. Die Ärzte ordneten zwar Landaufenthalt, kräftige Nahrung, Bäder und dergleichen mehr an, aber diese Anordnungen mußten begreiflicherweise unausgeführt bleiben.

Wohl gibt es einzelne Stiftungen mit lebenslänglichem Fruchtgenusse für Unglückliche, denen Hände oder Füße amputirt werden mußten; aber dass jemand durch Verlust von Rippen ein Krüppel werden kann, ist bisher noch keinem Wohlthäter in den Sinn gekommen und für derartige Kranke bestehen keinerlei Stiftungen oder Fonde.

Digitized by Google

Zu alldem war Weiß nicht nach Wien zuständig und seine Heimatsgemeinde, ein schlesisches aus armen Webern bestehendes Gebirgsdorf, selbst eine Stätte der Noth. Auch der Vincentius-Verein konnte nur vorübergehend ausnahmsweise eingreifen, da der Ärmste in einem Vororte Wiens domicilirte, wo noch keine Conferenz bestand.

Eines besondern Übelstandes sei hier noch gedacht, dass nämlich die Mehrzahl der humanitären Vereine über den ganzen Sommer ihre Thätigkeit einstellen, zum Theile wegen Mangels an Mitteln, zum Theile mit der Begründung, daß die arme Classe der Bevölkerung in der Sommerszeit leichter einen Erwerb finde als in den rauhen Wintertagen, wo überdies die Beheizung und Beleuchtung der Wohnungen das spärliche Budget der Armen belastet. Die Lage der unglücklichen Familie war eine trostlose. Die allerdings gesunde Frau konnte beim allerbesten Willen durch ihrer Hände Arbeit während des langen jetzt unheilbar gewordenen Siechthums ihres Mannes keinen Kreuzer verdienen, da ja die Pflege desselben und die Betreuung der vier kleinen Kinder ihre volle Zeit in Anspruch nahm und ihre physischen Kräfte bereits zu erlahmen drohten. Da Mann und Frau erst im beiläufigen Alter von sechsunddreißig Jahren standen, wurden deren an verschiedene Vereine und private Wohlthäter gerichteten Gesuche zumeist ohne nähere Prüfung der Sachlage mit dem Bedeuten zurückgewiesen, dass die Bittsteller zu einer Armenunterstützung noch zu jung seien.

Der junge Mann, welcher mehr einem herumwandelnden Leichnam glich, schleppte sich oft mühselig zu mir und bat stets flehentlich um eine wenigstens kleine Unterstützung. Noch drei Jahre führte der brotlose Mann mit den fehlenden sieben Rippen ein wahrhaft jammervolles Dasein, bis ihn endlich der Tod von seinem Martyrium erlöste.

Nach seinem Hinscheiden wurden wenigstens die verwaisten vier Kinder durch guter Menschen Hilfe in verschiedenen Waisenanstalten untergebracht.

10. Näherinen-Elend.

Das traurige Los, von welchem so viele arme Näherinen betroffen werden, ist wohl so bekannt und in großen Städten ebenso sprichwörtlich geworden, wie in gewissen Gebirgsgegenden das sogenannte Weberelend. So lang eine Weißnäherin gesund ist und zu Hause oder in einem kleinen Geschäfte ihrem Berufe obliegt, beträgt der durchschnitt-

Digitized by Google

liche tägliche Verdienst einer solchen Nadelmärtyrerin ein bis zwei Kronen. Im Laufe der Jahre treten jedoch sehr häufig sogenannte Berufskrankheiten: Augen-, Lungen- oder Herzübel, die Folgen des jahrelangen ununterbrochenen Arbeitens in gebückter Stellung, ein. Der nachfolgende Fall dürfte in mehrfacher Beziehung als ein lehrreicher zu bezeichnen sein.

Es war im Hochsommer des Jahres 1903. Wenige Tage, bevor ich krankheitshalber eine Badereise anzutreten bemüßigt war, erschien bei mir ein etwa vierzig Jahre altes Mädchen Namens Emilie Bauer, welche laut der in ihren Händen befindlichen ärztlichen Atteste durch drei Monate im Allgemeinen Krankenhause an einer schweren Lungenkrankheit, verbunden mit heftigen Herzkrämpfen, bettlägerig war und nach eingetretener kleiner Besserung zwar aus dem Spitale entlassen wurde, jedoch noch immer in ambulatorischer Behandlung an der Klinik des Professors Schrötter stand. In Folge ihres schweren Leidens wurde sie als zur Aufnahme in die Heilanstalt für arme Lungenkranke in Alland als würdig erkannt, jedoch wegen Überfülle von Patienten nur als die fünfundneunzigste in Vormerkung genommen.

Arme, welche seit längerer Zeit ihr Los tragen, wissen sich wenigstens nothdürftige Hilfe in der Regel zu verschaffen, um doch vor dem schlimmsten Hunger bewahrt zu bleiben. Anders gestaltet sich das Verhältnis bei Leuten, die, wenn auch nicht wohlhabend, so doch ihr ganzes Leben nie ahnten oder daran dachten, einst fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müßen. Solche stehen dann bei Eintritt der Noth völlig hilf- und rathlos da. So eröffnete mir die unglückliche Näherin, daß sie seit ihrer Entlassung aus dem Spitale sich durch Ausbesserung schadhafter Weißwäsche schon seit Monaten nur 20—40 Heller täglich verdiene, wovon die Hälfte auf das Bettgeld aufgehe. Sie lebe tagtäglich nur von Milch für sechs Heller (des Morgens) und Schwarzbrot ebenfalls für sechs Heller (des Abends), während die Ärzte Kefir und sonstige blutbildende Ernährung anordneten. Ihr abgezehrter Körper und die zitternden Hände ließen mir nicht den geringsten Zweifel an den gemachten Angaben aufkommen. Nun trat aber ein Umstand ein, der demjenigen, der die Armenpflege nicht bloß mechanisch ausübt, einigen Stoff zum Nachdenken bieten dürfte, in welcher Weise manchem Armen geholfen werden soll.

Wie bereits bemerkt, kam die unglückliche Kranke im Hochsommer zu mir. Um dieselbe nur einigermaßen aus dem tiefen Elende zu retten,

Digitized by Google

da sie bereits ihre letzten Kleidungsstücke in's Versatzamt getragen hatte, versuchte ich es, die brotlose Weißnäherin an mir persönlich bekannte Vorsteherinen von größeren Wohlthätigkeitsvereinen zu empfehlen, zumal diese bereits wiederholt einen oder den anderen meiner Schutzbefohlenen berücksichtigt hatten. Diesmal sollte es anders kommen.

Die Präsidentin des ersten Wohlthätigkeits-Vereines lag krank zu Bette und die Dienerschaft behauptete, die Frau Präsidentin dürfe mit keinerlei Anliegen aufgeregt werden, und sobald sie genese, müße sie sogleich auf's Land.

Die Vorsteherin des zweiten Wohlthätigkeits-Vereines war unbekannt wohin abgereist.

Die Präsidentin des dritten Wohlthätigkeits-Vereines gab an, im Sommer sistire der Verein seine Thätigkeit ganz.

Die Vorsteherin des vierten Wohlthätigkeits-Vereines bedauerte keine Spende verabfolgen zu können, weil die verarmte Weißnäherin vor wenigen Tagen in den benachbarten Gemeindebezirk übersiedelt sei, sonach nicht mehr in ihren Armenrayon gehöre.

Bemerkt sei, daß jeder der vier Vereine, wo ich für die kranke Weißnäherin um ein Almosen anklopfte, nicht unbedeutende Stamm-Capitalien besitzt, trotzdem jedoch nahezu die Hälfte des Jahres pausirt.

Nachdem ich an vier Seiten negativen Erfolg erzielte, wandte ich mich an den Pfarrer des Sprengels, in welchem die Arme wohnt. Wiewohl derselbe nicht die geringsten Gelder für Arme zur Verfügung hatte, beschenkte sie der edle Priester aus Eigenem mit einer Gabe, durch welche die Unglückliche wenigstens für einige Wochen versorgt war. Thränenden Auges machte sie mir hievon Mittheilung und bot mir, um ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen, ihren in Jerusalem geweihten Rosenkranz als Gabe dar, die ich selbstverständlich nicht annehmen konnte.

11. 12. Zwei verunglückte Privatlehrerinen.

Fanny Schmidt brachte sich bis zu ihrem fünfzigsten Lebensjahre in Wien mit Privatunterricht zumeist bei minder wohlhabenden Leuten, welche ihre Kinder krankheitshalber nicht in öffentliche Schulen schicken, sondern einen nothdürftigen Hausunterricht genießen lassen wollen, kümmerlich fort. Wiewohl sie 6—8 Unterrichtsstunden täglich

Digitized by Google

ertheilte, war ihr Verdienst nicht höher als durchschnittlich 30 Gulden im Monate. Nahezu 30 Jahre brachte sie sich ehrlich durchs Leben, bis sie durch ein Krebsleiden ans Krankenlager geworfen wurde. Die Ärzte drangen auf Operation. Trotzdem diese im Allgemeinen Krankenhause glücklich ausfiel, wurde die kaum Genesene durch die ihr erst jetzt gemachte Eröffnung, dass ihre Krankheit ein Neugebilde war und eine Wiederholung zu befürchten sei, in derartige Aufregung versetzt, dass sie leider einen Selbstmord versuchte und eine starke Dosis Arsenik zu sich nahm. Der Kunst der Ärzte gelang es zwar, durch schleunigst angewandte Gegenmittel der Armen neuerdings das Leben zu retten, doch wurde sie in Folge des genossenen Giftes irrsinnig und mußte ein Jahr in der Landesirrenanstalt verbleiben. Nach Ablauf desselben als geheilt gegen Revers entlassen, stand die Ärmste nicht nur der bittersten Noth gegenüber, sondern auch noch dem theilweisen Ausschluß aus der Gesellschaft, da ja Personen, die Selbstmordversuche begangen und Irrsinnsanfälle gehabt haben, wohl schwer liebevolle Aufnahme finden. In dieser Lage stellte sich mir Fanny Schmidt vor. Den vereinten Bemühungen mehrerer um das Armenwesen verdienter Damen gelang es, dieser bedauerungswürdigen Unglücklichen in einem Kinderasyle eine provisorische Stelle zur Beaufsichtigung von nicht schulpflichtigen Kindern zu verschaffen und für den neuerlichen Erkrankungsfall ihre Unterbriegung in einer Siechenanstalt sicherzustellen.

* * *

Marie Siegel bekleidete durch mehr als zehn Jahre die Stelle einer Erzieherin bei den Kindern eines mit Glücksgütern gesegneten Bankiers. Als die Kinder ihrer nicht mehr bedurften, setzte ihr der Brotgeber eine Unterstützung von 25 Gulden monatlich bis auf Widerruf aus. Nach ihrer Entfernung aus dem Dienste nahm sie keine neuerliche Stelle an, sondern verlegte sich auf das öffentliche Vereinswesen, ja sie trat sogar häufig als Rednerin in öffentlichen Versammlungen auf. In einer derselben beging sie die große Unvorsichtigkeit, allzu lebhaft gegen das Großcapital zu Felde zu ziehen und speciell ihren einstigen Dienstgeber persönlich anzugreifen, dass er sein Personale zu stark auszunützen pflege und schlecht besolde. Die begreifliche Consequenz dieser Rede war die, dass der Bankier, sobald er

Digitized by Google

hievon Kenntnis erlangte, der vormals in seiner Familie bediensteten Erzieherin den ihr aus freien Stücken bewilligten Gnadengehalt von 25 Gulden einstellte und ihr auch jede weitere Unterstützung verwehrte. Zur Wiederaufnahme ihres Berufes war Marie Siegel nicht zu bewegen, da sie von dem Wahne erfüllt war, eine Rednerin zu sein und die Frauenwelt für das öffentliche und politische Leben begeistern zu müßen. Der Praktiker weiß, wie derartige Rollen enden und so kam es auch hier. Nachdem sie in allen Vereinen durch ihr herrisches Auftreten und zänkisches Wesen sich selbst unmöglich gemacht hatte und es perhorrescirte sich einen Erwerb zu verschaffen, sank sie in ökonomischer Beziehung von Stufe zu Stufe, ja sie brachte viele Nächte unterstandslos im Freien zu, so dass mehrfache Erkrankungen eintraten und sie von einem Spitale ins andere übersiedelte. Alle Bemühungen, eine Sinnesänderung herbeizuführen, blieben erfolglos, sie verfiel von einer Krankheit in die andere, bis ich endlich vernahm, dass sie in Folge ihres unregelmäßigen, zuletzt nur durch müßigen Straßenbettel gefristeten Lebens an den Folgen einer Lungenentzündung im k. k. Allgemeinen Krankenhause verschieden sei.

13. 14. Zwei Dienstboten-Ehen.

Ein großer Theil der Dienstboten der Residenz erblickt in oft trügerischen Liebesverhältnissen und in der Hoffnung auf gute Verheiratung — auch wenn die Aussicht auf eine solche noch so geringfügig sein mag — das höchste Glück für die Zukunft! Wiewohl erfahrungsgemäß ein großer Theil der von Dienstmädchen mit Schreibern, Taglöhnern und Arbeitern eingegangenen Ehen auf einer so schwachen materiellen Grundlage geschlossen wird, dass solche Ehepaare, mit den in der Regel zahlreich folgenden Kindern, oft schon nach Verlauf weniger Jahre für die Armenfonds und für die Privatarmenpflege die schwerste Belastung bilden, wird doch meist gedankenlos geheiratet — oder, was freilich noch viel trauriger ist, in wilder Ehe gelebt. Aus den mir untergekommenen Dienstboten-Ehen seien folgende zwei bemerkenswerthe Fälle hervorgehoben.

* * *

Digitized by Google

Thereſe Vogel trat als ſiebzehnjähriges Mädchen vom Lande in den Dienſt eines kinderloſen Ehepaares, eines wohlſituirten Oberbeamten und ſeiner Gattin. Sie war das Muſter eines treuen, der Familie anhänglichen Dienſtboten und wurde faſt wie ein Kind des Hauſes behandelt. Innerhalb dreizehn Dienſtjahren hatte ſie ſich ein Capital von 2000 Gulden erſpart. Da nahte ſich der Verehrer in Geſtalt eines ſchwachen kränklichen ausgehungerten Advocatenſchreibers. Thereſe vernachläſſigte von dieſem Zeitpunkte angefangen den Dienſt und ſchwelgte nur in dem Glücke, in der Hoffnung, die Frau eines Beamten (!) zu werden. Nachdem alle wohlmeinenden Rathſchläge, die ihr von Seite ihres Dienſtgebers und ihrer beſorgten armen alten Ältern gemacht wurden, erfolglos blieben, kam die Heirat zu Stande und nun begann das Glück. Der Lohn des Advocatursbeamten, der ſich als Junggeſelle mit einem Verdienſte von drei Kronen täglich nur mit großer Schwierigkeit ohne Schulden über Waſſer gehalten hatte, konnte für den Haushalt einer Familie nicht hinreichen, ſondern es wurden ſofort die Erſparniſſe der Gattin herangezogen. Nach Ablauf von vier Jahren waren dieſe Erſparniſſe bis zum letzten Heller aufgezehrt und vier zwiſchenzeitig hinzugetretene Sprößlinge ſchrien täglich um Nahrung. Nunmehr ſollten alſo ſechs Perſonen mit drei Kronen täglich leben. Aber es ſtand noch viel bitteres bevor. Der Mann fing an zu kränkeln und ein kleiner zwiſchen dem Advocaten und ſeinem Schreiber vorgefallener Wortwechſel wurde dazu benützt, den letzteren zu entlaſſen. Jetzt ſchritt das Unglück mit rapider Schnelligkeit vorwärts. Um ſeiner Familie wenigſtens vorübergehend das nothwendigſte zu beſchaffen, ließ ſich der ſubſiſtenzloſe Schreiber anläßlich der Gemeinderathswahlen als Agitator verwenden, wobei er bedauerlicher Weiſe ſo weit ging, mit einer falſchen Wahllegitimation zur Wahlurne zu ſchreiten. Vom Vorſitzenden der Commiſſion wurde jedoch die beabſichtigte Irreführung erkannt und gegen den Agitator die gerichtliche Anzeige erſtattet. Das Strafgeſetz iſt unerbittlich und trotz der trefflichen Vertretung des ex offo-Vertheidigers, welcher darlegte, wie die Handlungsweiſe des Angeklagten auf nahezu unwiderſtehlichem Zwange — um nämlich ſeine Familie vor Hunger zu retten — beruhte, wurde der gewiſs Bedauernswerthe zu einer ſechswöchentlichen Arreſtſtrafe verurtheilt. Schon wenige Tage nach dem Strafantritt conſtatirten die Gerichtsärzte eine bedenkliche Lungentuberculoſe, ſo daſs

Digitized by Google

derselbe den größten Theil seiner Strafe wenigstens in Spitalsbehandlung bei besserer Kost abbüßen konnte. Als er entlassen wurde, konnte er nur mehr das Gefangenhausspital mit dem Allgemeinen Krankenhause vertauschen, woselbst er nach einmonatlichem Krankenlager und schweren Leiden an galoppirender Lungensucht verschied.

Weinend erschien nach dem Tage des Begräbnisses die arme Witwe mit den vier kleinen Kindern im Alter von 2—7 Jahren bei mir und bat um Hilfe. Da sie nicht nach Wien zuständig war, konnte auch die Commune Wien derselben keine Erziehungsbeiträge bewilligen. Ihr vormaliger Dienstgeber, dem sie während ihres ledigen Standes dreizehn volle Jahre gedient, erbarmte sich ihrer und nahm sie wenigstens als Bedienerin wieder in sein Haus auf, während die armen Kinder tagsüber in verschiedenen Kinderbewahranstalten untergebracht wurden und der Lohn der Mutter als Bedienerin wenigstens dazu hinreichte, eine Kammer zu miethen, worin sie sammt den vier kleinen Würmern eine Schlafstätte fand. So kläglich endete die einstige Hoffnung eines Dienstboten, Beamtensgattin zu werden!

* * *

Leopoldine Lang, Tochter eines armen Dorfschullehrers, kam als zwanzigjähriges Mädchen aus Mähren nach Wien, um in die Dienste einer selbst unbemittelten Beamtenfamilie als sogenanntes Mädchen für alles einzutreten und sich so ihr Brot selbst zu verdienen. Sie war von Natur aus äußerst gutmüthig veranlagt. Willig fleißig gehorsam erfüllte sie auch in Krankheitsfällen der Familie ihres Dienstgebers ihre mitunter schweren Arbeiten mit seltener Pflichttreue — bis zur Aufopferung ihrer Kräfte. Von ihrem kargen Lohne sandte sie alljährlich einen Theil nach Hause als Beitrag zum Lebensunterhalte ihrer mittellosen Ältern und Geschwister. Echt christlich erzogen, versäumte sie auch nie, ihren religiösen Pflichten als gläubige Katholikin pünktlich nachzukommen. Mehrere ernste und nicht ernste Heiratsanträge von verschiedenen Bewerbern schlug das nette und hübsche Mädchen mit der Motivirung aus, sie wolle die ihr so lieb gewordene Herrschaft nicht verlassen und ihren greisen Ältern und Geschwistern Stab und Stütze sein. Endlich trat auch an sie die Stunde der Ver-

Digitized by Google

suchung heran — der sie leider zum Opfer fiel. Ein Magazinsaufseher näherte sich ihr mit Liebesanträgen, denen sie nicht widerstehen konnte und in einer schwachen Stunde fiel sie der Versuchung zum Opfer, infolge dessen sie sich Mutter fühlte. Unglücklicherweise war ihr Bewerber Jakob Adler Israelite, der sich unter keinen Umständen taufen lassen wollte, sondern sogar die unsinnige Anforderung an Leopoldine stellte, zum Judenthume überzutreten. Israelitin wollte sie nun allerdings nicht werden, doch wurde der nach den Staatsgesetzen leider zulässige Weg der Confessionslos-Erklärung und Civilehe in Aussicht genommen und auch eingeschlagen. Leopoldine entschloß sich zum Austritt aus der Kirche, wurde confessionslos und die Civilehe beim Magistrate durch den Standesbeamten im Januar 1887 vollzogen, womit das vermeintliche Glück besiegelt war. Doch der hinkende Bote kam bald nach. Im Laufe von acht Jahren gesellten sich zu dem ersten Kinde sieben weitere hinzu. Wohl rückte der ursprüngliche Magazinsaufseher allmählig zum Kanzlisten vor, allein auch der Kanzlistengehalt in der Höhe von 60 Gulden monatlich konnte zur Bestreitung einer aus zehn Köpfen bestehenden Familie nicht hinreichen, trotzdem der Mann als eine Art Winkelschreiber durch das Verfassen zahlreicher Gesuche an Behörden für arme Leute einen kleinen Nebenverdienst hatte, indem er für je ein Gesuch 30 Kreuzer den Ärmsten der Armen anrechnete, während seine Gattin, so lang es ihre Gesundheit gestattete, durch Waschen und Bügeln so viel in's Verdienen brachte, um wenigstens die tägliche Nahrung, bestehend aus Brot, Milch und Erdäpfeln bestreiten zu können. Endlich erkrankte die Frau infolge der vielen Sorgen und Arbeiten im Jahre 1897 an einem schweren Herzleiden, wodurch alle ihre Nebenverdienste entfielen, gleichwie auch der Gatte seine Arbeiten als Winkeladvocat einstellen mußte und sich in seinen freien Stunden nur mehr der Pflege seiner kranken, zeitweilig bettlägerigen Gattin widmen konnte — und da er nicht im Stande war einen Dienstboten oder eine Bedienerin aufzunehmen, jetzt [illegible] selbst das Kochen und sogar das Reinigen der Wäsche für [illegible] seinen Kinder besorgen mußte.

Zu den neuen und schweren Sorgen [illegible] stellten sich bei Leopoldine Adler auch [illegible] die sie dadurch empfand, daß sie, [illegible] katholische Religionslehrerin gewesen, nunmehr

confessionslos war und die Segnungen der Kirche nicht mehr empfangen durfte. Es waren schwere Gewissensbisse, von denen Leopoldine Adler gepeinigt wurde, sich in so leichtfertiger Weise gelegentlich ihrer Eheschließung auf civilem Wege freiwillig aus der katholischen Kirche ausgeschlossen zu haben. Auch hegte sie bei ihrem Herzleiden die begründete Befürchtung, einmal vom Tode plötzlich ereilt zu werden. In dieser Situation erschien Leopoldine Adler, sobald es ihr Krankheitszustand gestattete, im Monate September 1896 in meiner Wohnung und bat mich mit aufgehobenen Händen um Rath und Hilfe. Ich konnte der von tiefer Reue erfüllten, physisch und geistig gebrochenen weinenden Frau nur Trostesworte zusprechen und ihr die Sanirung ihres Seelenleidens in Aussicht stellen, falls ihr noch dem Judenthume angehörender Gatte zum Katholicismus überzutreten geneigt wäre, worauf sie erwiderte, daß er von seinen früheren Anschauungen längst geheilt, schon seit geraumer Zeit den kleinen Katechismus studire und die ernsteste und bestgemeinte Absicht hege, Christ zu werden. Zur Ausführung dieses Planes empfahl ich sie einem äußerst seeleneifrigen Priester, der ihren Mann einige Wochen in den christlichen Glaubenswahrheiten unterrichtete, damit dieser sodann das Sacrament der Taufe empfangen könne. In unmittelbarem Anschluße an die Taufe des Gatten, welche in der Pfarrkirche zu St. Leopold vollzogen wurde, erneuerte Leopoldine Adler das apostolische Glaubensbekenntnis, widerrief in Gegenwart von zwei Zeugen ihre Apostasie und wurde neuerdings in die katholische Kirche aufgenommen, worauf sofort die kirchliche Trauung vollzogen wurde, bei welcher ich als Brautzeuge fungirte und zugleich die bereits getauften acht Kinder in die nunmehr kirchlich geschlossene Ehe eingeschrieben wurden. Kurze Zeit später wurde der Neophyt zu dem mittlerweile verstorbenen Erzbischof Dr. Augerer geleitet, welcher demselben zu dessen großer Erbauung das Sacrament der Firmung spendete, wobei ich das Amt eines Firmpathen bekleidete. Die beiden Ehegatten nahmen es nunmehr mit der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten sehr ernst. Wenn es die Verhältnisse gestatteten, besuchten sie auch an Werktagen die heilige Messe und empfingen öfter im Jahre die Sacramente. Zur Sühne für die von Leopoldine Adler tief bedauerte Confessionslosigkeitserklärung trat sie 1898 in den von Leo XIII. so warm empfohlenen, für Weltleute bestimmten dritten Orden von der Buße des heiligen Franciscus von Assisi ein und stellte sich zur

Digitized by Google

Lebensaufgabe, durch die ihr von mir in größerer Anzahl gespendeten katholischen Bücher, Kalender und Zeitschriften auch Andere — insbesondere ihre zahlreichen Verwandten und Bekannten — für ein tieferes Glaubensleben zu gewinnen!

Das weitere Leben dieser Familie wurde von mir mit wachsamem Auge beobachtet und ich habe an dieser armen, einst verirrten, aber rechtzeitig auf den Weg der Erkenntnis gelangten Familie fortan nur Freuden erlebt. Im Hause Adler's herrschte in allen Dingen ein guter Geist und von allen acht Kindern missrieth kein einziges. Wenn auch Armuth und Entbehrungen fortwährend an die Thür pochten, so blieb Gottes Segen nicht aus. Erzbischof Angerer hatte dem Neophiten gleich bei der Firmung aus einer für Convertiten bestimmten Stiftung einen größern Beitrag zugewendet, verschiedene Wohlthäter beschenkten die Familie mit jährlichen kleinen Unterstützungen, auch die Vincentius-Conferenz St. Leopold spendete öfter Lebensmittel und Weihnachtsgaben. Die Frau genas wenigstens theilweise von ihrem Herzübel und von den Kindern sind heute schon vier in verschiedenen Werkstätten und Lehren untergebracht.

Gewiss also ein Lichtbild gegenüber so vielen traurigen Schattenbildern aus dem Armenleben unserer Großstadt!

15. Verzweiflung und Errettung.

Bei einem von verschiedenen widrigen Schicksalsschlägen hart verfolgten Sicherheitswachmann namens Friedrich Fischer, der keinerlei Vermögen, wohl aber sieben Kinder unter zehn Jahren sein Eigen nennen durfte, hatten Not und Elend so bitter an die Türe geklopft, dass der Unglückliche — offenbar in einem Zustande krankhafter Übererreizung — leider selbst Hand an sich legte und sich in einem Eisenbahnwagen am Nordbahnhofe erhängte. Wenige Tage nach seinem Begräbnisse erschien die, nebenbei bemerkt, selbst kranke und noch Familienzuwachs erwartende Witwe weinend bei mir und klagte, sie müße sich nun auch das Leben nehmen; denn für sie und ihre Kinder reiche die ihr zuerkannte Gnadengabe von acht Gulden monatlich nicht einmal für die Miete einer Kammer hin, und da sie nahezu gänzlich erwerbsunfähig sei, müßten ihre Kinder im buchstäblichen Sinne des Wortes verhungern. Vorerst tröstete ich sie mit allen Lehren, die uns

Digitized by Google

unsere heilige Religion eingibt, sagte ihr, sie möge doch das Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit nicht sinken lassen, denn „wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten". Ich versprach ihr vor allem das posthume achte Kind, welches in den nächsten Monaten zur Welt kommen sollte, aus der Taufe zu heben, tat dies auch und fand für die arme Wöchnerin eine mitleidsvolle Seele, die ihr mit Geld und Wäsche unter die Arme griff. Die Vincentius-Conferenz St. Leopold trug zur Aufbesserung des Lebens dieser Familie redlich das Ihrige bei. Man unterstützte sie durch mehrere Jahre mit Brod- und Fleischanweisungen. Zwei ihrer Kinder wurden im k. k. Waisenhause untergebracht, das älteste Mädchen fand schon im Alter von zwölf Jahren eine Stelle als Lehrmädchen, der ältere wohlgesittete Sohn fand nach mehrjähriger Erziehung im Waisenhause eine Stellung als Praktikant, die Mutter genas von ihren verschiedenen Krankheiten wenigstens teilweise soweit, daß sie einen leichtern Dienst als Bedienerin annehmen konnte und so trat im Laufe der Zeit insofern eine Besserung ein, als diese Familie jetzt ihr allerdings bescheidenes Fortkommen findet und ein gesittetes auf streng religiöser Grundlage basierendes Leben führt. Zweifellos wurde dieselbe großenteils durch die Vincentius-Conferenz St. Leopold gerettet.

16. Ein durch gute Bücher auf den richtigen Weg gelenkter Drechslergehilfe.

In einer der sogenannten Zinsburgen für arme Arbeiter in der Quellengasse im X. Wiener Gemeindebezirke, wo vier bis fünf Stock hohe Häuser oft 50—60 Wohnungen mit je ein bis zwei kleinen Räumlichkeiten enthalten, deren Insaßen armuthshalber wochentlich den Zins zahlen, wohnte unter anderen Joseph Hahn, welcher durch zwölf Jahre als selbständiger Schustermeister, später als Flickschuster, so lang er gesund war, sich und seine fünf Kinder kümmerlich ernährte. Endlich warf ihn ein Rückenmarkleiden auf's Krankenlager, so daß er ein volles Jahr das Bett nicht verlassen konnte. Während dieser Zeit brach sich seine Gattin beim Schneeschaufeln den Fuß, in Folge dessen die Vincentius-Conferenz für diese Familie wohl in außerordentlicher Weise in Anspruch genommen und auch die Hilfe anderweitiger Menschenfreunde angerufen werden mußte, um die Familie wenigstens

Digitized by Google

bis zur Genesung der Mutter über Wasser zu halten. Leider fiel der älteste Sohn Georg, die Hoffnung und die Freude der kranken Ältern, welcher bereits den Beruf als Drechslergehilfe ausübte, den Lockrufen gewissenloser socialdemokratischen Agitatoren zum Opfer und wurde sogar zum Vertrauensmann derselben bestellt, für deren Zwecke er schon mehrere Monate thätig war. Meine Bemühung, den auf Abwege gerathenen Sohn durch persönliche Einflußnahme auf die richtige Bahn zu bringen, blieb lange Zeit erfolglos, da er in der Regel erst spät Nachts aus den socialdemokratischen Zusammenkünften nach Hause kam. Endlich gelang es mir den Bethörten aufzufinden. Mich dauerte der junge gutmüthig veranlagte, jedoch schon etwas im Gemüthe verbitterte Bursche und ich beschwor ihn, von den gefährlichen Pfaden, auf denen er sich befand, zurückzutreten, und seine freie Zeit lieber der Pflege seiner kranken Ältern und jüngeren Geschwister zu widmen. Zugleich stellte ich ihm als Lectüre die illustrirte Zeitschrift „Die katholische Welt" und einige gute Bücher zur Verfügung, die er annahm und zu lesen versprach. In den darauf folgenden Wochen versah ich ihn mit mehreren apologetischen populären Schriften der berühmten Seelenführer P. Victor Kolb, P. Heinrich Abel und P. Georg Freund. Die Wirkung dieser Lectüre blieb nicht aus. Freudestrahlend erzählten mir die Ältern, dass ihr unglücklicher Sohn mit Gottes Gnade von den socialdemokratischen Traum- und Truggebilden zur Erkenntnis der Wahrheit zurückgekehrt sei, und den falschen Bahnen vollkommen entsagt habe. Wie in Wachs umgewandelt, wurde er der zärtlichste Sohn seiner Ältern bis zu ihrem Lebensabende. Meine nach einigen Jahren gepflogenen Nachforschungen über den einstigen socialdemokratischen Drechslergehilfen haben mir die erfreuliche Kunde gebracht, dass er im Hafen des katholischen Gesellen-Vereines glücklich gelandet ist und von seinen Mitbrüdern im Stammvereine in der Gumpendorferstraße jetzt als einer der Besten und Bravsten bezeichnet wird.

17. Eine sanirte Ehe.

Anton Maurer, Taglöhner, lebte schon seit zehn Jahren im Concubinate mit einer Wäscherin. Das Verhältnis war von Folgen begleitet und drei kleine Kinder hatten keine rechtmäßigen Ältern. Als der Taglöhner erkrankte und die Mutter zu seiner Pflege daheim

Digitized by Google

bleiben mußte und ihren Erwerb nicht ausüben konnte, wurde die Hilfe des Vincentius-Vereins angerufen. Da der nach den Grundsätzen des heiligen Vincentius von Paul eingerichtete Verein keinen wahrhaft Bedürftigen, und sei es ein Verirrter, von der Unterstützung ausschließt, wurde die bedauernswerthe Familie nach Kräften unterstützt. Ich habe jedoch gleich bei meinem zweiten Besuch das Gespräch auf die unstatthafte Verbindung hingelenkt und dem Paare die kirchliche Trauung an's Herz gelegt, erhielt jedoch, trotz meines Anerbietens, durch den Verein „Werk des heiligen Franz Regis" nicht bloß die kirchliche Trauung vollkommen unentgeltlich durchführen zu lassen, sondern auch die erforderlichen Documente nebst Trauringen zu beschaffen, anfänglich — wie in andern Fällen — eine ablehnende Antwort der Betheiligten mit den hohlsten und nichtssagendsten Ausflüchten. Erst nach Ablauf von mehreren Monaten, nachdem der Vater der Kinder wiederholt von einem alten Leiden heimgesucht wurde, und ich demselben die traurigen Consequenzen schilderte, dass im Falle seines Ablebens die armen Kinder nicht einmal einen ehrlichen Namen besitzen würden und als unehelich sogar von manchen wohlthätigen Stiftungen ausgeschlossen wären, konnte ich dessen Zustimmung zur Trauung erlangen, die der Pfarrer von St. Leopold unentgeltlich einleitete und vollzog. Die Kinder wurden sofort nach der Trauung in die Ehe eingeschrieben, wie der Volksmund besagt, das heißt legitimirt. Es war die höchste Zeit, denn wenige Wochen nach der erfolgten Sanirung der Ehe starb der Vater und wenigstens eines der drei unmündigen Kinder konnte in eine Anstalt untergebracht werden, welche nicht nur wirkliche Dürftigkeit, sondern auch die eheliche Geburt der Kinder im Sinne des Statuts ihres Stifters zur Aufnahme streuge vorschreibt.

18.—20. Erfahrungen aus israelitischen Armenkreisen.

Die christliche Charitas wird nicht selten auch von Andersgläubigen angerufen und kann sich, weil nach der Lehre Christi jeder Mensch unser Nächster ist, nicht ohneweiters ablehnend verhalten. So soll auch der nach dem Vorbilde des heiligen Ordensstifters Vincentius von Paul gegründete und ihm zu Ehren benannte Verein mit dem weltumspannenden Netze der christlichen Liebe in echter Menschen-

Digitized by Google

freundlichkeit sich auch Andersgläubiger erbarmen und helfend eingreifen, wenn wirkliche Not vorhanden ist und anderweitige Hilfe fehlt. Auch mir sind einige solcher Fälle vorgekommen, die manche charakteristische Momente aufweisen.

* * *

Samuel Spitzer, welcher einer äußerst armen orthodox-jüdischen Familie aus Polen entstammte, war in seinem ganzen Leben nie mit irdischen Glücksgütern gesegnet, und nachdem alle Versuche, mit kleineren Geldbeträgen ein stabiles Geschäft zu begründen, trotz der sonst den Juden angeborenen Geschäftskenntnis und Geschicklichkeit fehlschlugen, entschloß er sich, den Erwerb eines Dienstmannes zu erwählen, um nicht ganz auf die Mildthätigkeit seiner Glaubensgenossen angewiesen zu sein. Die Verhältnisse dieses Standes scheinen sich jedoch in den letzten Jahren durch Konkurrenzinstitute, Spediteure und Transportgesellschaften, welche auch die Zustellung von kleineren Möbelstücken und Effecten zu sehr billigen Preisen besorgen, dann durch die Erleichterung und Verbilligung des Straßenbahnen-, sowie des Brief-, Rohrpost-, Telephon- und Telegraphenverkehres ziemlich verschlimmert zu haben. Nach der mir glaubwürdig erschienenen Darstellung Spitzer's betrug sein durchschnittlicher täglicher Verdienst einen Gulden, wovon noch ein Theilbetrag an den Institutsinhaber abgeliefert werden mußte. Es war daher kein Wunder, dass unser Dienstmann, welchen zu Hause sieben kleine Kinder begrüßten, auch bei der Vincentius-Conferenz St. Leopold anzuklopfen versuchte. Als ich in das Erdgeschoß eintrat, welches die Familie in einer Gasse der Leopoldstadt bewohnte, schreckte ich beinahe vor Entsetzen zurück und mußte mich beherrschen, um nicht sogleich umzukehren. Der Wohnraum war fast schwarz vor Staub und Schmutz. Betten gab es für neun Personen nur zwei. Die ganze Einrichtung bestand außer den zwei Betten nur aus einem runden Tische und drei zum Theile zerbrochenen Sesseln. Die Kinder tummelten sich halb nackt auf dem bloßen Fußboden herum, zwei davon waren mit starker Scrophulose behaftet. Die abgehärmte und abgezehrte Mutter, eine Frau von ungewöhnlich kleiner Statur, bot mir Platz an, um mir ihre vielen Leiden und Sorgen auseinanderzusetzen. Ich hörte sie jedoch begreiflicherweise nur stehend an: denn in dieser Räumlich-

Digitized by Google

keit auf zerbrochenen Stühlen mich niederzusetzen, schien mir doch gewagt. Es war mir sofort klar, dass diese einer ausreichenden Unterstützung bisher entbehrende Familie in die Pflege der Vincentius-Conferenz aufgenommen werden müße und wurde dieselbe wegen der großen Kinderzahl mit einer namhaften Anzahl von Fleisch-, Brod- und Erdäpfelanweisungen bedacht. Mitleidige Nachbarn brachten auch den kleinen Dienstmannskindern fast täglich alle Gattungen Speisereste; sonst wäre hier wohl mit Leichtigkeit der Fall jener Entkräftung eingetreten, welche zu allen Erkrankungen, auch epidemischer Natur, so sehr disponirt. Auf meine gelegentliche Frage an die Mutter, ob sie denn von der israelitischen Cultusgemeinde oder von reichen Glaubensgenossen keine ständigen Unterstützungen erlangen könne, erwiderte sie mir, sie erhalte von ersterer zwei Gulden monatlich und von Baron Rothschild drei Gulden jährlich. Also blieb nichts übrig, als die Vincentiuspflege so lang als möglich fortzusetzen. Wohl gelang es mir, von der Commune Wien für die zwei scrophulosen Kinder die unentgeltliche Unterbringung auf sechs Monate im Seehospize zu Grado zu erwirken — allein als der Tag herankam, an welchem dieselben in Begleitung einer größern Anzahl von Leidensgenossen unter ärztlicher Aufsicht abreisen sollten, befiel die arme Mutter ein derartiges Bangigkeitsgefühl, sich von ihren kranken Kindern trennen zu sollen, dass sie auf die große Wohlthat der Abgabe der Kinder zum Kurgebrauche in Grado trotz aller Gegenvorstellungen zu meinem Erstaunen und lebhaften Bedauern im letzten Momente verzichtete. Der Fall, dass arme Ältern zuerst um die Aufnahme ihrer Kinder in Kuranstalten und Feriencolonien ansuchen und, wenn sie die betreffende Begünstigung erhalten, darauf verzichten, weil sie sich von ihren Lieblingen um keinen Preis trennen wollen, kommt übrigens in den allerärmsten Kreisen nicht selten vor und dürfte von vielen meiner Genossen in der Armenpflege bestätigt werden. Mutterliebe und Mutterherz sind eben unergründlich. Zu bedauern bleibt es nur, wenn hiedurch die anzuhoffende Wiedergenesung zum Schaden der Kinder, die freilich hievon keine Ahnung besitzen, Einbuße erleidet.

Infolge der weiten Entfernung meiner Wohnung von jener der Dienstmannsfamilie besuchte ich sie nur zweimal monatlich. Es schien mir fast unerklärlich, wie und auf welche Art in jenem Wohnraume überhaupt neun Menschen auf die Dauer existiren können. Zudem mußte

Digitized by Google

ich wiederholt die Mutter belehren, daß das Zimmer viel zu wenig gelüftet war, so daß ich, um nur einige Minuten hier aushalten zu können, selbst die Hoffenster öffnete, um etwas frische Luft eintreten zu lassen. Die Folgen der mangelhaften Ernährung und sanitätswidrigen Wohnung scheinen auch nicht blos bei den scrophulosen Kindern, sondern auch beim Familienvater selbst nicht ausgeblieben zu sein. Als ich wieder einmal erschien, trat mir die kleine Dienstmannsgattin thränenden Auges in Trauerkleidern entgegen und erzählte mir zu meinem Entsetzen, dass sie ihres Ernährers beraubt und ihr Gatte in Folge Überanstrengung einer Lungenentzündung binnen drei Tagen erlegen sei. Als nicht nach Wien zuständig, sei sie gezwungen, in ihre Heimatsgemeinde nach Galizien zurückzukehren. Die älteren drei Kinder, welche das zehnte Lebensjahr überschritten hatten, wurden auf Grund der von der Witwe des Millionärs Hirsch für galizische Glaubensgenossen gegründeten Stiftung zu Handwerkern herangebildet, für die Witwe und die vier jüngeren Kinder beschaffte ich auf Grund eines Armuthszeugnisses eine Freifahrt in die Heimat nach Tarnopol. Somit war die Wiener Stadt um eine arme israelitische Familie erleichtert.

* * *

Wiewohl israelitische Mädchen nur in seltenen Fällen den Dienstbotenberuf erwählen, erhielt ich einmal den Besuch einer alten und leidenden gewesenen Köchin israelitischer Confession, namens Rosine Kohn, deren Documente nachwiesen, daß sie einunddreißig Jahre ununterbrochen in einem und demselben Hause zur Zufriedenheit ihrer Dienstgeber bedienstet war. Die Verhältnisse ihrer Herrschaft, welche aus einem kinderlosen Ehepaare, nämlich einem kleinen Geschäftsagenten und seiner Gattin bestand, gestalteten sich im Laufe der Jahre immer ungünstiger, so daß Rosine ihrem Dienstgeber ihre gesammten kleinen Ersparnisse im Betrage von 300 Gulden allmählig vorstreckte. Plötzlich wurden Mann und Frau binnen wenigen Tagen von einer epidemischen Krankheit hinweggerafft und die treue Rosine stand als Bettlerin an der Bahre ihrer Herrschaft! Da die sechzigjährige und durch ein Bruchleiden erwerbsunfähige Rosine noch eine achtundachtzigjährige Mutter zu ernähren hatte, bemühte ich mich umsomehr ihr zu helfen, als ihre Bitten und Ansprüche — im Gegensatze zu den Anforderungen mancher

Digitized by Google

der in glücklichen Verhältnissen lebenden Stammesgenossen — thatsächlich sehr bescheidene waren. Die alte Rosine und ihre steinalte Mutter versicherten mich stets ihrer Gebete vor Gott dem Allgütigen und ihrer ewigen Dankbarkeit für meine und der Vincentius-Conferenz Hilfe. Insbesondere die alljährlich wiederkehrende Extra-Weihnachtsbescherung, bestehend in einem Weißbrode und Gugelhupf, konnten die beiden Matronen nicht genug sehnsüchtig erwarten und waren über diese Gabe stets von geradezu kindischer Freude erfüllt. Die betagte kranke Tochter und die uralte fast erblindete Mutter, welche einen wirklich bemitleidenswerthen Anblick darboten, fanden, weil nicht zudringlich und thatsächlich würdige arme Frauen, bei dem mit Recht gerühmten goldenen Wiener Herzen Unterstützung und wurden dadurch in die Lage versetzt, in aller Stille und mit dem Wenigen zufrieden, was ihnen barmherzige Hände spendeten, bis zu ihrer Todesstunde ihr Leben zu fristen.

* * *

Von befreundeter Seite wurde ich im Monate Januar 1899 darauf aufmerksam gemacht, daß in einer Gasse der Brigittenau ein im tiefsten Elende schmachtender schwer kranker Jude Simon Stein hilflos darnieder liege. Die mir mündlich geschilderte Sachlage war nicht übertrieben. In einem ebenerdigen kleinen Cabinete fand ich einen am ganzen Körper gelähmten israelitischen Greis, dessen eingefallenes Antlitz auf tiefe Leiden schließen ließ. Befragt, was ihm fehle und von was für Mitteln er lebe, erzählte er folgendes: Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre habe er als Cravatten-Hausirer in den Gast- und Kaffeehäusern der Vorstädte Wiens einen zwar kärglichen, jedoch für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinreichenden Verdienst gefunden. Im Jahre 1873 sei er vom Schlage gerührt worden, in Folge dessen er an den Füßen ganz und an den Händen theilweise gelähmt und nun bereits fast dreißig Jahre an's Bett gefesselt sei, so dass er vor einigen Tagen sein siebzigstes Geburtsfest im Bette unter größten Entbehrungen feierte. Die israelitische Cultusgemeinde gebe ihm schon seit seiner Erkrankung unausgesetzt zehn Gulden monatlich, wovon er die Miethe der von ihm bewohnten Kammer und des sich anschließenden zweiten Cabinets bestreite. Das letztere überließ er unentgeltlich einem armen Taglöhner gegen die alleinige Verpflichtung, ihn, respective

Digitized by Google

seinen halbtodten Körper des Morgens und des Abends und erforderlichen Falles auch des Nachts umzuwenden, eventuell auch für einige Momente aus dem Bette zu heben, um die ärmliche Liegerstätte in Ordnung zu bringen. Der Aftermiether sei ein Christ, der diese Dienste schon seit Jahren ausübte. Tagsüber sei jedoch der Zimmerherr als Arbeiter niemals zu Hause, daher der Kranke viele Stunden des Tages ganz ohne Hilfe. Das Mittagessen bringen ihm an verschiedenen Tagen der Woche verschiedene gute Leute, die ihm zugleich behilflich sind, die Speisen in den Mund zu führen. An Abenden, insbesondere an Sabbathen und sonstigen jüdischen Festtagen, erscheinen abwechselnd Mitglieder des israelitischen Vereines „Chewera Kadischa", um mit ihm die vorgeschriebenen Gebetsübungen zu verrichten. Er klagte nur darüber, dass oft Wochen, ja Monate vorübergehen, ohne im Besitze auch nur eines Kreuzers Geld zu sein. Ich ersuchte seinen schreibkundigen Zimmerherrn, recte Pfleger, doch einige Briefe um Almosen für den Bedauernswerthen an einige reiche Glaubensgenossen desselben zu richten. Die Erfolge kamen nicht mehr zu meiner Kenntnis, da ich bald nach meinem ersten Besuche selbst erkrankte. Überdies ist die Brigittenau für mich ein nicht nur sehr entlegener Bezirk, sondern es beschleicht mich, so oft ich diesen Boden betrete, beim Anblicke des Massenelendes, wie es im zwanzigsten Wiener Gemeindebezirke unter Tausenden von Bewohnern vorherrscht, die tiefste Wehmuth, hier nicht ausgiebiger helfen zu können!

21. Ein Kunstjünger als Schwindler im Bettlergewande.

An einem äußerst unfreundlichen Herbsttage zu Anfang November 1894 meldete sich bei mir gegen Mittag ein in den dreißiger Jahren stehender junger Mann, Namens Rudolf Hartmann, der mich dringend zu sprechen wünschte. Er zitterte vor Kälte an allen Gliedern, da er nur mit einem dünnen Sommerröckchen und defecter Sommerhose bekleidet war, stellte sich mir als verarmter Portrait- und Landschaftsmaler vor und wies mehrere scheinbar echte Empfehlungskarten von mir persönlich bekannten hochgestellten Persönlichkeiten vor, denen er Gemälde zu ihrer Zufriedenheit restaurirt haben soll. Nebst einer großen Malermappe trug er zwei auf den ersten Anblick gut ausgeführte Christusbilder und zwei ebenso anscheinend recht gut gelungene

Digitized by Google

Landschaftsbilder bei sich, die er zum sogleichen Kaufe zu billigen Preisen anbot und entwickelte hiebei in ergreifenden Worten eine Schilderung seiner entsetzlichen Nothlage. Die Kunst müße in Österreich betteln gehen, wiederholte er fortwährend; er habe die weite Reise aus seiner Heimat nach Wien zu Fuß angetreten und sei aller Mittel entblößt. Da ich es stets bedauerte, wenn Künstlertalente durch Noth und Elend verkümmern und mitunter sogar untergehen, so ließ ich mich vom Mitleid hinreißen, kaufte zwei seiner Bilder sogleich um den begehrten Preis an und beschenkte ihn mit warmer Winterwäsche und Kleidung. Der Mann überströmte von Dankesgefühlen, besichtigte meine Gemälde und sonstigen Bilder, entdeckte an einigen derselben, sowie an den betreffenden Rahmen kleinere vom Zahne der Zeit entstandene Schäden, deren Restaurirung er in meiner Wohnung vornehmen zu dürfen bat. Ich vertraute dem Unglücklichen und schloß mit ihm das Übereinkommen, gegen ein Tageshonorar von einem Gulden und Beistellung der Kost die nothwendigen Renovirungen vorzunehmen, wozu ich noch beifügte, dass ich für alle erforderlichen Ölfarben und Rahmenvergoldungen die Kosten selbst zu bestreiten bereit sei. Durch mehr als vier Wochen arbeitete Rudolf Hartmann in meinem Hause von zehn bis vier Uhr. Die Arbeiten gingen zwar sehr langsam, aber doch allmählig von Statten. Die scheinbar an den Tag gelegte tief religiöse Gesinnung des Künstlers, der immer davon sprach, er werde, wenn er nicht bald eine dauernde Beschäftigung an einer Kunstakademie finde, in einen möglichst strengen Orden eintreten, bethätigte er unter anderem auch dadurch, dass er es niemals unterließ, sich bei allen Mahlzeiten andächtig zu bekreuzen und zu beten, was meine Vertrauensseligkeit zu ihm bestärkte. Als die Renovirungsarbeiten endlich zum Abschlusse gelangt waren, bat er mich noch inständigst, ihn als Portrait-Maler mit einer größeren Arbeit zu betrauen, die er in seiner Privatwohnung auszuführen versprach. Ich faßte daher den Entschluß, meinen Bruder zu Weihnachten mit seinem eigenen Ölportrait zu überraschen, dessen Ausführung der Maler auf Grund einer wohlgetroffenen Photographie bis zum Christabend zu vollenden hoch und theuer versprach. Als Angabe erbat er sich zwanzig Gulden. Doch der heilige Abend erschien, die ganze Familie wartete sehnsüchtigst bis sechs Uhr abends vergebens auf das versprochene Bildnis, weder der Künstler noch das Portrait kamen zum Vorschein, der Christbaum mußte angezündet

Digitized by Google

werden — ohne die projectirte Überraschung! Ich begab mich am St. Stephanstage in die mir von dem Künstler bezeichnete Wohnung in der Brigittenau; doch die angegebene Adresse erwies sich als vollkommen falsch: ein Künstler oder überhaupt ein Mann mit dem bezeichneten Namen hatte niemals dort gewohnt.

Nach Verlauf einiger Wochen kamen noch weitere unlautere Handlungen des Kunstjüngers ans Licht der Sonne. Auf Grund eines in meiner Wohnung befindlichen Mitglieder-Verzeichnisses des Österreichischen Volksschriften-Vereines, welches er sich angeeignet hatte, ging er zu mehreren hervorragenderen Mitgliedern und bat unter fälschlicher Berufung auf meine Empfehlung um Almosen oder Arbeit. Einem Priester lockte er eine größere Summe Geldes nebst der einzigen Photographie seiner verstorbenen Mutter mit dem Versprechen heraus, gleichfalls ein Ölportrait der Seligen anzufertigen. Nach Empfang des Geldes und der Photographie ließ er sich bei dem Auftraggeber nie wieder blicken. Eine polizeiliche Nachforschung über den Wohnort des Genannten blieb gleichfalls erfolglos, weil der mir angegebene Name ebenso fingirt, wie seine Wohnungsadresse falsch war. Da er sich in meiner Privatwohnung des öfteren in einem oder dem andern Zimmer zeitweise allein bei der Bilderrestaurirung befunden hatte, konnte ich von großem Glücke sprechen, von diesem in allen Zweigen des Schwindels wohlerfahrenen Manne nicht noch viel ärger geschädigt und bestohlen worden zu sein, da in der Zeitperiode der bei mir vorgenommenen Restaurirungsarbeiten nur der Abgang mehrerer Silberlöffel wahrnehmbar war.

Nunmehr gegen diesen unwürdigen Mann in allen Dingen mistrauisch geworden, lud ich einen wirklich sachverständigen Künstler ein, die dem geschilderten Schwindler am ersten Tage seines Besuches abgekauften zwei Ölgemälde einer genauen Prüfung über deren Werth zu unterziehen, da mir bei größerer Aufmerksamkeit einiges an denselben aufgefallen war. Bei dieser Prüfung hat sich nun die verblüffende Thatsache ergeben, dass die beiden Bilder keineswegs Ölgemälde, sondern gewöhnliche Farbendruckbilder waren, welche in äußerst geschickter Weise mit Ölfarben übermalt worden sind. Somit war dieser Unglückliche als Schwindler und Heuchler in jeder Beziehung entlarvt — leider zu spät — nachdem ich und mehrere durch meine angebliche Empfehlung irregeführte Personen ein empfindliches Lehrgeld gezahlt hatten!

Digitized by Google

Zu meiner nicht geringen unliebsamen Überraschung erhielt ich in einem spätern Zeitpunkte noch ein kleines Denkzeichen des Kunstjüngers. Für die zur Restaurirung meiner Bilder und Rahmen erforderlichen Ölfarben und Goldlacke hatte ich demselben fallweise die erforderlichen Geldbeträge nach Bedarf eingehändigt. Diese ließ er einfach in seinen Sack fließen und nahm das ganze benöthigte Farben- und Pinselmaterial auf meinen Namen widerrechtlich auf Credit, so dass mir von der betreffenden Farbwaarenhandlung eine unbeglichene Rechnung von 14 Gulden überreicht wurde.

Die Wahrheit des Spruches: „Stille Wasser trügen oft" hat sich bei diesem Kunstjünger bewährt — bis dahin wollte ich an das Geschlecht der Heuchler in so argem Sinne nicht recht glauben!

22. 23. Zwei kranke Arme mit gefälschten Documenten.

Schon seit längerer Zeit wiederholten sich mir die Fälle, in denen ich von armen abgezehrten Lungenkranken um Unterstützungen angegangen wurde. Ob dies auf Zufall beruhte oder durch Mittheilungen der Kranken unter einander verursacht wurde, konnte ich niemals feststellen. Da ich selbst schon seit vielen Jahren an asthmatischen Zuständen und Bronchialkatarrh leide, so ist es begreiflich, dass ich mit dieser Kategorie von Hilfsbedürftigen, die, wenn nur halb in Reconvalescenz, aus den Spitälern wegen Überfüllung weggewiesen werden, ein besonderes Mitleid empfinde. Leider mußte ich die traurige Erfahrung machen, dass dieses mein Mitleid wiederholt misbraucht wurde!

* * *

Felix Hager, ein junger Mann, von Beruf Graveur, war schon seit Jahren hochgradig lungenleidend und fristete sein trauriges Dasein größtentheils damit, dass er in den verschiedenen Spitälern Wiens und Niederösterreichs durch mehrere Wochen Aufnahme fand, bis er sich endlich im Wiener Allgemeinen Krankenhause einer innerlichen Operation unterziehen mußte, die er überstand. Da der zweifellos schwerkranke Mann schon beim ersten Anblicke das größte Mitleid erregte, sehr vertrauenserweckend erschien und auch eine scheinbar tief

Digitized by Google

religiöse Gesinnung an den Tag legte, konnte ich an seiner Ehrlichkeit nicht zweifeln, verschaffte ihm so manche Hilfe und empfahl ihn einem ob seines Wohlthätigkeitssinnes bekannten Prälaten, von dem er gleichfalls öfter Unterstützungen erhielt. So ging es einige Jahre fort. Eines Morgens — es war am 5. Januar 1902 — nachdem sich sein leidender Zustand wieder gebessert hatte, erschien er abermals mit halb freudigem halb traurigem Gesichte in meiner Wohnung und wies ein Anstellungsdecret einer xylographischen Anstalt in Triest vor, welche ihn sogleich unter günstigen Bedingungen als Graveur in ihre Dienste aufzunehmen sich bereit erklärte; doch müße er unbedingt bei sonstigem Verlust der Stelle binnen zwei Tagen seinen neuen Posten antreten — es fehle ihm aber das erforderliche Reisegeld von 24 Kronen. Für seinen ganzen entbehrlichen Kleidervorrath habe er von einer Pfandleihanstalt vier Kronen erhalten, den Rest sei er nicht im Stande sich zu beschaffen. Da das Anstellungsdecret die Unterschrift mit einer Geschäftsstampiglie der Triester Anstalt nebst genau vorgedruckter Angabe der Adresse trug und die Bemerkung beigefügt war, dass ihm sämmtliche Reisekosten sogleich nach seiner Ankunft in Triest rückvergütet werden, konnte in die Glaubwürdigkeit der Angaben des Bittstellers kein Zweifel gesetzt werden. In Folge dessen entsprach ich der Bitte des Brustkranken, ihm das Fahrgeld für drei Tage zu leihen, wobei er bei allen Heiligen schwor, mir den vorgestreckten Betrag im angegebenen Termine zurückzuzahlen, beziehungsweise per Post zu übersenden. Es vergingen eine, zwei, drei Wochen, der „angestellte" Graveur Hager ließ nichts von sich hören. Endlich schrieb ich an die von mir genau notirte Firma nach Triest, die meinen Schützling angeblich angestellt hatte, und bat um Aufklärung. Der Brief kam als unbestellbar nach Wien zurück. Um den Gegenstand weiter zu verfolgen und eventuell Klarheit in die Sache zu bringen, wandte ich mich brieflich an die k. k. Polizei-Direction in Triest und ersuchte um Aufschluß über den Fall. Die Antwort lautete: Eine xylographische Anstalt habe unter dem angegebenen Namen und der bezeichneten Gasse in Triest nie existirt und ein Mann namens Felix Hager sei dort niemals eingetroffen, auch polizeilich nicht gemeldet worden. Also mußte das mir vorgewiesene Anstellungsdecret gefälscht und auch mit falscher Stampiglie versehen worden sein. Der brustkranke Felix Hager ließ sich nie mehr bei mir blicken! Dagegen erschien am 3. Mai 1902 in den Tagesblättern

Digitized by Google

folgender Bericht über eine Gerichtsverhandlung, wonach der Vermisste endlich auch vom Arme der Gerechtigkeit erreicht wurde:

„In einem Kaffeehause traf der bereits abgestrafte vacirende Kellner Felix Hager mit einem ebenfalls wiederholt abgestraften Lohndiener zusammen und die Beiden beriethen, wie sie sich mühelos Geld verschaffen könnten. Hager machte seinen Genossen aufmerksam, dass die Prinzessin X. eine sehr wohlthätige und „clerical gesinnte" Dame sei und rieth ihm, der Dame einen Brief zu schreiben, worin er sich als Student der Philosophie und Verwandter eines Canonicus gleichen Namens vorstellen solle. Der Lohndiener folgte diesem Rathe und theilte der Prinzessin mit, dass er vor der letzten Prüfung dem Theoreticum stehe und die Prüfungstaxe von 120 Kronen benöthige. Die betreffenden fachlichen Ausdrücke kannte Hager sehr genau, da er bereits einmal einen Schwindel unter Benützung eines Universitäts-Index ausgeführt hatte. Am nächsten Morgen erschien der Lohndiener bei der Prinzessin, ließ sich von der Kammerfrau anmelden und erhielt den verlangten Betrag. Überdies forderte ihn die Prinzessin auf, wieder zu kommen und ihr über den Ausgang der Prüfung zu berichten. Bei diesem zweiten Besuche erfuhr der angebliche Prüfungscandidat, der sich nunmehr Reisegeld erbitten wollte, eine unangenehme Überraschung — er wurde nämlich verhaftet. Die Prinzessin hatte sich in der Zwischenzeit bei dem Canonicus erkundigt und erfahren, dass alles Schwindel sei. Die beiden Betrüger hatten sich wegen dieser Affaire vor einem Erkenntnissenate des Landesgerichtes zu verantworten, welcher den Lohndiener zu acht Monaten schweren Kerkers verurtheilte. Hager, der im Inquisitenspitale schwer erkrankt darniederliegt, erhielt unter Bedachtnahme auf die von seinem Vertheidiger geltend gemachten Milderungsgründe vier Monate einfachen Kerkers zuerkannt."

* * *

Einige Monate vor Eintritt dieses Falles erschien ein mir vom Sehen her bereits bekannter, gleichfalls brustkranker Mann in meiner Wohnung. Derselbe gab an, ein gewesener Bedienter namens Johann Wolf zu sein, und wies mir ein Schreiben einer adeligen Dame vor,

Digitized by Google

laut dessen er in ein Haus nach Teschen zu einer leicht zu versehenden Bedienstung designirt sei. Er müße sich jedoch nur vor Antritt seines Dienstpostens „equipiren", da er in zerrißenen Kleidern nicht erscheinen könne. Zu diesem Zwecke brauche er wenigstens zehn Kronen, die er von seinem ersten Lohne abzuzahlen gewillt sei. Da die Sache durchaus glaubwürdig erschien, wurde ihm der erbetene Betrag vorschußweise ausgefolgt. Das erwähnte Schreiben bezüglich der Anstellung erwies sich jedoch nach eingezogenen Erkundigungen als falsch — und der brustkranke Bediente, der sonst öfter in verschiedenen Kirchen Wiens zu sehen war, war von der Bildfläche verschwunden und blieb gänzlich verschollen.

* * *

Derartige Vorkommnisse deuten auf eine systematische Ausbeutung der Wohlthätigkeit hin, indem sich einerseits geschäftsmäßige Schwindler mit der Ausfertigung scheinbar echter, in Wirklichkeit jedoch falscher Anstellungsschreiben befassen und anderseits ärmliche, zumeist kränkliche Leute auf Grund solcher gefälschter Documente unter dem Titel Reise- oder Bekleidungsvorschuß bei bekannten Wohlthätern Geld herauslocken. Solche unlautere Handlungen sind umso tiefer zu beklagen, als hiedurch das ohnehin vielfach erschütterte Vertrauen der Bemittelten zu den Armen einen weiteren Riß erleidet und viele Wohlhabende durch so traurige Erfahrungen verbittert ihre Hände von sämmtlichen Unglücklichen mit der Motivirung zurückziehen, dass alle Armen unreell seien, demzufolge dann auch wirklich Unschuldige ungerechtfertigter Weise mit leiden müßen!

Das Richtige dürfte darin liegen, stets große Vorsicht anzuwenden, aber doch nicht das Mistrauen auf die Spitze zu treiben!

24. Goldene Hochzeit und Bettelstab.

Nicht uninteressant ist der Lebenslauf und die Schicksalswendung des nachfolgend geschilderten Ehepaares, mit dessen Pflege ich im Jahre 1885 betraut wurde.

Marie Berger entstammte einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Teplitz und heiratete 1836 einen gutsituirten Manufacturwaarenhändler zu Eger, Namens Xaver Huber. Das Geschäft ging

Digitized by Google

bis zum Jahre 1875 sehr gut, so daſs sich das Ehepaar aus seinen Ersparnissen ein kleines Zinshaus ankaufen konnte. Ein Brandunglück im Jahre 1877 äscherte das Haus ein, so daſs nur die Grundmauern stehen blieben und der ganze Waarenvorrath mitverbrannte! Da das Haus nur zu einem kleinen Theile des wirklichen Werthes, das Waarenlager jedoch gar nicht versichert war, konnte die betreffende Versicherungsgesellschaft nur zur Auszahlung des Betrages von achthundert Gulden verpflichtet werden. Mit dieser Summe übersiedelten die Eheleute von Eger in ein kleines böhmisches Städtchen, um dort ein Modewaarengeschäft zu beginnen, in der frohen Hoffnung, mit dem geretteten Reste ihrer Habe ein wenn auch bescheidenes Dasein zu führen und ihren Lebensabend sorgenfrei zu beschließen. Die Hoffnung war jedoch eine trügerische. Das neue Geschäft ging von Monat zu Monat schwächer. Ein junger mit größeren Geldmitteln ausgestatteter und mit den Localverhältnissen wohl vertrauter Concurrent, ein Eingeborener des Städtchens, eröffnete in unmittelbarer Nähe des Ehepaares Huber ein prachtvoll eingerichtetes Modewaarenlager, so daſs alle Versuche, das kleine Geschäft aufrecht zu erhalten, erfolglos blieben und das Ehepaar schon nach Ablauf von zwei Jahren die Zahlungen einzustellen und den Concurs anzumelden gezwungen war. Es kam zur executiven Feilbietung der ganzen ohnehin geringfügigen Habseligkeiten der Eheleute. Die Strenge des Gesetzes kannte damals noch nicht die (erst durch das Gesetz vom 10. Juni 1887 eingeführte) für Unglückliche so wohlthätige Einrichtung der sogenannten Exscindirung der zum Lebensunterhalte und zur Ausübung des Berufes unentbehrlichsten Einrichtungsgegenstände, und so wurden dem bedauernswerthen Ehepaare von den herzlosen Gläubigern auch die Möbelstücke, die Betten, Tisch- und Leibwäsche gepfändet und veräußert. Arm wie eine Kirchenmaus, nur mit den nothdürftigsten Kleidungsstücken versehen, kehrte das Ehepaar Huber dem Städtchen, in welchem es den Rest seiner Habe einbüßte, den Rücken und suchte die Kaiserstadt auf, um hier einen neuen Erwerb durch Händearbeit zu suchen und zu finden. Mann und Frau standen bereits im fünfundsechzigsten Lebensjahre, als sie den Wiener Boden betraten und mit Unterstützung einiger Wohlthäter ein Zimmer in einer entlegenen Gasse unter den Kaisermühlen im zweiten Bezirke mietheten. Da der Mann glücklicherweise eine schöne Handschrift besaß und im Rechnungsfache versirt war, gelang es ihm

Digitized by Google

trotz seines herannahenden Greisenalters, eine Calculantenstelle in einem Eisenbahn-Frachtenmagazine ganz ausnahmsweise mit einem Taglohne von einundeinhalb Gulden zu erlangen. Mit diesem kleinen Verdienste lebte das Ehepaar relativ glücklich und zufrieden, bis der Gatte nach Ablauf eines Lustrums im Alter von siebenzig Jahren von einem bösartigen Zungenkrebs befallen wurde und daher seinen Calculantendienst nicht weiter zu führen im Stande war. Es erfolgte, wie vorauszusehen — weil Huber nicht pensionsfähig war — die Dienstkündigung mit einer dreimonatlichen Gehaltsabfertigung. Nachdem letztere aufgezehrt war, mußte die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen werden.

In dieser Situation betrat ich die ärmliche Wohnstätte des alten Ehepaares in Kaisermühlen, in welchem entlegensten Teile Großwiens Noth und Elend in allen Formen und Gestalten wohl in außerordentlichem Maße zu finden ist. Schon gelegentlich der über diese Familie eingeholten vertraulichen Informationen wurde ich auf die außerordentliche Würdigkeit und Dürftigkeit der alten Leute aufmerksam gemacht, und wurde mir mitgetheilt, dass dieselben in den nächsten Monaten die Wiederkehr des Tages ihres vor fünfzig Jahren vor Gottes Altar geschloßenen Liebesbundes als „goldene Hochzeiter" feiern sollen. Der Mann lag auf einem ärmlichen Strohlager, und konnte nur mit der größten Anstrengung einige Worte lallen, da die verheerende Krebskrankheit bereits den größten Theil seiner Zunge verzehrt hatte, es war ein Jammerbild das sich mir in die tiefsten Falten meines Innern einprägte. Sofort fiel mir der Gedanke ein, die Gnade des gütigen Monarchen für dieses verarmte unglückliche Jubelehepaar anzuflehen, und ich verfaßte ein Majestätsgesuch, welches von Erfolg begleitet war. Der mittlerweile seiner Sprache bereits ganz beraubte unheilbar kranke Gatte konnte sich am goldenen Hochzeitstage zum letztenmal mit dem Aufgebote seiner restlichen Kräfte in die Pfarrkirche zu St. Johann von Nepomuk in der Praterstraße begeben, woselbst der Pfarrer, ein ehrwürdiger Priestergreis, die Jubeltrauung des verarmten Ehepaares unentgeltlich vornahm und dasselbe auch noch mit einem Almosen beschenkte. Wien hatte damals leider noch keinen Bürgermeister wie Dr. Karl Lueger, der auch die ärmsten der goldenen Hochzeiter bei der kirchlichen Einsegnung mit seiner Anwesenheit auszuzeichnen und als erster Gratulant nach dem Gottesdienst in sinniger

Digitized by Google

Weise dem betreffenden Jubelbrautpaare eine stets sehr willkommene Ehrengabe einzuhändigen pflegt.

Xaver Huber überlebte diesen Freudentag nur mehr wenige Wochen und am 24. Januar 1886 erlöste der Todesengel den schwer geprüften fünfundsiebzigjährigen Greis von seinem qualvollen Leiden. Die Witwe Marie Huber wurde in Pflege der Vincentius-Conferenz St. Leopold belassen und erhielt Unterstützungen an Lebensmitteln und kleinen Zinsbeiträgen bis zu ihrem drei Jahre später erfolgten Hinscheiden.

Noch sei erwähnt, dass mir nach dem Tode der Witwe von deren Tochter Amalie Huber Einblick in ein Schreiben der Verstorbenen gegeben wurde, welches dieselbe am Tage vor ihrem Hinscheiden an die genannte Tochter richtete, worin dieselbe über ihre ohnehin geringen werthlosen Habseligkeiten verfügte und ihr Kind in geradezu überschwänglichen Worten bat, mir ihren Dank und Gottes reichsten Lohn für die ihr durch mich zu Theil gewordenen kleinen Wohlthaten zu bekunden, mit dem speciellen Auftrage, meiner auch in der Zukunft eingedenk zu bleiben. Diesen Auftrag hat die kranke Tochter trotz ihrer Gebrechlichkeit bis heute mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit befolgt und seit achtzehn Jahren erscheint die vorzeitig gealterte Tochter, deren Haare schneeweiß geworden sind, pünktlich am Neujahrstage, an meinem Geburts- und Namensfeste und bei allen sich darbietenden Gelegenheiten als „getreue Gratulantin". Dies sei nur als kleines Beispiel zum Beweise angeführt, in wie treuer Weise gute Kinder selbst die kleinsten Wünsche ihrer Eltern in pietätvoller Weise erfüllen.

Aus der Ehe des hier geschilderten Elternpaares sind vier Kinder hervorgegangen, welche jedoch ihren armen Eltern teils nicht helfen konnten, theils nicht helfen wollten. Da ich mit den eigenthümlichen Verhältnissen dieser vier Kinder, welche ich persönlich genau kannte, vollkommen vertraut war, so möge mir an diesem Orte gestattet sein, dieselben in knappen Umrissen zu charakterisiren, weil für den, der Welt und Menschen studiert, die Beobachtung nicht ohne Interesse sein dürfte, wie verschiedenartig mitunter Kinder derselben Eltern gerathen.

Die älteste Tochter Hermine, ein von frühester Jugend an Epilepsie leidendes Mädchen, wurde allem Anscheine nach in Folge der über ihre Eltern hereingebrochenen Unglücksfälle noch zur Zeit ihres Aufenthaltes in Böhmen irrsinnig und tobsüchtig und starb im Irrenhause im Alter von vierundzwanzig Jahren.

Digitized by Google

Die zweite Tochter, die bereits erwähnte Amalie, ging als erwachsenes blühendes Mädchen während des Aufenthaltes ihrer Eltern in Böhmen, ein Verhältnis mit einem ihr hoch und theuer die Ehe versprechenden Beamten ein. Als sie sich jedoch Mutter fühlte, ließ er sie, wie dies leider so oft geschieht, schmählich im Stiche und wollte von einer Heirat nichts mehr wissen. Für das uneheliche Kind verweigerte er in bodenloser Gefühllosigkeit sogar die Alimentationsgebühren, welche gerichtlich nicht eingeklagt wurden, weil die mit ihren Eltern von Böhmen nach Wien übersiedelte Tochter keine Mittel besaß, um einen Advocaten mit der Durchführung des Prozesses zu betrauen. So entledigte sich der gewissenlose Vater seiner Pflichten und die Mutter des Kindes wurde in die Nothwendigkeit versetzt, nach Erlangung der Zuständigkeit in Wien, von einer monatlichen Pfründe von zehn Kronen ein äußerst armseliges Dasein zu führen, zumal dieselbe mit einem schmerzhaften Frauenleiden behaftet ist.

Das dritte Kind, ein Sohn Namens Felix, zählt keineswegs zu den Glücklichen, sondern befindet sich als provisorischer Aushilfsdiener eines Bezirksgerichtes und Vater von fünf kleinen Kindern selbst in größter Nothlage.

Das vierte Kind, ein Sohn Namens Fortunatus — man höre und staune — bekleidet bei einer Bank eine Oberbeamtenstelle mit einem Jahreseinkommen von sechstausend Kronen und einem nachweislichen Baarvermögen von achtzigtausend Kronen, das er sich durch eine reiche Heirat und gränzenlose Sparsamkeit erworben hat. Von der Leidenschaft des Geizes und des Ansammelns von Geld und Gut im Bunde mit seiner im Sparen und Knausern sinn- und geistverwandten Gattin geradezu krankhaft ergriffen, ging der in meinen Augen tief verblendete Sohn — welcher auch sich selbst kein ordentliches Kleidungsstück und keinen guten Bissen vergönnt — so weit, seine in tiefster Armuth und Krankheit schmachtenden Eltern vollständig zu vernachlässigen und sowohl diese als seine unglückliche Schwester in Noth und Elend versinken zu lassen. Alle von maßgebender Seite unternommenen Versuche, den einzigen reichen Sohn zu einer besseren Überzeugung zu bringen, blieben erfolglos, mit der von ihm breitgetretenen Motivirung, seine Frau lasse eine auch nur kleine Unterstützung seiner Eltern und Geschwister nicht zu, weil er selbst zwei erwachsene Töchter besitze, denen eine Heiratsausstattung nebst Mitgift gesichert

Digitized by Google

bleiben soll. Zeitweilig traf ich die mit Brillantschmuck übersäte Gattin des geizigen Mannes auf den Promenaden Wiens, bei deren Anblick mich stets ein kalter Schauer befiel, zu sehen, wie hier eitles todtes Capital am Körper hängt, während die eigenen Eltern buchstäblich am Hungertuche nagen und auf einem elenden Strohlager in ihren letzten Lebenstagen dahinsiechen müßen! Gewiss ein äußerst trauriges Beispiel, wohin die Untugend des Geizes steuert, beziehungsweise ausartet. Freilich wird dies leider nicht der einzige Fall in der Welt sein!

25. Die Mutter Kümmernis.

Welchem Menschen ist im Laufe eines längern oder kürzern Erdenwallens nicht der Leidenskelch begegnet? Ob alt, ob jung, ob arm, ob reich, ob vornehm oder niedrig, Kummer und Sorge und wie immer die Litanei des menschlichen Elends heißen mag, bleiben früher oder später fast nirgends aus. Die allerärmste Hütte wie der vornehme Königspalast sind nur allzuhäufig von schweren Heimsuchungen erfüllt und in den Herzen Vieler, die in seidenen Gewändern einherschreiten und in prunkvollen Gemächern wohnen, haben gar oft tiefes Weh und Frau Sorge einen bleibenden Sitz aufgeschlagen. Der Spruch des Dichters:

„Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt
Erlangt den wahren Frieden
Erst dort wo's nicht mehr schlägt" —

wird nur allzu häufig zum Wahrworte! Mußte nicht beispielsweise selbst unser erhabener Kaiser Franz Joseph den Kelch der Leiden beinahe bis zur Hefe leeren? Dem tiefer blickenden und denkenden Geiste erscheint es mitunter kaum glaublich, welche Fülle von Leiden ein scheinbar schwaches Menschenherz ertragen muß und noch unfassbarer ist es, wie bei manchem stillen Dulder, bei mancher frommen Dulderin ein vollendetes Leid nur dazu dient, einem andern noch größern Leide Platz zu machen! Der letztere Gedanke paßt so ganz auf jenes Leidensbild, das mir im Leben begegnet ist und hier in einem photographischen Momentbilde verzeichnet werden soll.

Nomen omen! Notburga Leid hieß sie, und Noth und Elend in allen Gestalten und Formen begleiteten sie von der Kindheit bis

Digitized by Google

in ihr hohes Greisenalter, ja bis zu den Pforten des Todes. Aus besserer Familie stammend, verlor Notburga schon im zartesten Alter ihre beiden Eltern, so dass dieselbe gezwungen war, wiewohl selbst noch ein Kind, ihr Brot durch Näh- und andere schlecht bezahlte Handarbeiten selbst zu verdienen. Zur Jungfrau herangereift, vermählte sie sich mit einem Unteroffizier, an dessen Seite sie als Marketenderin die Feldzüge von 1859 und 1866 mitmachte. Ihr Gatte kämpfte auf dem Felde der Ehre auf das tapferste, wurde in der Schlacht bei Custozza verwundet und mit einer Verdienst-Medaille ausgezeichnet und starb an den Folgen der Verwundung nach langer schwerer Krankheit im Jahre 1868. Da die arme Witwe keinerlei Pension oder Gnadengabe erhalten konnte, nahm dieselbe bei einem größern Wohlthätigkeits-Vereine in Wien die Stelle einer Sammlerin an, womit sie sich zwar kümmerlich, jedoch ehrlich durchs Leben brachte. Sie hat durch ihr mildes und sanftes, ja zutrauliches Auftreten so manches versteinerte Herz zu einer Gabe für die verschämten Armen zu bewegen vermocht und zu erweichen verstanden, so manchen „Gulden" und auch „Zehner" zu guten Zwecken in vornehmsten Kreisen erbeten, auch viele Untersuchungen über Würdigkeit und Dürftigkeit auf Grund von Gesuchen, welche an hochgestellte Persönlichkeiten gerichtet waren, wahrheitsgetreu und pünktlich bewerkstelligt. Die verewigten auch als Kanzelredner berühmten P. Joseph und P. Max von Klinkowström haben unsere Witwe häufig mit Vertrauensmissionen in Angelegenheiten verschämter Armen betraut. Nach zwanzigjähriger Thätigkeit mußte die Witwe ihre bescheidene Stelle wegen Alters und zunehmender Kränklichkeit zurücklegen. Noth und Elend pochten nunmehr mit Gewalt an die Thür der Mutter Kümmernis, zumal sich ihre Krankheit als ein schweres Lungen-Emphysem erwies, das sie zu jedem Verdienst und selbst zu den kleineren häuslichen Arbeiten unfähig machte, so dass dieselbe nunmehr die Hilfe desjenigen Wohlthätigkeits-Vereins in Anspruch nehmen mußte, dem sie so lange Jahre treu und redlich gedient hatte und der ihr auch eine kleine Monatsgabe aussetzte. Es folgten weitere noch schwerere Stunden. Ihre einzige Tochter, von der sie Trost und Stütze in alten Tagen erhoffte, war, mit irdischen Reizen ausgestattet, von einem gewissenlosen Kaufmanne verführt, um Religion, Tugend und Ehre vollständig gebracht worden. Marie, bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre ein Engel

Digitized by Google

der Tugend und tief religiös, verlor seitdem jeden sittlichen Halt und sank von Stufe zu Stufe. Das Verhältnis war von Folgen begleitet. Wie so häufig, hat der gewissenlose Verführer des unglücklichen Mädchens, trotz des gegebenen Eheversprechens, unmittelbar nachdem ein Knabe das Licht der Welt erblickt hatte, die Flucht ergriffen, um sich allen Verpflichtungen zu entziehen, und blieb trotz aller behördlichen Bemühungen für immer verschollen. Der alten kranken Witwe, auf fremde Hilfe und gute Menschen allein angewiesen, ging nun nicht bloß ihre eigene Subsistenzlosigkeit tief zu Herzen, sondern sie betrauerte noch viel mehr den moralischen Fall ihrer Tochter, der ihr die entsetzlichste Seelenpein verursachte. Die wirklich tief religiöse alte Frau, welche Jahr aus Jahr ein täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnte und häufig die Sacramente empfing, hatte ihr einziges Kind in Gottesfurcht und strenger Sitte erzogen und mußte dasselbe in so entsetzlicher Weise sinken sehen. Sie war nur von dem einen Gedanken beseelt, ihre gefallene Tochter wieder auf den Weg der Tugend zu bringen. In dieser Lage wandte sich die bedauernswürdige aller Mittel entblößte alte Witwe an mich um Rath und Beistand. Aber die Zahl ihrer Prüfungen war noch lang nicht beendigt. Die verirrte Tochter war, bald nachdem sie Mutter geworden, erkrankt und erlag nach zehnjährigem schweren Siechthum im Alter von siebenunddreißig Jahren einem Lungenübel. Zum größten Troste ihrer braven alten Mutter starb sie als tief reuige Sünderin nach mehrmaligem andächtigen Empfange der Sterbe-Sacramente eines erbaulichen Todes.

Wenn die von den Dichtern vielbesungene Mutterliebe in allen Sprachen und Weisen der Welt mit vollem Rechte gepriesen wird und als Liebe im allerreinsten und edelsten Sinne des Wortes bezeichnet werden muß, so pflegt sich die Liebe einer Großmutter zu ihren Enkelkindern häufig in noch erhöhterem Maße, in einer geradezu leidenschaftlichen Weise zu äußern. Der zurückgebliebene Sohn der verstorbenen Tochter betrat leider schon im jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren die Wege des Lasters und entartete so weit, dass er als Jüngling von siebzehn Jahren bereits zu wiederholtenmalen gerichtlich bestraft wurde. Das gramgebeugte blutarme Großmütterlein verzieh jedoch dem gewissenlosen Enkel alles, tröstete sich damit, er sei geistesgestört, besuchte ihn in den Gefängnissen zu Stein und Suben, kaufte und erbettelte für das verkommene Enkelkind Kleider und Wäsche, bis

Digitized by Google

sich ihm die Pforten des Kerkers wieder aufthaten, um jedoch nach Ablauf einer kurzen Zeit neuerdings in denselben zurückzukehren. Unzähligemal erschien die Großmutter in meiner Wohnung, unter Thränen die alten und neuen Unthaten ihres Enkels erzählend, ohne jedoch zu unterlassen, alle nur denkbar möglichen Entschuldigungsgründe für dessen Verirrungen vorzubringen. Schreiber dieser Zeilen war Zeuge, wie der undankbare Enkel die Großmutter mit dem Tode bedrohte, weil sie ihm nicht sofort zum so und so vieltenmal Geld zum Wirthshausbesuche beizusteuern im Stande war. Die Ärmste leerte stets ihren magern Geldbeutel dem jugendlichen Wütherich aus und gab die letzten Kreuzer in kaum fassbarer Liebe und Furcht her. Ruhe hatte die hochbetagte Großmuttergreisin nur so lang, als ihr Enkel im Gefängnisse war, wo er immer Besserung versprach und Liebe heuchelte, um die Gunst der armen Großmutter nicht zu verlieren, respective die Erpressungen fortsetzen zu können. Im Alter von zweiundachtzig Jahren erkrankte die unglückliche Frau, welche in allen ihren tiefen Leiden nur mannigfache Prüfungen Gottes zur Läuterung ihrer Seele erblickte, in Folge der vielfachen Aufregungen und des Kummers, den ihr das Enkelkind bereitete, an einer schweren Lungenentzündung, so dass der Armenarzt die Kranke vollkommen aufgab und sie den Tod stündlich erwartete. Wie durch ein Wunder genas die alte Matrone und opfert den Rest ihres dornenvollen Lebens unausgesetzt noch zur Stunde den Bekehrungsversuchen ihres Enkels durch eifriges Gebet und nicht uninteressante gehaltvolle Briefe an ihn und an den Seelsorger der betreffenden Anstalt, wo der rückfällige, nach menschlicher Berechnung kaum mehr besserungsfähige Großmutterliebling derzeit die dritte schwere Kerkerstrafe in der Dauer eines Jahres, wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit abbüßt!

26. Das Musterbild einer armen wahrhaft christlichen Witwe.

Elisabeth Brandt war die Witwe eines ehrsamen, einst wohlsituirten vielbeschäftigten Tischlermeisters. Als sie ihren Gatten 1846 heiratete, hatte das Handwerk in Wien noch einen goldenen Boden; es gab damals noch keine Möbelfabriken und Fabriks-Niederlagen, welche, oft nur für das Auge berechnet, kunstvolle Möbelstücke her-

Digitized by Google

stellen, jedoch in Wirklichkeit vielfach nur Schund- und Poselwaare liefern und durch die billigen Preise das reelle Kleingewerbe schädigen. Die Möbel zum häuslichen Bedarf, zu Heiratsausstattungen ꝛc. mußten auch noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei wirklichen Meistern rechtzeitig bestellt werden, um zum festgesetzten Termine fertig gestellt zu sein. Eine wahre Goldgrube war jene Meisterwerkstätte, wo die genannte Frau durch mehr als dreißig Jahre als Hausfrau, Mutter und Meisterin waltete. Zehn Kinder nannte sie ihr Eigen, von denen freilich die Hälfte im zartesten Alter starb. Unglücklicherweise wurden jedoch die bedeutenden Ersparnisse dieser Familie nicht in der Sparkasse oder in Staatsrenten angelegt, sondern zu Anfang des Jahres 1870 Actien einer fragwürdigen Bank, wie solche damals gleich Pilzen aus der Erde schoßen, angekauft. Es kam der weltbekannte Wiener Börsenkrach — traurigen Angedenkens — vom 9. Mai 1873 und die Actien unserer Tischlerfamilie im Nominalwerthe von fünfzigtausend Gulden waren über Nacht vollkommen entwerthet. Die betreffende Bank zahlte ihren Gläubigern keinen Kreuzer aus, da die vorhandenen effectiven Werthe nicht einmal die Concursspesen deckten. Es gab zu jener Zeit wohl in enormer Anzahl Unglückliche, die in Folge der unsinnigen und widernatürlichen Börsespeculationen ihre durch Jahrzehnte wirklich im Schweiße des Angesichtes erworbenen Ersparnisse, ja ihre gesammte Habe bei dem im Volksmunde nur kurz bezeichneten Krach einbüßten und an den Rand des finanziellen Abgrundes gebracht wurden — aber das Schicksal unserer einst bemittelten und geachteten Wiener Handwerkerfamilie war wohl besonders bemitleidenswerth. Was ein fast dreißigjähriger Bienenfleiß durch ehrliche schwere Händearbeit von Meister und Gesellen gemeinschaftlich verdient beziehungsweise erspart hatte, wurde an einem einzigen Tage binnen wenig Stunden verloren!

Nach dem „Krach" standen längere Zeit viele Gewerbe stille — es trat die traurige Nachwirkung der vorangegangenen Überspeculation ein. Auch bei unserem ehrsamen Tischlermeister wurde es in der Werkstätte immer stiller und stiller, ein Geselle nach dem andern mußte entlassen werden, es wurden höchstens nur von einstmaligen Kundschaften Reparaturen bestellt, welche der Meister allein ausführte, um nur den bescheidensten Lebensunterhalt seiner Familie zu bestreiten. Gram über den erlittenen Verlust, sowie über die weiters eingetretene

Digitized by Google

Arbeitslosigkeit beschleunigten den Tod des Meisters, der sich nicht darüber trösten konnte, seine treue Elisabeth und fünf Kinder in so tristen Verhältnissen zurücklassen zu müßen, als er 1878 starb. Zwei Jahre konnte die zurückgebliebene Witwe von den Trümmern des einstigen Besitzes noch ein kümmerliches Dasein ohne Inanspruchnahme fremder Hilfe fristen, bis sie endlich nach Verkauf der letzten Möbelstücke, Uhren, Silberzeug ꝛc. im Jahre 1880 die Hilfe der Vincentius-Conferenz St. Leopold in Anspruch zu nehmen gezwungen war.

Elisabeth Brandt bewohnte als Aftermietherin nunmehr ein kleines luft- und lichtloses Hofcabinet in einem alten baufälligen Hause in der Rothen Kreuzgasse, wo es von Armen aller Art wimmelte. Bei meinem ersten Eintritte gewahrte ich wohl sofort, daß hier große Noth eine Stätte aufgeschlagen; doch machte die außerordentliche Reinlichkeit und Nettigkeit des kleinen Gemaches, im Gegensatze zu so manchen andern von Schmutz starrenden Armenwohnungen, einen ungemein wohlthuenden Eindruck auf mich, bei welcher Gelegenheit mir die Bedauernswerthe ihre Lebensschicksale offenbarte und beifügte: sie sei jetzt ausschließlich auf die Gaben guter Menschen angewiesen, hege jedoch das positive Gottvertrauen, dass sie vom gekreuzigten Heiland, dem sie Zeit ihres Lebens in guten Tagen treu gedient, auch in ihren letzten Lebensjahren nicht werde verlassen werden. Auf meine Frage, ob denn keines von den bereits erwachsenen fünf Kindern etwas für sie zu thun im Stande sei, entschuldigte das treue Mutterherz des Langen und Breiten alle ihre Kinder vollständig. Insbesondere wußte die arme Frau unendlich viel von ihrem Sohne Franz zu erzählen, der bei der k. und k. Kriegsmarine dient, jedoch schon seit drei Jahren kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Es zeigte sich hiebei die im Leben so häufig zu Tage tretende Erscheinung, dass eine Mutter wohl immer fünf Kinder und mehr, so lange dieselben es nöthig haben, zu ernähren und zu erhalten vermag, auch wenn sie sich das Nothwendigste von ihrem eigenen Munde abzusparen genöthigt ist — hingegen fünf erwachsene Kinder nicht einmal so viel herzugeben im Stande oder gewillt sind, um ihre alte kranke und erwerbsunfähige Mutter vor Nahrungssorgen zu schützen, insbesondere wenn dieselben nicht am Wohnorte der Mutter leben, sondern in allen Windrichtungen zerstreut sind.

Ich mußte somit dieser Unglücklichen eine erhöhte Aufmerksamkeit schenken, da sie von keiner Seite eine dauernde Unterstützung erhielt

Digitized by Google

und zu den wahrhaft verschämten Armen zählte, überdies an Blutbrechen zu kränkeln anfing. Ich brachte ihr daher regelmäßig allwöchentlich die bestimmte Anzahl von Fleisch- und Brotanweisungen der Vincentius-Conferenz nebst sonstigen Kleinigkeiten in ihre Wohnung und gewann diese Unglückliche, welche ihr trauriges Los und ihre schwere Krankheit in so stiller wahrhaft christlicher Ergebung trug, immer lieber, setzte mich gern im kleinen Kämmerchen auf einen bereits morsch gewordenen Sessel, um mit der herzensguten Alten einige Minuten von den guten alten Zeiten und den heutigen, wie sie immer sagte, beklagenswerthen gottlosen Tagen zu plaudern.

Dankbare und undankbare Arme wird es nach menschlicher Voraussicht wohl immer auf Erden geben, so lang die Welt besteht, aber eine reinere Dankbarkeit, eine so tiefe ungeheuchelte Frömmigkeit habe ich nur bei wenigen Armen in jenem Maße, wie im vorliegenden Falle gefunden. Ihr kam es ganz unerklärlich vor, dass ich selbst allwöchentlich käme und sie war insbesondere zur Winterszeit stets um meine Gesundheit höchst besorgt. Sie wusste immer eine neue Episode aus der Lebensgeschichte ihrer Kinder und von ihrem sonstigen Unglücke zu erzählen — ohne je in bittern Worten zu klagen und über ihr gewiss bedauernswerthes Schicksal zu murren, wie dies sonst bei Armen so häufig wahrgenommen werden kann. Als meine Mutter (25. Januar 1888) starb, schleppte sich die Arme, wiewohl erst kürzlich von einem neuerlichen Blutsturze befallen, mit sichtlicher Anstrengung zum Begräbnisse. Durch neun Jahre war ich ununterbrochen ihr Pfleger, während welcher Zeit sie niemals ihr kleines Kämmerchen wechselte — gewiss auch ein bemerkenswerthes Symptom. Anfang 1889 verschlimmerte sich ihr Zustand derart, dass ich ihr dringend anrathen musste, das Allgemeine Krankenhaus aufzusuchen, da es ihr ja zu Hause mutterseelenallein an jeglicher Pflege und Krankenfürsorge gebrach. Sie befolgte auch diesen Rathschlag, ich besorgte einen Wagen und leitete die Überführung der Schwerkranken in das Spital, um sie gleichzeitig den dortselbst befindlichen Krankenpflegerinnen auf das wärmste zu empfehlen. Zweimal besuchte ich noch im Spitale die Ärmste, welche völlig abgezehrt dahinsiechte — aber auch hier getreu bis in den Tod ohne Murren ausharrte und, zur Erbauung der im selben Krankensaale untergebrachten Leidenden, wiederholt die heiligen Sterbesacramente mit außerordentlicher Andacht empfing. Wenige Tage nach meinem

Digitized by Google

zweiten Besuche erhielt ich von der Direction des Allgemeinen Krankenhauses die Verständigung, dass Elisabeth Brandt am 2. Mai 1889 verschieden sei. Die seinerzeit wohlhabende Wiener Tischlermeisterin, welche sich bis zu ihrem achtundfünfzigsten Lebensjahre in den besten Verhältnissen befand, hätte wohl nie geahnt, so einsam, verlassen und arm ihren Lebensabend beschließen zu müßen.

Da der Nachlass der Verstorbenen nur aus wenigen Kreuzern bestand und der Aufenthaltsort keines der fünf hinterbliebenen Kinder erforscht werden konnte, mußte der St. Joseph von Arimathäa-Verein zur Bestattung armer verlassener Mitmenschen zu einem sogenannten Gratisbegräbnisse herangezogen werden. So wurde die gute Frau sang- und klanglos des Nachts mit andern Gratisleichen auf den Centralfriedhof überführt, um mit diesen in einem gemeinsamen Schachtgrabe beigesetzt zu werden. Da ich mich am Begräbnisse dieser mir so lieb gewordenen Armen nicht betheiligen konnte, ließ ich für die Seelenruhe derselben eine heilige Messe in der landesfürstlichen Pfarrkirche zu St. Johann von Nepomuk in der Praterstraße celebrieren.

Nach Verlauf mehrerer Jahre kam endlich einer ihrer Söhne, der obgenannte Franz zum Vorschein, den mir die Selige, wie bereits erwähnt, stets als ihren besondern Liebling bezeichnete und berichtete mir, dass er als Schiffsjunge und Matrose gedient, unter anderm die Weltreise auf dem Schiffe des Erzherzogs Franz Ferdinand mitgemacht habe und nur in Folge eines kleinen Fehltrittes seit mehreren Monaten brotlos sei. Wiewohl er sehr verkommen aussah und die Spuren eines nicht vollkommen sittenreinen Lebens an sich trug, trachtete ich doch im Sinne des Grundsatzes, dass jeder Mensch besserungsfähig sei, ihn auf den richtigen Weg zu bringen, bat und beschwor ihn bei dem Andenken seiner so braven frommen Mutter, welche ihn, wenn auch fern von ihrem Hause, noch in der Todesstunde gesegnet hatte, ein neues Leben zu beginnen. Er versprach alles, wenn ich ihm nur eine dauernde Anstellung zu verschaffen in der Lage wäre. Erfahrungsgemäß zählt das Erwirken einer dauernden Anstellung bei der vorhandenen Überfülle von Arbeitskräften in allen Berufszweigen zu den mitunter bittersten und dornenvollsten Aufgaben, welche zuweilen die Übung der christlichen Charitas auferlegt. Nach mehrfachen erfolglosen Versuchen bei verschiedenen Ämtern und Vereinen, gelang es mir, den Franz als Finanzwach-Aufseher in Triest unterzubringen,

Digitized by Google

womit gleichzeitig seine Sehnsucht, dem Meere wieder nahe zu sein, erfüllt war. Freudestrahlend gelobte er neuerdings, sein ganzes Leben nie mehr einen Fehltritt zu begehen und sich die so schwer erlangte Stellung erhalten zu wollen. In den ersten sechs Monaten erfuhr ich nur Gutes über seine Pflichttreue und hegte schon die sichere Hoffnung, eine Existenz gerettet zu haben. Leider war die Hoffnung eine trügerische. Er ergab sich, wie schon einmal in früheren Zeiten, dem Laster des Trunkes, vernachlässigte seinen Dienst, durchschwärmte ganze Nächte in zweifelhaften Spelunken und mußte schon im achten Monate nach seinem Dienstesantritte wegen zahlreicher Incorrectheiten aus dem Dienste strafweise für immer entlassen werden. Begreiflicherweise blieb der entartete Sohn der braven Mutter für mich auf immer verschollen!

27. Rettung eines Dichters und Schriftstellers.

Von einem mir auf Grund seiner veröffentlichten Gedichte und Novellen schon seit langer Zeit dem Namen nach gut bekannten Dichter und Schriftsteller, welchen ich Ferdinand Werner nennen will, erhielt ich an einem der Weihnachtsfeiertage des Jahres 1900 zu später Abendstunde einen Brief ganz trostlosen Inhalts. Der Bittsteller flehte mich förmlich kniefällig an, ihm augenblicklich einen wenn auch kleinen Geldbetrag zu senden, da er sonst belogirt werden könnte und verhungern müßte. Das Schreiben war kein alltäglicher sogenannter Bettelbrief, sondern machte selbst bei oberflächlicher Durchsicht den Eindruck, daß dasselbe von der Hand eines der Schriftstellerei Kundigen herrührt. Ich faßte daher den Entschluß, dem Bittsteller keinen schriftlichen Bescheid zu ertheilen, sondern den Fall sofort persönlich zu überprüfen und zu untersuchen, und begab mich gleich am kommenden Morgen in aller Frühe in die Wohnstätte des Mannes, um denselben persönlich kennen zu lernen. Das Bild, welches sich mir hier aufrollte, hat mich so bewegt, wie selten eines, und hat mir in erster Linie das in manchen charitativen Kreisen herrschende Vorurtheil, wornach einzelnstehende ledige noch nicht im Greisenalter befindliche Personen schon von vornherein von jeder Unterstützung ausgeschlossen sein sollen, zur Genüge entkräftet. In einem kleinen luft- und lichtlosen Hofcabinet, wo nur vier Betten, zwei kleine Tischchen und zwei

Digitized by Google

morsche Stühle eng aneinander aufgestellt waren, wohnte schon seit sieben Jahren nebst mehreren Mitbewohnern als Bettgeher ein verhältnismäßig junger Mann im beiläufigen Alter von dreißig Jahren mit vorzeitig gealterten Gesichtszügen und verstörtem Blicke, der sich mir als der Dichter und Bittsteller Ferdinand Werner vorstellte. Befragt, wie so und auf welche Weise er als intelligenter, in poetischen und prosaischen Arbeiten gewandter Mann in eine so bedrängte Lage gelangen konnte, erwiderte er folgendes: Er entstamme einer alten steierischen Beamtenfamilie, sei vorzeitig verwaist und habe seine Gymnasialstudien wegen Mangel an Mitteln und mehrfacher Kränklichkeit nicht vollenden können. In Folge eines heftigen Ohrenleidens sei eine so starke Schwerhörigkeit eingetreten, daß er die zu wiederholtenmalen bei Behörden und Advocaten bekleideten Schreiberposten zu verlassen genöthigt war und die Hoffnung auf irgend eine dauernde Anstellung verloren habe, trotzdem er die besten Zeugnisse über seine Verwendung vorzuweisen im Stande war. Schon seit mehreren Jahren lebe er nur von dem geringfügigen Betrage von zwei Kronen in der Woche, welche er sich durch mühevolles Abschreiben von Musiknoten bei einem gleichfalls verarmten Klavierlehrer verdiene. Von diesem armseligen wöchentlichen Verdienste habe er eine Krone Bettmiethe zu bezahlen, während eine Krone für die Lebensbedürfnisse hinreichen müße. Alle seine Bemühungen behufs Erlangung einer noch so geringen Anstellung seien bisher wegen seiner Schwerhörigkeit gescheitert, und wiewohl er allwochentlich an verschiedene Blätter kleinere Aufsätze in Poesie und Prosa einsende, die auch abgedruckt werden, so erhalte er außer Freiexemplaren der betreffenden Zeitungsnummer, keinerlei Honorar für seine Arbeiten, da ihm stets bedeutet wurde, er sei noch Anfänger und die Ehre seinen Namen in der Öffentlichkeit zu sehen müße ihm genügen. Seine Ernährung bestehe ausschließlich aus Milchkaffee, Schwarzbrot und zweimal wöchentlich Pferdefleisch, welches in einer Auskocherei in Neu-Margarethen um zwanzig Heller die Portion verabreicht werde.

In Folge dieser auf Wahrheit beruhenden Mittheilungen begab ich mich in die Redaction der betreffenden Blätter, für welche Werner arbeitete, schilderte die bemitleidenswerthe Existenz dieses nicht unbedeutenden Talentes und erhielt auch einige kleine Unterstützungen, um dem darbenden Manne wenigstens für eine Zeit eine

Digitized by Google

Brücke zur nothdürftigen Ernährung aufzubauen. Auch Kleidungs- und Wäschestücke zur Completirung seiner vollkommen defecten Toilette wurden von Wohlthätern beschafft, so dass sich der Mann nunmehr doch auch bei Tage auf der Straße zeigen konnte. Übrigens waren die Wünsche dieses wohl in Folge seiner Nothlage nicht zum Durchbruche gelangten Genies höchst bescheiden zu nennen. Er bat nur aus seinem Quartiere als Bettgeher, wo er schon seit mehreren Jahren schmachte und wahre Qualen ausstehe, da er mitunter sogar von seinen ganz ungebildeten rohen Zimmergenossen, insbesondere auch wegen seiner tief religiösen Gesinnung in cynischer Weise chicanirt werde, befreit zu werden und ein wenn auch noch so kleines Cabinet zur alleinigen Benützung zu erhalten, um seine weiteren schriftstellerischen Arbeiten ausführen zu können; denn bisher mußte er die letzteren in einem von Rauch und Schmutz erfüllten entlegenen Vorstadt-Kaffeehause, wo eine große Tasse Milchkaffee nebst Brot für achtzehn Heller dargeboten wird, zu Papier bringen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es mir, dem halbverhungerten von der grimmigen Kälte durchfrorenen Manne in einer Druckerei außerhalb Wiens eine wenn auch bescheidene, so doch wenigstens fixe Stelle als Corrector zu erwirken und ihn so in die ersehnte und erfreuliche Lage zu versetzen, in erster Linie ein allein bewohnbares Monatscabinet miethen zu können, womit sich die Lage dieses durch harte Entbehrungen lange Zeit vielgeprüften Mannes, wenigstens für die Zukunft, zu einer halbwegs bessern und erträglicheren gestaltete.

Der nunmehr aus dem größten Elende gerettete Dichter Ferdinand Werner fand nun nicht genug Worte des mündlichen und schriftlichen Dankes dafür, dass er aus seiner traurigen Lage befreit und ihm eine menschenwürdige Existenz bereitet worden war. Seinen Dankesgefühlen gab der Dichter in folgendem schönen Gedichte Ausdruck, dessen Veröffentlichung keineswegs etwa das Lob des Verfassers dieser Zeilen bezweckt, sondern nur den Beweis erbringen möge, ein wie tief poetisches Talent in dem ganz verarmten, in Folge der langjährigen physischen Entbehrungen menschenscheu gewordenen Dichter verborgen war und geschlummert hat, welches vielleicht gänzlich verkümmert wäre, wenn dasselbe nicht rechtzeitig in letzter Stunde durch Rettung aus tiefster Noth an das Tageslicht hervorgezogen worden wäre.

Digitized by Google

Dankgedicht.

Ihr ſagt, daſs keine Wunder
Auf Erden mehr geſcheh'n?!
Ihr ſagt, daſs keine Engel
Hienieden mehr zu ſeh'n?!

In meinen ſchweren Nöthen
Mir jede Hoffnung ſchwand;
Es konnte mich erlöſen
Nur eines Engels Hand.

In meines bittern Leidens
Tief ſchauerliche Nacht
Konnt' Licht und Frieden bringen
Nur eines Engels Macht!

Das Wunder iſt geſchehen,
Das nimmer ich geahnt:
Es hat zu mir ein Engel
Den Weg ſich ſchnell gebahnt.

Ein Engel ohne Flügel,
Mit mildem Angeſicht,
Er brachte mir die Rettung
Und milden Troſtes Licht.

Du, Engel, der genommen
Mir auch des Zweifels Schuld,
O mög' zu Theil dir werden
Des Himmels reichſte Huld!

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Studien zur Armenfrage.

Die Organisation der christlichen Charitas in Österreich.

Bevor ich daran gehe, einige meiner eigenen Gedanken zu einzelnen Zweigen des Armenwesens und zur Armenfrage überhaupt zu entwickeln, erscheint es mir als eine unabweisbare Pflicht, der großartigen und anerkennenswerthen Bestrebungen zu gedenken, welche dahin gerichtet sind, auch in Österreich, wo ja auf dem Gebiete der christlichen Charitas jederzeit sehr viel geschehen ist, eine zielbewußte Organisation der betreffenden Wohlthätigkeits-Institutionen und Erweiterung derselben durch Gründung neuer oder Wiederbelebung alter christlicher Wohlfahrtseinrichtungen mit Hinblick auf die gesteigerten Zeitbedürfnisse und die zunehmende Massenarmuth zu schaffen. Angebahnt wurde dies durch den zu Wien in der Zeit vom 20.—22. Mai 1900 abgehaltenen Congress der katholischen Wohlthätigkeits-Vereine Österreichs, welchem die Einsetzung eines ständigen Comité, die Gründung mehrerer Landes-Wohlthätigkeits-Verbände und die Abhaltung des zweiten Wohlthätigkeits-Congresses für Österreich zu Graz am 7. und 8. Juni 1903, endlich die Gründung eines Reichsverbandes der katholischen Wohlthätigkeits-Organisationen für Österreich nachgefolgt ist. Schon auf dem ersten Wohlthätigkeits-Congresse sind auf Grundlage ernster Studien hervorragender Männer der christlichen Sociologie und Charitas, wie Hofrath Professor Dr. Franz Schindler, Magistratsdirektor Dr. Richard Weißkirchner und Andere, nach eingehendsten Berathungen so inhaltreiche und wohlerwogene Beschlüße gefaßt worden, in welchen Richtungen die einzelnen Zweige der Wohlthätigkeit gefördert werden sollen, daß jedem Menschenfreunde und jedem Armenpfleger eine ganz außerordentlich reiche Fülle von Anregungen zur praktischen Bethätigung

Digitized by Google

der christlichen Nächstenliebe geboten erscheint[1]). Diese hochwichtigen Beschlüße umfassen als Hauptgruppen: den gerade heutzutage äußerst nothwendigen Kinderschutz, dann die Jugendfürsorge und das Volksbildungswesen, das sociale Hilfswesen, die eigentliche Armen- und Krankenpflege und in jeder dieser Hauptgruppen eine ganze Reihe besonderer Einrichtungen und deren Organisation. Die warmen Empfehlungen des Congresses wegen Gründung neuer, respective Ausgestaltung bereits bestehender Wohlfahrts-Einrichtungen und Anstalten werden gewiss nicht in den Sand verlaufen oder nur auf dem geduldigen Papiere stehen bleiben. Hienach liegen noch große weite Felder auf charitativem und humanitärem Gebiete zum Theile zu wenig, zum Theile noch gar nicht bebaut vor uns. So manchem mit bedeutenden Glücksgütern Gesegneten wäre auf den vom Wiener und ebenso auf den vom Grazer Wohlthätigkeits-Congresse wärmstens empfohlenen Gebieten reichliche Gelegenheit geboten, sich diesen oder jenen Theil des bis jetzt unbebauten oder mangelhaft bebauten Feldes nach Herzenslust selbst auszuwählen, die Verbesserung des Loses der Armen und Unglücklichen auf den angeregten Gebieten weiter auszugestalten und sich so durch das betreffende Werk — um menschlich zu sprechen — selbst das schönste Denkmal zu setzen, das nicht wie Monumente aus Erz, Stein oder Marmor vom Zahne der Zeit ergriffen, sondern von unseren Epigonen noch nach Jahrhunderten gesegnet, goldene Früchte für Zeit und Ewigkeit bringen würde!

Wenn ich lese, daß im Laufe des vorigen Jahres von englischen Millionären für wohlthätige Zwecke 112 Millionen Kronen letztwillig hinterlassen wurden, so wird in mir der heißeste Wunsch rege, daß auch bei uns ein ähnlicher Wettbewerb zur That werden möge. Dann könnten so manche der hier und im Folgenden besprochenen Wohlthätigkeits-Institutionen ausgebaut werden.

Wie beneidenswerth, ja wie glücklich wären jene zu preisen, die in der erfreulichen Lage sind, nennenswerthe Stiftungen für die verschiedenen Zweige der Wohlthätigkeit in dem beseligenden Gedanken zu schaffen, dadurch wieder einen Stein zum wahren Gottesfrieden, zum Wiederaufbaue des Reiches Gottes auf Erden beizutragen!

---

[1]) Der Congress der katholischen Wohlthätigkeits-Vereine Österreichs in Wien (20.—22. Mai 1900) Wien 1900. Verlag des ständigen Comité's des I. öst. kath. Wohlthätigkeits-Congresses.

Digitized by Google

I. Die Wohnungsfrage der Armen.

Ist die Wohnungsfrage schon für die Besitzenden eine hochwichtige für Gesundheit und häusliches Glück, so wird sie zu einer wahren Lebensfrage in physischer und moralischer Beziehung für die niederen Bevölkerungskreise, insbesondere für die in den Städten und Industriecentren in großer Zahl zusammenfließenden Arbeiter und für die erwerbsunfähigen Armen. Schon lang bildet daher die Wohnungsfrage einen Gegenstand eingehender und gründlicher Studien der bedeutendsten Sociologen im Bunde mit Hygienikern und anderen Fachmännern nicht nur in Deutschland und Österreich, sondern auch in andern Ländern. Ein flüchtiger Blick auf die zahlreichen literarischen Erscheinungen dieses Gebietes gibt von dem Bienenfleiße Zeugnis, mit welchem die Wohnungsfrage von Männern verschiedener Richtungen bereits in erschöpfender Weise behandelt worden ist. Eines der allerbedeutendsten Werke von bleibendem Werthe hat neuestens Dr. Eduard Jäger, Mitglied des deutschen Reichstages und der bayerischen Kammer der Abgeordneten, unter dem Titel „Die Wohnungsfrage", Berlin, Verlag der „Germania" (1902 und 1903) in zwei umfangreichen Bänden veröffentlicht, worüber das „Allgemeine Literaturblatt, Herausgegeben von der Österreichischen Leo-Gesellschaft" (Nr. 16 dto. 15. August 1903) treffend schreibt:

„Die Arbeit des verdienstvollen Socialpolitikers Dr. Jäger verdient wärmsten Dank. Sie ist das einzige größere Buch, das die ganze Wohnungsfrage, diesen so wichtigen Bestandtheil der socialen Frage, vollständig umfaßt. Der Verfasser geht von der Thatsache der Wohnungsnoth aus, worauf er die wichtigsten Untersuchungen mit ihren Resultaten, näherhin die Ursachen der Wohnungsnoth schildert. Nach einem Blick über die Bedeutung der Wohnungsfrage für das Volksleben führt er den Leser kurz durch die Wohnungsgesetzgebung des Auslandes. Mit Recht wird die Gesetzgebung Englands besonders eingehend behandelt, da sie vielfach vorbildlich ist. Darauf folgt ein Überblick über die Stellung der Regierungen und Parteien in Deutschland zur Wohnungsfrage. Nach dieser mehr geschichtlichen Partie beginnt der positive Aufbau. Grundlegend sind die Forderungen, welche Gesundheit und Sittlichkeit an die Wohnung stellen. An sie reiht sich die amtliche Wohnungspflege und Wohnungsaufsicht nebst den polizei-

Digitized by Google

lichen Vorschriften über Wohnungswesen und Wohnungspflege, die nach den Bestimmungen der einzelnen deutschen Bundesstaaten auszüglich mitgetheilt werden. Sodann werden die Grundsätze für Erbauung und Einrichtung von Arbeiterwohnungen besprochen und der Wohnungsbau durch die Arbeitgeber, die staatlichen Betriebe und Gemeinden, sowie der gemeinnützige Wohnungsbau durch Gesellschaften, Genossenschaften, Stiftungen und unter Mitwirkung der Gemeinden behandelt. Ferner wird gezeigt, was die öffentlichen Sparcassen und Versicherungsanstalten zur Förderung des Kleinwohnungsbaues zu thun vermöchten und wie dieser durch Ermäßigung der öffentlichen Steuern und Gebühren unterstützt werden könnte. Endlich gibt der Verfasser nach Darlegung der socialpolitischen Bedeutung der Baugenossenschaften Winke für Erbauung von Arbeiterwohnungen auf dem Lande. Der zweite Band behandelt die städtische Baupolitik, Bodenpolitik und Bodenbesteuerung, sowie die wichtige Frage eines Reichswohnungsgesetzes. Diese knappe Inhaltsangabe zeigt, von welchem Werthe das Buch besonders für Verwaltungsbeamte, Gemeindebeamte, Gemeindebehörden und Volksvertreter ist."

Auch meine in der Armenpflege gewonnenen Erfahrungen haben mich überzeugt, wie unabweislich nothwendig es wäre, dass auch bei uns in Österreich Gesetzgebung und Verwaltung in umfassenderer und wirksamerer Weise als bisher die Regelung der Wohnungsfrage in Angriff nehmen und durchführen, um Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der armen Bevölkerung zu schützen und keine physisch und moralisch kranken Geschlechter heranzuziehen.

Wie in meinen vorstehenden Armenbildern wiederholt hervorgehoben, sieht es in den Wohnungen der meisten wirklich armen und unglücklichen Familien gar traurig aus. Es fehlt zumeist an Luft und Licht, kein für Gesundheit und Gemüth so nothwendiger Sonnenstrahl erhellt die meisten Wohnungen. Es erscheint oft kaum glaublich, was für feuchte dunkle unterirdische Localitäten oder hochgelegene Dachräumlichkeiten von gewissenlosen Hausherren als Wohnungen vermiethet werden, welche nicht einmal zu Magazinen für Waarenvorräthe verwendet werden sollten. Dazu kommt die oft unglaubliche Überfüllung der Wohnungen mit Familienmitgliedern, Aftermiethern und Bettgehern beiderlei Geschlechts, Unzulänglichkeit oder ungeeignete Beschaffenheit der unentbehrlichsten Nebenlocalitäten, vernachlässigte In-

Digitized by Google

ſtandhaltung der Wohnung, Unreinlichkeit, Ungeziefer ꝛc. Alte zerbrochene Möbelſtücke und menſchenunwürdige Liegerſtätten in unzureichender Anzahl rufen häufig die peinlichſten Gefühle des Armenpflegers hervor.

Daſs im Geſetzgebungswege ſo manches geſchehen könne, zeigt uns beiſpielsweiſe ſchon die eine Beſtimmung des von der freien Stadt Lübeck beſchloſſenen am 1. Januar 1903 in Kraft getretenen Geſetzes, wonach für erwachſene Perſonen je ein Luftraum von 15 Cubikmeter und je 7·5 Cubikmeter für Kinder im ſchulpflichtigen Alter in jeder Wohnung vorhanden ſein müßen, während ſpeciell für Schlafräume 10 Cubikmeter für Erwachſene und für Kinder 5 Cubikmeter Luftraum gefordert werden.

Im Zuſammenhange mit der hier kurz beſprochenen Wohnungsfrage ſei mir noch geſtattet eines Umſtandes zu gedenken, der mir beim Beſuche ſo vieler Armenwohnungen beſonders weh that, nämlich die kahlen nackten Wände des Zimmers oder der Kammer, an denen nicht das geringſte religiöſe Wahrzeichen zu erblicken war. Kein Chriſtus- und kein Marienbild, nicht das kleinſte Heiligenbildchen war als Wandſchmuck vorhanden. Gewiſs thut dem Reichen der Aufblick zu ſeinem Gott und Heiland ebenſo wohl und iſt er deſſen ebenſo bedürftig wie der Arme! Aber dem letzteren iſt ja der leidende Heiland auch ein Vorbild in ſeiner Armuth, und wo das Bildnis des Erlöſers fehlt, iſt die Gefahr naheliegend, daſs die Ergebung in Gottes heiligen Willen zur geduldigen und ſtandhaften Ertragung der eigenen Leiden abnimmt, und an Stelle dieſer Tugenden Haſs und Groll gegen die beſitzende Claſſe eintritt. Vielleicht würde es mancher frommen Dame eine freudige innere Befriedigung gewähren, Crucifixe oder eingerahmte Heiligenbilder zur Betheilung an wirklich würdige und bedürftige Familien zu ſpenden, um ſo die Hütten der Armen und Bedrängten mit dem Bildniſſe des Welterlöſers, der Mutter Gottes oder anderer Heiligen zu zieren, zumal die Koſtenfrage hiefür kaum in Betracht käme, da ja beiſpielsweiſe Andachtsbilder in Ölfarbendruck in würdiger Ausführung in einfachen Rahmen zu ganz billigen Preiſen hergeſtellt werden. Auch befinden ſich Farbendrucke und Stahlſtiche mit religiöſen Motiven — häufig Prämien von Zeitſchriften — in vielen beſſer ſituirten Familien unbenützt in verſchloſſenen Mappen, welche mitunter nie eröffnet werden und ſollten ſolche Bilder lieber

Digitized by Google

ihrem bestimmungsmäßigen Zwecke zugeführt werden. Ebenso könnten größere Wohlthätigkeits-Vereine alljährlich eine bestimmte kleine Summe der Anschaffung von Crucifixen und Heiligenbildern für verarmte Familien zuwenden. Wie viel Unheil ist schon bei heftigen Gemüthserregungen mancher jähzornigen Menschen oder bei anderweitigen Versuchungen durch den Blick auf das Bildnis des gekreuzigten Heilandes verhütet worden, welches unbegrenzte Maß von Trost und Beruhigung kann der Blick auf das Bild der Gottesmutter dem darbenden schwergeprüften Armen oder kranken Dulder bieten!

Es würde sich daher gewiss empfehlen, wenn alle Armenpfleger, denen das Wohl ihrer Pfleglinge am Herzen liegt, auf dieses nicht zu unterschätzende Moment bei allen vorkommenden Gelegenheiten ihr Augenmerk lenken und sich um Spenden religiöser Bildnisse verwenden wollten. Ein gutes Wort findet ja überall einen guten Ort und der zur Erreichung dieses Zieles erforderliche Aufwand an Mühe und Zeit ist wohl im Verhältnis zur Größe und Erhabenheit des Erfolges ein kleiner zu nennen!

Gewiss aber ist es, dass, gleichwie durch die Fürsorge für gesunde Wohnungen das leibliche Wohl, so durch Anbringung religiöser Wahrzeichen in denselben das geistige Wohl der armen Familien wesentlich gefördert würde!

II. Die Asyle für Obdachlose.

Von jenen Armen, welche doch wenigstens eigene Wohnungen, sei es allein oder mit anderen bewohnen, übergehe ich auf die noch Unglücklicheren, welche zeitweilig oder gar dauernd ganz ohne Wohnung sind, auf die Obdachlosen, eine Erscheinung der fortschreitenden Massenarmuth.

Bevor ich in das eigentliche Thema eingehe, sei es mir gestattet, zu der übrigens hinlänglich bekannten Thatsache der in Wien wie in allen Großstädten bedenklich um sich greifenden Armuth einige kleine Belege anzuführen.

Im Jahre 1901 starb im zweiten Wiener Gemeindebezirke ein Millionär, der unter anderm für die Leopoldstädter Armen zur sogleichen Vertheilung 5000 Kronen testirte. Der Bezirksvorsteher nahm die Vertheilung dieser Summe auf Grund von Attesten der Armen-

Digitized by Google

räthe in Theilbeträgen von zwei bis sechs Kronen vor, so dass circa 1500 Arme betheilt werden konnten. Allein weitere 2000 Arme konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Die leer Ausgegangenen stürmten geradezu das Gemeindehaus, so dass Sicherheitswache zur Behebung

„Die Fremden beherbergen."

des förmlichen Aufstandes requirirt werden mußte, wobei mehrfache Verletzungen vorkamen und ein Säugling einer armen Mutter zu Tode gedrückt wurde.

Am selben Tage ließ ein Industrieller in Mariahilf in einer Wiener Tageszeitung eine Annonce einrücken, dass er einen Haus-

Digitized by Google

diener benöthige. In den ersten Morgenstunden des nächsten Tages erschienen vor dem betreffenden Geschäfte über dreihundert brotlose Bewerber — um eine Dienerstelle dreihundert Competenten! Dem Industriellen wurden von den stürmisch auftretenden Candidaten die Fenster eingeschlagen und die betreffende Straße mußte polizeilich gesäubert werden!

Zu den sprechendsten Beweisstücken für den in Wien in einer geradezu schauererregenden Weise überhandnehmenden Pauperismus und das herrschende Massenelend aber gehört — neben manchen andern im Verlaufe dieser Arbeit geschilderten Erscheinungen — die große Anzahl obdachloser Personen. Ist es doch eine traurige Thatsache, daſs in Wien täglich tausende von Personen ohne ständige Wohnung sind und erst des Abends oft zu später Stunde eine Liegerstatt, die den Namen eines Bettes kaum verdient, um den minimalen Preis von sechs bis zehn Hellern für die Nacht ausfindig machen, insofern dieselben nicht völlig obdachlos bleiben und in Canälen oder sonstigen Schlupfwinkeln, im Sommer oder bei günstiger Witterung ganz im Freien, ihr Nachtlager aufschlagen.

Als eine wahre Wohlthat erscheinen da die Asyle für solche Unglückliche. Laut dem vom Asyle für Obdachlose in der Blattgasse (III. Bezirk) geführten genauen Aufschreibungen wurden im Monate April 1902 7376 völlig subsistenzlose Personen (Männer, Frauen und Kinder) beherbergt und erhielten durch 1—8 Tage unentgeltliche Unterkunft nebst Suppe und Brot beim Ein- und Austritt. Wenngleich in den Sommermonaten die Anzahl der Obdachlosen etwas geringer ist, so ist doch der Gedanke, daſs in der Großstadt Wien allmonatlich 7—8000 Personen das Asyl aufsuchen und die Anzahl der überhaupt kein Obdach findenden Personen noch weit höher ist, ein in meinen Augen geradezu niederdrückender! Mag auch ein nicht unbeträchtlicher Theil der im Asyle für Obdachlose Unterkunft suchenden Personen aus arbeitsscheuen, dem Trunke ergebenen oder sonst selbstverschuldet in's Elend gerathenen Individuen bestehen, so haben in dem Asyl wohl auch hunderte von gramerfüllten, unschuldig von Stufe zu Stufe herabgekommene Familien eine provisorische Unterkunft gefunden und wenn die Asylwände reden könnten, welch unsagbarer, ja schier unbeschreiblicher Jammer in allen Formen und Gestalten hier bereits vorübergehend eine Heimstätte gefunden hat, so wäre wohl die Feder des

Digitized by Google

besten Romanschriftstellers der Welt viel zu schwach, um nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil des Elends in annähernd entsprechender Form zu schildern, welches hier nur allzuhäufig seinen Einzug hielt!

Die meisten der tief herabgekommenen Unglücklichen verbergen ihre Schicksale vollkommen, allein wenn hie und da ein Obdachloser den Mund öffnet, so kommen oft seltsame Thatsachen zum Vorschein. So befand sich im Monate Februar 1902, wie die Tagesblätter meldeten, zur Zeit, als ein ungewöhnlich starker Winterfrost eingebrochen war und lange anhielt, unter den armen obdachlosen Frauen, welche die schneidende Kälte so zahlreich vor das Thor der Asylhäuser trieb, eine hagere Frau, die von ihren Gefährtinen sichtlich abstach. Armuth und Elend sah man wohl vor allem an den Lumpen ihrer nothdürftigen Kleidung, aber aus den feinen blassen Zügen ihres abgehärmten Gesichtes, aus dem scheuen Wesen und einer gewissen Scham, hier unter den Enterbten des Glückes erscheinen zu müßen, konnte man wahrnehmen, dass sie eine Declassirte war, dass die Frau früher bessere Tage gesehen haben mochte und dass sie durch ein herbes Geschick dazu gedrängt wurde, vor der Pforte des Asyls zu stehen. Als sie das erstemal im Heim der Obdachlosen Aufnahme fand, machte man die Wahrnehmung, dass die etwa fünfzigjährige Frau, deren Haar schon sehr ergraut war, außer ihren zerfetzten Oberkleidern keinerlei Gewand hatte. Man mußte sie mit einigen Kleidungsstücken versehen, die von Wohlthätern immer dem Asyl zugeschickt werden und sich dort in größerem Vorrath befinden. Auch unter den Bewohnerinen des Asyls und den an den Anblick schrecklichen Elends gewohnten Aufsichtsorganen erregte das Erscheinen dieser Unglücklichen Aufsehen und Mitleid. Man erfuhr bald, dass die Obdachlose sich als eine Freifrau Y bezeichnete und während der Zeit, die sie im Asyl zubrachte, kam für sie auch eine an diese Adresse gerichtete Ansichtskarte. Als man im Asyl etwas über die Vergangenheit der Baronin zu erfahren suchte, erzählte sie ihre Leidensgeschichte, die von erschütternder Tragik ist. Sie entstammt einem alten angesehenen Rittergeschlechte, das in Deutschland begütert ist und war selbst im Besitze eines beträchtlichen Vermögens. Vom Gelde angelockt, näherte sich ihr ein Mann gesetzten Alters und von tadellosen Manieren, ein Freier, der mit großer Eleganz auftrat und bei dem unerfahrenen Mädchen einen tiefen Ein-

Digitized by Google

druck zu erwecken wusste. Er spiegelte ihr vor, dass er von vornehmer Abstammung sei und über große Capitalien verfüge. Sie ließ sich von den Versicherungen des Mannes bethören und reichte ihm die Hand fürs Leben. Bald nach der Hochzeit zeigte es sich, dass sie von einem Unwürdigen getäuscht worden war, wenn sie auch lang noch nicht die volle Wahrheit erfuhr. Das Geld der Frau ging rasch durch seine Hände und mit dem Reste ihres Vermögens fuhr er in der Hoffnung, sich aufzuhelfen, nach Monte Carlo und opferte alles dem Spiele. Als er mit leeren Taschen wieder nach Deutschland zurückkehrte, fahndete die Polizei nach ihm und nahm ihn fest; denn es hatte sich herausgestellt, dass der Mann, bevor er die Ehe mit der Baronin schloß, schon verheiratet war und Familie hatte. Er wurde wegen Verbrechens der zweifachen Ehe unter Anklage gestellt und zu vier Jahren Gefängnis verurtheilt. Während der Strafhaft verübte er in einem unbewachten Augenblick einen Selbstmord. Der Gefangenaufseher fand ihn mit geöffneten Adern im sterbenden Zustande; er konnte nicht gerettet werden. Bald nach der Verurtheilung ihres Gatten hatte die Frau vom Gerichte die Scheidung der Ehe verlangt und diese wurde aus dem Verschulden des Gatten ausgesprochen. Der Ehe war ein Sohn entsprossen, der mit zunehmendem Alter Zeichen geistiger Beschränktheit zeigte. Die Baronin, die um ihr ganzes Vermögen gekommen war, sah sich nun darauf angewiesen, von dem Ertrage ihrer Arbeit und von den Unterstützungen ihrer Angehörigen sich und ihren Sohn zu erhalten. Es gelang ihr schwer Erwerb zu finden und sie gerieth immer tiefer und tiefer ins Elend. Dies sind die Angaben, welche die arme Frau über ihren Leidensweg im Asylhause machte. Man hatte nach der ganzen Erzählung den Eindruck, dass sie der Wahrheit entspreche. Die Frau sprach nicht viel und gab nur auf Befragen an, dass sie zuletzt noch ihr Brot suchend, im Süden und in Salzburg gewesen sei und dass sie in Fiume ihren Sohn zurückgelassen habe; zuletzt in Hetzendorf in Unterstand habe sie sich bestrebt, durch französischen Unterricht die Mittel zum Unterhalte zu finden; doch blieben alle ihre Bemühungen ohne Erfolg. Ungefähr sechs Tage weilte sie im Asyl und, als sie hörte, dass ihr Sohn in Salzburg als unterstandsloser und bettelnder Vagant von der Behörde aufgegriffen worden war, verließ sie das Haus, um sich zu ihrem Kinde zu begeben.

Digitized by Google

So manche Millionäre der Großstadt schreiten oder fahren an der Stätte, wo das Massenelend seinen bleibenden Sitz aufgeschlagen hat, kalt oder theilnahmslos vorüber, während es gewiss die wohlthätigsten Folgen nach sich ziehen würde, wenn jeder Reiche Wien's wenigstens einmal in seinem Leben in den Abendstunden, wo die Pforten des Asyls in der Blattgasse geöffnet werden, einen Spaziergang dahin unternehmen wollte, um die abgehärmten Gestalten mit zerfetzten Kleidern, Mütter mit Säuglingen, Kinder und Greise zu betrachten, die sich allabendlich hier zu Hunderten einfinden, um eine Schlafstätte und Schutz vor den Unbilden der Witterung zu begehren. Und doch müßen zahlreiche dieser Unglücklichen wegen Raummangels oder weil sie die festgesetzte Maximalzahl von Unterkunftsnächten im Asyle zugebracht haben, abgewiesen werden und bleiben vielleicht ganz ohne Obdach. Ein Herz aus Stahl müßte erweicht werden und was für eine schöne Bethätigung des Wohlthätigkeitssinnes wäre es, wenn durch ausgiebige Spenden, durch Stiftungen und Vermächtnisse die Möglichkeit geboten würde, die Institution der Asyle für Obdachlose dem Bedürfnisse entsprechend zu erweitern und zu vermehren!

Wie wichtig eine wirksame Fürsorge für obdachlose Personen ist, zeigt sich schon daraus, dass viele dieser Unglücklichen leider durch Selbstmord enden oder sonst in äußerst trauriger Weise ihr sorgerfülltes Dasein beschließen. Um nur ein Beispiel aus vielen andern herauszuheben, möge die in den Wiener Tageszeitungen vom 12. Dezember 1902 berichtete Thatsache angeführt werden:

„Das Ende dreier Obdachloser wird heute aus dem XII. Bezirke gemeldet. Auf schreckliche Art haben sie ihr Leben eingebüßt. Schon sind zwei der Unglücklichen agnoscirt, der dritte ist noch unbekannt. Die Drei hatten sich heute nachts in den Neubau, der auf der Stelle, wo ehemals der „Füchselhof" stand, aufgeführt wird, eingeschlichen, um dort die Nacht zu verbringen. In den Räumen des Neubaues wird nämlich behufs Austrocknung in Kokskörben geheizt. Als gestern abends der Bauwächter den Neubau durchschritt, fand er alles leer und in Ordnung. In den Kokskörben krachte die Glut und erfüllte die Räume mit Hitze. Der Bauwächter sperrte die Zimmerthüren zu, ebenso das Hauptthor und entfernte sich, um erst heute morgens zurückzukehren. Zu seinem Entsetzen entdeckte er in einer Wohnung des ersten Stockes drei unbekannte Männer, die, die

Digitized by Google

Hände unter dem Kopf, ausgestreckt auf dem Erdboden lagen. Ihre Gesichter waren häßlich aufgedunsen, Mund und Augen geöffnet. Sie waren todt. Sie waren in dem abgesperrten Raum an den Gasen, die den Koksöfen entströmten, erstickt. Der Bauwächter riß Fenster und Thüren auf und eilte zur Polizei, um die Anzeige zu erstatten. Als die Commission an Ort und Stelle erschien, konnte sie nur den Erstickungstod und die schon vor mehreren Stunden eingetretene Todesstarre feststellen. Die Leichen der drei Verunglückten wurden zur gerichtsärztlichen Obduction in die Todtenkammer des Allgemeinen Krankenhauses überführt."

Wie viele solcher trauriger Fälle sind schon durch das „Asyl für Obdachlose" verhütet worden und wie wohlthätig würde es wirken, wenn für jede obdachlos gewordene Person eine menschenwürdige Unterkunft gefunden werden könnte!

III. Die Wärmestuben.

Für diejenigen, welche sich mit dem Armenwesen in Wien näher befassen, dürfen auch die Wärmestuben nicht unbeachtet bleiben, deren bisher sechs vom Wiener „Wärmestuben-Verein" gegründet wurden. Es ist dies eine höchst nützliche und nothwendige humanitäre Institution, welche für die eines schützenden und wärmenden Unterstandes in der kalten und stürmischen Jahreszeit bedürftigen Personen eine hohe Bedeutung hat. Viele der Unglücklichen, welche sonst in den untergeordnetsten Branntweinschänken und sonstigen häufig unlauteren Schlupfwinkeln für fragwürdiges Gesindel bei großer Kälte oder schlechtem Wetter einige Stunden Zuflucht suchten, werden jetzt in den Wärmestuben vor Kälte und theilweise auch vor Hunger nothdürftig geschützt. Die von der Leitung des Wärmestuben-Vereines geführten Aufschreibungen haben ergeben, dass die bestehenden sechs Wärmestuben in der Woche vom 13. bis 19. Dezember 1902 von 28.969 Männern, 18.419 Frauen und 52.354 Kindern, zusammen 99.742 Personen, seit der Eröffnung am 15. November von 451.863 Personen besucht wurden. Um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, hat der Wärmestuben-Verein beschlossen, die Wärmestuben auch während der Nacht geöffnet zu halten. Zunächst wurde in der im Bezirke Brigittenau Burghardtgasse gelegenen Wärmestube am 8. December 1902 mit dieser Neuerung

Digitized by Google

begonnen. Der Einlaſs für die Obdachloſen fängt um 8 Uhr an und wird um 10 Uhr nachts geſchloſſen. Der Aufenthalt iſt bis 1/2 7 Uhr morgens geſtattet. Vor dem Verlaſſen der Wärmeſtube erhalten die Nothleidenden Suppe und Brot unentgeltlich. Dieſe Wärmeſtube wurde zur Nachtzeit in der obbezeichneten Woche von 705 Männern, 39 Frauen und 12 Kindern, zuſammen von 756 Perſonen beſucht. Der Menſchenfreund, der eine ſolche Wärmeſtube zur Zeit wo ſich ſo zahlreiche und ſo verſchiedenartige Hilfsbedürftige hineindrängen, insbeſondere etwa zur Nachtzeit beſucht und das Leben in derſelben beobachtet, kann hier ein gut Stück Großſtadtelend kennen lernen und ſo manche lehrreiche Scene miterleben.

Der Verfaſſer dieſer Zeilen kann hieran nur den lebhaften Wunſch anknüpfen, daſs die bisherigen ſechs Wärmeſtuben recht bald ausreichend vermehrt werden, ſo daſs in jedem der zwanzig Bezirke Wiens wenigſtens *eine* Wärmeſtube beſtehen würde, damit die Unglücklichen Erquickung und Stärkung finden und vor dem Beſuche von Laſterhöhlen abgehalten werden!

IV. Fürſorge für arme Schulkinder.

Es iſt eine anerkennenswerthe Thatſache, daſs in Wien für arme Schulkinder viel, ja ſehr viel geſchieht, um deren leibliches und geiſtiges Wohl zu fördern. Der große Verein zur Beköſtigung armer Schulkinder, die mächtig emporblühenden Kinderſchutzſtationen, Tagesheimſtätten und Knabenheime, die vielen größeren und kleineren Vereine und Geſellſchaften zur Bekleidung armer Kinder, zur Gründung und Erhaltung von Feriencolonien für ſchulpflichtige Kinder und zu andern ähnlichen Zwecken, ſowie das private Eingreifen zahlreicher Kinderfreunde, leiſten wirklich Großartiges. Allein es darf nicht vergeſſen werden, daſs Groß-Wien im Jahre 1903 vierhundertſechsunddreißig Schulen mit 199.000 ſchulpflichtigen Kindern zählte, von denen in einzelnen Bezirken oft mehr als die Hälfte ſo mittellos iſt, daſs deren Eltern nicht im Stande ſind, ihnen die erforderliche Kleidung, Nahrung und Schulrequiſiten zu beſchaffen. Obwohl nach den beſtehenden Vorſchriften die Kinder in der Schule entſprechend bekleidet erſcheinen ſollen, kommen viele derſelben zum Entſetzen der Lehrer höchſt mangelhaft gekleidet, ohne Kopfbedeckung und Fußbekleidung. Die

Digitized by Google

traurigsten Verhältnisse walten diesbezüglich in Favoriten, Ottakring, Hernals, Brigittenau und Kaisermühlen vor. Lehrer und Lehrerinnen so mancher Schulen, welche zum größten Theile nur von Kindern armer Arbeiter oder Taglöhner besucht werden, geben sich wirklich alle

„Die Nackten bekleiden".

erdenkliche Mühe und scheuen kein Opfer an ihrer freien Zeit, um alle möglichen Schritte zu unternehmen, durch welche dem Elend der ihrer Erziehung anvertrauten Kinder gesteuert werden könnte, insbesondere dadurch, dass sie für die Kinder Gaben an Geld zum Ankauf von Schuhen und Kleidungsstücken bei Wohlthätern erbitten. Am

Digitized by Google

28. December 1902 berichteten die Wiener Zeitungen folgendes aus einer Mädchenschule in Favoriten:

„Weit draußen an der Peripherie der Stadt, in der Herzgasse in Favoriten liegt die Schule. Die Kinder, die sie besuchen, stammen fast durchweg aus Proletarierkreisen. Die Noth hat sich hier förmlich verdichtet. Auf den Schulbänken sitzt ein Häufchen Unglück neben dem andern — Kopf an Kopf. 80 Procent von 800 Kindern sind unmittelbar auf das Erbarmen warmherziger Menschen angewiesen, soll der Winter für sie nicht eine Zeit der bittersten Noth werden. Es mangelt an dem unumgänglich Nothwendigen: an Schuhen, an Kleidern. Der Lehrkörper bemüht sich so gut es geht, aus eigenen Kräften das Kinderelend zu lindern, aber diese Hilfe allein genügt nicht, das Publicum muß mithelfen. Alles auch der scheinbar geringfügigste Gegenstand von abgetragenem Bekleidungsmaterial wird mit vielem Danke begrüßt."

In ähnlicher Weise herrscht das Schulkinderelend in andern Bezirken Wiens und sowohl die Lehrkörper als die bereits ersprießlich wirkenden Vereine rufen immer mehr um Hilfe! Ein weites und ergiebiges Feld für die Übung der Wohlthätigkeit!

V. Die Pfandleihanstalten als Creditinstitute der Armen.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass die Pfandleihanstalten, welche die in zeitweise Noth Gerathenen vor Wucherhänden bewahren sollen, ursprünglich auf kirchlichem Boden entstandene Wohlthätigkeits-Einrichtungen waren und von Männern aus dem um die arme Bevölkerung stets in jeglicher Beziehung hochverdienten Franciscaner-Orden gegründet worden sind. So wurde schon 1458—1464 zu Perugia ein „Monte di pietà" (mons pietatis) d. i. Berg der Mildthätigkeit von dem sonst auch durch sein Wissen und seine außerordentliche Rednergabe ausgezeichneten Franciscaner Barnabas Interamnensis in's Leben gerufen, damit arme Leute ohne jedes Entgelt Darlehen gegen Faustpfänder erhielten. Ebenso waren die in zahlreichen andern Orten Italiens und anderer Länder gegründeten „montes pietatis", die entweder gar keinen Zins oder nur eine geringe Vergütung für die eigenen Unkosten nahmen, kirchliche Schöpfungen, welche

Digitized by Google

die Bestätigung von Päpsten und Concilien erhielten. Hierüber erfahren wir näheres in der von Dr. Albert Starzer verfaßten Schrift: „Das k. k. Versatzamt in Wien von 1707—1900". Auch diese Anstalt ist nach dem Vorbilde jener „montes pietatis" ursprünglich im Anschluße an das Wiener Großhaus unter der Benennung Versatz- und Fragamt ihrer Bestimmung nach als eine Wohlthätigkeitsanstalt geschaffen worden und hat sich im Laufe von fast zwei Jahrhunderten weiter entwickelt, so daß es mit seinen Filialen noch heute eine hervorragende Rolle spielt, obwohl daneben andere, zum Theile wesentlich verschiedenen Zwecken dienende Pfandleihanstalten (wie jene der allgemeinen Verkehrsbank) bestehen, während gewisse Winkelversatzgeschäfte, wie die zu trauriger Berühmtheit gelangten Commissions- und Incasso-Geschäfte, seit dem Gesetze vom 23. März 1885 großentheils verschwunden sind.

Die bemittelte Welt, welche vom harten Kampfe ums Dasein nicht berührt wird, hat wohl kaum eine Ahnung davon, welch weittragende Bedeutung die Pfandleihanstalten für die in Noth Gerathenen und Armen besitzen. Wenn diese in außerordentlichen Bedarfsfällen Credit benöthigen und nicht dem argen Geld- oder gar dem noch ärgeren Lebensmittelwucher anheimfallen sollen, so greifen sie, so lang sie noch etwas an halbwegs werthvolleren Gegenständen besitzen, zur Verpfändung derselben.

Die Pfandleihanstalten lassen wohl nach der Zahl und dem Werthe der verpfändeten Gegenstände, sowie der verfallenen Pfandobjecte einen gewissen Schluß auf den Volkswohlstand zu, indem die werthvolleren Pretiosen, Waarenvorräthe und dergleichen auf herabgekommene Wohlhabende, die zahllosen geringwerthigen Gold- und Silbergegenstände (sogar Eheringe!), dann Kleidungsstücke, Leib- und Bettwäsche ꝛc. auf gänzlich Verarmte hinweisen und zeigen, wie tief der Pauperismus in breiteren Schichten des Volkes Eingang gefunden hat.

Wenn Ziffern und Zahlen selbst sprechen, so sei aus der Geschäftsgebahrung des k. k. Versatzamtes folgendes mitgetheilt:

Nach dem Ausweis für das Jahr 1900 waren beim k. k. Versatzamte 227.415 Effecten und 228.314 Pretiosen verpfändet. Unter den Effecten sind es natürlich die armseligsten, welche die entscheidende Rolle spielen. Von den im Jahre 1900 beim k. k. Versatzamt aufgenommenen waren über 98 Procent solche, die mit Beträgen bis zu

Digitized by Google

20 Kronen belehnt wurden. Bei den Pretiosen beläuft sich dieser Procentsatz auf 67 Procent. Wie viel nothwendige Bekleidungsstücke, Bett- und sonstige Wäsche mögen unter den ersteren, wie viel einfache Schmucksachen, Eheringe und andere Gegenstände, die nur für den Eigenthümer einen über den Materialwerth hinausgehenden Werth haben, unter den letzteren sich befinden! Noch mehr drängt sich diese Frage bei den verkauften Gegenständen auf. Beim k. k. Versatzamt gelangten im Jahre 1900 zur Versteigerung: 29.482 Effecten und 12.648 Pretiosen. Der durchschnittlich erreichte Verkaufspreis betrug bei den ersteren 6·5 Kronen, bei den letzteren 22·5 Kronen. Da der eingeschätzte Werth sich auf 6·7 Kronen beziehungsweise 29 Kronen stellt und der wirkliche Werth des einzelnen Gegenstandes für den Eigenthümer gewiß noch ein weitaus höherer ist, so läßt sich ermessen, welche relativ enormen Werthe durch das Verfallen der Pfänder den Armen verloren gehen!

Das k. k. Versatzamt strebt zwar, seinen ursprünglichen Charakter als Wohlthätigkeitsanstalt nach Möglichkeit zu wahren, indem es durch ökonomische Gebahrung und durch die einen Reinertrag liefernden Geschäftszweige des Verwahrungs- und Versteigerungsamtes die Mittel zu gewinnen sucht, um — abgesehen von der im Interesse der leichtern Erreichbarkeit wünschenswerthen allmähligen Vermehrung der Filialen in den einzelnen Bezirken der Großstadt — den Zinsfuß möglichst billig zu gestalten. Es ist auch bereits gelungen, den Zinsfuß wenigstens für die kleinsten Pfänderdarlehen von zwei und drei Kronen auf 5% herabzusetzen, während derselbe für höhere Beträge immer noch 10% ausmacht. Allein die Hauptübelstände einer jeden auch der bestorganisirten Pfandleihanstalt sind eben einerseits der durch die unvermeidlichen Verwaltungs- und Aufbewahrungskosten begründete, für die Armen kaum erschwingliche Zinsfuß und anderseits der geradezu vernichtende Werthverlust bei Verfall der Pfandgegenstände wegen Unmöglichkeit der Auslösung oder Umsetzung.

Um diesen drückenden Übelständen thunlichst zu steuern und so die Pfandleihanstalten auf ihren ursprünglichen Zweck als Wohlthätigkeitsanstalten wenigstens theilweise wieder zurückzuführen, würde es sich wohl empfehlen, Capitalien und Stiftungen zu dem Zwecke zu widmen, damit verarmte und darauf reflectirende Personen Pfänder bis zu einer bestimmten Höhe (etwa fünf bis zehn Kronen) entweder

Digitized by Google

am Verfallstage oder etwa bei festlichen Gelegenheiten (z. B. Weihnachten) entweder ganz unentgeltlich rückerhalten oder wenigstens beim Umsetzen respective Prolongiren der Darlehen für ihre geringen Habseligkeiten keinerlei oder nur ganz geringe Zinsen zu zahlen hätten. So könnte auch auf diesem Gebiete die Charitas helfend oder mildernd eingreifen!

VI. Nothwendigkeit besonderer Vorsorge für arme Unheilbare und Reconvalescenten.

Die Einrichtung der allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser, welche jedem Erkrankten die Möglichkeit der Aufnahme bieten sollen, bringt es mit sich, dass sobald der Erkrankte geheilt oder nach Gewährung zeitweiliger Hilfe als unheilbar erkannt ist, die Entlassung desselben eintreten muß, damit stets Raum für neu Erkrankte vorhanden sei.

Es ist nun schon oft die öffentliche Aufmerksamkeit auf das traurige Los derjenigen armen Kranken gelenkt worden, welche wegen eines längern als unheilbar erkannten Leidens das Spital verlassen müßen. Wohl ist die Stadt Wien so glücklich, in ihren Mauern schon seit mehr als dreißig Jahren das durch christliche Wohlthätigkeit begründete „Haus der Barmherzigkeit" zu besitzen, in welchem arme unheilbare Kranke bis zu ihrem Lebensende liebevoll gepflegt werden. Allein in dieser Anstalt der Nächstenliebe kann doch nur ein verhältnismäßig geringer Bruchtheil der allerschwersten, schon ganz siech und bettlägerig gewordenen Kranken Aufnahme finden und auch die vom Lande Niederösterreich außerhalb Wien errichteten Siechenhäuser können für die vielen armen Unheilbaren nicht genügen.

Es bliebe daher immer noch ein weites Feld der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit, für die Errichtung weiterer Anstalten für arme Unheilbare Sorge zu tragen!

Eine fernere offene Frage bildet das Los derjenigen zahlreichen armen Kranken, welche von einem schweren Leiden geheilt, jedoch noch in Reconvalescenz begriffen und großer Schonung bedürftig, aus den öffentlichen Spitälern entlassen worden. Ohne alle Geldmittel, häufig nicht einmal mit den erforderlichen Kleidungsstücken versehen, verlassen die von schweren Leiden kaum Genesenen oft bei rauher Jahres-

Digitized by Google

zeit das Spital. Zu einem Erwerbe lange noch unfähig, ohne Ersparnisse, ohne Verwandte oder theilnehmende Freunde in der Welt, stehen diese bedauernswerthen halb Genesenen, nachdem sich die Thore des Krankenhauses für sie geschlossen, mit der Frage da: Wohin sollen

„Die Kranken besuchen."

wir uns wenden, was nun beginnen? Die Seelsorger der k. k. Krankenanstalten und Privatspitäler könnten diesbezüglich aus ihrer Praxis ein gar denkwürdiges Materiale zur Verfügung stellen, da ja die von schwerer Krankheit Genesenen beim Verlassen der Heilstätte in der

Digitized by Google

Regel den Seelsorger aufsuchen, um demselben für den ihnen während der Krankheit gespendeten geistlichen Trost zu danken und nunmehr auch Rath und materielle Hilfe für die Zukunft zu erbitten. Leider können die Anstaltsgeistlichen in den allerseltensten Fällen ausgiebig helfen, da ihnen zu diesen Zwecken fast gar keine Mittel zur Verfügung stehen und überhaupt nur wenige, ganz besonders zart besaitete Gemüther gerade dieser Kategorie von Unglücklichen in specieller Weise eingedenk sind. Hier wäre für manchen wirklichen Philantropen, für manchen edelsinnigen Menschenfreund reiche Gelegenheit vorhanden, ein bisher noch wenig gepflegtes Gebiet der Charitas weiter auszugestalten!

Es fehlt vor allem und in erster Linie an einem großen allgemein zugänglichen Reconvalescentenhause,[1]) in welchem wenigstens ein Theil armer aus dem Spitale entlassener Kranker, deren vollständige Wiederherstellung längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte, unentgeltliche Aufnahme und freundliche Pflege bei kräftiger Nahrung finden könnte. Das Gebäude sollte an einem Waldabhange in der Umgebung Wiens erbaut und mit einer großen Gartenanlage versehen sein.

Für diejenigen Personen, welche in einem derartigen Reconvalescentenheim sei es aus Platzmangel oder wegen anderweitiger Verhältnisse keine Aufnahme finden könnten, sowie für die vorerwähnten Unheilbaren sollten von bemittelten Wohlthätern große und ausgiebige Stiftungen und Legate mit der Bestimmung errichtet werden, dass die Zinsen der betreffenden Capitalien an arme Reconvalescenten und Unheilbare als einmalige oder als periodische Unterstützungen vertheilt werden. Im erstern Falle würde es sich empfehlen, dass die Administration der Stiftung von dem betreffenden Krankenhause selbst übernommen werde und dass die Spitalsverwaltung im Einvernehmen mit den Spitals-Geistlichen, welche die Hilfsbedürftigkeit des Reconvalescenten oder Unheilbaren am besten kennen, bei der Entlassung desselben aus dem Spitale sofort einen angemessenen Unterstützungsbetrag ausfolgen. Im zweiten Falle könnte bestimmt werden, dass die Reconvalescenten allmonatlich einen Theilbetrag bis zu ihrer vollständigen Wiedergenesung und Erwerbsfähigkeit, die gänzlich Unheilbaren aber dauernd wenigstens kleine Unterstützungen in gewissen

[1]) Im Monate Februar 1904 ist die Constituirung eines Heller-Vereins zur „Gründung und Erhaltung eines Reconvalescentenheimes für Arme" in Wien, I. Krugerstraße 17, erfolgt.

Digitized by Google

Zeiträumen regelmäßig ausbezahlt erhalten, zu welchem Zwecke dieselben, falls die Spitalsverwaltung nicht selbst die Administration der Stiftung übernehmen könnte, bei ihrer Entlassung aus dem Spitale eine Bescheinigung der Spitalsverwaltung und des Spitals-Geistlichen über ihre Hilfsbedürftigkeit zu erhalten hätten, um sich mit derselben bei dem Stiftungs-Verwaltungsorgane eine periodische Unterstützung zu erbitten.

Zu mir selbst kamen schon ungezählte, mit Spitalszetteln und Empfehlungen von Ärzten versehene Reconvalescenten und Unheilbare aus den verschiedensten Spitälern oder Kliniken, denen ich jedoch leider in den seltensten Fällen ausgiebige Fürsorge angedeihen lassen konnte, weil dieselben in der Regel meist nur als Bettgeher in Massenquartieren wohnten und weil Personen, die keine ständige Wohnung haben oder alleinstehend sind, weder von den Vincentius-Conferenzen in dauernde Pflege genommen, noch vom Wiener Armenfonde mit fortlaufenden Unterstützungen betheilt werden können. Es wäre daher geeignete Abhilfe durch die in Anregung gebrachten Stiftungen gar sehr am Platze!

VII. Die dringend nothwendige Verbreitung guter Bücher und Schriften unter den Armen.

Zu den schönsten dankenswerthen Lebensaufgaben, zu dem besten ja edelsten Samariterwerk, das einem Senfkörnlein gleicht, welches sich zu einer mächtigen Pflanze entfaltet die reichliche Frucht trägt, gehört zweifellos die unentgeltliche Verbreitung von passenden Büchern und Schriften unter den Armen. Außer dem Brote zur Nahrung des Körpers soll den Armen auch die Nahrung des Geistes mittels guter Druckwerke in Liebe dargeboten werden, um so die gebrochenen Gemüther seelisch wieder aufzurichten und zu veredeln. Gewiss kann von keinem Armen und Unglücklichen, der im harten Kampfe um das tägliche Brot nur allzu häufig an Nahrungssorgen leidet, verlangt werden, dass er von den wenigen Hellern seines Besitzes oder Verdienstes auch nur einen kleinen Bruchtheil zur Anschaffung christlicher Bücher oder Zeitungen opfere! Ich habe daher grundsätzlich bei jeder armen Familie, die sich in meiner Pflege befand oder auch nur vorübergehend Rath und Hilfe in den verschiedensten Angelegenheiten erbeten hat, ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, ob und was für Bücher bei den

Digitized by Google

betreffenden Familien vorhanden waren. In der Mehrzahl der Fälle fand ich in den Wohnungen der armen Familien mit den abgehärmten Gestalten fast gar keine Bücher und Druckwerke vor. Wo das Elend besonders bitter auftritt, wandern ja alle entbehrlichen Effecten in's Leihhaus, umsomehr also die etwa aus besseren Zeiten stammenden Bücher zum Antiquar. In der Minderheit der Fälle fand ich geradezu schlechte, socialdemokratische Zeitschriften, Fünf-Kreuzer-Schauerromane, und manchmal sogar antireligiöse Bücher vor, auf deren Vernichtung ich nach Thunlichkeit drang, oder die Pfleglinge doch wenigstens auf das Gefährliche derartiger Lectüre aufmerksam zu machen bestrebt war. Ich habe daher während meiner langen Praxis als Armenfreund mich nicht bloß auf die Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse der Armen beschränkt, sondern grundsätzlich jeden zunächst mit einem gut redigirten katholischen illustrirten Kalender für das laufende Jahr mit leicht verständlichen Erzählungen und Belehrungen betheilt, und erst dann die Frage aufgeworfen, ob Kinder und Eltern mit Gebet- und Erbauungsbüchern versehen seien, um hierauf die entsprechende Beschenkung vorzunehmen und allmählig weitere Gaben an volksthümlichen katholischen Zeitungen und Flugschriften folgen zu lassen. Der Erfolg war in den meisten Fällen ein gelungener, ja zum Theile herzerhebender. Alt und Jung konnten häufig nicht genug Lectüre erbitten und sehnsuchtsvoll wurde der Jahreswechsel mit dem neuen Kalender erwartet. Es gibt eben Dinge im Leben, die nicht mit der Decimalwage gewogen und nicht mit der Elle gemessen werden können, und so ist der Einfluß guter Lectüre gerade bei den Armen und Nothleidenden, bei Schwergeprüften, wenn auch nicht wägbar oder messbar, so doch gewiss von unberechenbarem Segen begleitet. Anstatt des bei vielen Armen anfänglich wahrgenommenen geistlosen Dahinstarrens und zwecklosen Murrens und Klagens über die traurigen Verhältnisse fand ich in der Folge an kalten Wintertagen oder an regnerischen Sommertagen so manchen armen Vater, so manche arme Mutter mit ihren Kindern bei guter Lectüre um den ärmlichen Tisch versammelt und sah so recht den Frieden im Herzen einziehen, wo früher nur Groll und Bitterkeit gegen die Reichen herrschte, oder mitunter der letzte Heller in freien Stunden in verpesteten Brantweinstuben — dem Ruine aller Armen — vergeudet wurde. Ein wahrheitsgetreues Beispiel des segensreichen Einflußes guter Bücher habe ich oben als Armenbild Nr. 16 erzählt.

Digitized by Google

Auf Grund ſolcher Erfahrungen kann ich nur aus voller Überzeugung den lebhafteſten Wunſch ausſprechen, es möchte doch kein geiſtlicher und kein weltlicher Armenpfleger, kein Armenrat und niemand, der ſich mit Privat-Wohlthätigkeit befaſst, die hochwichtige Aufgabe, die

„Die Gefangenen erlöſen."

arme Bevölkerung nicht blos mit Unterſtützungen für die leiblichen Bedürfniſſe, ſondern auch mit guter gemeinverſtändlicher Lectüre unentgeltlich zu verſorgen, bei keiner ſich darbietenden Gelegenheit außer acht laſſen. In jedem beſſern Hauſe finden ſich Bücher und Zeit-

Digitized by Google

schriften genug, die keine Verwendung finden, heraus mit denselben aus ihrem Verstecke!

Gegessen wird geschwinder als gekocht, und gelesen wird schneller als geschrieben! Gute Bücher und Schriften — von den Verfassern oft im Schweiße des Angesichtes und mit dem Aufgebote aller Kräfte ausgearbeitet — werden ja nicht zu dem Zwecke gedruckt, damit dieselben in oft unbenützten Bibliotheken oder gar auf den Dachböden der Wohnungen in Kisten verpackt — vermodern, sondern damit die in solchen Büchern vertretenen Grundsätze zur That umgesetzt, in Fleisch und Blut der Leser übergehen. Hat jemand selbst keine Bücher zum Verschenken an Arme und er will dieses echte Apostolat ausüben, so möge er sich an das Comité zur Verbreitung guter Bücher in Wien, I. Bäckerstraße 14, an das von Ludwig Donin gegründete kleine Apostolat zur Verbreitung guter Bücher in Wien, I. Stephansplatz 3, an den Österreichischen Volksschriften-Verein in Wien, I. Salvatorgasse 12, an die St. Josephs Bücher-Bruderschaft in Klagenfurt, an den katholischen Preß-Verein für die Diöcese Seckau in Graz, an die Heredität der Kleinen in Königgrätz, oder an anderweitige katholische Preß-Vereine wenden, welche gewiß nach Thunlichkeit Hilfe zu bieten bemüht und unentgeltliche Bücher spenden zur Vertheilung an Arme abzugeben bemüht sein werden, wo das Bedürfnis nach guten Büchern und Lectüre thatsächlich vorhanden ist.

Die Sozialdemokraten und alle Umsturzparteien wissen nur zu sehr ihren Einfluß auf die breiten Schichten der Bevölkerung dadurch auszuüben, daß dieselben die für Kirche, Staat und Gesellschaft gefährlichsten Schriften in Tausenden, ja Hunderttausenden von Exemplaren unentgeltlich unter das Volk streuen, um die Herzen zu vergiften und leider sogar Gott zu entfremden. Den traurigen Beweis des Erfolges derartiger Schriften liefern diejenigen großen Städte, aus welchen sogar notorische Männer der Umsturzpartei in die politischen Vertretungskörper entsendet werden. Somit sei freudig und muthig an das gewiß auch wahrhaft charitative edle Werk der systematischen Verbreitung guter Bücher geschritten, welches insbesondere in den ausgedehnten und volkreichen Bezirken Wiens bei dem fühlbaren Priestermangel sogar eine, wenn auch bescheidene, so doch nicht zu unterschätzende Unterstützung der praktischen Seelsorge bilden würde!

Digitized by Google

Der außerordentliche Einfluß guter Lectüre zeigt sich insbesondere an den Stätten jener Unglücklichen, die vom strafenden Arme der Gerechtigkeit ereilt worden sind und denen beizustehen und aufzuhelfen die Welt zum Theile sozusagen vergisst, während dieselben doch nach Abbüßung ihrer Strafe wieder brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden sollen. Wenn es eine unbestreitbare Thatsache ist und bei vielen, insbesondere jugendlichen Verbrechern der Nachweis erbracht werden kann, dass dieselben durch schlechte Lectüre auf den Weg des Verderbens und des Lasters gerathen sind und dass insbesondere unmoralische Romane Verbrechen gegen die Sittlichkeit geradezu gefördert haben, so kann umgekehrt durch passend gewählte gute Bücher Verstand und Gemüth des bereits Gefallenen wieder aufgerichtet werden. Auf diesem Gebiete wurden in den Strafanstalten bereits vielfache Versuche gemacht und es sind auch in jüngster Zeit durch die im Eingange dieser Schrift geschilderten Vincentius-Conferenzen Schritte unternommen worden[1]) und wird mit allem Eifer daran gegangen, jenen Bedauernswerthen, welche zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurtheilt worden sind, mit besonderer Vorsicht eine Geist und Herz veredelnde Lectüre darzubieten, um so erziehlich auf die armen Gefallenen einzuwirken. In vielen Strafanstalten haben diese Anregungen ein erfreuliches Entgegenkommen gefunden. Ganz besonders sind die Seelsorger der Gefängnisse und in gleicher Weise wohl auch der Zwangs-Arbeitsanstalten in erster Linie berufen, hier thatkräftig einzuwirken und ist denselben ein ungemein dankbares und segensreiches Feld der Wirksamkeit gegeben, des höchsten irdischen und himmlischen Lohnes werth!

VIII. Die Sanirung der Concubinate der Armen.

Ein wahrhaft entsetzenerregender Missstand in den ärmeren Bevölkerungskreisen der Großstadt sind die zahlreichen Concubinate oder wilden Ehen. Mit namenlosem Leichtsinn vereinigen sich Personen verschiedenen Geschlechts zu Ärgernis erregendem gemeinsamen Haushalte, es gehen daraus uneheliche Kinder hervor und gar nicht wird daran gedacht, die Verbindung zu einer vor Gott und der Welt geheiligten

[1]) „Der Heiland im Kerker" von Redacteur Karl Koller. Wien 1902.

Digitized by Google

Ehe zu machen, den Kindern einen ehrlichen Namen und eine christlicher Eltern würdige Erziehung zu geben. Freigeistige Glaubens- und Sittenlosigkeit, sowie die socialdemokratische Auffassung von der Ehe trägt zur Beförderung solcher Verhältnisse bei und fortschreitende moralische und auch physische Degenerirung ergibt sich als drohende Folge! Dessenungeachtet wird den sogenannten wilden Ehen und den hieraus hervorgehenden Kindern von den maßgebenden Stellen eine entschieden viel zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt, um die Sanirung derartiger Verhältnisse, welche ja nicht nur für das Privatleben der Betheiligten von oft weittragender Bedeutung sind, sondern auch vom allgemeinen moralischen und ethischen Standpunkte für Staat und Gesellschaft höchst bedenklich erscheinen, mit aller Entschiedenheit anzubahnen. Es sei hier öffentlich ausgesprochen, dass die erste und einzige Corporation, welche in Wien und Umgebung der Lösung der Concubinatsfrage eine ernste Beachtung geschenkt hat und derselben näher getreten ist, der Verein vom heiligen Vincentius von Paul war. Seit der im Jahre 1854 erfolgten Begründung dieses Vereines in Wien wurden von den Mitgliedern desselben in den einzelnen Conferenzen und insbesondere in der seit 1895 bestandenen eigenen St. Franciscus-Regis-Conferenz bis zum Jahre 1897 nachweisbar 5992 Concubinate von Armen sanirt und die zugleich staatsgiltige kirchliche Trauung vollkommen unentgeltlich vermittelt, wobei 5563 Kinder legitimirt worden sind. Die Kosten hiefür wurden zum Theile von Privat-Wohlthätern aufgebracht, zum Theile haben die betreffenden Seelsorger in selbstloser Weise auf sämmtliche Trauungstaxen verzichtet. In den meisten Fällen erhielten die Brautpaare auch noch silberne Eheringe oder kleine Hochzeitsgeschenke sowie den Trauungsschein ausgefolgt. Nicht selten trat der Fall ein, dass die unlauteren Verbindungen schon zehn Jahre und darüber gewährt hatten und halberwachsene Kinder legitimirt werden mußten. Am 20. December 1898 erfolgte die behördlicherseits genehmigte Gründung des Werkes des heiligen Johannes Franciscus Regis als selbständigen nichtpolitischen Vereins mit einer eigenen Kanzlei (Wien, I. Bäckerstraße 14) und wurden von diesem zumeist unter Mithilfe der einzelnen Vincentius-Conferenzen in den Jahren 1898—1902 laut sorgfältiger Aufzeichnung 3856 Ehen sanirt und 2130 Kinder legitimirt. Aus dem Thätigkeitsberichte des Regis-Werkes für das Jahr 1901 sind ferner folgende Thatsachen bemerkenswerth:

Digitized by Google

„Der älteste Bräutigam war 76, der jüngste 21 Jahre alt. Die älteste Braut zählte 73, die jüngste hingegen nur 16 Jahre. Ein Brautpaar lebte 32 Jahre im Concubinate, ein anderes 28 Jahre. Bei dem erstgenannten Brautpaare wurde auch die Legitimation der vier Kinder durchgeführt, wovon zwei bereits verheiratet waren. Einer Braut wurde der Todtenschein ihres ersten Gatten aus Amerika besorgt. Eine Braut war türkische Unterthanin. Gefirmt wurden im Ganzen 74 Erwachsene."

An diesen Erfolgen hat das unermüdliche energische Eingreifen des derzeitigen Vorstandes des Regis-Werkes, Pfarrcooperators an der Altlerchenfelder Kirche Carl Krasa, dessen aufopferungsvolle Arbeiten im Dienste der christlichen Nächstenliebe nicht genug hervorgehoben werden können, einen wesentlichen Antheil. Allein die riesige Aufgabe des Vereines würde noch weit größere Geldmittel und namentlich weit mehr Mitarbeiter erheischen. Die ohnehin mit Armenpflege und sonstigen Obliegenheiten überlasteten thätigen Mitglieder der Vincentius-Conferenzen können natürlich den illegitimen Verbindungen im Großstadtleben, so betrübend dieselben auch sind, beim besten Willen nicht immer das erforderliche Augenmerk zuwenden, da ja jede einzelne Sanirung einen großen Aufwand an Zeit und Kräften erheischt. Zudem stößt die Sanirung der Concubinate nicht selten bei den Armen selbst auf unbegreifliche Hindernisse, da viele der in unehelichem Bunde gedankenlos dahinlebenden Paare häufig gar nicht das Bedürfnis fühlen, ihr trauriges Verhältnis zu saniren, so dass es oft vieler Mühe und Überredungskunst bedarf, um die Leute aus ihrem Schlafe aufzurütteln, wie ich einen solchen Fall oben unter Nr. 17 erzählt habe. Aber auch abgesehen davon ist die Beschaffung der gesetzlich vorgeschriebenen Trauungsdocumente, insbesondere bei nicht nach Wien zuständigen Personen, namentlich Ungarn und Ausländern oder gar Heimatlosen, oft mit ungeahnten unendlich zeitraubenden Schwierigkeiten verbunden. Wenn daher mehr Mitarbeiter vorhanden wären, welche sich in den Dienst dieser wahrhaft humanitären Sache freiwillig stellen wollten, und wenn auch die Geldmittel für die vielfachen zu diesem edlen Zwecke erforderlichen Auslagen reichlicher fließen würden, könnte der Erfolg auf diesem Gebiete ein noch viel schönerer sein, ja sich zu einem großartigen gestalten!

Digitized by Google

IX. Die Leichenbestattung der Armen.

Ein ungemein trauriges Capitel des menschlichen Elendes ist der Jammer, welcher in den Familien der Armen eintritt, wenn Vater, Mutter oder sonst ein Familienglied aus dem Leben scheidet! Zu der

„Die Todten begraben."

quälenden Sorge um die Zukunft der Überlebenden tritt das allgemein menschliche und speciell christliche Gefühl, dem Dahingeschiedenen ein wenn auch noch so bescheidenes, so doch halbwegs anständiges, ein christliches Begräbnis zutheil werden zu lassen.

Digitized by Google

In den vorliegenden Blättern war bei der Schilderung der verschiedenartigen traurigen Verhältnisse armer Familien zu wiederholten Malen davon die Rede, dass häufig nicht einmal die Mittel vorhanden waren, um die Kosten eines selbst allerbescheidensten Begräbnisses aufzubringen, sondern der St. Joseph von Arimathäa-Verein zur Beistellung einer Gratis-Beerdigung herangezogen werden mußte, um dem müden armen Erdenpilger wenigstens ein letztes Haus und eine kirchliche Einsegnung unentgeltlich zu beschaffen. Dieser 1857 in's Leben gerufene, einem wahren Bedürfnisse entsprechende Verein hat im Jahre 1900 2981, im Jahre 1901 2869 und seit seinem Bestande 117.723 arme von jedermann verlassene Mitmenschen, um deren irdische Hüllen sich oft niemand gekümmert hätte, ohne irgend welches Entgelt zur Ruhe bestattet[1]). Diese erschreckenden Ziffern sind einerseits ein wahrhaft erschütternder Beweis für die in Wien überhandnehmende Massenarmuth, anderseits aber ein erhebendes Zeugnis für das geräuschlose und doch so charitative Wirken des aller Förderung würdigen St. Joseph von Arimathäa-Vereins zur Ausübung des letzten der leiblichen Werke der Barmherzigkeit: „Die Todten begraben!"

Schlußworte und Aufruf zu werkthätiger Nächstenliebe.

Aus den von mir geschilderten einzelnen Armenbildern und aus den zu verschiedenen Zweigen des Armenwesens vorgebrachten Betrachtungen gelange ich zu dem allgemeinen Schluße, dass zur Besserung eines großen Theiles aller Übelstände im Armenwesen die Möglichkeit vorhanden wäre und zum mindesten ein viel größerer Bruchtheil der Armen als bisher gerettet und überhaupt der Nothstand, an dem unsere Zeit krankt, nebst den großen socialen Wunden wesentlich gemildert werden könnte, wenn alle Stände der menschlichen Gesellschaft, alle Mächtigen der Erde, von der hohen Aufgabe ihrer Sendung erfüllt, auf der Höhe der Zeit stünden und, sei es durch Opfer an Zeit, Mühe oder Geld, an der Verbesserung des Loses der Unglück-

[1]) Obige Daten verdanke ich den freundlichen Mittheilungen des hochwürdigen Curaten und bisherigen Präses des St. Joseph von Arimathäa-Vereins, Michael Habermann.

Digitized by Google

lichen mitzuarbeiten bereit wären. Niemand sei von dieser Mitarbeiterschaft ausgeschlossen, Niemand unterschätze seine Kräfte!

Leider ist jedoch ein großer Theil der menschlichen Gesellschaft von unbegreiflicher Lethargie ergriffen und steht den Armenfragen theilnahmslos, oft mit unbegreiflicher Härte, trotz des drohenden socialen Gespenstes gegenüber. Welch' enorme Zeit wird selbst von vielen Gebildeten, die bedeutendes zu leisten im Stande wären, mit müßigem Kartenspiele oder eitlem Geschwätze über Politik und Tagesneuigkeiten vergeudet! Gar Viele, auch bekannte Millionäre, verschließen ihre Geldschränke, zumeist mit der Motivirung, für ihre eigenen Kinder oder sonstigen Familienglieder sorgen zu müßen, gänzlich.

Ein besonders bemerkenswerther, wenngleich trauriger Umstand auf dem Gebiete der Armenpflege und der Wohlthätigkeit im allgemeinen ist auch der, dass eine namhafte Anzahl von bemittelten Personen alle Gesuche von Privaten und Vereinen um eine Unterstützung, in welcher Form immer, principiell abweist und derartige Briefe sogar einfach mit dem Vermerke „Retour, wird nicht angenommen" der Post zurückstellt, ohne dieselben auch nur einer Eröffnung oder Durchsicht zu würdigen. Bei gedruckten Circularien, worin auf diesen oder jenen selbst den edelsten und nothwendigsten Zweck aufmerksam gemacht und zu Spenden eingeladen wird, ist es ja erfahrungsgemäß erwiesen, dass von hundert vielleicht kaum 5 Procent einen positiven Erfolg aufweisen, 70 Procent wandern in den Papierkorb, 25 Procent werden retournirt. Es ist allerdings richtig, dass die Zahl der Ansuchen, die an manche Persönlichkeiten schriftlich gerichtet werden, eine außerordentlich große ist. Allein es wirft ein grelles Streiflicht auf diejenigen, welche kalten Blutes im Stande sind, alle an sie gestellten Anforderungen, den besten und edelsten Unternehmungen beizutreten, a limine von sich abstoßen und mit einer, in meinen Augen bedauerungswürdigen Virtuosität und mit scharfem Kennerblick recommandirte und nichtrecommandirte Briefe mit vermuthlichem Bettelinhalte aus principiellen Gründen wegweisen, woraus der Schluß gezogen werden kann, dass die vollständige Verhärtung der Herzen bedenkliche Dimensionen in der Gesellschaft angenommen hat. Wie leicht ist es doch principien- und charakterstark zu sein, um des gefüllten Geldsackes willen! Nur um des Principes wegen eröffnet man keinen von unbekannter Hand einlangenden Brief, tritt um des gleichen Principes wegen keinem Vereine

Digitized by Google

bei, empfängt aus dem gleichen Principe niemanden als Gast zu Besuche, aus Angst von demselben zu einem guten Zwecke eingeladen zu werden, kargt und spart, scheinbar aus Princip, während bei näherem Einblicke in die Verhältnisse derartiger Princip-Menschen Tausende und aber Tausende von Gulden für Spiel und Sport, Rennen, Jagd, Bälle, Theater und alle nur denkbaren Vergnügungen mit vollen Händen zum Fenster hinausgestreut werden.

Gewiss gönnt jeder vernünftige und rechtlich denkende Mensch auch den Reichen ihr Wohlleben innerhalb bestimmter Gränzen und fließt ja auch ein großer Theil des gemachten Aufwandes wieder in die Hände des ehrlich arbeitenden Volkes. Allein, eine sinnlose Verschwendung kann nie und nimmer gebilligt werden, und sicherlich könnte bei Vermeidung aller sittlich nicht zu rechtfertigenden und bei auch nur theilweiser Reducirung von ganz überflüßigen Auslagen sehr häufig so viel erübrigen, dass von dem sonst unsinnig Verausgabten hunderte armer Familien ihre Existenz fristen könnten.

Wenn ich in der Großstadt Wien eine kleine Rundschau halte und zum Beispiele einen Schematismus durchblättere und die ganz außerordentliche Zahl von reichen Persönlichkeiten, Capitalisten, Großindustriellen, hohen Würdenträgern aller Art sehe, die hier domiciliren, und dem gegenüber die Spenderlisten der verschiedenen charitativen Vereine entgegenhalte, muß ich bei diesem Studium mit tiefster Betrübnis die Thatsache constatiren, dass — ich glaube nicht zu streng zu urtheilen — die Mehrzahl der Besitzenden für alle charitativen Zwecke fast ganz unzugänglich ist, ja sich ihren diesbezüglichen Pflichten geradezu entzieht.

Nur eine kleine Anzahl von Bemittelten und Minderbemittelten füllt ständig die Rubriken der Wohlthätigkeitslisten und ist bei allen Spenden zu öffentlichen und privaten guten Werken zu finden, so dass die auf diesem Gebiete sich bethätigenden Personen stets klagend ausrufen: „Leider immer nur derselbe bekannte enge Kreis von Edelherzen!“ Die sogenannten stillen Wohlthäter, die ihre Wohlthaten grundsätzlich nur ganz im Verborgenen üben, werden immer geringer an Zahl!

Ich habe in meiner langjährigen Praxis zwar viele schöne Beispiele von Opfersinn und Edelmuth gesehen, aber noch mehr bittere Erfahrungen gesammelt. Mir selbst gegenüber hatten manche bemittelte

Digitized by Google

Leute den traurigen Muth, sich dessen zu rühmen, dass sie für das arme Gesindel keinen Heller hergeben wollen, dass keine Barmherzige Schwester mit Sammlungen ihr Haus betreten darf; oder bestenfalls kaufen sich solche Personen mit einem kleinen Jahresbeitrage von zehn bis zwanzig Kronen bei einer der modernen humanitären Gesellschaften los und heften zum Zeichen, dass kein Armer bei ihnen erscheinen darf, das diesbezügliche Vereinsabzeichen an ihre Wohnungsthüre.

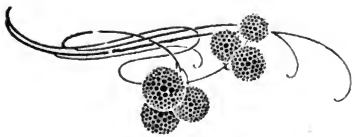
Eine schöne, gewiss ungemein dankenswerthe Aufgabe der Mitglieder der Vincentius-Conferenzen und sonstigen Wohlthätigkeits-Vereine wäre es daher, jene mit irdischen Glücksgütern Gesegneten, die bisher den Bestrebungen der christlichen Charitas indifferent oder theilnahmslos gegenübergestanden, für unsere Zwecke zu gewinnen und hiefür zu begeistern. Ist einmal das Herz des Besitzenden für die Charitas erwärmt, so geht es dann auch viel leichter, dasselbe für alle anderen katholischen Zwecke zu erobern. So manche der vielen unsere Zeit mächtig bewegenden ungelösten Fragen, wie zum Beispiel die brennende Wiener Kirchenbau-Frage, das Project einer katholischen Universität, die hochwichtige Unterstützung der überseeischen christlichen Missionen könnten früher als erhofft einer gedeihlichen Lösung entgegengehen, wenn Herz und Gemüth aller Bemittelten von dem echten Geiste der christlichen Charitas durchtränkt, in alle edlen Zwecke eingeführt und für dieselben gewonnen werden könnten. Es stünde aber auch um die politischen, nationalen und socialen Gegensätze, die unser teueres Vaterland durchtosen, ja untergraben, besser, wenn die noch nothwendigen Anstalten zur Armen- und Wohlfahrtspflege gegründet oder erweitert würden, da ja erfahrungsgemäß überall, wo die christliche Charitas ihre glänzenden Strahlen und ihre segensreichen Arme ausbreitet, alle Meinungsverschiedenheiten mehr und mehr verschwinden, und so zweifellos der Grundstein gelegt wird, um selbst die erbittertsten Gemüther in christlicher Liebe zu versöhnen und zu vereinen.

Soll nun die christliche Charitas — unter den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen, wie sich diese durch die Zunahme der Bevölkerung und deren Verarmung insbesondere in allen Großstädten ergeben — weiter blühen und nicht stille stehen, sondern sichtbare Fortschritte machen, so müßen neue Quellen erschlossen werden.

Also auf, frisch und wohlgemuth an's Werk, auf zur lebenspendenden That! Nicht mit weltverbitterten sauren Mienen, nicht

Digitized by Google

mit harten lieblosen Worten, nicht mit den ephemeren Truggebilden des Socialismus und der in Wirklichkeit nie realisirbaren utopischen Gütertheilung, nicht mit leeren schillernden Phrasen — nein und abermals nein! Nur mit einem von wahrhafter Gottes- und Nächstenliebe durchdrungenen reinen Herzen, in dem der Weltenheiland seinen bleibenden Thron aufgeschlagen hat, wollen wir gehobenen Sinnes trachten, die vielen uns bisher fern gestandenen Besitzenden wie magnetisch an uns zu fesseln, um so den Bedürftigen und Unglücklichen, den verschämten Armen neue Hilfsmittel zuzuführen und dadurch einen weiteren, gewiss segens- und erfolgreichen Schritt zu Gunsten der Enterbten des Glückes und zur Lösung der Armenfrage im christlichen Sinne überhaupt zu vollbringen!



Digitized by Google

Gedichte.

Von Franz Joseph Zlatnik.

Die Schwalben.

Ihr lieben Schwalben scheidet —
Dies hab' ich oft geseh'n,
Doch ließ ich's nie, wie heute,
Mir so zu Herzen geh'n.

Auch mich bewegt's wie Sehnen,
Zu fliehen diesen Strand — —
Zu eilen in ein fernes
Lichtvolles Heimatland.

Ghasel.

Im Westen woget noch ein prächtig Schimmermeer;
Wie lange währt's — es bleichet, schwindet immer mehr...
Nun dunkelt's sacht — vom klaren Firmamente grüßt
Schon manchen Sternes lieber trauter Flimmer her. —
O Menschlein, andachtsvoll erhebe sich Dein Geist!
Vielleicht erschauest Du die Sonne nimmermehr?!
D'rum bete innig Du in dieser Feierstund',
Dass Deiner Seele Zukunft sei nicht schimmerleer.

Digitized by Google

Materialismus.

Oft ekelt's mich, das Weltgetrieb' zu hören,
Will mir im Walde Herzensfrieden holen;
Dann thut's mir weh, wenn in den Wipfeln Dohlen
Durch ihr Gekreisch die traute Stille stören.

So krächzet Ihr auch, Materialisten,
In manche Seel' — die glücklich ist im Glauben —
Sie ihres süßen Friedens zu berauben,
Mit Euren Lehren, jenen lichtlos tristen!

An meine Mutter.

Wohl habe ich erfahren
An bitterem Leid gar viel,
Doch nichts wird so schwer mich drücken
Bis an mein Lebensziel.

Wie, dass ich, theu're Mutter —
Die stets geopfert sich für mich —
In meines Gemüth's Verbitt'rung
So oft betrübte Dich!

Könnt' ungeschehn ich's machen
Durch all' die Seelenqual,
Die überwundene, schwere,
Ich litte noch einmal ....

Rechtfertigung.

O Freunde, glaubet nimmer, nimmermehr,
Daſs ich nicht Gott im tiefen Herzen trage,
Daſs ich nach eitlen Erdenfreuden jage,
Weil ich — misshandelt vom Geſchick gar ſehr —
Oft finſt'ren Sinnes grüble und verzage.

Mein Sein bedrängten Wetterſtürme ſchwer,
Umtrübend auch die wen'gen Ruhetage;
Mein Lied durchweht der kranken Seele Klage,
Doch, Freunde, glaubet nimmer, nimmermehr,
Daſs ich nicht Gott im tiefen Herzen trage . . . .

Auf meinen Kanarienvogel.

Der Tag iſt heute ſo trübe,
Und Du — Du ſingſt ſo helle
Dein altes trautes Liedchen,
Du lieber kleiner Geſelle!

An ſchmeichelnden Mädchenworten
Ich nimmer mich berauſche;
Jedoch mit ſüßer Rührung
Ich Deinem Geſange lauſche.

Wenn ich Dich ſehe und höre,
Wird mir zu Sinn ſo minnig,
Und Deine Äuglein ſchauen
Mich an ſo verſtändnisinnig!

Vergeſſend des argen Truges
Vergang'ner Täuſchungsſtunden . . . .
Du kennſt kein Gaukeln, Vöglein,
Dein Lied iſt ehrlich empfunden!

Digitized by Google

Zweierlei Mahnung.

Von der ſtillen Waldeshöhe
Seh' im Thale ich ein Haus;
Freundlich ſcheint es mir zu winken:
„Müder Wand'rer, ruh' Dich aus!"

Und bei dieſem trauten Mahnen
Mich ein hold Gefühl beſchleicht,
Das mein Herz, ſo arg verbittert,
Ungeahnt mir erweicht.

Da durchzieht die Waldeswipfel
Rings ein feierlich Gebraus —
Und in dieſem Brauſen tönt es:
„Müder Wand'rer, ruh' Dich aus!"

Schon halt Du für mich verloren,
Trautes Häuschen, Deine Macht!
Und in andachtsvollem Sinnen
Schreit' ich in die Waldesnacht.

Hier iſt meine müde Seele,
Wie ſonſt nirgendwo „zu Haus"!
O Du feierliches Mahnen . . .
„Müder Wand'rer, ruh' Dich aus!" . .

Abends.

Nun wird es ſo ſtille, ſo nächtig im Thal —
Den Hochwald durchſchimmert manch goldiger Strahl.
Tief unten ſchon alles in Dämmerung ruht,
Doch oben, welch' heitere liebliche Gluth!
Das Thal iſt umnebelt, der Himmel ſo klar,
Im Walde, da rauſcht es gar wunderbar.

Wird's einſtens ſo ſtille in uns und Nacht,
Dann winken die Höhen voll Lichtespracht.
Dort tönet uns herrlicher Sphärengeſang,
Der zagenden Seele iſt nimmermehr bang:
Hinauf, o hinauf zu den himmliſchen Au'n,
Die ewige Sonne der Liebe zu ſchau'n!

Digitized by Google

Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfaſſers.

Tropiſche Könige.

Studie von Dr. Eduard Maria Schranka.

„Wir leben in einer anarchiſtiſchen Zeit.“ So hört man oft ſagen und ſo denkt wohl mancher, und faſt hat es den Anſchein, als wäre dem ſo, wenn nicht die Allbeherrſcherin Sprache uns eines beſſern belehrte.

Die Sprache verräth keineswegs anarchiſtiſche Geſinnung, ja die Sprache iſt in ihren Tropen monarchiſcher denn je, wenn ſie auch gerade keinen Kaiſer prätendirt und ſich mit Königen begnügt.

Man unterhält ſich königlich und nicht kaiſerlich und ſelbſt im öſterreichiſchen „k. k.“ ſcheint mir das zweite „k“ ſich als das wichtigere aufzuſpielen. Man ſpricht von der Majeſtät des Todes und ehrt die Majeſtät des Schmerzes und des Unglücks; man ſpricht von Sr. Majeſtät, dem Zufall und Dr. von Stephan ſagte einmal in einer Rede: „Ich appellire außer an Ihr Gefühl an jene Macht, die Kant „Ihre Majeſtät“ die Logik nannte.“ Nun, wer ſo ſpricht, denkt der anarchiſtiſch?

Verſuchen wir nur die Könige, wie ſie die Sprache gekrönt, aufzuſuchen, wir werden bald eine illuſtre Geſellſchaft beiſammen finden.

Das ſpartaniſche Doppelkönigthum iſt bald in den Schatten geſtellt durch die Herrſchaft der vier, recte vierzehn Könige im Piquetſpiel.

Doch Könige lieben keinen Plural, Könige pflegen einzeln dazuſtehen, darum wollen wir ſie auch einzeln aufſuchen.

Eröffnen will ich mit den hehrſten, die zum irdiſchen Königstitel gleichſam herabgeſtiegen, wiewohl durch den Königstitel eine Ehrung beabſichtigt wird, wenn man Chriſtus den König mit der Dornenkrone und ſeine Mutter Maria die Himmelskönigin nennt.

Digitized by Google

Alles, was aber weiter folgt, erscheint durch das epitheton ornans erhöht.

So ist die Sonne die Königin der Gestirne, die Astronomie die Königin der Wissenschaften, Tycho de Brahe erhielt den Ehrennamen König der Astronomie, sowie Karl Friedrich Gauß von Carus Sterne König im Reiche der Zahlen genannt wurde.

Beginnen wir in der Geographie mit der Hydrographie:

„Aller Flüße König ist der Rhein,
Die Donau mag seine Gemahlin sein."

Die Italiener nennen aber den Po den König der Flüße und in Amerika gilt der Amazonenstrom als solcher.

In der Orographie heißt der Montblanc König der europäischen Berge und in den Salzburger Alpen führt ein Berg geradezu den Namen Hochkönig. Nicht mit Unrecht trägt daher ein modernes Prachtwerk den Titel „Alpine Majestäten". Hier sei auch des Alpenkönigs gedacht: wer kennt es nicht, das alte Stück „Alpenkönig und Menschenfeind"?

Adolf Pichler begrüßt in einem Gedicht die Jungfrau als Alpenkönigin und Hallström schrieb eine Oper „Der Bergkönig".

Kein geringerer als Goethe gab Prag den Ehrennamen „die Königin unter den Städten", womit wir die Topographie betreten.

Venedig ist nach Guichard die Königin der Meere, Aquileja nach Breitenschwert's Artikel in der Gartenlaube die todte Königin der Adria und in der Neuzeit gilt Cincinnati als Königin des Westens.

Statius gab der 312 v. Ch. vom Censor Appius Caecus erbauten via Appia den dichterischen Beinamen „die Königin der Straßen" und in der jüngsten Zeit sang eine Wiener Dichterin:

„O Öst'reich, Länderkönigin,
Auf edlem Haupt die edle Krone
Voll Majestät auf deinem Throne,
O Österreich, du Königin!"

Wenden wir uns zur Naturgeschichte. Da ist der Löwe König der Thiere: „Wüstenkönig ist der Löwe" sang Freiligrath, und der Adler gilt sowohl als König der Vögel wie auch als König der Lüfte. Zum Contrast sei des kleinen Zaunkönigs, auch Meisenkönigs, gedacht.

Digitized by Google

In der Thierwelt treffen wir ferner die Bienenkönigin, den Ameisenkönig und den durch sein rothes Brustschild kenntlichen Maikäferkönig. Im Märchen ist vom Froschkönig die Rede und wir begegnen sogar einem durch drei Löffel ausgezeichneten Hasenkönig.

Analog den Königen in der Fauna ist in der Flora die Rose die Königin der Blumen, aber auch des Gartens:

„Über den Wegen
In den Gehegen
Königin du."

Dagegen ist Rosenkönig die Bezeichnung für eine bei der Rose zuweilen vorkommende Erscheinung, wo eine Blume gleichsam durch die andere hindurchwächst.

Rosenköniginen hingegen werden an verschiedenen Orten gelegentlich eigener Feste gewählt, sowie man Schützenkönige ernennt oder in Frankreich am Dreikönigstage den sogenannten Bohnenkönig, letzterer für J. Jordaens sogar das Sujet eines gleichnamigen Gemäldes.

George Morin spricht in einem Poem von der Bergeskönigin Edelweiß und „Edelweißkönig" betitelte Ludwig Ganghofer eine Hochlandgeschichte.

In der Flora wird ferner das Chrysanthemum als Königin der Herbstblumen gepriesen. „Der König der Urwaldbäume ist die Tanne" lernen die Kinder schon in den Lesebüchern, während nach anderen der Baobab als König der Bäume gilt, und recht poetisch schildert ein Dritter: „Die Ulme vereinigt die Würde der Eiche, die Anmut der Birke, die luftige Größe der Palme und die Majestät der Libanonceder".

Dürften wir hier des Erlkönigs vergessen? Dieser, sowie der König von Thule erscheinen in einem modernen Liebesliedchen als Feminina:

„Deine Gunst, um die ich buhle,
Weiß ich wohl, erlang' ich kaum,
Doch zur Königin von Thule
Krön' ich dich in meinem Traum.
Müßt' ich's mit dem Tode büßen,
Wohl, ich gäb' mein Leben hin,
Meine Traute zu begrüßen
Dich, als Erlenkönigin".

Bevor wir die Bäume verlassen, sei noch die Akazie als die Königin der Düfte erwähnt, wie sie G. Hermstein genannt.

Digitized by Google

Auch die Mineralogie hat ihre Majestäten. Das Gold ist der König der Metalle, Goldkönigin dagegen der Volksname der Orchideenspielart odontoglossum crispum, und der Diamant der König der Edelsteine.

Von Wachenhusen besitzen wir den „Diamantenkönig" und Lucas Karr schrieb einen Wiener Roman „Die Rubinenkönigin".

Die berühmte russische Tänzerin Marie de Labourskaya ertanzte sich Brillanten und den Beinamen „Brillantenkönigin" dazu.

Doch bitte mir auf ein anderes Gebiet zu folgen, auf das gastronomische.

Die Römer galten als die Könige der Schlemmerei, Kudriaffsky nannte Carême den König der Köche, während Andere diesen Ehrentitel dem Deutschen Ranhofer beilegten.

Hermann Ludwig schrieb einen Jubiläumsartikel „Die Gansleber, die Königin der Delicatessen" und Martin Beck hat sein Feuilleton über die Trüffel „Der König der Pilze" überschrieben.

Die Durianfrucht vom Baume Durio zibethinus wird als Königin der Früchte gepriesen, während bei uns die Traube in der Pomologie als Königin gekrönt wurde.

Zu einem Menu solch ausgewählter Speisen gehören auch königliche Getränke.

Da ist abermals die Traube die Erste, denn „König ist der Saft der Reben" und in einem bekannten Studentenliede lautet eine Strophe:

„Ganz Europa wundert sich nicht wenig,
Welch' ein neues Reich entstanden ist,
Wer am Meisten trinken kann, ist König."

Ja, sogar den Gießhübler hat man gekrönt, zum Könige der Säuerlinge.

Nach guter Speise und gutem Trank schmeckt eine gute Cigarre.

Auch da kann ich aufwarten, auch hier begegnen wir einer Königin — der Virginia. Anlass dazu gab ein kaiserliches Wort, das Se. Majestät gelegentlich seiner Elbfahrt von Leitmeritz nach Aussig gebraucht haben soll, worauf sie ein Poet apostrophirte:

„Eines Kaisers Wort hat dich geadelt,
Über alle Brüder hochgestellt,
Weh' dem Frevler, der dich fürder tadelt,
Du Cigarrenkönigin der Welt."

Digitized by Google

Dies führt uns zu dem amerikanischen Tabakskönig Pierre Lorillard und erinnert an die Pfeifen- und Raucher-Könige, mit welchen Titeln der Holländer Van Klaes, der Deutsch-Amerikaner Heinrich Tibbe und Andere beehrt wurden.

Hier wäre auch der Ort des Spieles und des Tanzes zu erwähnen.

Nun, Schach, das königliche Spiel, wurde mit Recht von Dr. Lazarus der König der Verstandesspiele genannt und der Ungar Louis von Gally erhielt das Prädikat „König der Spieler".

Anderseits ist nach Gall der Cotillon der König der Tänze und welcher Stolz für eine Dame, wenn sie sich den Titel Ballkönigin erwirbt!

Der Tanz bringt uns logischer Weise auf die Musik und diese liefert uns eine neue Serie tropisch gekrönter Häupter.

Dr. Langer spricht in einem Aufsatz von der Orgel als Königin der Instrumente, Beethoven gilt als König der Töne, Ole Bull, Joachim und Wilhelmi wurden Geigenkönige genannt, sowie Clara Wieck, Schumann's Frau, die Königin der Pianistinen.

Wir Wiener besitzen außerdem in unserem Walzerkönig Strauß, geradezu den Begründer einer Dynastie, und in J. F. Wagner den König der Märsche und Potpourris.

Mozart's Don Juan, von Vacano die Oper der Opern genannt, ist die Königin der Opern, ebenso wie Leonore die Königin der Balladen.

Damit sind wir auf das weite Gebiet der Literatur gelangt, worin Walter Scott als König aller Erzähler gefeiert wurde. Die Literatur krönte und krönt noch fort solche tropische Könige in zahlreichen Büchertiteln. Betont sei nur Scherr's Werk „Dichterkönige".

Edmond Rostard hat an Sarah Bernhard die Verse gerichtet:

„In dieser öden schönheitslosen Zeit
Trägst, Einz'ge, du mit Anmuth eine Rose,
Erscheinst auf Marmorstufen stolz im Faltenkleid,
O Fürstin der Bewegung, Königin der Pose."

und so hat sich wohl schon manche Actrice einen ähnlichen Ehrentitel verdient.

Wie die Musik ihre Könige besitzt, so haben andere Künste die ihren.

Digitized by Google

So hat man Raphael Sanzio den König der Maler genannt, ungefähr wie die Alchymisten jedes chemisch reine Metall einen König, regulus, nannten, denn auch bei Raphael tritt die hehre, reine Schönheit und sieghafte Anmuth in Erscheinung.

Und wer galt als König der Bildhauer? Wer wurde schon mit diesem Ehrennamen belegt? — Falguière!

Besonders bei Artisten finden wir viele diesbezügliche Tropen angewendet, wie Miss Clarie die Katzenkönigin, John Holtum der Kanonenkönig, Miss Somona die Schlangen- auch Feuerkönigin, Miss Lurline die Königin des Wassers und Capitain Webb der Schwimmkönig, um nur wenige anzuführen.

Auch herostratische Berühmtheiten, sit venia verbo, haben ähnliche Königstitel erlangt, man denke an Athanasios den Räuberkönig, an Melchior Farkas den Lottokönig u. a.

John Mulhatton, der König der Lügner und Entenzüchter, nach dem die englische Sprache sogar das Wort Mulhattonismus ausgemünzt, theilt sich in diesem Titel mit Joseph Balsamo dem Grafen Cagliostro, und Balzac nannte wieder Mercadet den König des Schwindels. Wo dieser blüht, haben aber Detective zu thun und auch diese haben ihren König, in Byrnes.

Unschädlicher Natur dagegen ist wieder Barnum, der König der Reclame, und in neuester Zeit wählen mancherlei Geschäftsleute derlei Reclamekönigsschilder.

Dies führt uns zu jenen Persönlichkeiten, die infolge ihrer besondern Thätigkeit auf speciellem Gebiete ihren tropischen Königstitel errangen.

Das war zwar bei den früher genannten Künstlern und Artisten auch der Fall, hier aber bewegen wir uns mehr in geschäftlichen Kreisen. So begegnen wir besonders in Amerika Oberst North dem Salpeterkönig, Rockefeller dem Petroleumkönig, Andrew Carnegie, dem Krupp Nordamerikas als Stahlkönig, Señora Cousino, der reichsten Frau der Welt, als Kupferkönigin und vielen anderen in ihrer Branche reich gewordenen Leuten.

In dieser Weise hat die Eisenbahn mehrere Könige gezeitigt: Dr. Strousberg, Hudson, Jean Gould und last not least, Pullmann, den Erfinder der Schlafwagen.

In diese Gruppe gehören auch Werndl, der Waffenkönig von Steyr, der Telegraphenkönig Paul von Reuter, sowie der englische

Digitized by Google

Kabelkönig John Pender. Ihnen allen wurde im Volksmunde der Königstitel verliehen.

Einige erübrigen mir noch zu nennen, die in keine der bisherigen Gruppen einrangirbar schienen, wie die Seide als Königin der Fasern, die Lanze die Königin der Waffen, welch' schönes Wort dem österreichischen General Montecuccoli zugeschrieben wird, oder die feuerfeste Cassa als die Königin der Möbel.

Auch das Sprichwort stellt seine Könige, aus vielen nur eines zum Beispiel: „Der Einäugige ist König unter den Blinden". Manch' einer solcher historisch gewordenen tropischen Könige wäre noch anzuführen, doch mag uns der Wiener Naschmarktkönig genügen, dessen Sturz am 28. April des verhängnisvollen Jahres 1848 erfolgte. Wo bleibt der Armenkönig der Gemeinde Creto, eine Respectsperson, ein Titel zwar ohne Beneficien, aber dafür auch eine Würde ohne Bürde und Amtssorgen?

Selbst wirkliche Könige haben als epitheta noch besondere Königstitulaturen erhalten, wie Ludwig XIV. nach Bourgeois der Sonnenkönig, oder Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig benamset.

Von den Eintagskönigen und dem Winterkönige nicht zu reden. Etwas anderes ist es aber mit einem wieder bildlichen Könige, dem Könige Winter:

„Der Winterkönig zog ins Land
So glänzend und so weiß,
Mit seinem hellen Schneegewand,
Mit seiner Kron' von Eis."

Dieses Königs Herrschaft bald gebrochen zu sehen, ist wohl Aller Wunsch, obwohl der sich in seinem Gefolge befindliche Prinz Carneval uns entschädigt.

Schließen möchte ich mit jenen Künstlern, welche Könige darzustellen haben auf jenen Brettern, welche die Welt bedeuten. Ich meine den Bühnenkönig, den Cappilleri so ergreifend geschildert:

„Es tönt der Glocke Zeichen,
Der Vorhang rollt herab
Und von den Brettern stürzet
Der Bühnenkönig ab.

Digitized by Google

„So iſt das Spiel zu Ende,
Gottlob, wie froh ich bin!“
Er ruft's und wirft den Purpur
Sammt Kron' und Scepter hin.

„Ich trug's nur kurze Weile.
Doch ward mir's ſchrecklich bang,
Die flüchtigen Minuten,
Wie ſchienen ſie mir lang!

Wie drückt das Kleid zu Boden,
Wie ſchnitt die Krone ein —
Wie muß es erſt dem wahren,
Dem echten König ſein!“

So mögen auch Könige oft nicht glücklich ſein auf ihrem hohen, oft einſamen Throne, ja es iſt und bleibt ein Wahrwort:

„Es iſt keine Krone ſo ſchön,
Es muß ein Kreuz auf ihr ſteh'n!“

Was aber beweiſt uns die ſtattliche tropiſche Königsreihe, die wir Revue paſſiren ließen? Daſs, wie ich eingangs ſagte, die Sprache monarchiſch geſinnt ſei. Die Sprache iſt aber der Dolmetſch des Denkens, ergo iſt auch das Denken nicht abſolut anarchiſtiſch. Mit der Gottidee iſt in des Menſchen Bruſt ein monarchiſcher Begriff eingepflanzt, ſonſt möchte er nicht alles, was ihm in einer Gattung als das höchſte erſcheint, mit dem Worte „König“ belegen.

Digitized by Google

Die wahre Liebe.

Eine Allegorie von Emma Libicka.

Auch im Feenreiche gibt es Hader und Streit. Alle Feen sind mit außerordentlichen Gaben ausgestattet; doch ist Macht und Ansehen auch unter ihnen nicht im gleichen Maße vertheilt, und was sie besonders von einander unterscheidet, ist, dass sie nicht alle unsterblich sind. Die Unsterblichkeit ist nämlich denjenigen, die diese Eigenschaft besitzen, angeboren — nie erworben, und darum bilden sich solche Feen ein, viel höher zu stehen als die anderen. Eine solche Fee würde eine Sterbliche nie zur Gesellschaft laden.

„Sie ist ganz nett, sehr gebildet, hat feine Alluren, aber einladen kann man sie nicht — sie ist doch nur eine Sterbliche", würde sie in diesem Falle sagen. Die Begründung ist dann so triftig, dass nichts darauf erwidert werden kann. Die sterblichen Feen sind deswegen von Neid und Misgunst erfüllt und bemühen sich, die Unsterblichen zu copiren. Sie wollen unsterblich wenigstens scheinen.

Die Mächtigste und Erhabenste unter den Unsterblichen, die im Reiche nie gesehen wird, weil sie sich immer auf Reisen befindet, ist die Liebe. Und da ihre Macht am bedeutendsten ist, so versuchen sterbliche Feen, wenn sie sich aus ihrem Palaste entfernen, um auf unserer Welt Excursionen zu machen, vorzugsweise den Namen der Liebe anzunehmen und sich für diese auszugeben. Dann genießen diese Feen unter dem angenommenen falschen Namen besondere ungewohnte Ehren und Werthschätzung. Ihr schönes jugendliches Aussehen erfreut nicht nur die Menschheit, sondern auch jegliches mit Fleisch und Blut begabte Geschöpfe. Allen Herzen ist sie ein willkommener Gast. Einem

Digitized by Google

Triumphzug gleicht ihre Erdenfahrt. Doch sie kehrt nur dort ein, wo Jugend und Schönheit zu Hause sind. Überall, wo sie erscheint, beglückt sie; meisterhaft versteht sie es glauben zu machen, dass sie die wahre Liebe ist. Weil die wirkliche Liebe aber fast nie daheim gesehen wurde, so mußten jene, die sich für sie ausgaben, trotz der größern Erkennungsgefahr auf „Gut Glück" ihre Rolle zurechtlegen. Sie glaubten ihrem Vorbilde am Nächsten zu sein, wenn sie sich so reizend als möglich machten. Sie kleideten sich recht hübsch, verschönerten sich so viel sie nur konnten und sagten überall: „Seht, ich bin die Liebe". So machten sie es alle diese Abenteuerinen. Die Leute glaubten ihnen es dann immer.

Wie jedoch das Falsche endlich doch zum Vorschein und zur Entdeckung gelangt, so auch hier. Eines schönen Tages, ob früher oder später, wird die arme falsche Liebe krank — der schwächliche Organismus ist den Reisestrapazen nicht gewachsen — sie erkältet sich, legt sich hin — und stirbt. Das wissen aber die Menschen, dass die wahre Liebe unsterblich ist.

Die Blamage! — Jetzt liegt sie da und ist thatsächlich gestorben. Die Menschen haben jedoch schon manche Liebe sterben gesehen und sind an Betrug gewöhnt — darum erstaunen sie in einem solchen Falle nicht zu sehr. Sie zucken gewöhnlich mit den Achseln und bemerken lakonisch: „Das war wieder die wahre Liebe nicht". Dann kommt bald eine andere Nachfolgerin, die das Spiel von neuem beginnt, bis auch sie ihr seliges Ende erreicht.

Alle Feen, die unter dem Namen der Liebe durch unsere Welt zogen, hatten niemanden ihrer Art, dem sie ihr Vertrauen schenkten, als die Freundschaft. Diese ist die einzige, welche, trotzdem dass sie zu den Unsterblichen gehört, von keiner beleidigt wird. Ihre Erhabenheit wird von allen Feen respectirt, ihr ernster Charakter gilt als zuverlässig und treu. Wohl wird auch ihr Name häufig misbraucht. Doch weil die wahre Freundschaft manchmal, wenn auch nicht zu oft gesehen wird, so werden jene Hochstaplerinnen bald erkannt. Wenn also eine von den Feen starb, die als Liebe die Welt betrog, so hinterließ sie ein Testament, worin sie die Freundschaft als Erbin und Vollstreckerin einsetzte.

Die sterblichen Feen halten darauf, mit festlichem Aplomb begraben zu werden. Auch im Feenreiche sind Leichenbestattungs-Unter-

Digitized by Google

nehmungen etablirt, die alles, was zur Feier gehört, besorgen. Zwei Angestellte, Haß und Groll mit Namen, beziehen immer die Todtenwache. Diese beiden Subjecte sind die elendsten Wichte, die es gibt.

Wenn die Freundschaft nicht auf's schleunigste erscheint, kommt sie um ihr Erbe; denn jene Beiden trachten, dass die falsche Liebe so bald nur irgend thunlich begraben werde. Unter allen möglichen Vorwänden: die Todte sei furchtbar entstellt, sie verwese bereits schon u. dgl., schließen sie den Sarg. Dann beginnen sie ihr verruchtes Treiben. Alle Winkel werden durchsucht, um das Testament zu finden. Sobald es gefunden ist, wird's vernichtet. Jeder Schatz, auch geringere Kostbarkeiten — selbst die „Erinnerung", wenn sie ihrer habhaft werden, nehmen sie an sich. Wenn die rechtmäßige Erbin kommt, ist gewöhnlich schon alles vorüber und sie erhält nichts.

In solcher Weise ist's der Freundschaft öfters ergangen. Doch gelang es ihr, den beiden Schurken zuvor zu kommen, so war die Freundschaft auf's eifrigste bemüht, im Sinne der Erblasserin zu handeln. Nichts als die „Erinnerung" behielt sie für sich, all die anderen hinterlassenen Kostbarkeiten gab sie den Schützlingen der falschen begrabenen Liebe. Und kam der festliche Trauertag „Allerseelen", da zündete die Freundschaft auf den Gräbern mancher falschen Liebe ein Lichtlein an, auf dass ihr Andenken nicht entschwinde. Denn, dachte sie, hatte die Todte auch große Fehler, beglückte sie doch jeden bis an ihr Ende.

Nach alledem war es selbstverständlich, daß die Freundschaft begierig war, die wahre Liebe, die sie auch nie gesehen hatte, kennen zu lernen. Wie alle, welche ihre Rolle spielten, die Maske der Jugend und Schönheit trugen, mit deren Hilfe sie die Menschen bethörten, so stellte sich auch die Freundschaft vor, die wahre Liebe mag ein Ausbund von Schönheit und jugendlicher Erscheinung sein.

Einst ging die Freundschaft in unserem Erdenthal auf einsamen Wegen spazieren. Da sah sie ein anscheinend altes Mütterchen von wenig schönem Aussehen einen Berg hinansteigen. Die Alte, so hinfällig sie aussah, schritt rüstig und sicher vorwärts — und oh! welch ein Wunder! Die Freundschaft glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Wo das Mütterchen den Fuß hinsetzte, und wäre die Stelle noch so kahl gewesen, da sproßen Blumen jeglicher Art: Rosen, duftende Veilchen, Reseden, kurz, die lieblichsten Pflanzen blühten sogleich

Digitized by Google

empor. Die Freundschaft, welche ihren Spuren nachging, konnte kaum folgen, so eilend war der Schritt des seltsamen Wesens. Als es schon am Gipfel des hohen Berges gelangt war, blieb es plötzlich stehen, wendete das Gesicht der keuchenden vom Laufe erhitzten Freundschaft entgegen und machte ein geheimnisvolles Zeichen. Es war das Erkennungsmittel der Feen, in der Weise von Geheimbündlern erkennen sich auch die Feen untereinander. Nun wußte die Freundschaft, sie habe ein Mitglied des Feenbundes vor sich — „Wer von den Unsern bist Du? frug sie. — „Ich bin die wahre Liebe", antwortete das alte Weiblein. Jetzt erst bemerkte die Freundschaft, wie jämmerlich dasselbe aussah. Die Kleider zerfetzt, die Haare grau und wirr, die Haut voll Runzeln und von Dornen blutiggekratzt. Aus den rothen Augen quollen fortwährend Thränen, die zu echten Perlen erstarrten und zur Erde fielen. Wo sie wandelte, lagen sie auf dem Boden zerstreut. Die Freundschaft begriff es nicht: die Liebe in diesem traurigen Zustand? Alt, häßlich? Eine unsterbliche Fee und so ihren Rang verleugnen? Wer würde glauben, daß diese bejammernswürdige Gestalt die wahre Liebe ist? Die Andern — die Begrabenen — wenigstens wenn sie logen, hielten doch auf äußeres Decorum. Könnten die wieder zum Leben erwachen! Welch ein Irrthum! Die Gebieterin, die mächtigste der Feen — der Unsterblichen eine — ein solch' ärmliches unscheinbares Ding! „Wenn wir auch fehlten — wir geben es zu — aber wir gehabten uns doch jederzeit als Feen", würden sie sprechen.

Während so die Freundschaft in Gedanken versunken war, streckte ihr die wahre Liebe die Hand zum Gruße entgegen und sagte: „Es freut mich, auf meinem Wege Einer der Meinen begegnet zu haben. Zum Plaudern bleibt mir nur wenig Zeit. Siehst Du dort den dunklen Punkt — er ist in Afrika — es wird so eben in wilder Schlacht gekämpft! Und dort in Asien, Hungersnoth und Krankheit wüthen da. Wehe! Wie das entfesselte Element des Feuers das Hab und Gut Vieler zerstört. Menschen und Thiere verschmachten im Elend an jenem Orte! Und ich weile noch hier! Ich muß eilen! Abwenden kann ich das Geschick nicht, aber lindern. Wo ich erscheine, kehrt so manches verlorene Glück zurück! Leb' wohl!" sprach sie zur Freundschaft, deren Erstaunen nun auf's höchste wuchs, als sie wahrnahm, wie die bereits in großer Entfernung sich befindende Liebe, einen andern hohen Berg, der sie hinderte an ihr nächstes Ziel zu gelangen, mit plötzlich

Digitized by Google

unendlich verlängerten Armen umschlang und an einen Platz schob, wo er für sie kein Hindernis mehr war. Weiter sah die Freundschaft, wie sich die Liebe bückte und aus einem großen See trank — im Nu war das Wasser verschwunden. Auf einmal, da schwebte sie in den Lüften, sie hatte Flügel.

Kopfschüttelnd blickte die Freundschaft durch's Augenglas, dann sagte sie, indem sie es einsteckte: „Eine kreuzbrave Person! — aber exaltirt! und wie sie nur aussieht — wie sie sich vernachlässigt! — In eine halbwegs distinguirte Gesellschaft kann man sie nicht aufnehmen. Nein, wie überspannt! Dann ging sie langsam und sinnend ihren Weg zurück.

Digitized by Google

Gedichte.

Von A. Klasper-Walzel.

Die Windsbraut.

Die Windsbraut stürzt sich heulend durch den Wald
Mit herzzerreißendem Geröhne;
Wer ist wohl die gespenst'ge Schöne?
Wer sah der Wilden schreckliche Gestalt?

Des Fürstenschlosses hohe Fenster klirren,
Darüber jagen schwarze Wolken hin;
Sie scheinen tiefentsetzt zu flieh'n,
Wie halb wahnwitzig durch die Luft zu irren.

Die Eichen, Tannen, Fichten schütteln sich
Als ob in Hunderten von Jahren
Sie solchen Schauder nicht erfahren:
Das ist die Windsbraut! jammert es um mich.

Wer bist Du Thränen- ach, und Ruhelose?
Brachst Du vielleicht ein treues Herz
Und klagst nun Deiner Reue Schmerz
Der Welt in Deines Busens Sturmgetose?

Digitized by Google

Wie, oder bist Du ein verrath'nes Weib,
Das über seines Kindes Grabe,
Der hingewürgten Liebesgabe,
Nach Rache schreiend sich zerfleischt den Leib?

Sag' — oder bist du eines Volkes Stimme,
Das gramgefesselt stöhnt im Traum'
Wie unter'm Alp? Ich glaube kaum;
Ein Volk erwacht und macht sich frei im Grimme.

Vielleicht bist du des Weltgeist's Seufzer nur,
Der ob der armen Menschheit trauert,
Die winterlich zusammenschauert
In der allmählich sterbenden Natur.

Oben und unten im Riesengebirge.

Über der Koppe Sonnenstrahlen und Schnee,
In göttlicher Klarheit in schwindelnder Höh'.
Unten im Thale des Wetterstrahls Krachen,
Ächzen von Kiefern, Tannen und Föhren,
Und der Windsbraut winselndes Lachen,
In gewalt'gen vielstimmigen Chören.

Eine gefaiste Perle.

Du weißt, ich bin ein Goldschmied, den Natur
Vor allem Perlen fassen gut gelehrt;
Der im besonnten Morgenthau der Flur,
Im Menschenauge prüft der Perlen Werth.

Digitized by Google

Dein Aug' voll Glauben, Hoffen, Lieben ſchmückt
Die Perle nicht mehr, die man heut' Dir gab;
Ich nahm ſie, denn Du hätteſt ſie zerdrückt
In leiſem Kuſſe unvermerkt Dir ab.

Nun nimm ſie, wohl gefaſst in Gold, zurück
Und Deine reine Stirne ſchmücke ſie:
„Im Gottvertrauen nur iſt wahres Glück,
Auf Gott vertraue ſtets, auf Menſchen — nie!“

Sehnſucht.

Der Jugend Klang
Mit hellem Sang
Ruft mir zurück
Nur das Eine:
Ich denk' an ſie,
Vergeß es nie —
Und ich weine!

Die Zeit iſt fort,
Ein and'rer Ort,
Mein Herz bewegt
Nur das Eine:
Es denkt zurück,
An todtes Glück —
Und ich weine!

Ich treib' dahin
Mit trübem Sinn,
Gleich einem Blatt,
Ein Spiel der Winde.
Es zieht mich fort,
Von Ort zu Ort,
Bis ich ſie finde!

Der Arme.

Natur iſt reich
An jeder Art von Gaben,
Sie theilt ſie aus,
Doch mancher kann's nicht haben.

Trotz jedermann
Sie gleich und Gleiches bietet
Für Arm und Reich
Sie all' die Gaben hütet.

Halt Armer Du
Davon nur ſtets vernommen,
Was der Natur
Die Menſchheit abgenommen.

Weil 's Leben nur
Gar kärglich Dich bedachte,
Trotzdem ſie auch
Dabei an Dich gedachte.

Digitized by Google

Man läßt dir nichts
Von all' dem Guten, Schönen,
Ja richtig denn,
Ich muß es doch erwähnen.

Nur eines blieb,
Dies läßt man Dir recht gerne,
Aus dem erseh'
Und Menschen kennen lerne.

Dies eine nur,
Was Dir zutheil auch werde,
Es ist der Tod —
Die Ruh' in kühler Erde!

Ein Weihnachtsbild.

Durch die Fenster schimmern Lichter,
Freude wohnt in jedem Haus,
Fröhlich blicken die Gesichter,
Festlich sieht die Großstadt aus.

Hell erleuchtet sind die Zimmer,
Grüne Bäumchen stehen d'rinn:
Welche Pracht, welch' ein Gewimmer!
Kinder hüpfen her und hin.

Und die Eltern, sich umschlingend,
Sehen lächelnd ihnen nach,
Wie sie jubelnd, jauchzend springen
Sich vertheilen im Gemach.

Stürmisch ist die Nacht, die Gassen
Schneebedeckt und menschenleer;
Keiner will sein Haus verlassen,
Sehnt sich da hinaus nicht mehr.

Aber sieh da — an der Ecke
Eine dunkle Mannsgestalt!
Kaum geschritten eine Strecke,
Macht der Mann ermattet Halt.

Krankheit lagert in den Zügen,
Herbes Leid im Angesicht;
Tief im Kopf die Augen liegen,
Seelenschmerz aus ihnen spricht.

Seine Gattin starb schon lange!
Krank ist jetzt sein Töchterlein,
Und das Kindlein macht ihm bange,
Denn es leidet große Pein.

Keinen Arzt kann er ihr geben,
Da es ihm an Kraft gebricht;
Bettelnd fristet er das Leben. —
Beten kann er, helfen nicht.

Um sein hungernd Kind zu nähren
Wagt er sich in solche Nacht
Kaum vermag er heimzukehren
Trotz der Vaterliebe Macht.

In dem halbverfall'nen Hause
Jenes Vorstadtgäßchens dort
Wölbt sich des Verfall'nen Klause. —
Und dahin nun zieht's ihn fort.

Digitized by Google

Zitternd hält er an der Schwelle,
In der Hand das karge Brot;
Blitzgetroffen an der Stelle
Bebt er — ach sein Kind ist todt! —

Schluchzend stürzt er vor ihr nieder,
Preßt die Leiche an sein Herz;
Doch das Leben kehrt nicht wieder, —
Unerhört schreit auf sein Schmerz.

Lautlos schwankt er hin zum Lager,
Seine Thränen sind versiegt:
Auf dem Bettchen bleich und hager
Eine Leiche — Hilda liegt.

Mitternacht senkt ihren Schleier,
Und die Lichter löschen aus,
Traum wird nun die Weihnachtsfeier,
Bei des Winterſturms Gebraus.

Ihre Händchen zart gefaltet,
Liegt sie da ein Engelsbild!
Selbst der Tod, als er gewaltet,
Ließ die Züge sanft und mild.

Licht blickt nur aus e i n e m Zimmer,
Flackernd hin und her vom Wind:
Und der Vater wacht noch immer
Beim geliebten todten Kind. —

Die höchste Ehre.

(Nach der allbekannten Scene am Grabe Laudons in Hadersdorf.)

Die Trommeln schwüren dumpf und schaurig
Mit schwarzem Tuche überhängt;
Voran das Kreuz — dann folgen traurig
Die Krieger, Mann an Mann gedrängt.

Den Feldherrn tragen sie zur Ruhe,
Der sie geführt in mancher Schlacht;
Nun liegt er kalt in eis'ner Truhe,
Der sie so oft zum Sieg gebracht.

Da ist nicht einer der Soldaten,
Der nicht den todten Greis beweint;
Den Vater sie verloren hatten,
Der immer es so gut gemeint.

Digitized by Google

Jetzt bleibt der Zug am Waldſaum' ſtehen,
Und weit geöffnet harrt das Grab,
Bald wird den Sarg man ſenken ſehen
Tief in die kühle Gruft hinab.

Gerüſtet ſtehen ſchon die Krieger
Den Hahn geſpannt jetzt am Gewehr
Zur Salve für den großen Sieger:
Erweiſen ihm die letzte Ehr!

Da drängt ſich durch die dichten Reihen
Zum Grabe hin ein Veteran, —
Dem Todten eine Thräne weihen
Sieht kniend man den alten Mann.

„Für's Vaterland und für den Kaiſer
Focht ich mit Dir in mancher Schlacht,
Wir zogen heim mit Lorbeerreiſer,
Mit Ordensbändern, ſelt'ner Pracht!

„Nimm hin nun dieſe beſte Gabe",
So ruft der greiſe Kriegersmann,
„Die ich mit Dir errungen habe,
Das Einz'ge, was ich geben kann."

Das Ordenskreuz reißt er herunter,
Ein Diadem von ſeiner Bruſt,
Und wirft es auf den Sarg hinunter
Und ſteht verklärt in höchſter Luſt.

Und dreimal drauf die Salven knallen,
Das Grab des Feldherrn ſchließet man.
Es hat die höchſte Ehr' von Allen
Ihm wohl erzeugt der Veteran! —

Digitized by Google

Rückkehr in meine Heimat.

Elegie.

Ich kehre wieder zurück, theuere Heimat zu dir.
Friedlich liegst du vor mir, trautelte Au aller Auen,[1])
Mit deinen Thälern und Höh'n, deinen Gewässern und Flur'n,
Und es lächeln so freundlich die Felder, die grünenden Matten,
Wie sie mich immer so mild in meiner Kindheit umlacht.
Seid willkommen ihr Lieblichen Auen, du Kirchlein am Berge,
Du wild rauschender Fluß, du auch, mein traulicher Wald,
Stolzes Riesengebirg', seid alle mir herzlich willkommen!
Aber, was schaut ihr so starr, kennt ihr den Fremdling denn nicht,
Den in schöneren Tagen einst eure Arme gewieget,
Den ihr gehegt und gepflegt, so wie die Mutter das Kind,
Wirklich erkennt ihr den Fremdling nicht mehr? — O himmlische Wehmuth,
Die meine Seele ergreift, und mir erschüttert das Herz!
Wohl sind der Stunden viele, ach! viele der Monde entflohen,
Seit ich von euerer Brust schmerzlich und weinend mich riß.
Doch ich verließ euch, verließ der Lieben theuere Mitte
Und in die fremde Welt trieb mich ein seltsam Geschick,
Riß mich wirbelnd dahin, wie der Strom die bewegliche Welle,
Zog mich nach Tiefen und Höh'n, zog mich nach Freude und Schmerz.
O! Da dachte ich euer im rauhen Gewühle der Menschen
Und es schwammen mir oft einsam die Thränen im Aug'.
Aber nun kehre ich wieder, kehre nach Jahren zurücke,
Und ihr erkennt mich nicht, kennt den Knaben nicht mehr!
Schauet mich an mit großen Augen so schüchtern und rührend,
Und ich weine als Kind, weine in himmlischer Lust.
Alles sind' ich noch so, wie der scheidende Blick es verlassen,
Stehe jetzt oben am Berg, schaue hinunter in's Thal,
Sehe der Aupa Silbergewinde die üppigen Fluren
Kühlend umarmen, und sind' auch meine Eiche noch da,
Wo ich vielmals als Knabe ruhte im kühlenden Schatten,
Tief im Herzen gerührt von der geschmückten Natur.

---

[1]) Trautenau in Böhmen.

Digitized by Google

Und es zeigen ſich mir die Wälder, das Rieſengebirge,
Wo des Berggeiſtes Sitz kundig erkennet das Aug'.
O du frommes Häuschen, das mir die Meinen verbirgt,
Sei mir willkommen vielmal, ſei mir vom Herzen gegrüßt!
Doch verberge des Kommenden Freude, bis wir die Theuer'n
Liſtig, ſüß überraſcht, freu'n wir uns kindlich zumal.
Aber was thuſt du ſo fremd, als liebteſt du nimmer den Deinen,
Senkeſt trauernd den Blick, ſo wie im bitterſten Schmerz? —
Schaue empor, und jauchze mit mir in Freude und Wehmuth!
Glaube, ich bringe mein Herz fromm noch und gut dir zurück.
So wie ich es von dir mit ſchönen Gaben empfangen,
Schlägt's noch voll Mark und Kraft, fühlt es noch zärtlich und tief.
Weit wohl hinaus in die Ferne trieb mich ein ſeltſam Geſchick,
Ferne Lande und Au'n, Städte und Menſchen zu ſchau'n.
Und manch' herbes Leiden zernagte die düſtere Seele,
Mancher wüthende Sturm warf mich an Klippen mit Macht.
Doch behielt ich den Glauben ſtets an das Edle und Gute,
Den du mir heilig und tief, früh in den Buſen geprägt.
Kühn auf eigene Kräfte vertrauend, und auf den Hohen,
Der ob den Sternen thront, ſchritt ich in Hoffnung hinfort.
Und durchzog manch' herrliches Thal, fand edle Gemüther
Auch, und es folgte wohl ſtets liebend die Muſe mir nach.
Doch ſo heimiſch war ich nirgends, als hier, und ſie rührte
Nirgends mich tiefer, als hier, unſere Mutter Natur. —
O bald ſinkt die Sonne, ich eile im höchſten Entzücken
Nun zum Häuschen hinzu; poche jetzt leiſ' an die Thür;
Trete freudig hinein; doch niemand erſcheint meinen Blicken,
Stumm das Haus und leer, öde und düſter zumal.
Nur ein betrübtes Hündchen heult und winſelt erbärmlich,
Und ich rufe es an; aber es höret mich nicht.
Schnell verlaſſ' ich das Haus und eil' in die freundlichen Gärten,
Finde die Blumen noch da, treffe die Bäumchen ſchon groß,
Die ich in goldenen Tagen einſt mit der Ahne gepflanzet;
Doch ich ſuche umſonſt, finde die Theuere nicht. —
Jetzo führt der geſchlängelte Pfad mich zum Kirchhof durch Saaten,
Und in des Abends Gold leuchtet des Himmels Azur.
Wohl manch' heiliger Traum träumt ſich im einſamen Garten,

Digitized by Google

Immer wird mir so wohl bei der Väter Gebein.
Ruhe ergreift die Seele und Friede und himmlische Wehmuth!
Mild wie elysischer Hauch weht's aus den Gräbern mich an.
D'rum betret' ich auch jetzt den Leichengarten mit Andacht,
Und er begeistert mein Herz, netzt es mit himmlischem Thau.
Und es zeigen geweihte Kreuze und Marmorgebilde
Manchen Namen mir an, ach! der mir eh'mals so werth.
Aber ein frisches Grab, mit bunten Blumen bepflanzet,
Schaut mich so wehmüthig an, winket voll Sehnsucht nach mir.
Und ich schreite zu ihm und kniee mich thränenden Auges
Sanft an des Hügels Rand, bete ein frommes Gebet.
Aber, was nicken die Blümchen mir zu und senken die Häupter,
Trauernd und thränennaß, tief zur Erde hinab?
Und was säuseln die Lüfte so schaurig, wie Todtengeflüster?
Leise, wie Geistergruß, weht's aus dem Grabe mich an.
Ach! eine Ahnung voll Nacht durchbebt die erschrockene Seele,
Und gebrochen im Leid, weinet das kindliche Herz.
„Wäre es möglich, das Grauenvolle? Ich fände die Ahne,
Die ich lebend verließ, kalt nun und leblos im Grab?"
Ach! ein Thränenstrom quillt aus den Blicken hervor.
Und im Meere schwermuthvoller Gefühle vertiefet,
Sink' ich in friedliche Ruh, matt auf den Hügel dahin.
Sanfter Schlummer erquickt die ruhelechzenden Glieder,
Und ein süßer Traum lagert sich mild um die Stirn:
Schattengestalten erscheinen dem freudig staunenden Auge;
Wie im elysischen Hain lachen Gefilde mich an.
Längst verblichene Freunde schweben mir magisch vorüber,
Nicken mir Gruß und Kuß, drücken mir flüchtig die Hand.
Doch! wen erblicke ich jetzo? Welche theueren Züge? —
Himmlische Wonne! sie ist's! Schnell an die bebende Brust.
Und ich schlinge die Arme heiß um die theuere Ahne,
Und sie drückt mich an's Herz, reicht mir die segnende Hand.
Lächelt in Liebe mich an bei seligem Wiedersehen,
Gibt mir manch heilige Lehr' und wir erfreuen uns hoch.
Aber, welch Göttergefilde! Welch tausendfach prangende Fluren!
Welche schöne Natur lächelt mich ringsherum an!
Blümchenaugen schimmern, wie goldenes Sternengefunkel:

Digitized by Google

Würzig und ſilberweiß träufelt die Blüte vom Baum;
Windegeläufel, wie Lyragetön, aus Lorbeergebüſchen;
Flötender Wohlluftklang ſprüht durch's vergitterte Chor.
Und eine Veilchenblume mit roſig goldenem Saume
Hängt ſo mild über uns, ſo wie ein Himmelsgezelt.
Huldgeſtalten, Hand in Hand, durchziehen die Auen,
Hüpfen im laufenden Tanz, glüh'n im harmoniſchen Chor.
Ach! und Wunder auf Wunder erſchauen die irdiſchen Blicke,
Die zu künden vermag nimmer ein ſterblicher Mund.
Himmliſch berauſcht von dem ſeelenvollen Zauber des Schönen,
Schwelgt' ich in ſeliger Luſt, träumte begeiſtert im Traum.
Plötzlich brummte vom nahen Thurme die uralte Glocke
Schaurig und dumpf mir in's Ohr und ich erwache am Grab.
Tiefe Stille um mich, wie in mitternächtlicher Stunde,
Weicher Lilienſchein liegt auf den Matten und Flur'n.
Aber ich täuſche mich nicht, ich ſehe ein Engelgebilde,
Rührend und himmliſch ſchön, bei meinem Lager noch ſteh'n.
Lichthell und weiß, wie eine Schneebraut, iſt ſie zu ſchauen,
Tugend und Unſchuld lacht mild aus den Zügen mich an.
Doch ſie regt ſich nicht, nur ſchwere Seufzer beklemmen,
Wie im tiefſten Weh, ſanft die jungfräuliche Bruſt.
Jetzo blickt ſie mich an und wendet die Augen zum Himmel;
Aber ein Perlenſtrom wallt über Roſen herab.
Und ich fühle das tiefſte Mark durch die Glieder bewegen,
Weine entzückt und gerührt, kenne mich ſelber nicht mehr.
Gott! es iſt meine, die ſanfte Jugendgeſpielin!
Und ihre Seele glüht weich in des Mitgefühl's Schmerz.
Bild meines Herzens! Kern meiner Freuden! Licht meines Lebens!
O wie führſt du ſo ſüß goldene Tage herauf,
Führſt ſie mit einem Male aus der Vergangenheit Tiefen
Lieblich und ſonnenhell mir vor die trunkene Stirn!
Und ich wähne das kleine Mägdlein noch kindlich zu herzen,
Wähne im ſeligen Rauſch ſelber ein Kind noch zu ſein.
Aber die rauhe Wirklichkeit verdränget den ſüßen
Wahn und des Augenblick's Luſt flieht aus den Pforten des Sinn's.
Jetzo raffe ich mich empor vom mooligen Pfühle,
Und zur Lieben dahin trägt mich der zitternde Fuß. —

Digitized by Google

„Engelreine Seele Du, Gott grüße Dich ſegnend!“
„„Ach! ſo ſeh'n wir uns hier, ſehen uns wieder und ſo?““ —
Und es rufen die Herzen ſich laut ein ſelig Willkommen,
Küſſen ſich fromm und treu, Buſen an Buſen gepreßt.
Alſo ſteh'n wir in Rührung ein Weilchen ſüßer Minuten;
Wortlos verſtummte der Mund; aber die Seele ſprach viel.
Und es ſchaute der Stern der Liebe auf uns ſo bedeutend,
O ſolch heilſamen Troſt find' ich im Leben nicht mehr!
Endlich begann ſie zu reden und wie paradieſiſche Glöckchen
Weinen im ſüßen Weh', klang der metallvolle Mund,
Und als Balſamtröpfchen fielen die flötenden Laute
Mir in die Seele hinein, löſchten den ſchmerzvollen Brand.
„Theurer,“ flüſterte ſie und drückte die Hand mir in Wehmuth,
„Hoffend zogſt Du nach Haus; aber wir weinten um Dich.
Glaubteſt wohl noch Deine Lieben, im Freundſchaftskreiſe verſammelt,
Heiter zu finden und froh, wie Du verlaſſen ſie einſt?
Armer Fremdling! ſchaue um Dich! was deuten die Kreuze? —
Viele der Freunde ruh'n modernd im dunklen Schooß.
Armer Jüngling! ſchaue um Dich! dort leuchtet ein Hügel
Einſam im Mondſchein, der eine Theu're verbirgt.
Die Du bei Lebenden ſuchſt, ſie wohnt in den Grüften des Todes.
Ach! neun Jahre ſind's, ſeit ſie die Erde umfängt.“
Und ſie ſchweigt, ich vermag es auch nicht ein Wörtchen zu ſtammeln,
Aber wir ſenken ſtumm Auge in's Auge hinein.
Und es vermählen im Strahlenkuß ſich die liebenden Blicke,
Sagen ſich traulich und leiſ', daß ſie geblieben ſich treu.
Und jetzt klingt es in's Ohr wie aus himmliſchen Höhen,
Wie eines Genius Stimme träufelt das Silbergetön:
„Heil Euch und Heil auch ihr, die ihr jetzo trauernd beweinet!
Ruhig ſchläft ſie und ſüß; nimmer benagt ſie ein Leid.
Nur das Edle verkennet die Welt und nicht das Gemeine,
So umbrüllte die Zeit wild auch das redliche Herz.
Aber nun reicht ihr ein Engel Gottes die Palme des Friedens,
Und in der Seligen Land blicket ſie ſegnend auf Euch,
Weil Ihr den Glauben, in dem erzogen Ihr wurdet ſo liebend,
Auch in der ſturmvollſten Zeit liebend als Höchſtes verehrt.“
Da durchrauſchte ein Wonnetraum die unſchuldigen Herzen,

Digitized by Google

Und wir staunen entzückt, freuen uns liebend und hoch,
Und erzählen uns alles, was welkte, blühte und reifte,
Aus dem Schooße der Zeit, seit wir geschieden im Schmerz.
„Doch, wie fanden wir denn so wunderbar heute uns wieder
Hier in den Stunden der Nacht, hier in dem Garten des Tods?“
Also fragt' ich begierig und sie erwiderte leise,
Daß sie wohl öfters dahier weile in heiterer Nacht,
Um mit frommem Mund die verblichenen Lieben zu feiern,
Und so fand sie mich auch, kannte im Wandeln den Freund.
Aber jetzt dröhnte des Wächters Horn durch die ruhigen Lüfte,
Und den Himmel umzog düster ein nebliches Meer,
Schaurig regt sich der Flügel der Nacht und ich bete noch einmal
Und verlasse sodann schweigend den heiligen Ort.

Digitized by Google

Santa Lucia.

Von

Frhr. v. Helfert.

Chronologiſche Überſicht.

1848 März 19./21. Aufregung in Turin während der Mailänder Kampftage. Ein Bote Karl Albert's in Mailand 166—169.
22./23. Nugent und Huyn auf dem Grätzer Bahnhof 162 f.
— Sardiniſche Erklärung über die Unausweichlichkeit des Krieges — Aufregung in Turin 168 f.
24. Ausmarſch Durando's aus Rom 146.
25. Einmarſch der Piemonteſen über den Ticino und den Po 169 f.
26. Thanberg und die lombardiſchen Freicorps in Brescia 150.
— Rom. Pius IX. ſegnet die Fahnen der Freiwilligen 146 f.
28. Aufbruch Karl Albert's zur Armee 172.
29. Montechiaro. Erſte Meldung vom Anrücken der Piemonteſen im kaiſerlichen Lager 173.
31. Karl Albert an Caſati wegen Anſchluß der Lombardei an Piemont 172.

März/April Mazzini in Turin und in Mailand 193 f.

April 2. Hübner in Brescia 171 f.
4. Verona. Obſtl. Wratislaw an Huyn 173 f. 178.
— Piemonteſiſcher Kriegsrath in Cremona 174.
5. Wohlgemuth aus Mantua an den Mincio beordert 174.
— Tagesbefehl Durando's aus Bologna 185.
6. Gefecht bei Marcaria 175 f.
— Adreſſe der Mail. proviſ. Regierung an die deutſche Nation 176 f.
— Mailand. Einmarſch der Fürſtin Belgioioſo mit den giovinotti napoletani 178.
7. Verona. Radetzky an Huyn in Bozen 186 f.
7./8. Kampf bei Goito — Bava erzwingt die Mincio-Linie 179—181.
— Gefechte bei Sorio und Montebello 182.
8. Die Mailänder proviſ. Regierung erweitert ſich zu einer lombardiſchen 177.

Digitized by Google

1848 April 8. Verona. Radetzky und Wratislaw an Huyn 187.
10. Widerruf der Gazzetta di Roma 185.
— General Culoz am Isonzo 204.
10./11. Gefechte bei Lazise und Castelnuovo — Beschießung von Peschiera 183 f.
13. Nugent in Pola 205.
14. La Marmora von Karl Albert gesandt trifft in Venedig ein 209.
13./15. Kämpfe alle Sarche, bei Castel Doblino und Bezzano 184.
14./18. München. Diplomatische Correspondenz wegen Neutralität zur See 222[2]).
16. Kriegsrechtliche Hinrichtungen zu Trient 184.
— Bianchi als Gefangener von Mogliano nach Treviso gebracht 207 f.
— Nugent überschreitet den Isonzo 210.
17. Gefecht bei Visco 210.
— Manara und Arcioni in Stenico 190.
— Palermo. Ausmarsch der sicilischen Crociati unter La Masa 197.
18. Radetzky an Welden 187 f.
18./20. Umschließung von Palmanuova 210.
19. Gefecht bei Sclemo 190.
— Mailänder Aufruf an den Frankfurter Fünfziger-Ausschuß 177, 194 f.
— Görz. Aufruf Hartig's an die Lombardo-Veneter 212 f.
19./20. Romagnuolische Freischaaren besetzen und verlassen Bevilacqua — Erfolgloser Angriff Karl Albert's gegen Mantua 188 f.
20. Gefechte bei Cles und Malè 190.
— Aufruf der Mail. provis. Regierung an die Deutsch-Tyroler 195.
20./21. Die toscanische Division Ferrari d'Arco und das modenesische Contingent überschreiten den Po 188 f.
21./22. Nugent vor Udine — Übergabe der Stadt an die Kaiserlichen 220 f.
— Durando übersetzt bei Ostiglia den Po 196 f.
22. Verona. Obstl. Wratislaw an Huyn 204.
23. Gefechte bei Castellaro und Governolo 189.
24. Menabrea in Modena 195 f.
— Beschießung und Erstürmung von Pontebba 222.
25. Verona. EH. Franz Joseph bei Radetzky 197 f.
27. Beobachtung von Osoppo 222.
28./30. Gefechte bei Pastrengo 198—203.
29. Nugent überschreitet den Tagliamento 228.
— Rom. Päpstliche Allocution gegen den Krieg 214 f.
30. Steigende Aufregung in Rom — Abdankung des Ministeriums Antonelli 215 f.
April/Mai — Gioberti in Turin und in Mailand 219.
Mai 1. Udine. Zweiter Aufruf Hartig's an die Lombardo-Veneter 213.
2. Arese und Bellerio aus München gewiesen 195.
— Nugent an der Piave 223 f.
— Die Bewohner von Tolmezzo liefern ihre Waffen ab 225.

Digitized by Google

1848 Mai 2. Vormarsch Hablitschek's im Boita-Thal 225 f.
— Breve Pius IX. 216.
3. Schreiben von Pio IX. an Kaiser Ferdinand 217.
— Verona. Welden bei Radetzky 227 f.
3. 4. Umgehungsmarsch Nugent's 226 f.
4. Rom. Ministerium Orioli-Mamiani 218.
4. 5. Kämpfe bei Rivoli 231.
5. Capitulation von Belluno 226 f.
6. Schlacht bei Santa Lucia 227—248.

1.

Graf Joseph Radetzky, geboren am 2. November 1776 zu Trebnic in Böhmen, in dem Familienschloße seines bis über das Zeitalter Karl IV. zurückreichenden Geschlechts, stand im zweiundachtzigsten Lebensjahre, als ihm eine Aufgabe zufiel, an deren glücklichen Lösung selbst Männer im kräftigsten Alter zweifeln durften. Das erregte selbst in den Kreisen des Feldmarschalls ernste Bedenken. „Sehen Sie nur", sagte der um nicht ganz dritthalb Jahre jüngere FZM. Graf Wallmoden zu dem bei der Tafel neben ihm sitzenden Legationsrath Hübner: „sehen Sie nur, wie er mit der Hand zittert, er wird alt, sehr alt!" [1]) Und nach Ausbruch des lombardischen Aufstandes theilte der im Generalstabe des Feldmarschalls bedienstete Obstl. Graf Wratislav dem Hauptmann Grafen Huyn seine Besorgnisse mit den Worten mit: „Wenn je ein Officier des Generalstabes einen höchst schweren Stand gehabt hat, so bin ich es: einen zweiundachtzigjährigen Greis zum Commandanten und einen Schriftsteller zum General-Adjutanten, der entweder alles rosenroth sieht, oder so von den Ereignissen niedergedrückt wird dass er jedesmal den Kopf verliert! Meine Stütze hier ist Mengewein, der mich aufrecht erhält, sonst müßte ich wahnsinnig werden." Es gab solche die geradezu meinten, dass Radetzky „seines Postens sogleich enthoben werden sollte, da er offenbar schon zu alt ist, um noch die nöthigen physischen Kräfte für solche Anstrengungen zu besitzen" [2]). Diese Meinung hegte man damals auch

[1]) Hübner Ein Jahr meines Lebens (Leipzig Brockhaus 1891) S. 24.
[2]) Correspondenz aus Innsbruck 29. März; A. A. Ztg. Nr. 92 vom 1. April a. o. Beil. S. 3.

Digitized by Google

in den officiellen militairischen Kreisen der Hauptstadt, wo man sich gleichwohl nicht entschließen konnte, den hochverdienten greisen Feldherrn von einem Posten zu entfernen, den er seit mehr als sechzehn Jahren mit Ehren bekleidete und auf welchem er den Schauplatz, der seinem Wirken zugewiesen war, kennen gelernt hatte wie kein zweiter, und der zudem das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Truppen im höchsten Grade besaß, die er sowohl theoretisch als praktisch zu schulen nie abließ. Erst kurz vor der entscheidenden Wendung hatte er für alle Truppenkörper, Infanterie Cavallerie Artillerie, „Allgemeine taktische Gefechtsregeln ... mit besonderer Berücksichtigung der italienischen Bodencultur“ [1]) veröffentlicht. Seiner Heeresmacht hatte er durch oft wiederholte großartige Übungen im Angesichte zahlreich herbeigeströmter fremder Militairs den Ruf einer Musterarmee erworben.

Wie schildert Hübner, den Wallmoden auf das hohe Alter Radetzky's aufmerksam gemacht hatte, den Feldherrn aus eigener Anschauung? „Welch liebenswürdiger Greis! Ungeachtet seiner zweiundachtzig Jahre hat er die Lebhaftigkeit, den Frohsinn, die Beweglichkeit eines Jünglings bewahrt.“ Radetzky war von einer herzengewinnenden Güte. „Wie oft sah ich“, erzählt einer seiner Officiere, „daß er zu einzelnen Soldaten ging und ihnen — da es verboten ist auf dem Posten etwas anzunehmen — einige Zwanziger in die Patrontasche steckte.“ Aber nicht blos gegen sein Militair war er so. Als nach einer siegreichen Attaque die stürmenden Soldaten den Leuten Wein und Brod wegnahmen und andere Excesse begingen, ließ er die Übelthäter auf's strengste bestrafen und leitete unter seinen Officieren eine Sammlung ein, an der er sich selbst glänzend betheiligte und deren reichliches Erträgnis er dem Ortsvorsteher auszufolgen befahl [2]). Graf Pimodan, einer seiner Ordonnanz-Officiere, berichtet, wie Radetzky in Verona die Gewohnheit hatte Silberlinge aus seinem Fenster zu den Armen hinabzuwerfen, „und oft bei Tagesanbruch, da ich auf einem Sopha des Salons vor seinem Wohnzimmer schlief, wurde ich durch den ungeduldigen Lärm dieser schamlosen Bettler geweckt, die von der Freigebigkeit des Marschalls ihren täglichen Tribut verlangten. Wenn ich sie wegjagen wollte, lachte er über meinen Zorn.“

[1]) Streffleur Österr. milit. Zft. VI 1 (1865) S. 95—98 mit einer in den Text gedruckten Skizze.

[2]) Bohemia 1849 Nr. 98 vom 25. April; a. d. Münchener Ztg.

Digitized by Google

Er hatte seine Schwächen. Doch wie gern sah man sie ihm nach! Er liebte einen guten Tisch. Noch ein Jahr nach seinem Rückzug aus Mailand konnte er seinen Officieren mit Humor erzählen, wie knauserig es ihm damals ergangen: „Elende Chocolade! Um die Milch fragt mich gar nicht!“ Die Geschichte war die, dass einer seiner Generale eine Ziege erworben hatte, die er mit sich führte und von der die „Kibitze“ bei früher Dämmerung die erste möglichst genießbare Milch für ihren Marschall holten. Bei Tische musste Radetzky eine zahlreiche Gesellschaft um sich haben, seine Tafel war selten unter fünfzig Gedecken, wobei es ungezwungen und heiter herging Das ließ sich nun ganz gut in der Garnison machen. Doch im Felde hatte es seine Bedenken, und seine Umgebung musste vor einer wichtigen Action alle List anwenden, um ihn nicht den Ort des ersten Halts wissen zu lassen, damit er nicht sein Küchenpersonale dahin vorausschicke und dadurch den ganzen Marschplan blosstelle.

Radetzky stand bis in sein hohes Alter im Banne des „ewig Weiblichen“, dem er von Zeit zu Zeit seine Opfer brachte. Die Umgebung des Marschalls verehrte in dem Stabsfeldarzt Kaiserl. Rath Dr. Christoph Hartung den „Lebensretter“ ihres angebeteten Chefs; denn nur seiner unablässigen Überwachung und Sorge maßen sie es bei, dass ihnen der alte Herr bei so staunenswerther Gesundheit und Frische erhalten blieb. Hartung unterließ nicht seinem Pflegebefohlenen die Mahnung des alten Weltweisen „Halte Maß in allen Dingen“ vor Augen zu halten und ihn an den „Nagel zu seinem Sarg“ zu erinnern. Radetzky folgte eine Zeitlang Hartung's Rathschlägen. Aber wenn dann etwas vorkam, was dem liebebedürftigen Flaccus auf der Reise nach Brundisium passirte, so konnte Radetzky fuchsteufelswild werden und sein ärztlicher Berather bekam die bittersten Vorwürfe zu hören [1]).

In seiner Familie fand ihr greises Haupt wenig Trost. Seine Frau, eine geborne Gräfin Strassoldo, war wie eine Verschollene;

[1]) Mündliche Mittheilung meines † Freundes Med. Dr. Hugo Caspar, der als Homöopath in unmittelbaren oder mittelbaren Beziehungen zu Hartung stand . . . Im Don Pirlone (Torino Fontana) 1848/9, einem groß angelegten Caricaturenblatte jener Zeit, figurirt selbstverständlich Radetzky in erster Linie, sehr häufig neben ihm eine Weibsperson gemeinster Sorte. Der alte Herr hatte in Mailand notorisch ein Verhältnis mit einer Wäschegläterin Giuditta Meregalli; sie war aber keineswegs „da postribolo e contadina, come la chiama Bianchi Giovini“, sondern sie war „donna onesta“; C. Casati Nuove Rivelazioni (Milano Hoepli 1885) I 27 f).

Digitized by Google

nirgends wird sie erwähnt. Vier seiner Kinder waren seit Jahren nicht mehr unter den Lebenden; im October und November 1847, also hart vor dem Losbruch, waren ihm zwei seiner im Heere dienenden Söhne gestorben. Es lebten nur noch Graf Theodor, k. k. Major bei Banalgränzern, ledig, und die musikalisch trefflich veranlagte Gräfin Friederike die ihm manche angenehme Stunde bereiten konnte; doch sie weilte, an den ungarischen Grafen Karl Wenckheim vermählt, nicht an seiner Seite. Seine Söhne besaßen nichts von den hohen und schönen Eigenschaften ihres Vaters; in der Armee wußte man nichts gutes von ihnen zu erzählen [1]).

* * *

Wenn seinem wohlwollenden und heitern Wesen die Häuslichkeit nichts bot, so waren es seine Soldaten, denen Radetzky seine volle Liebe zuwandte: die Armee war seine Familie und er war ihr Haupt! Mit den Officieren seiner Umgebung lebte er auf dem vertraulich angenehmsten Fuße, nie zeigte er ihnen den großen gewaltigen Kriegsmann. „Häufig trat er mitten unter uns wenn wir um das Feuer saßen, Geschichten erzählten oder Späße trieben, und mischte sich gern in die Unterhaltung. Er konnte es nicht leiden, wenn alles aufsprang, Feldmütze und Cigarre verschwanden. ‚Bleibt's sitzen', rief er dann, ‚macht's keine Sachen! Setzt's nur die Mützen auf!' Er war beständig wie ein Vater unter seinen Kindern und ergötzte sich besonders an der Lust und Fröhlichkeit seiner Kibitze" [2]). „Die Folge war unserseits ein Pflichteifer sondergleichen, ein unbedingter Gehorsam. Darin bestand eben seine große Kunst, daß er ebenso in seiner nächsten Umgebung wie in der ganzen Armee einen Geist der Ritterlichkeit und Opferwilligkeit wachzurufen wußte, der ihm die Lösung seiner großen Aufgabe unendlich erleichterte. Es war wohl mancher unter uns der vielleicht seiner Natur nach gern böswillige Kritik geübt hätte; doch er mußte wider Willen dem Zauber eines Mannes nachgeben, der seine Befehle so zu formuliren wußte, daß der Gehorsam zu einem ihm erwiesenen Liebesdienst wurde.

[1]) Graf Karl, nach den Feldacten am 19. November 1847 gestorben, findet sich im Gothaer Gräflichen Taschenbuch 1851 noch unter den Lebenden. — Ich weiß nicht, welcher von Radetzky's Söhnen gemeint ist, von welchem C. Casati I. p. 20*) einige recht garstige Geschichten erzählt.

[2]) Bohemia a. a. O.

Digitized by Google

Unter einem Feldherrn, der selbst Unterofficiere als ‚meine Herren' ansprach, mußte jeder von dem Gefühle der eigenen Würde im besten Sinne durchdrungen werden" [1]).

Mitunter fiel doch etwas vor, über das er bei all seiner Milde nicht hinausgehen konnte. Aber wie wusste er die Sache wieder auf gleich zu bringen!? Radetzky hatte einen Diener Karl, Dragoner, Reitknecht, Stallmeister, in seinen älteren Tagen Kammerdiener und Factotum des Hauses, sonst ein gemeiner Strick von angeborner Rohheit, den das Vertrauen und das ungenirte Wesen beim Feldmarschall übermüthig gegen dessen Umgebung machte, die sich unwillig manches gefallen lassen mußte. Als er sich aber wieder einmal eine Impertinenz erlaubte, sprang der junge Hitzkopf Graf Schönfeld auf und warf ihn zur Thüre hinaus und die Stiege hinunter. Alles freute sich — die Sache wurde wie eine Staatsaffaire besprochen — dass der alte Spitzbube eine Lection bekommen; „aber ich fürchte", sagte Schönhals, „Sie werden den kürzern ziehen und zur Truppe einrücken müßen". Schönfeld bangte und ihm wurde immer schwüler zu Muthe, als er zum erstenmal nach der Geschichte vor Radetzky trat. Doch was that dieser? Er legte seinem Kibitz die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich habe dem Karl schon erklärt, dass so etwas nicht wieder vorkommen darf. Aber — merke Er sich's seinerseits — dass man mit alten Leuten nachsichtig sein muß. Ich bin ja auch alt!" Thränen, theils der Beschämung theils der Rührung, traten in die Augen des jungen Officiers; aber eine Centnerlast war ihm vom Herzen [2]).

Was die Truppen betraf, so war es geradezu ein Zauber zu nennen, den Radetzky auf sie, bis zum gemeinen Mann herab, ausübte. „Merkwürdig war es", versichert Baron Eugen von Philippsberg, der sich in der Zeit des schweizerischen Sonderbundkrieges in Mailand aufhielt, „die Soldaten zu beobachten wenn sich der Feldherr zeigte, alle waren wie elektrisirt, der eine wurde blass vor Ehrfurcht, der andere roth vor Freude, ihre Blicke ließen nicht von ihm". „Ich habe welche gesehen", erzählt Graf Pimodan, „denen, wenn Radetzky sie ansprach, vor Erregung und Freude die Thränen in die Augen traten". Jeder Besuch, den er einem Truppenkörper machte, galt diesem als ein

[1]) Torresani Erinnerungen eines Ordonnanz-Officiers Radetzky's (Wien Seidel 1904) S. 34 f. mit dem komischen Nachspiele bei d'Aspre.

[2]) Ebenda 73—76.

Digitized by Google

Fest „da jeder Mann hierbei seine ungeheuchelte Liebe und Verehrung dem greisen Marschall unmittelbar selbst bezeugen konnte; bei solchen Gelegenheiten war er ein Vater in der Mitte seiner Kinder“ [1]).

Für die ans wunderbare gränzende Anhänglichkeit seiner Truppen spricht auch folgende Thatsache. Als der in Mailand ausgebrochene Aufstand sich mehr und mehr auf alle lombardischen Provinzen ausdehnte, Venedig und die Terraferma ergriff, da waren es die in verschiedene Garnisonen vertheilten einheimischen Truppenkörper, die fast ausnahmslos ihrem Fahneneid untreu wurden und entweder dem Kriegsdienst lebewohl sagten oder sich den Corpi franchi anschloßen und ihre Waffen gegen ihren obersten Kriegsherrn wandten. Man berechnete im kaiserlichen Lager die Zahl dieser Abtrünnigen — Linie, Marine, 8. und 11. Jäger-Bataillon — auf 17.000 Mann. Nur jene Truppenkörper, die sich unter den Augen Radetzky's befanden, dachten an keinen Abfall, bewahrten ihre militairische Ehre. Sie ließen sich gleich den anderen Truppen in jeder Hinsicht verwenden und stellten sich ihren piemontesischen Gegnern mit gleich ausdauernder Tapferkeit entgegen wie die böhmischen steierischen galizischen Regimenter.

Die Achtung und Liebe, welche diesem Feldherrn von Seite seiner Truppen in einer Weise gezollt wurde, wie das bisher nur einem Prinzen Eugen von Savoyen und einem Erzherzog Karl zutheil geworden, waren die sicherste Bürgschaft für die Ehre und die Erfolge der österreichischen Waffen. „Frisch wie die Morgenluft“, heißt es in Schönfeld's Erinnerungen, „war unsere Stimmung, auch der geringsten dienstlichen Verpflichtung brachte man ein volles begeistertes Herz entgegen. Es war eine Epoche des lodernden Enthusiasmus, der fast fanatischen Opferwilligkeit. Jeden erfüllte nur der Gedanke, im Falle ernsten Kampfes seinen Mann zu stellen ... Das bot ein Bild echten bunten rührigen Soldatenlebens. Cavallerie, Infanterie, Artillerie in friedlichster Harmonie, treuester Kameradschaft, alle alten Eifersüchteleien der drei Waffen schwiegen, das Bedrängnis des Reiches hatte um uns alle ein unzerreißbares Band geschlungen“ [2]).

Kein Wunder, wenn der Name Radetzky eine Anziehungskraft übte, daſs wer nur irgend konnte zu seiner Armee nach Italien eilte

[1]) Steiner Gesch. d. Lin. Inf. Reg. Nr. 17 (Graz Leykam 1858) beschreibt S. 82 einen solchen Besuch.

[2]) Torresani S. 19.

und mancher, der längst den Dienst verlassen hatte, die Uniform wieder anzog und sich seinen früheren Kameraden als Freiwilliger anschloß.

* * *

Persönlich als Soldat stellte der zweiundachtzigjährige Feldherr seinen Mann. Er ging früh zu Bette, stand aber sehr früh auf. Die Stunden des Ausmarsches hielt er mit großer Genauigkeit ein; er brach hie und da früher auf, aber nie später. Ein alter Cavallerie-Officier ritt er fest und sicher, und bewies dabei eine Ausdauer die in Erstaunen setzen mußte. Den fast neuntägigen Rückzug aus Mailand hat er so zu sagen im Sattel mitgemacht. Vor Vicenza saß er von morgens fünf Uhr bis in die sinkende Nacht zu Pferde und zeigte am Abend des glorreichen Tages eine ans wunderbare gränzende Lebenskraft und Frische[1]). Er liebte die schnellere Gangart, so am Morgen nach der Schlacht von Novara, wo er mehrere Miglien zwischen Truppen, zwischen Todten und Verwundeten, mitunter in scharfem Jagdgalopp reiten konnte[2]). Als gewesener Küraſſier liebte er starke Mecklenburger, meistens Schimmel; sein Sattel war deutsch mit reich gestickter Feldmarschall-Schabracke, das Kopfzeug des Pferdes mit goldenen Nägeln besetzt.

Radetzky war als Commandierender vorsichtig in der Auswahl der Kräfte mit denen er sich umgab, sowie in der Ausscheidung solcher die seinen Erwartungen nicht entsprachen, ohne es diese letzteren merken zu lassen. Das war bald in der ganzen Armee bekannt, und es fühlte sich jeder seiner Officiere nicht recht zu muthe, wenn ihn der Feldmarschall mit besonderer etwas übertriebener Artigkeit behandelte, weil er darin ein sicheres obwohl verhülltes Zeichen von dessen Unzufriedenheit erblickte[3]). Radetzky ist dadurch bei den Gekränkten in den Verruf der Falschheit gekommen, und es gemahnte wohl einen und den andern des „schändlichen Spiels", das Wallenstein mit Butler getrieben. Das stand jedoch bei Radetzky anders, und war nur daraus zu erklären, daſs es wider seine Natur ging, wo ihn nicht ein Anlaſs zu jähem Aufbrausen hinriß, jemandem unfreundlich zu begegnen.

---

[1]) Torresani 40.
[2]) Bohemia a. a. O.
[3]) Hübner 19 f.

Digitized by Google

So war denn der Stab des Oberfeldherrn aus den verläßlichsten Persönlichkeiten zusammengesetzt, unter denen nur einer fehlte, den Radetzky aus dessen früherer Dienstleistung an seiner Seite kennen und schätzen gelernt hatte, der sich aber seither in Wien in hoher wichtiger Verwendung befand und daher für den Augenblick für die italienische Armee nicht zu haben war.

Als General-Adjutant des Feldmarschalls fungirte FML. Karl von Schönhals, ein genial angelegter Mann, nicht ohne manche Schrullen die solchen Naturen eigen zu sein pflegen. Er liebte die Bequemlichkeit und konnte in den hellen Tag hinein im Bette sein. Vorzüglich, geradezu phänomenal war Schönhals in einer Hinsicht. Er war der beste Stylist, obwohl er nicht eine Zeile fehlerlos schreiben konnte, kein Beistrich, kein Punkt; seine Aufsätze kamen von der Feder weg in die Druckerei, wo man vieles orthographisch und selbst grammatikalisch zurecht setzen mußte. Doch der Inhalt traf den Nagel auf den Kopf und die Form war classisch zu nennen. Die Armeebefehle, die Aufrufe an Volk und Heer waren Meisterstücke soldatischer Ausdrucksweise, aus einem Guße, fast ohne nachträgliche Ausbesserung aufs Papier gebracht. Aber der Augenblick mußte da sein. Es kam vor, daß der Feldmarschall eine Proclamation verlangte; Schönhals war noch nicht aufgestanden, las in seinem Cäsar oder Tacitus. Radetzky schickte, als am nächsten Tage das gewünschte nicht in seine Hände gelangte, ein zweitesmal. „Ich werde es schon machen", fertigte Schönhals unwirsch den Boten ab, „aber jetzt bin ich nicht aufgelegt." Erst auf eine dritte Mahnung, der Feldmarschall fordere entschieden daß ihm der Entwurf vorgelegt werde, setzte sich Schönhals hin, und in weniger als einer halben Stunde war eines der glänzendsten Schriftstücke fix und fertig[1]) Radetzky war ihm ungemein gewogen und schenkte ihm sein besonderes Vertrauen; doch nur bis zu einer gewissen Gränze. Denn Stratege war Schönhals nicht, und die Rathschläge die er in kritischen Momenten ertheilte, waren gewiß keine solchen, von denen der Feldmarschall Gebrauch machen konnte. Flügeladjutant war der Husaren-Obrist Ludwig Graf Festetics de Tolna, der stete Begleiter Radetzky's.

[1]) Mir erzählt am 9. Februar 1854 von einem Regimentsarzt der italienischen Armee, dessen Name ich leider anzumerken verabsäumt habe. Die erwähnte Proclamation war jene vor dem Feldzuge 1849.

Digitized by Google

Als Chef des Generalstabs fungirte Obstl. Johann Graf Wratislaw-Mitrowitz, der die statistischen und politischen Zustände Italiens seit langem zum Gegenstande seiner Studien gemacht und die militairischen Verhältnisse Lombardo-Venetiens als Topograph und Recognoscent auf wiederholten Reisen gründlich kennen gelernt hatte. Seine Untergebenen, die jüngeren Generalstäbler, zeigten sich thätig brav und tapfer. „Eine große Beruhigung für mich ist der gute Name, den sich überall meine Officiere gemacht haben. Kaas hat das Prämium, Roßbacher ist unersetzbar, ewig werde ich ihm verpflichtet sein." So schrieb Wratislaw am 4. April an Hauptmann Huyn, gleichfalls einen der Seinigen, der am Hofe des Vicekönigs gern gesehen war und als ein Liebling Radetzky's galt: ein fester entschloßener Charakter, dabei klug, nicht ohne Schlauheit, Herr des Augenblicks und Meister seiner Zunge. Er befand sich augenblicklich am Hofe des Vicekönigs Erzherzogs Rainer in Bozen. Auch der hofkriegsräthliche Director im GQMStabe GM. Georg Mengewein war der italienischen Armee zugetheilt, an dem Wratislaw seinen Rückhalt hatte. Mengewein war ein origineller witziger Kopf, der nebenbei im Rufe stand, der größte Esser des Hauptquartiers „und der ganzen Armee" zu sein.

Wenn vom Hauptquartier Radetzky's die Rede ist, dürfen seine Ordonnanz-Officiere nicht vergessen werden, meist blutjunge Leute, dem Feldmarschall auf den Tod ergeben, dabei voll munterer Laune. Zu diesen gehörte auch Anton Haizinger, Sohn der berühmten Schauspielerin, Lieutenant bei Liechtenstein-Chevauxlegers. Er war eines der erheiterndsten und frischesten Elemente des Hauptquartiers. Er besaß einen Hund der auf den Ruf „Kibitz" hörte, dessen Namen Haizinger's lustige Kameraden auf den Herrn selbst übertrugen und von wo dann der Name auf alle Ordonnanz-Officiere überging, was für sie in der ganzen italienischen, und später auch in der k. k. ungarischen Armee als terminus technicus in unangefochtene Übung kam[1]).

Nennen wir noch den jungen Generalcommando-Adjutanten Karl Schlitter von Niedernberg, Major bei Kinsky-Infanterie, und gedenken wir der beiden ausgezeichneten Armeecorps-Commandanten FML. Eugen Grafen Wratislaw des I. — Nachfolger des in Ruhestand getretenen Wallmoden — und FML. Constantin Baron

[1]) Torresani 64.

Digitized by Google

d'Aspre des II., so muß gesagt werden, dass Radetzky in jeder Richtung trefflich umgeben und bedient war. Aber wenn selbst dieser Umstand auf Radetzky's eigenstes Verdienst zurückzuführen ist, so würde der irren der da meinte, er habe nur seinen Namen hergegeben und thatsächlich sei alles durch andere geschehen[1]). Im Gegentheil, Radetzky war in allem der leitende Geist und es gab nichts irgend wichtiges, das ihm nicht zuvor zur Prüfung vorgelegt und von ihm gutgeheißen oder verbessert wurde. Einlaufende Berichte ließ er sich meist vorlesen, aber alles was abgehen sollte, las er selbst aufmerksam durch. Weisungen an seine Generale oder sonst höher stehende Officiere fertigte er nicht selten mit eigener Hand aus. Jeder Action wohnte er vom Anfang bis zum Ende mit genauester Aufmerksamkeit bei, und bei jeder kritischen Wendung war er es, der, die augenblickliche Lage mit sicherem Blick erfassend, mit seinem persönlichen Entschluße eingriff und seine Anordnungen traf. Dabei hat Radetzky als Führer in den erregtesten Momenten seinen Gleichmuth bewahrt und dadurch seiner Umgebung Ruhe und Zuversicht eingeflößt.

2.

„Viel Feind, viel Ehr!" war des wackern Frundsberg Losungswort, und wenn dieses zur Geltung kam, so war dem greisen Radetzky die reichste Fülle von Ehren beschieden. Denn der begeisternde Gedanke der Einheit und Unabhängigkeit Italiens hatte alle Staaten und Völker der apenninischen Halbinsel mit Macht ergriffen und sie zweifelten nicht an dem entscheidenden und nahen Siege. „Die italienische Nation, abgehetzt durch die Wechselfälle so vieler Jahrhunderte, erfüllte endlich das Bewusstsein ihrer selbst, und alles vom Ätna bis zu den Alpen das dreifarbige Banner entfaltend wiederholte mit Stolz das Wort, das Karl Albert ihnen zugerufen hatte: L'Italia farà da sè!"[2])

Wenn eine der maßgebenden, ja entscheidenden Persönlichkeiten der Zeit das Faust'sche „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust" auf sich anwenden konnte, so war es der regierende Papst. Pius IX. war mit seinen Gefühlen im Innersten seines Herzens Italiener, mit

[1]) Wattmann Memoiren eines österreichischen Veteranen (Wien Braumüller 1900) S. 51 und 54 mit interessanten Zügen aus Radetzky's Heldenzeit. Ludwig Edler von Wattmann war damals Lieutenant im Ingenieur-Corps.

[2]) Orsi L'Italia moderna (Milano Hoepli 1901) p. 152.

Digitized by Google

seinem Verstande im Bewusstsein seiner Stellung und seines Berufes Haupt der katholischen Christenheit. Als Italiener schwärmte er mit Gioberti für die Einheit Italiens und für die Befreiung des italienischen Bodens von dem, was die Patrioten als Fremdherrschaft bezeichneten und verwünschten. In dieser Hinsicht war und blieb er lange Zeit der Abgott der Unionisten, so dass selbst alte Verschwörer wie Francesco Orioli ihm huldigten und zu seinen Gunsten Bekämpfer der Republik wurden. Als Haupt der katholischen Christenheit widerstrebte jedoch dem Heiligen Vater der klaffende Zwiespalt, ja der offene Kampf zweier Völker, denen er in gleichem Maße seinen hochpriesterlichen Schutz angedeihen lassen, seinen Segen bringen sollte. In dieser widerspruchsvollen Stimmung und Lage suchte er Erleuchtung vom Himmel und zog sich mit seinem Groß-Pönitentiar in seine Gemächer zurück, wo es dann vergeblich war ihn für weltliche Angelegenheiten zu gewinnen. Doch jene erflehte Erleuchtung, sie war ebenso doppelsinnig wie sein eigenstes Wesen. Als Italiener ließ er sich von ihr sagen, dass die Bewegung, welche die apenninische Halbinsel von einem Ende zum andern durchzitterte, kein menschliches Werk sei: „Wehe dem der in diesem Sturm, der Cedern und Steineichen durchrüttelt niederwirft spaltet, nicht die Stimme des Herrn hört!" Hingegen als christliches Oberhaupt vernahm er die eindringliche Mahnung, sein oberster Gedanke müße das Gedeihen und der Ruhm der Kirche sein, der er jedes weltliche Interesse unterzuordnen habe. Eines Abends als er dem Ministerrathe vorsaß zeigte sich ein Comet am Firmamente. Pius fiel auf die Knie und hieß alle Anwesenden das gleiche thun, „auf dass der Herr die Drangsale abwende, deren Ankündiger jenes Zeichen am Himmel ist" [1]).

Der Leitstern des päpstlichen Ministeriums war der Krieg gegen Österreich, sowohl den Kaiserstaat als die beiden Po-Herzogthümer. Rom und die Provinzen waren erfüllt von militairischen Vorbereitungen. Der Waffen-Minister Fürst Aldobrandini hielt zwei Regimenter Schweizer mit 8 Geschützen, je zwei Grenadier-, Jäger- und Füsilier-Bataillone, zwei Compagnien Genietruppe mit drei Batterien, dann zwei Escadrons Carabinieri und drei Escadrons Dragoner, in Bereitschaft; dazu kamen drei Legionen Romagnolen und zwei Bataillone

[1]) Minghetti Miei Ricordi (Roma C. Roux et Cie. 1888) I 347—349.

Digitized by Google

Freischärler aus dem Kirchenstaate, alles in allem bei 15.000 Mann. Im Staatssecretariate hieß dies alles „Observationscorps", in der officiellen „Epoca" aber wurde von einem „Operationscorps" gesprochen. Doch war von all diesen Truppen eigentliche Kriegstüchtigkeit blos den Schweizern zuzusprechen; die einheimischen Soldaten waren zu einem großen Theile beweibt, weil die päpstliche Kriegsverwaltung nicht gegen den Spruch des h. Paulus „Lieber ein Weib nehmen als Brunst leiden" verstoßen wollte" [1]). Die Bataillone der Kreuzzügler, crociati, waren, wie Schönhals bemerkt, „ausgezeichnet durch die antike Schönheit ihrer Leute"; allein für Mannszucht und Eifer im Dienste waren sie keineswegs zu rühmen. Sie standen unter dem besondern Befehle des neapolitanischen Obristen Andrea Ferrari, der eine Zeit in der französischen Armee gedient hatte und besser französisch als italienisch sprach; seine Freiwilligen waren ihm „chair à canon", Kanonenfutter. Von Haus aus ein Bramarbas, dessen prahlerisches Gebaren nicht geeignet war besonderes Vertrauen einzuflößen, verlangte und erhielt er vom Waffen-Minister die Beförderung zum General. Der Oberbefehl über die gesamte römische Kriegsmacht wurde, sehr gegen den Willen des Papstes dem jeder sardinische Einfluß widerstrebte, dem Mondover Giacomo Durando anvertraut, der Massimo d'Azeglio und den eben in Rom weilenden Marchese Avogadro di Casanova, gewesenen Officier der italienischen Armee, als Generalstäbler und Adjutanten und den Conte Pompeo di Campello als Intendanten an die Seite nahm.

Am 24. März setzte sich Durando an der Spitze der regulären Truppe in Marsch. Am 26. ließ Ferrari seine Freiwilligen auf dem St. Peter-Platze Parade machen und den Heiligen Vater bitten ihre Fahnen zu segnen. Pius IX. that es, man sah Thränen in seinen Augen, die Einen legten es als Zeichen der Rührung aus, die Anderen wollten darin Unmuth über die Nöthigung erblicken, der zu widerstehen er nicht mehr die moralische Kraft hatte [2]). Denn wohl

[1]) „Il governo non può costringere nessuno al celibato. Se un uomo dichiara che, non pigliando moglie, correrà pericolo di peccare, non possiamo prendere su di noi la responsabilità di impedirgliela"; Minghetti I 315 sg.

[2]) Memoir of Laurence Oliphant (Edinburgh 1892) I 28: „seeing the tears roll down his cheeks — as I supposed, because he hated so much to have to do it."

Digitized by Google

mußte den gemeinsamen Hirten aller katholischen Völker der Gedanke eines Krieges ängstlich machen und in seinem Gewissen beunruhigen. Allein einerseits ließ er sich einreden, es gelte nur der Vertheidigung seiner Gränzen gegen Österreich — als ob man von da einen kriegerischen Einfall zu gewärtigen hatte?! —, und anderseits tröstete er sich mit der Einbildung dass, ehe seine Truppen die Gränze des Kirchenstaates erreicht haben würden, irgend etwas eintreten könnte was jedes weitere Einschreiten unnöthig machte. Denn es gab nicht wenige, die den Gerüchten von der Entmuthigung, ja vollständigen Auflösung der österreichischen Armee Glauben schenkten und daher meinten, es werde gar nicht zu einer militairischen Verwendung der päpstlichen Truppen kommen[1]). Die Vertheidiger des Papstes brachten später die Deutung, er habe sich entschieden geweigert die Fahnen und Waffen der Crociati einzusegnen: Non lo debbo, non lo posso, non lo farò!; erst als nach diesem Proteste die Volksmenge den apostolischen Segen verlangte, habe ihn der Papst in gewohnter Weise ertheilt; das sei dann für eine Einsegnung der Crociati gehalten und ungeachtet aller Verwahrungen von päpstlicher Seite behauptet worden. Dem sei wie ihm wolle, in der Armee Radetzky's ließ man sichs nicht nehmen, der Papst habe die Fahnen zum Kriegszuge gegen Österreich gesegnet und sich dadurch zum dienenden Werkzeuge der Revolution gemacht.

In Wahrheit war Pius IX. von dem Wunsche erfüllt die leidenschaftlichen Gelüste zu bändigen. „Größer und schwieriger als zu siegen", so sagte er in einer Ansprache an das Volk am 26. März, „ist es den Sieg gut zu benützen — Il ben usare la vittoria è più grande e più difficile che il vincere". Allein das Volk schwelgte nur in den erfolgreichen Fortschritten und Kämpfen, von denen es täglich neue erfuhr. Vom Balcone seines Hôtels las der sardinische Gesandte Marchese Pareto die Proclamation, mit der sein König den Ticino zu überschreiten im Begriffe stand, der römischen Menge vor. Am 28. traf eine Deputation aus Venedig in Rom ein und ließ ein Tedeum für die Befreiung der Lagunenstadt vom Joche der Fremdherrschaft halten. Die Idee eines heiligen Krieges wurde unverrückt festgehalten, der Waffen-Minister forderte die Truppe auf, die italienische Drei-

[1]) Minghetti I 361—363. Vgl. meine Confessionale Frage in Österreich 1848 (Wien L. Mayer 1885 f.) 490 f.

Digitized by Google

farbe in Kreuzesform an ihre Brust zu heften: also ein Kreuzzug gegen die Feinde Italiens in optima forma.

* * *

Nicht besser stand es in den anderen Staaten der apenninischen Halbinsel. In Neapel litt Ferdinand II. unter dem Drucke der von radicalen Wortführern verhetzten Menge, die mit lautem Schrei Krieg gegen Österreich verlangten. Als am 29. März, einen Tag nach dem diplomatischen Bruche mit Österreich, der alte Verschwörer Guglielmo Pepe aus seinem Pariser Exile in Neapel eintraf, gedachte ihn der König zuerst mit der Bildung eines freisinnigen Ministeriums zu betrauen, gab aber zuletzt dem allgemeinen Drängen nach und betraute ihn mit dem Oberbefehl über das nach Ober-Italien bestimmte Corps, 15.000 Mann, das eine Abtheilung der königlichen Kriegs-Marine vom adriatischen Meere aus unterstützen sollte[1]). Den Kern seiner Truppen, die Garde- und Schweizer-Regimenter, behielt Ferdinand wohlweislich um seine Person zurück. Neben der regulären Streitmacht fehlte es nicht an begeisterten Freiwilligen. Am 29. und 30. März fuhr die mailändische Fürstin Cristina Belgiojoso-Trivulzio mit einer ersten Schaar, bei 120 Köpfen, nach Genua ab, andere folgten nach. Wer nicht mitthun konnte gab Geld, der König an der Spitze; zu einer im Teatro San Carlo zu Gunsten der Crociati veranstalteten Vorstellung spendete er 100 Ducaten. Am 3. Mai rief Ferdinand den Geschichtschreiber Troya an die Spitze seines Ministeriums, der Änderungen in fortschrittlicher Richtung in sein Programm aufnahm.

Auf den Großherzog von Toscana konnte die Revolutionaire rechnen. „Die Zeit ist gekommen", sagte Leopold II. zu dem auf der Reise durch Florenz ihm aufwartenden Minghetti, „wo ich mich zu entscheiden haben werde ob ich österreichischer Erzherzog oder italienischer Fürst sein will. Ich habe meine Wahl getroffen, ich bin und bleibe italienischer Fürst!" Etwa 5000 Mann, darunter ein Bataillon Livorner Freiwilligen und eines von Pisaner Studenten, denen die Professoren

[1]) Pepe Histoire des révolutions d'Italie (Bruxelles Meline 1850) p. 53—63, 73—87: La situation de l'Allemagne, de la France et de l'Italie me faisait répéter à part moi: Cette fois l'étranger sera chassé pour toujours au delà des Alpes.

Digitized by Google

Leopoldo Pitta di Venafro und Giuſ. Montanelli voranleuchteten, ſtellte er unter die Befehle der Generale Ceſare de Laugier und Ferrari d'Arco.

In den für den Augenblick fürſtenloſen beiden Herzogthümern beeilte man ſich dem Rufe des Kreuzzuges gegen Öſterreich folgezuleiſten. Die Herrſchaft Karl Ludwig's in Parma war nicht beliebt: die Truppen waren gut, allein die meiſten Officiere waren mit dem Herzog aus dem Lande gezogen. Franz V. von Modena hatte großen Anhang in ſeinem Ländchen, ſein Militair war der Revolution im Herzen abhold; allein dem allgemeinen Drängen gegenüber gab es kein Widerſtreben, man mußte in das Tagesgeſchrei einſtimmen. In Modena hatten unter den Vorgängern des regierenden Herzogs Ciro Menotti und Vincenzo Borelli auf dem Blutgerüſt geendet: ſie wurden jetzt als Märtyrer der italieniſchen Freiheit gefeiert. Parma ſtellte zwei Bataillone, eine Escadron und eine Batterie, bei 1500 Mann; Modena zwei Bataillone, eine Escadron, eine Compagnie Pionniere und eine Batterie, ungefähr 2000 Mann; die Obriſte Cucchiari und Ludovico Fontana befehligten ſie. Den Schweif dieſes Bundesgenoſſen-Contigents bildeten Schaaren von Freiwilligen, die ſich an die Bruſt das Kreuz hefteten und Dio lo vuole ſchrieen [1]).

Faſt unmittelbar nach dem Rückzuge der kaiſerlichen Garniſon marſchirte der junge Benedetto Cairoli, kurze Zeit vorher um einer Verhaftung zu entgehen ins Piemonteſiſche geflohen, an der Spitze eines Häufleins von Freiwilligen in Mailand ein, und von da verging kein Tag wo nicht neue Kämpfer in kleineren und größeren Schaaren eintrafen. Das war der Anfang der lombardiſchen Freicorps, Corpi franchi, die aber bei weitem nicht blos aus Einheimiſchen beſtanden. Vom Ticino und aus der Gegend von Como brachte Arcioni ein ſtarkes Contingent; aus Genua erſchienen Novaro, Loſio und andere Officiere von Namen [2]); aus Piemont, aus der italieniſchen Schweiz fanden ſich begeiſterte Kämpfer, viele als Crociati mit dem Kreuz bezeichnet, in Mailand ein. Sie wurden fürs erſte nach Treviglio als

[1]) Sommeregger Ereigniſſe in den Legationen (Mitth. d. Kriegs-Archivs 1902) S. 171—177.

[2]) Pepe 64.

Digitized by Google

Sammelort beordert, wo die erste Abtheilung dieses Alpenheeres, esercito delle Alpi, bei 190 Mann stark unter den freudigen Zurufen der Menge einzog. Am 26. kam eine bei 1200 Mann starke „Legion", geführt von General Thanberg, der seine Sporen in Spanien verdient hatte; er hatte den Ruf eines polternden überspannten Abenteurers, von dem sich keine vernünftige Kriegführung erwarten lasse. Am selben Tage wurde in Mailand Luciano Manara mit dem einstweiligen Befehle über alle Freicorps ernannt, worüber sogleich Eifersucht bei den anderen Führern entstand. Manara war ohne Frage ein tüchtiger Commandant, nahm für sich den Rang eines Divisionsgenerals in Anspruch und gönnte einem Arcioni, einem Torres, einem Longhena u. a. nur den Titel von Brigade-Generalen. Die endgiltige Organisirung der lombardischen Freicorps stand noch aus [1]).

Die Gefahr für die kaiserliche Sache bestand nicht in der Zahl dieser lombardischen Volontari, die kaum über 3000 Mann zu veranschlagen war, und noch weniger in ihrer Kriegstüchtigkeit, die gleich Null war, wenn man von der beträchtlichen Menge von Ausreißern der k. k. Truppenkörper von Haugwitz, Geppert ꝛc. absah. Allein mit der Manneszucht stand es auch bei diesen schlecht, da sie, an strammes österreichisches Regiment gewohnt, mit kaum verdecktem Hohn auf die neugebackenen Capitani, Colonnelli und gar Generali blickten, deren Commando sie sich jetzt fügen sollten. Die Gefahr für die kaiserliche Sache lag vielmehr in dem revolutionären Einfluß und Ansehen, das sich die lombardischen Freiwilligen, zu einem großen Theil den gebildeten Ständen angehörig und von nationaler Begeisterung durchglüht, viele Pavesер Studenten darunter, bei der landsmännischen Bevölkerung zu verschaffen und diese namentlich in vielen Thälern von Wälsch-Tyrol, dessen ungestörter Besitz für die Erhaltung und Sicherung der Armee so unberechenbar wichtig war, zu willfährigen Werkzeugen ihrer Unternehmungen heranzuziehen wussten.

* * *

In Venedig war nach der glorreichen Errungenschaft vom 22. März alles Jubel und Begeisterung. In den Journalen, in Maueranschlägen

[1]) Helfert Tyrolische Landesvertheidigung (Wien Braumüller 1904) S. 134 bis 147.

Digitized by Google

und Flugblättern wimmelte es von himmelstürmenden Artikeln eines Spiridion Gopcevich, eines Franc. Giustiniano Lolin, eines Cesare Dott. Levi, von Gedichten eines F. Seismit-Doda, eines Giovanni Paulovich, eines Bepo Caime, eines Giuseppe Capparozzo. Ein „Catechismo nazionale", der in dieser Zeit erschien, lehrte in Fragen und Antworten das Publicum die Natur der „höllischen" Trias: Ferdinand, Metternich, Radetzky kennen, des Kaisers von Österreich als „Stellvertreters des Teufels auf Erden" und der Österreicher „halb Bären halb Menschen, aber durchaus Bestien" [1]).

Seitens der provisorischen Regierung geschah das möglichste den Wünschen der Bevölkerung entgegenzukommen. Am 1. April erfolgte die Festsetzung der nationalen Cocarde, die Abschaffung des Zeitungsstempels, die Ernennung Antonio Paolucci's an Solera's Stelle zum Kriegs- und Marine-Minister; am 2. die Aufhebung der General-Polizei-Direction die durch eine prefettura centrale di ordine pubblico ersetzt wurde; am 3. die Freigebung der Correspondenz zwischen den Bischöfen des Landes und dem Papste in Rom; am 4. die Aufhebung der Gefängnishaft für Gefällsübertretungen und die Freilassung der vor dem 23. März dieserhalb in Haft gesetzten Personen mit der an sie gerichteten Einladung „ad accorrere in difesa della patria"; am 6. die Ernennung des Feldgeistlichen der Guardia civica Vincenzo Marinelli zum Professor der illyrischen Sprache, — unterzeichnet Manin, Tommaseo —, wobei unverkennbar an Istrien und Dalmatien gedacht ward [2]).

Im übrigen sahen sich die Männer der neuen Regierung durchaus nicht auf Rosen gebettet. Die Republik brauchte zu ihrem Schutze

[1]) Domanda: Quante nature ha l'Imperatore d'Austria? Risposta: Due, l'umana e l'infernale. D. Quanti Imperatori d'Austria ci sono? R. Un solo, ma però diviso in tre persone. D. Come si chiamano queste tre persone? R. Ferdinando, Metternich e Radetzky... D. Ferdinando da chi procede? R. Dal peccato. D. Metternich da chi procede? R. Da Ferdinando. D E Radetzky? R. Dalla fornicazione d'ambidue" ecc. Raccolta per ordine cronologico di tutti gli atti del Governo provvisorio, non che di scritti, avvisi, desiderj ecc. che si riferiscono all'epoca presente (Venezia Andreola 1848/9) I 367. Ich citire einfach „Raccolta Veneta". Siehe auch Bullettino ufficiale degli Atti legislativi del Gov. provv. della Republica Veneta (Venezia Andreola 1848/9).

[2]) Über die Stimmungen und inneren Zustände Venedigs in dieser ersten Zeit s. mein anonym erschienenes „Aus Böhmen nach Italien" (Prag Tempsky 1862) S. 296–313.

Digitized by Google

vor allem eine Armee. Mit den zurückgebliebenen eidvergessenen k. k. Truppen war nicht viel anzufangen. Die Soldaten, deren Officiere zu einem großen Theile mit General Culoz die Stadt verlassen hatten, verloren ungeachtet aller Drohungen und strengen Maßnahmen des Kriegsministers jede Mannszucht, gehorchten keinem Befehle, begingen Ausschweifungen aller Art, so dass die provisorische Regierung es gerathen fand, sie mit Waffen und Gepäck in ihre Heimatsdörfer zu schicken, wo sie sich den wie im Lombardischen in der Bildung begriffenen Freicorps einreihen sollten. Noch ärger als in Venedig trieben es die abtrünnigen Soldaten vom Regiment Wimpffen in Padua, wo sie ihre Ausrüstungsstücke um ein wahres Spottgeld verkauften; man konnte Gewehr sammt Bajonnet, Säbel und Patrontasche um zwei Zwanziger erhandeln. Dienste thaten sie keine, den Kampf gegen die kaiserlichen Truppen, ihre früheren Kameraden, verweigerten sie; aber versorgt mußten sie werden und erhielten von der Comune einen Sold den sie im Wirthshaus verprassten.

Es mußte also von Paulucci an Schaffung einer Miliz gedacht werden, der in der That begeisterte Jünglinge in großer Zahl zuströmten, die sich für die Mobilgarde (guardia civica mobile), die Land-Artillerie, die Marine einschreiben ließen. Ein Corps von Freiwilligen besetzte den Lido und die gegen das Meer gerichteten Befestigungen. Die provisorische Regierung förderte diesen Aufschwung in jeder Weise. Ein Decret vom 6. April sicherte allen Beamten, die sich den Crociati einreihen ließen, Fortdauer ihres Ranges und Gehaltes. Ein anderes vom 12. — unterzeichnet Manin, Paleocapa — erklärte den Dienst in der Nationalgarde, deren Leitung und Befehl dem Advocaten Mengaldo übertragen war, für alle wehrfähigen Männer vom achtzehnten bis zum fünfundfünfzigsten Jahre für pflichtgemäß und lud alle in Venedig weilenden Fremden ein, „die auf solche Art ihrer Sympathie für unsere Sache Ausdruck geben wollten".

Nach einer Richtung hatte die einstige und, wie es schien, wieder erstandene Königin der Adria sich entscheidenden Erfolges zu rühmen. Mit dem Abfall von Venedig war auch die österreichische Kriegsflotte zum weitaus größten Theile, und der Haupt- und Sammelplatz derselben, das berühmte Arsenal, für die kaiserliche Sache verrathen und verloren. Noch am selben 22. März, wo Stadt und Hafen Beute der Revolution geworden, sandte der gewesene k. k. Lin. Sch. Cpt. nun-

Digitized by Google

mehrige Marine-Ober-Commandant Leone Graziani seine Befehle nach allen Richtungen aus. Erstens an den Escadre-Commandanten in Pola L. Sch. Cpt. Johann Buratovich von Flaggentreu, sich rechtzeitig der nicht-venetianischen Officiere zu versichern, mit allen ihm unterstehenden Schiffen aus dem Hafen auszulaufen, auf hoher See das weißgrünrothe Banner zu entfalten und die Republik auszurufen, und unverweilt den Curs nach Venedig zu nehmen. Zweitens an den L. Sch. Cpt. Andreas Bordini in Zara, alle in den dalmatinischen Gewässern zerstreut stationirten Küstenfahrzeuge der Kriegsmarine zu sammeln und nach Venedig zu bringen. Drittens an die Commandanten der k. k. Stationsschiffe im Piräus und in Constantinopel, die mit ähnlichen Befehlen bedacht wurden.

Es war abzuwarten, ob und in wie weit diesen Anordnungen entsprochen würde. In der Zwischenzeit gaben zu Hause die neuen Einrichtungen genug zu schaffen. Die Arsenalotten stammten wohl zu einem großen Theile aus Venedig selbst und hatten somit keinen Anlass gleich den Landtruppen auszureißen; allein sie wussten sich die neue Lage in anderer Weise zu nutzen zu machen, indem sie auf Erhöhung ihres Soldes bestanden. Die provisorische Regierung schmeichelte ihrer Seemacht in jeder Weise: sie werde, erklärte sie, die Marine und die Corps aus denen sie bestehe stets als die erste Waffe des Staates ansehen. Im Officiercorps gab es ein rasches Avancement; die Fregatten-Capitaine Giuseppe Marsich und Agostino Milonopulo wurden zu Contre-Admirälen ernannt, und ähnliche Beförderungen trafen die unteren Reihen. Die beurlaubte Mannschaft wurde einberufen, der Stand der Arsenal-Arbeiter vermehrt, an der Reparatur und Ausrüstung der auf der Schiffswerfte befindlichen Fregatte „Italia" und Corvette „Lombardia" mit fieberhafter Anstrengung gearbeitet.

3.

Radetzky war als Feldherr entschieden gegen die herkömmliche Defensiv-Taktik, er war für einen feststehenden Operationsplan. „Ohne dass man mit Klarheit weiß", heißt es an einer Stelle seiner Schriften, „was man zu thun hat, gelingt keine Handlung, am wenigsten eine kriegerische. Mit diesem Wissen kommt Thatkraft, Einigkeit in das ganze Wesen des Kriegsheeres und auch ein gewisses Wagen, das gewöhnlich

Digitized by Google

das Glück zwingt sich günstig zu zeigen." Ja dieses „gewisse Wagen", Radetzky sollte es im Laufe der nächsten Monate wiederholt erproben, und wiederholt „das Glück zwingen sich günstig zu zeigen"! Aber jetzt nicht! Für den Augenblick war er an die ihm so wenig zusagende „Defensiv-Taktik" gewiesen, und sein getreuer Schönhals hat wohl recht, wenn er meint dass der Feldmarschall „in dieser Lage bei weitem mehr unsere Bewunderung verdient, als zur Zeit wo er sich endlich im Stande sah aus seinen Verschanzungen hervorzubrechen und seinen Gegner zu vernichten" [1]).

Was ihn zu diesem Verhalten zwang, war sowohl die numerische Unzulänglichkeit seiner augenblicklichen Heeresmacht, als der verwahrloste Zustand eines großen Theiles derselben. Man hat die Höhe des Truppenstandes der k. k. italienischen Armee vor dem Losbruch auf 75.000 Mann, und den Verlust, den dieser Stand theils durch die ersten Kämpfe und noch mehr durch den massenhaften Abfall einheimischer Soldatesca erlitt, auf 19.000 Mann veranschlagt. Blieben folglich bei 56.000 Mann, wovon etwa 15.000 in den Festungen dislocirt waren und nicht ganz 5000 Mann in Tyrol standen, das jetzt gleichfalls zum Armeebereiche Radetzky's gehörte, dem somit für die Aktion im Feld etwa 35.000 Mann blieben.

Von diesen waren die Truppen die d'Aspre nach Verona gebracht hatte tadellos adjustirt. „Dein Regiment", schrieb der jüngere Erzherzog Rainer an seinen Bruder Ernst, „und das Broder Bataillon bieten einen sehr schönen Anblick; auch Windisch Grätz (Chevauxlegers Nr. 4) ist schön und die Leute die ich gesehen sind trefflich beritten" [2]). Aber wie stand es mit jenen Truppenkörpern die den Rückzug aus Mailand durchgemacht hatten?! Ihr Zustand war ein so erbärmlicher, dass er während des ganzen Marsches den Eindruck völliger Auflösung machte. Die meisten Officiere hatten so gut wie alles verloren, so dass sie nicht einmal die Wäsche wechseln konnten. Der Anblick der Soldaten mußte Bedauern erwecken. Abgerissen, viele

[1]) Erinnerungen I 202 . . Der k. k. österr. Feldmarschall Graf Radetzky (Stuttgart und Augsburg Cotta 1858) S. 354. Als Verfasser dieses Werkes verfiel man anfangs auf Schönhals, den „österreichischen Veteranen". Der war es aber gewiss nicht, wie schon die eine Stelle S. 362, „einen Heß", beweist, da in den ganzen „Erinnerungen" der Name Heß nicht zu finden ist. Seither steht Friedrich Heller v. Hellwald als Verfasser fest.

[2]) Raccolta Veneta I 424 sg.

Digitized by Google

ohne Fußbekleidung, bei den seit dem 18. März unaufhörlich wüthenden Kämpfen durch Strapazen, sowie bei dem Mangel jeder regelrechten Verpflegung durch Hunger herabgekommen.

Als der phrasenreiche Franzose 1740 in dem eroberten Prag garnisonirte, schrieb er auf das militairische Backhaus, das er errichtete, den Satz: L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister. Mit dieser Subsistenz stand es in Verona für die erste Zeit schlimm genug. Der in vielen Strecken wenig ergiebige Boden der Umgebung bot spärliche Ausbeute. Dazu waren die Cassen leer, die Magazine mit den Vorräthen neuer jetzt so nothwendigen Monturen in Feindes Hand, so daß der Gubernialrath Graf Pachta, der jetzt als General-Intendant der Armee functionirte, alle Hebel seiner administrativen Erfahrung und Geschicklichkeit in Bewegung setzen mußte, um drohenden Mangel aller Haupterforderniße des Armeestandes abzuwenden.

Die militairische Lage Radetzky's war nach menschlichem Ermessen eine verzweifelte zu nennen, und es gehörte selbst für einen an Jahren jüngern und an Kräften frischern Mann staunenswerther Muth dazu, um die Flinte nicht ins Korn zu werfen. Westwärts vom Garda-See und von der Chiese und ostwärts von der Etsch hatte der Feldherr nicht einen sichern Punkt. Die Festung Pizzighettone hatte er wegen ihrer vereinzelten Entlegenheit freiwillig aufgegeben, das kleine Fort Rocca d'Anfo war theils durch Misverständnis theils durch Verrath dem Feinde in die Hände gespielt, die Garnisonen von Palmanuova und Osoppo waren meuterisch abgefallen. Der Anspannung aller Kräfte in Venedig legte man im kaiserlichen Hauptquartier wohl keinen besondern Werth bei: „Mag der eherne Löwe auf der Marcussäule seine Flügel ausbreiten, zum Flug wird er ebenso wenig sich erheben, als das Capitol noch einmal stolze Proconsuln an besiegte Völker und Fürsten senden wird“ [1]). Doch für den Augenblick war der Verlust der Lagunenstadt und fast der ganzen Terraferma empfindlich genug: sie mußte Stadt für Stadt, Landstrich für Landstrich zurückerobert werden, während gleichzeitig dem anrückenden äußern Feinde die Spitze zu bieten war.

[1]) Schönhals I 228.

Digitized by Google

Dazu kam der Verlust der Kriegs-Marine, von der nur der geringere Theil für die kaiserliche Sache gerettet wurde. Die von dem abgefallenen venediger Marine-Ober-Commandanten ausgegangenen Befehle wurden von den kaisertreuen Officieren nicht befolgt; ja der pensionirte L. Sch. Fähnrich Fincati wurde, kaum in Pola mit dem Befehle seines jetzigen Chefs angelangt, festgenommen und als Gefangener nach Laibach geschafft. Von den auswärts befindlichen Schiffen waren es nur die Canonnière Fulminante unter dem L. Sch. Fähnrich Conte Alessandri und zwei Penichen, die den Befehlen Graziani's gehorchten und denen es gelang nach Venedig zu entkommen.

Graf Gyulai in Triest hatte nicht sobald den Abfall Venedigs und dessen Marine erfahren, als er das Commando der in seinem Militair-Bezirk befindlichen Abtheilungen der Kriegs-Marine, speciell der Escadre in Pola zu übernehmen erklärte und dem L. Sch. Cap. Buratovich den Befehl ertheilte, jeden Versuch den Hafen zu verlassen mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln, im äußersten Falle mit Gewalt zu verhindern. Einen ähnlichen Befehl erließ auf Gyulai's Anregung der Gouverneur von Dalmatien FML. August Ritter v. Turszky mit dem Beifügen, falls sich auf die in den einzelnen Häfen stationirten Officiere nicht zu verlassen wäre, sich ihrer Person zu versichern und die Fahrzeuge mit Landtruppen zu bemannen. Zwei in Triest anwesende See-Officiere Anton Basilisco und Peter Sumanu, die Gyulai erklärten nach Venedig gehen zu wollen, ließ er als Arrestanten ins Castell abführen und übergab die Leitung der militairischen Hafenwache dem Hafenamts-Controlor Pöltl, ließ die aus Italienern bestehende Mannschaft der Hafenwachfahrzeuge ausschiffen und ersetzte sie durch Detachements der Land-Armee.

Gleichlaufend mit diesen Verfügungen Gyulai's und Turszky's ergingen auf Ficquelmont's Anregung vom Wiener Hofkriegsrath Befehle an die Commandanten der in der Levante befindlichen Kriegsschiffe, diese in Ordnung und Botmäßigkeit zu erhalten und ehestens nach Triest zurückzubringen. Ficquelmont selbst aber wies die k. k. Gesandtschaften an, die in Häfen der Macht, bei der sie beglaubigt, befindlichen Kriegsschiffe Sr. Majestät nach Pola zu beordern und Officiere wie Mannschaft, die im Verdachte stünden nach Venedig übergehen zu wollen, von Bord zu entfernen. Diese letztere Maßregel

Digitized by Google

wurde im Küstenland und in Dalmatien mit Strenge durchgeführt, in Triest, in Pola und im Quarnero Commissionen niedergesetzt, welche die einzelnen Officiere vorrufen, deren Erklärungen entgegennehmen und die unverweilte Entlassung der dem kaiserlichen Dienst entsagenden verfügen sollten.

Durch den Austritt so vieler Officiere und Leute — in Dalmatien allein 11 Officiere und gegen 300 Mann — entstanden für den Seedienst der kaiserlichen Marine empfindliche Lücken. Die Bemannung wurde größtentheils den Landtruppen entnommen, die zumeist nach kurzer Zeit recht gute Dienste leisteten. Schwieriger war es mit den Officieren, von denen nur wenige Nicht-Italiener aus Venedig herüber kamen, darunter zwei tüchtige jüngere Herren, der L. Sch. Fähnrich Bernhard von Wüllersdorf und der Freg. Fähnrich Heinrich von Littrow, für welche Gyulai sogleich passende Verwendung fand. In Dalmatien war die Noth so groß, dass Turszky den Fregatten-Capitain Ludwig Maticola, der seine Quittirung einreichen wollte, ersuchen mußte, das Commando so lange fortzuführen bis für einen dauernden Ersatz gesorgt sein werde.

Alles in allem befanden sich gegen Ende März in Pola die Fregatten Belluno und Venere, zwei Briggs, zwei Penichen und ein Kanonenboot; im Hafen von Triest zwei Briggs, der mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg eingetroffene Dampfer Vulcano, drei Penichen und vier Canonnièren; sie waren im Verein mit den Hafen-Batterien ausreichend, um Triest gegen einen Handstreich, auf den man von Venedig aus gefasst sein mußte, sicher zu stellen. Eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge war in Fiume und zerstreut an der dalmatinischen Küste. Auswärts befanden sich die Fregatte Guerriera bei Neapel, die erst in der zweiten Hälfte April im Hafen von Pola eintraf, in der Levante die Goëlette Elisabetta, die Corvette Cesarea, die Brigg Fido [1]).

* * *

[1]) Benko-Boinik Geschichte der k. k. Kriegs-Marine während der Jahre 1848/49 (Wien 1884 Gerold) S. 117—200... Das Verdienst Reisel's um die Rettung der k. k. Kriegs-Marine erscheint nach S. 130 [1]) als eine Fabel. Ein bezeichnender Zug war es, dass die in Pola vor die Commission geladenen Officiere und Stabsparteien italienischer Nationalität baten, von Sr. Majestät als ihrem Kriegsherrn des ihm geleisteten Treueids entbunden zu werden, S. 135 f.

Digitized by Google

Von dem weiten Gebiete, das unter seinem militairischen Befehle stand, blieben Radetzky blos vier in der Mitte des Landes gelegene Festungen und das von ihnen umschloßene Gebiet: Verona, Peschiera, Mantua und Legnago.

Von diesen Festungen war für die minder bedeutende und bei ihrer größern Entfernung vom Hauptplatze der bevorstehenden Action minder gefährdete von Legnago durch die zuletzt von d'Aspre verfügte Verstärkung ihrer Garnison vorläufig gesorgt.

Ansehnlichere Verstärkungen hatte in den letzten Tagen das ungemein wichtige Mantua erhalten, sowohl durch Gerhardi und d'Aspre von Verona aus, als unmittelbar durch Radetzky auf seinem Rückzuge an den Mincio. Für die erhöhte Stärke der Befestigungswerke sorgte der Fortifications-Localdirector Obstl. Johann Rohn v. Rohnau, der seine besondere Aufmerksamkeit den Wasserkräften zuwandte, die, durch lange Zeit vernachlässigt, von ihm in neue Thätigkeit gesetzt wurden. Er sorgte außerdem für Bereitstellung einer kleinen Flottille, ließ an geeigneten Punkten Pallisaden anbringen, Kanonen und Mörser auf die Werke führen und die ausgedehnten Baumpflanzungen in der Vertheidigungssphäre der Festung dem Boden gleichmachen. In der Stadt gab es bedeutende Getreide- und Mais-Vorräthe, die der Festungscommandant G. d. C. Karl Gorzkowski von Gorzkow mit Beschlag belegte. Er war die Seele, der leitende Genius des Vertheidigungswerkes, und zwar nicht blos in militairischer Richtung; denn er wußte sich zugleich bei den Aufstandslustigen der Stadt Respect zu verschaffen. Als der Marchese Pietro Peverelli — er war Adjunct bei der k. k. Delegation — eines Tages vor ihm erschien und hochverrätherische Reden hielt, wies ihm Gorzkowski die Thüre und stellte einen Verhaftsbefehl gegen ihn aus; doch Peverelli wußte sich beizeiten aus der Stadt zu entfernen und entkam nach Mailand, wo er bei der provisorischen Regierung eine Anstellung suchte. Auch viele seiner Gesinnungsgenossen gingen dem gefürchteten General aus dem Wege und reinigten dadurch die Luft der Festung von Elementen, die ihr bei einem Angriffe von außen gefährlich werden konnten.

Auch Peschiera stand unter einem tüchtigen Commandanten, dem Theresienritter FML. Joseph Frhr. v. Rath. Die Festung, auf vierzig Tage mit Lebensmitteln versehen, war klein und litt in ihrer

Digitized by Google

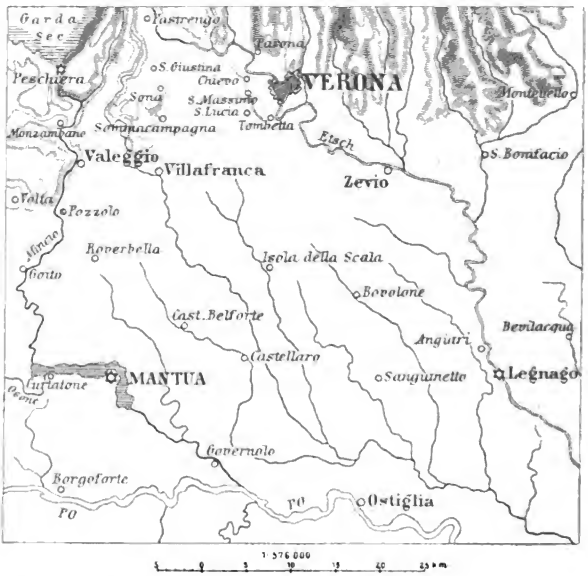
Lage an manchen taktischen Gebrechen. Dabei hatte man es in den ersten Tagen der Verwirrung übersehen, sich der beiden Dampfer „Benaco“ [1]) und „Rainer“ zu versichern, die dadurch mühelose Beute der Aufständischen in verrätherischem Einverständnisse mit der landsmännischen Schiffsleitung wurden. Die beiden Dampfschiffe, von denen der „Rainer“ seinen Namen in „Lombardo“ umändern lassen mußte, gewährten dem Feinde den Vortheil auf allen Punkten der ausgedehnten Ufer zu landen, und beraubten die Kaiserlichen der Möglichkeit Peschiera auf dem Seewege mit allem nöthigen zu versehen.

Verona war keine Festung im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber von Castellen überragt und von befestigten Vorwerken umgeben, von denen dreihundert Kanonen dem Angreifer entgegen starrten, war es ein verschanztes Lager von stärkster Widerstandskraft. Die Stadt selbst liegt in der Ebene und ist durch die Etsch (Adige) in zwei durch drei Brücken miteinander verbundene Theile geschieden. Der linksseitige kleinere liegt am Fuße des mit Thürmen und Schanzen bespickten Berges. Vor dem rechtsuferigen größern Stadttheil geht der Boden in eine langsame Steigung über, die etwa eine Viertelstunde von den Stadtmauern mit einem gegen das ebene Land hinaus stellenweise steil abfallenden Walle abschließt. Dieser Wall, der die Stadt halbkreisförmig auf jener Seite umschließt, die am ehesten feindlicher Bedrohung ausgesetzt ist, setzt nordwestlich von Verona bei Chievo an der Etsch ein und zieht sich von da über Croce bianca, San Massimo und Santa Lucia, um bei Tombetta südlich von Verona wieder die Etsch zu berühren. Von Radetzky's Seite war es längst im Plane, diese natürliche Wehr, den s. g. Rideau von Verona, künstlich zu verstärken, bei Santa Lucia, dem Schlüsselpunkte der ganzen Linie, ein Fort, bei Tombetta Redouten anzulegen, unter deren Schutz die Garnison aus dem Neuthor, porta nuova, leicht debouchieren und durch einen vollkommen gedeckten Etsch-Übergang den Feind im Rücken fassen konnte. Allein der selige Hofkriegsrath hatte sich hyperökonomisch zu einer so großen Auslage nicht entschließen können — es war ja mit Mantua, wie wir gesehen, ein ähnlicher Fall — und so mußte man sich jetzt, wo die Noth drängte, damit begnügen die Hauptzugänge zu den einzelnen Stellungen durch Verhaue einigermaßen zu schützen. Dazu bot die

[1]) **Benacus lacus**, wie der Garda-See bei den Römern hieß.

Digitized by Google

vorliegende Gegend, von Steindämmen, Anhäufungen von Rollſteinen, welche die betriebſame Bevölkerung aus ihrem Gartengrund beiſeite ſchaffte, gleich einem Labyrinth nach allen Richtungen durchzogen, für den Angreifer ebenſo viele Hinderniſſe als ſie dem Vertheidiger als eine Art Bruſtwehr diente[1]). An aufſtandsluſtigen Elementen die im geheimen Einverſtändniſſe mit dem Feinde waren, fehlte es in Verona ebenſo wenig als in Mantua, und Gerhardi fand ſich veranlaſst



den Soldaten der italieniſchen Truppenkörper zu verbieten, zu anderen Geiſtlichen als zu jenen der k. k. Garniſon zur Beichte zu gehen[2]). Als Radetzky in die Stadt kam — er nahm ſeine Wohnung in der

[1]) Die Lage und Umgebung von Verona in militairiſcher Hinſicht ſ. Schönhals Erinnerungen 214—217. Vgl. A. H. (Anton Edler v. Hilleprandt) Der Feldzug in Ober-Italien 1848, in Streffleur's Öſt. mil. Zſt. 1865 S. 165—169.

[2]) Archivio triennale (Capolago tip. Elvetica 1850) I nr. 348.

Via Brà — widerrief er die von dem Vicekönig voreilig ertheilte Bewilligung der Nationalgarde, eine Maßregel mit der nicht wenige Mitglieder dieser Körperschaft, die nach ihrer eigenen Erklärung fürchteten dass man sie gegen den äußern Feind verwenden könnte, einverstanden waren, und machte kund, dass er die Stadt bei dem leisesten Versuch einer Erhebung aus allen Forts beschießen und in einen Schutthaufen verwandeln werde.

Verona und Peschiera, Mantua und Legnago, das war jenes Festungs-Viereck das für den Schlüßel des gesammten ober-italienischen Kriegsschauplatzes zu erklären war, so nämlich dass die österreichische Armee, wenn sie diesen militairischen Quadrilater zu behaupten vermochte, bei dem ersten Siege als Besitzerin des ganzen Stromgebietes dastand, während sie, wenn sie sich aus demselben verdrängen ließ, nicht mehr im Stande war, auch nur einen Fußbreit offenen Landes in Ober-Italien festzuhalten[1]). Diese Stellung um jeden Preis festzuhalten war denn auch die unausgesetzte Sorgfalt des Oberfeldherrn. Das erste war die Versetzung des ganzen Gebietes in Belagerungsstand und der Befehl allgemeiner Entwaffnung, die nun von militairischer Seite mit aller Strenge durchgeführt wurde. Was die Vertheidigung betraf so war an Munition kein Mangel, die vorhandenen Vorräthe wurden aus den Friedensmagazinen in die Festungen gebracht. Die Bedienungsmannschaft der Geschütze reichte nicht aus; allein glücklicherweise hatte Radetzky von lange her darauf bestanden, geschicktere Leute der Infanterie in dieser Hantierung abrichten zu lassen, eine weise Vorsicht die in der jetzigen Nothlage ihren Lohn brachte[2]).

Das Festungs-Viereck war für den Augenblick auf sich selbst angewiesen, da nach Osten und nach Westen das ganze Land in der Gewalt der Revolution war. „Alle Postverbindung ist unterbrochen", hieß es in dem Schreiben eines ungarischen Officiers, „daher kann man nur durch Transporte die nach Verona gehen Mittheilungen machen.

[1]) Die kriegerischen Ereignisse in Italien 1848 (Zürich Schultheß 1880) S. 81; s. auch: Beiträge zu einer Charakteristik des Kriegsschauplatzes und der Kriegführung in Ober-Italien (Zürich und Mailand 1850) S. 87—92. Das von militairischen Fachmännern hochgeschätzte, sonst aber wegen seines streng wissenschaftlichen Charakters wenig gekannte Buch hatte den damaligen Generalstabs-Hauptmann, spätern Generalstabs-Chef Joseph Freiherrn von Gallina zum Verfasser.

[2]) Heller v. Hellwald Radetzky 359 f.

Digitized by Google

Wir sind von allen Nachrichten, Zeitungen abgeschnitten und wissen nicht was in der Welt vorgeht“ [1]). Die einzige Verbindung mit den übrigen Theilen der Monarchie war von Verona nach Norden durch das Etsch-Thal, das darum mit aller Sorgfalt und Anstrengung im Auge gehalten und behütet werden mußte.

Gegen Süden besaß das Festungs-Viereck eine Art Vorwerk in Ferrara, das eine kaiserliche Garnison und in dem Obstl. Heinrich Grafen Khuen v. Belasi einen tüchtigen Commandanten hatte, der gleich nach Ausbruch des Aufstandes in Lombardo-Venetien die Casernen der Stadt räumte und die aus einem Bataillon Warasdiner Gränzer bestehende Besatzung in die Citadelle zog, deren Wälle er mit Kanonen bespickte und durch Stauung der Gewässer den Wallgraben füllte. Die Aufforderung zur Übergabe der Citadelle beantwortete Khuen mit der Drohung die Stadt, falls der geringste Angriff auf seine Stellung versucht würde, zusammenzuschießen. Auch die regelmäßige Lieferung von Lebensmitteln ertrotzte er auf diesem Wege. Aber Ferrara war ein isolirter Punkt, abgeschnitten von allen authentischen Nachrichten über das, was jenseits des Po mit der kaiserlichen Armee vorging, das Land rings umher in vollem Aufstand.

* * *

„In so verhängnisvoller Lage“, heißt es in der officiellen Darstellung der Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatze, „erblickte der Feldmarschall nur einen Hoffnungsstrahl, der baldige Hilfe und Rettung verhieß: es war dies die Organisation eines Reserve-Corps am Isonzo unter FZM. Laval Grafen Nugent“ [2]).

Am 18. März, unmittelbar nach dem Losbruch in Mailand, hatte Radetzky den Hauptmann im GQMSt. Grafen Huyn nach Verona abgeschickt, um von da Verstärkungen zu bringen. „Schau was du zusammenbringen kannst!“, so lautete die mündliche Instruction, die ihm der Feldmarschall mit auf den Weg gab. Da in Verona sich für den Augenblick nichts thun ließ, so war Huyn von da weiter geeilt und hatte in der Nacht vom 22. zum 23. März auf dem Grätzer Bahnhofe eine

[1]) Klein's „Ungar“ Nr. 91 vom 16. April, S. 726.

[2]) Kriegsbegebenheiten bei der kais. öster. Armee in Italien (Wien Staatsdruckerei 1850) I 74 f.

Digitized by Google

Zusammenkunft mit Nugent. Er setzte dem Grafen, dem er nebstbei durch Familienbande näher stand, die Lage des Feldmarschalls in Italien und die Nothwendigkeit auseinander, alles aufzubieten was dessen unzureichender Macht neue Kräfte zuführen könnte. Nugent verfügte sich vom Bahnhof in die Ressource, wo eben das Organisirungs-Comité für die Nationalgarde versammelt war, setzte den Anwesenden den neuesten Stand der Dinge auseinander und schloß mit der Erklärung, dass er mit dem größten Theile der Garnison die Stadt verlassen müße, um diese im Verein mit anderwärts aufzutreibenden Truppenkörpern ins Feld zu führen [1]).

Das war der Ursprung der Bildung eines Reserve-Corps für die k. k. Armee in Lombardo-Venetien, und Nugent säumte keinen Augenblick den mit jugendlichem Eifer erfasten Gedanken ins Werk zu setzen. Am 6. April legte er das inner-österreichische General-Commando in die Hände des FML. Peter Leopold Grafen Spannocchi und eilte mit seinem GSt.Chef Obstl. Baron Karl Smola und dem Gen.Com.-Adjutanten Obstl. Georg Hartmann (von Ceccopieri-Inf. Nr. 23) nach Klagenfurt, um aufzutreiben was an einzelnen Compagnien und Escadrons, an ganzen und halben Batterien noch vorhanden war; denn viele Truppenkörper hatte er schon früher an die italienische Armee abgeben müßen. Major Baron Ludwig Handel vom GQMStab wurde abgeordnet, um aus Laibach Pettau Klagenfurt eine Brigade zusammenzustellen, mit der er von Kärnten aus und im tyroler Puster-Thal gegen die Insurgenten, die sich an der venetianischen Gränze bereits sammelten und mit bewaffnetem Einfall drohten, wirken sollte. In allen Theilen des Reiches war man zwar eifrig mit Erhöhung des Truppenstandes beschäftigt, aber alles war noch im Zustande des Werdens, namentlich die Bildung der dritten Divisionen bei den dritten Bataillons der Linie und der Landwehr; die Mannschaft für das Fuhrwesen mußte assentirt, Zug- und Reitpferde mußten angekauft werden. Auf den Zuzug einer großen Anzahl von Truppenkörpern war nicht zu rechnen, die in Wien, in Prag, in Galizien durch die bedrohliche Gestaltung der dortigen Dinge zurückgehalten oder, wie in Ungarn, von der revolutionären Partei am Ausmarsch gehindert wurden. Eine ausgiebige Beihilfe konnte nur die Militairgränze bieten, wo der Banus Jellačić, mehr auf das Wohl des Gesammtreiches als auf die Sonder-

[1]) Gatti Ereignisse 1848 in Steiermark (Graz Kienreich 1850) S. 50—57, 59 f.

Digitized by Google

interessen des eigenen Kronlandes bedacht, nicht säumte den Anordnungen der obersten Kriegsleitung nach Kräften nachzukommen. Von vielen seiner Gränz-Regimenter standen die ersten Bataillone bereits in Italien; jetzt kam der Befehl die zweiten mobil zu machen, was nicht überall glatt ablief. In Pančova, Weißkirchen und anderen Gränzorten wollte man sich gegen diese Verwendung der heimischen Truppen außerhalb des Landes verwahren; zuletzt siegte die militairische Mannszucht, obwohl murrend und verdroßen fügte sich die Mannschaft dem harten Gebot.

Im Wiener Ministerium wurde an eine Blockade von Venedig gedacht und für diesen Zweck die Verfügung über die k. k. Seekräfte dem Grafen Nugent eingeräumt. Nugent nahm sich den L. Sch. Cpt. Buratovich an die Seite und wies ihm Triest als Amtsort an, wo unter Gyulai's Leitung ein Marine-Divisions-Commando bestehen sollte. Es war dies ein Verhältnis zwischen Nugent und Gyulai, das an einiger Unklarheit litt, aber bei dem redlichen Diensteifer und der Loyalität dieser beiden Generale glücklicherweise von keinen schweren Folgen begleitet war [1]).

So wenig es der Commandierende von Inner-Österreich an Eifer und Rührigkeit fehlen ließ, um mit seinem Werke zustande zu kommen, so brauchte doch alles seine Zeit, und es konnten zwei, drei Wochen vergehen, ehe das benöthigte halbwegs beisammen war, um an thatsächliches Eingreifen im Felde zu schreiten. Bis dahin war es das nördlich von Verona gelegene Tyrol allein, durch das die italienische Armee mit den anderen Gebieten des Kaiserreichs in Berührung stand, durch das sie Nachschübe von Truppen, Zufuhr von Lebensmitteln, aber auch Nachrichten von den Zuständen und Begebenheiten jenseits der Alpen erlangen konnte.

Gouverneur von Tyrol war Graf Clemens Brandis, der sich beeilte die Bewohner in Erinnerung an die Leistungen der Jahre 1796 und 1809 zur Vertheidigung ihres Landes aufzurufen. Er setzte dafür eine Landesschutz-Deputation in Innsbruck und dann zwei weitere in Bozen und in Vorarlberg ein, die es an Aufrufen und sonstigen Erklärungen nicht fehlen ließen, denen es aber nicht weniger an Geld wie

[1]) Benko-Boinit 150 f.

Digitized by Google

an Waffen und anderm Kriegsbedarf fehlte und die darum bei der Bevölkerung kein rechtes Entgegenkommen fanden. Brandis sandte deshalb zwei Männer seines Vertrauens, den Advocaten Dr. Alfons v. Widmann und den Dr. Johannes Schuler nach Wien, wo ihnen nicht blos williges Gehör, sondern auch Zusage baldiger Aushilfe zutheil wurde. Ein Ergebnis ihrer Sendung war es auch, dass sich aus den in Wien studierenden tyroler Studenten eine freiwillige Compagnie bildete, die den Mediciner Adolf Pichler zu ihrem Hauptmann wählte und der sich der alte Landsturmpater Joachim Haspinger als Feldgeistlicher anschloß. FML. Baron Welden, der Militair-Commandant von Tyrol, gab nicht viel auf die nationale Begeisterung und gefiel sich zudem in strategischen Combinationen, die jene des Feldmarschalls, wenn ihm dieser nicht eine feste Richtschnur gab, zu kreuzen und zu verwirren drohten. Radetzky wies ihn an, die Hauptpunkte von Süd-Tyrol, namentlich Trient, wo die Misvergnügten am 19. und 20. März einen bedrohlichen Aufstand in Scene gesetzt hatten, fest im Auge zu halten und für eine Sicherung der Etsch-Linie, des „dünnen Fadens" der, wie sich Welden ausdrückte, das kaiserliche Hauptquartier mit dem Nordlande verband, zu sorgen. Denn die Straße von Verona nach Tyrol war schon Ende März, wie Gerhardi damals nach Innsbruck schrieb, unsicher geworden, so dass es gewagt war Couriere auszusenden, die „auf allen Seiten, selbst beinahe bis vor die Thore von Verona aufgefangen wurden, was auch durch aufgestandene Bauern in Vall'Arsa der Fall war, und nur jetzt durch das Regiment Liechtenstein-Chevauxlegers in etwas unsere Communicationen wieder eröffnet wurden" [1]).

Diesem Übelstande abzuhelfen, war denn auch eine der ersten Vorkehrungen des Oberfeldherrn. Da Welden für's erste in Innsbruck selbst in Anspruch genommen war, so beorderte Radetzky wenige Tage nach seinem Eintreffen in Verona den Obristen v. Zobel mit dem 3. Bataillon des Kaiser-Jäger-Regimentes unter Major v. Burlo nach Trient, um die militairischen Angelegenheiten Süd-Tyrols zu leiten, und sandte außerdem einige Compagnien vom Regimente Hohenlohe nach Ala, den bedeutendsten Ort zwischen Verona und Roveredo.

In Bozen befand sich zur Zeit der Vicekönig Erzherzog Rainer und FML. von Gerhardi mit dem schreibenden Hauptquartier. Graf

[1]) Welden Episoden (Graz Damian et Sorge 1853). S. 2—4.

Digitized by Google

Huyn, der von Grätz nach Wien gegangen war und dort den maßgebenden Persönlichkeiten die Lage des Feldmarschalls ans Herz gelegt hatte, war dann durch das Pusterthal nach Bozen geeilt, wo er mit Gutheißung des Feldmarschalls blieb und, nicht dem Namen aber der Sache nach, als General-Adjutant des Erzherzogs treffliche Dienste leistete [1]).

4.

In den letzten Tagen der Mailänder Kämpfe war Graf Martini bei Casati erschienen, um diesem kriegerische Beihilfe seitens des Königs von Sardinien unter der Bedingung zu versprechen, dass die Lombardei seinem Reiche einverleibt werde. Der Chef der Mailänder provisorischen Regierung antwortete ausweichend: die Regierung könne dem Volkswillen, der sich einer Einigung Italiens zuneige, nicht vorgreifen; dabei ließ er eine Andeutung fallen, dass eine starke Partei auf dem Punkte stehe die Republik auszurufen. In Turin selbst war alles in der größten Aufregung. Ansammlungen von Bürgern zeigten sich, nach Krieg und Waffen rufend, vor dem königlichen Schloße. Die Studenten der Akademie der schönen Künste organisirten sich als Schützen-Compagnie und marschirten aus der Stadt. Graf Camillo Cavour ließ gleich einer Signal-Rakete einen feuersprühenden Artikel los.

Doch Karl Albert schwankte noch immer. Er hatte seine Regierung im Geiste starrsten Absolutismus angetreten und geführt und nur mit Widerstreben einer Bewegung nachgegeben, die nach dem in Frankreich gegebenen Beispiel in eine republicanische überzuschlagen drohte, während unter seinen Augen Propaganda für eine nivellirende Unificirung der italienischen Staaten, auf was ja schon Casati hingedeutet hatte, gemacht wurde [2]). Anderseits fielen die Mahnungen einiger auswärtigen Vertreter, einen Waffengang mit dem mächtigen Nachbarstaate nicht zu wagen, sowie die Drohung anderer, die diplomatischen Beziehungen mit seinem Cabinete abzubrechen, schwer ins Gewicht. Und schließlich war es doch ein arges Stück, gegen alle

[1]) S. meine Tyroler Landesvertheidigung im Jahre 1848 (Wien und Leipzig Braumüller 1904) S. 149—157.

[2]) Bianchi Giovini Pensieri sulla necessità di una pronta unione italiana; Racolta Veneta I 701—705.

Digitized by Google

Traditionen internationalen Rechtes sowie gegen die Bande nächster Blutsfreundschaft einen Krieg zu unternehmen, der auf ein Haar einem Raubzuge glich.

Karl Albert war nahezu ein Fünfziger, als das Hic Rhodus hic salta gebieterisch an ihn herantrat. Er sah um zehn Jahre älter aus, seine Gesichtszüge waren schlaff, seine Haltung etwas gebückt, sein Gang nicht mehr so leicht wie früher. In seiner ganzen Erscheinung sprachen sich mehr seelische Beklemmungen als körperliche Leiden aus, obwohl er bei seiner asketischen Lebensweise auch von diesen nicht frei war. Er schlief auf einem niedrigen Eisengestelle, zu dessen Häupten ein Bild des Gekreuzigten hing. Er stand vor fünf Uhr morgens auf und brachte kniend eine Stunde im Gebete zu. Dann trat er in das Oratorium seines Schloßes, um eine Messe, manchmal zwei nacheinander zu hören. Denn er zeigte sich in allen Stücken sehr fromm, fastete und kasteite sich mehr als seiner Gesundheit zuträglich war. Einfach, so zu sagen knauserisch in allem was seine Person betraf, hielt er doch den Glanz und die Würde seiner Krone im Auge, und ließ nicht ab an seinem Hof königlichen Luxus und Pomp zu entfalten [1]).

Kriegerisch und tapfer wie alle Männer seines Hauses ließ es sich Karl Albert nicht nehmen an die Spitze seines Heeres zu treten. In der Uniform wußte er sich zu strecken, seine Haltung war dann stramm und gerade; aber zum Oberfeldherrn war niemand weniger geschaffen als er [2]), weil ihm Raschheit des Entschlußes und Festigkeit in der Ausführung, und vor allem der richtige strategische Blick abgingen. Der Chef seines Generalstabes General Graf Salasco war ein tadelloser Charakter, von einer biedern selbstlosen Geradheit, aber von mäßigen Geistesgaben und geringen militairischen Kenntnissen. An der Spitze der zwei Armeecorps, in die der König sein Heer theilte, standen Baron Bava, 58 Jahre alt, Zögling der Militairschule von Saint-Cyr, klug und vorsichtig, nicht kühn in seinen Entwürfen, doch ohne Schonung in ihrer Ausführung, kalten Blutes im Augenblick der Entscheidung, und Graf Ettore de Sonnaz, ein angehender Sechziger, lebhaft im Entschluße und in der Action, von kühner Bravour. Die

[1]) Cappelletti Storia di Carlo Alberto (Roma Voghera 1891) p. 317–319.

[2]) Il re, che aveva titolo di generale in capo, era l'uomo meno adatto a un così arduo e importante ufficio; Cappelletti 352.

Digitized by Google

beiden Söhne des Königs, ungleich in ihrer Erscheinung und ihrem Auftreten, glichen einander in kriegerischem Eifer und Muth. Dem ältern von ihnen, Victor Emanuel Herzog von Savoyen, gaben struppiges Haar, eine aufgestülpte Nase, stechende Augen, ein martialisches Aussehen. Ein geübter Jäger, kühner Reiter, ausdauernder Marschirer, paarte sich in seinem Innern angeborne Schlauheit mit brennendem Ehrgeiz. Ferdinand Herzog von Genua, hochgewachsen, von einnehmenden Gesichtszügen, war ruhig in seinen Vorsätzen, gemessen in seiner Rede wie in seinen Bewegungen. Er schien mitunter kalt und abstoßend, aber die ihn näher kannten hingen ihm mit aufrichtiger Treue an[1]).

* * *

Am 22. März richtete der Minister Pareto an unsern Gesandten Grafen von Buol eine Note mit der Versicherung, wie sehr die piemontesische Regierung bestrebt sei alles zu thun um die guten Beziehungen zu Österreich zu erhalten. Doch am andern Tage folgte eine zweite Note die einen sehr verschiedenen Charakter hatte: der König gehe mit sich zu Rathe, um zu verhüten dass die Ereignisse in der Lombardei ins republicanische umschlügen. Als Sir Ralph Abercromby im Namen Palmerston's, der eine allgemeine europäische Conflagration besorgte, Pareto neuerdings auf die Gefahr eines Krieges mit Österreich aufmerksam machte, erhielt er zur Antwort: der König habe den Befehl gegeben seine Armee am Ticino zu vereinigen; denn er habe sich für den Krieg entschloßen um einer Revolution vorzubeugen. In gleichem Sinn erging am selben Tage von Pareto ein Rundschreiben an die auswärtigen Vertreter Sardiniens: Se. Majestät hätten sich mit Bedauern zu diesem Schritte gezwungen gesehen, als dem einzigen Mittel um die Errichtung einer lombardo-venetianischen Republik und

[1]) Cappelletti 319—321, 353 f. vgl. mit Minghetti Ricordi II 4—7 woselbst auch andere piemontesische Führer kurz charakterisirt werden, z. B. „Il conte Robilant era il vero tipo del nobile Piemontese, leale, valoroso, ma ignorante". Siehe auch Vecchj L'Italia. Storia di due anni (Torino Franco e Cie. 1856 2. ed.) 97 sg. Über die Ausrüstung, die Stärke und Schwäche der sardinischen Armee s. Schönhals, I 165—171 und „Die kriegerischen Ereignisse in Italien" I 69—77. Ordre de Bataille der Piemontesen s. (Hilleprandt) Feldzug in Ober-Italien in Streffleur's Mil. Zft. 1865 I 173—175.

Digitized by Google

den daraus unvermeidlich folgenden Sturz seines Thrones zu verhindern. Auf dieses hin verlangte Graf Buol seine Päße. Der russische und der preußische Gesandte folgten dem Beispiel des österreichischen: blos der bayerische Herr v. Abel blieb vorderhand noch in Turin, weil sich seine Regierung nicht getraute, so lang die Lola-Montez-Aufregung nicht vollends beschwichtigt war, ihn heimzurufen. Eigenthümlich war es daß das sardinische Consulat in Triest trotz der nun ausgebrochenen Feindseligkeit ungestört seine Geschäfte weiterführte, und das gleiche der k. k. General-Consulats-Verweser Antonio Cavr. Martignoni in Genua that, bis ihn eines Tages ein Sturm gegen das Amtsgebäude und die Beschimpfung des kaiserlichen Adlers zu eiliger Flucht zwangen. In Wien erhielt einige Tage später der sardinische Gesandte „auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers" die Weisung Stadt und Reich zu verlassen [1]).

In Turin war die Aufregung fortwährend im steigen. Als die Mailänder Grafen Martini, der eben erst wieder in Turin angekommen war, und Don Carlo d'Adda auf dem Balcon ihres Absteigequartiers, Albergo d'Europa, erschienen, wurden sie stürmisch begrüßt und d'Adda sprach: „Wir haben eine große Revolution gemacht, und Ihr werdet einen großen Krieg machen!" Vom 23. zum 24. kam die sichere Kunde von der Räumung Mailands seitens der kaiserlichen Truppen, und am Morgen des 24. war an den Straßenecken ein vom 23. datirter vom Minister Sclopis verfaßter Aufruf an die „Popoli della Lombardia e della Venezia" zu lesen: „Wir vertrauen auf die Hilfe jenes Gottes der sichtlich mit uns ist, jenes Gottes der Italien einen Pius IX. gegeben hat, der mit so wunderbaren Anregungen Italien in die Lage versetzt hat für sich selbst zu handeln — di far da sè" [2]), und jetzt setzte sich, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, Karl Albert in Marsch „zu der größten Unternehmung seines Lebens in der unsichersten Stimmung der Welt" Am 25. überschritt General Bes mit der Tête des II. Armeecorps bei Buffalora den Ticino, einen Tag später Gen.-Lieut. Bava mit dem I. Armeecorps bei Pavia den Po. Bes war am 26. in Mailand, seine Vortruppen standen am 27. in Treviglio. Er hatte den Befehl, seine Soldaten unter dem Banner der

[1]) Abend-Beil. zur Wr Ztg. Nr. 1 vom 1. April. Pareto's Schreiben an Abercromby s. Vecchj 131.

[2]) Vecchj 92 sg.

Digitized by Google

italieniſchen Tricolore marſchieren zu laſſen, „zum Zeichen zarter Rückſicht auf die künftigen Entſchließungen des Landes — in segno di delicato rispetto verso le future deliberazioni del paese“ [1]).

Die lombardiſche Bevölkerung bereitete den befreundeten Truppen einen enthuſiaſtiſchen Empfang, frenetiſcher Jubel tönte ihnen allerorts entgegen. Im Schoße der proviſoriſchen Regierung herrſchte übermüthige Zuverſicht, nicht etwa des künftigen Sieges, ſondern der bereits erfolgten Vernichtung des geflohenen Gegners. Zum Major Aleſſandro Aufoſſi, der in den fünf Tagen einen Bruder verloren hatte, ſagte der alte Lechi: „Sie wollen ihn rächen? Dann müßen Sie ſich beeilen! Denn es wird keine Woche vergehen und Sie werden in ganz Italien keinen öſterreichiſchen Soldaten finden, an dem Sie Ihre Rache zu kühlen vermöchten!“ So lang man den Radetzky noch nicht hatte, ließen die Mailänder den gemeinſten Haſs an den in ihre Hände gefallenen Öſterreicher aus. Als am 28. nachmittags eine Anzahl gefangener öſterreichiſchen Officiere von St^a Margherita ins Caſtell gebracht wurde, ſchrie die Menge: „Schlagt ſie nieder, dieſe Canaillen, dieſe Schindäſer, dieſe deutſchen Luder!“ Man haute auf ſie ein mit Fäuſten und mit Stöcken, ſpuckte ſie an, während Officiere und Gemeine eines piemonteſiſchen Bataillons, das eben im Caſtellhof ſtand, hinzuliefen um ſie wie die Wilden zu begaffen. Selbſt die Verwundeten im Militairſpitale bekamen von den Beſuchern den grauſamſten Spott zu hören: „Wozu ſie erhalten und für ſie zahlen? Beſſer die Hunde gleich todtſchlagen!“ [2])

[1]) Cappelletti 349, 351; Racolta Lombarda I 24 sg.

[2]) Über die ſchmähliche Behandlung, welche die öſterreichiſchen Gefangenen ſeitens der Mailänder Bevölkerung, mitunter ſelbſt von den Behörden erfuhren, wäre eine lange Reihe von Zeugniſſen vorzuführen. Während die italieniſchen Blätter den „Kroaten“ mit einem namhaften Aufwande von Phantaſie alle erdenklichen Grauſamkeiten andichteten, wurden arme Teufel, die von ihrer Abtheilung abgeſchnitten in den Canälen der Arena eine ſchützende Zuflucht gefunden hatten, beim Herauskriechen aus ihren Schlupfwinkeln von dem Pöbel wie Hunde erſchlagen, in das Spital S. Ambrogio gebrachte verwundete kaiſerliche Soldaten am Thor mit Fauſtſchlägen empfangen u. dgl. m. Als ſich gefangene k. k. Officiere, die man in den ſchmutzigſten ekelhafteſten Räumlichkeiten des Caſtells zuſammengepfercht hatte, über die ſchändliche Behandlung beſchwerten, wurden ſie angeſchnauzt: „Tacete, siamo noi vincitori, ringraziate Iddio che siete trattati così, non siete degni d'esser messi avanti il cannone!“ Der k. k. Polizei-Ober-Commiſſär Galimberti, dem die proviſoriſche Regierung vergebliche Anträge machte in ihre Dienſte zu treten, wurde im Kerker des Criminalgerichtes gefangen gehalten. „Die Qualen die ich da erdulden mußte“, verſicherte er, „überſteigen alle menſch-

Die gleiche Ungezogenheit und Gehäßigkeit, wo nicht ärgeres, gegen alles was den österreichischen Namen trug, offenbarte sich in anderen lombardischen Städten. Mailänder Damen, die Angehörige unter den von Radetzky mitgenommenen Geiseln hatten, waren bei der provisorischen Regierung um Befreiung derselben „aus dem Rachen des Todes" bittlich geworden, und Legationsrath Hübner wurde angegangen sich in das kaiserliche Hauptquartier zu begeben und daselbst eine Auswechslung der Gefangenen zu erwirken. Doch in Brescia wurde er, obwohl mit der Ermächtigung Casati's ausgerüstet, nicht weiter gelassen. Er hatte durch zwölf Stunden ein wahres Märtyrerthum von Verhöhnung, die ihm selbst von Frauen der feinsten Gesellschaft zutheil wurde, von Beschimpfungen und Drohungen zu bestehen, kam mehr als einmal sogar in Lebensgefahr. Die Civica zeigte sich ohnmächtig, wenn nicht einzelne aus ihren Reihen sich selbst an diesen unwürdigen Demonstrationen betheiligten. Er hatte es nur dem Schutze des Grafen Mompiani, Chefs der dortigen provisorischen Regierung, und des GM. Grafen Johann Nugent, den Fürst Karl Schwarzenberg bei

---

lichen Begriffe. Man hielt mich wie ein wildes Thier in einer Menagerie dem Spotte solcher Missethäter ausgesetzt, gegen die ich früher zum Besten der allgemeinen Sicherheit und nach meiner Pflicht amtgehandelt hatte. Der Kerkermeister Ceruti trug keine Scheu mich auf die gemeinste feigste Art zu bedrücken" ꝛc. Ein k. k. Stabsofficier schrieb aus dem Gefängnisse Sta Margherita: „Der Koth und Urin bahnte sich in einem förmlichen Canale den Weg bei der Thür hinaus und der Gestank drohte uns zu ersticken. Unsere Verköstigung bestand in anderthalb Pfund Brod, zwei Unzen Rindfleisch, eine derartige kaum genießbare Portion entweder Schöpsenfleisch oder Polenta oder Maccaroni, dazu einem Glase Wein auf vierundzwanzig Stunden. Doch nie vergaß man es, uns die große ‚generosità della nazione italiana' mit aufzutischen". Vgl. Die Revolution in Mailand. Von einem Augenzeugen. Frankl Wiener Sonntagsblätter 1848 S. 292—294; (La Renodier) Tagebuch eines in Italien 1848 gefangenen österr. Officiers (Innsbruck Mayer 1850) I 207—209, 253—255. Emanuel de la Renodier Ritter v. Kriegsfeld, Lieut. bei Karl Ludwig-Inf. Nr. 3 (Brünn) lag an einer Wunde krank im Militairspitale: „Das Vorbeigehen und Ausspucken bei meinem Bette war etwas sehr beliebtes; auch gefiel man sich darin vor mir stehen zu bleiben und mich von oben bis unten zu messen; diese Manoeuvers wurden täglich um die zehnte Vormittagstunde, wo Personen vom Civilstande die Kranken zu besuchen pflegten, wiederholt. In demselben Saale lagen 75 Kranke und Verwundete, Lombarden, Piemontesen und Polen, die mich von morgens bis abends, und wenn sie des Nachts nicht schlafen konnten auch dann noch, verhöhnten und beschimpften. Wie oft mußte ich Äußerungen hören wie diese: „É meglio di ammazzare quel cane d'un tedesco, quel ludro, che di pagarlo e mantenerlo".

Digitized by Google

seinem Abzuge aus Brescia im Castelle zurückgelassen hatte und der von Zeit zu Zeit Schreckschüße gegen die Stadt abfeuern ließ, zu verdanken, wenn er zuletzt mit heiler Haut davonkam und nach Mailand unverrichteter Dinge zurückreisen konnte[1]).

Karl Albert in Person brach erst am 28. von Turin auf, reiste über Alessandria und Voghera seinem I. Armeecorps nach und traf am 29. abends in Pavia ein. Er hatte die Politik mindestens in gleichem Grade am Herzen wie die Kriegführung. Am 31. aus Lodi erließ er ein sehr vorsichtig gehaltenes Manifest an die „Italiener der Lombardei und Venedigs, von Piacenza und Reggio", worin er sagte: „Ich erscheine unter Euch an der Spitze meines Heeres, nicht um Euch im vorhinein eine Verpflichtung aufzulegen; ich komme einzig, um das so glücklich eingeleitete große Werk Eures staunenswerthen Muthes zum Abschluß zu bringen"[2]). Gleichzeitig beschickte er den Chef der Mailänder provisorischen Regierung neuerdings mit der Aufforderung, die Anschlußfrage zur Entscheidung zu bringen und für diesen Zweck eine Wahlversammlung auszuschreiben. Casati antwortete wie das erstemal ausweichend. Er für seine Person war zwar für die Vereinigung der Lombardie mit Sardinien; allein nur zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, Durini und Berretta, standen in dieser Sache auf seiner Seite; Vitaliano Borromeo, von eingewurzeltem Vorurtheil gegen die Piemontesen erfüllt, war entschieden gegen den Anschluß und erklärte sich für die lombardische Autonomie; so auch

---

[1]) Hübner 84—101. Nach diesen Vorgängen ist es schier unbegreiflich, wie der Gemarterte S. 119 schreiben konnte: „Wenn sie (die Aufständischen) österreichisches Blut auf dem Papier wie Wasser vergoßen, so sind sie in der Praxis minder grausam und in ihren Beziehungen mit den Geiseln oder anderen hier zurückgehaltenen Unterthanen des Kaisers immer artig und rücksichtsvoll". Ja, Hübner für seine Person kam in Mailand mit den Herren der provisorischen Regierung leidlich aus, da ihn schon sein diplomatischer Charakter gegen grobe Unbilden von dieser Seite schützte. Aber ist es ihm, der doch sonst überall seine Augen hatte, entgangen oder hat er sich darum nicht gekümmert, wie es in dem selben Mailand „anderen Unterthanen des Kaisers" erging und welch schmähliche Behandlung sie erfuhren?!

[2]) Contarini Memoriale Veneto (Doc. della guerra santa 1850) p. 21; Raccolta dei decreti, avvisi ecc. emanati dal gov. provv. ecc. (Milano Pirola) I 98 sg., gegengezeichnet vom Kriegs-Minister Franzini. Vom gleichen Orte und Tage ein Aufruf des Königs an seine Soldaten, ebenda I 100 sg. Ich citire einfach Raccolta lombarda. Siehe auch Vecchj 93.

Digitized by Google

Strigelli, während sich Giulini als ausgesprochenen Republicaner kund gab.

* * *

Der kaiserliche Feldmarschall hatte die erste sichere Meldung vom Anrücken der piemontesischen Armee am 29. März in Montechiaro erhalten: es war der Corporal Suck von Reisinger-Infanterie, der bei Rezzato feindliche Cavallerie erblickt hatte die sich gerade anschickte Vorposten auszustellen, und rasch mit dieser Meldung ins kaiserliche Hauptquartier zurückgeeilt war[1]). Radetzky hatte im Plan seine Armee an der Chiese zu sammeln. „Ich werde", schrieb er am 31. nach Wien, „in kurzem gegen 40.000 Mann vereinigt haben, dann dürfte es zwischen mir und Karl Albert zu einer entscheidenden Schlacht kommen, etwa in der Ebene von Villafranca"[2]). Doch die Nachrichten aus Wien, wo die Dinge mit jedem Tage einen bedenklichern Charakter annahmen, mußten Radetzky davon abhalten durch eine gewagte Action alles aufs Spiel zu setzen. Nur eines stand fest bei ihm: er durfte den Feind nicht an Verona herankommen, es nicht auf eine Belagerung, nicht einmal auf eine Blocade ankommen lassen; schon um der nothwendigen Verpflegung willen mußte er sich den Gegner auf mehrere Stunden weit vom Leibe halten. Für diesen Zweck löste er die Stellung an der Chiese auf und zog seine Truppen, um die Entwicklung der Ereignisse abzuwarten, an den Mincio zurück. In der nächsten Umgebung des Feldmarschalls herrschten Kleinmuth und Zweifel über einen leidlichen Ausgang des ungleichen Kampfes. „Die Festung Mantua", schrieb Obstl. Wratislaw vom 4. April an Huyn in Bozen, „ist mit so wenig Mitteln ausgestattet dass ich nicht weiß wie sie sich nur einige Tage halten soll. Peschiera ist ebenfalls schlecht verpflegt und dotirt. Und so geht es mit allem. Wir werden bald nichts mehr zu essen haben. Die Piemontesen folgen uns auf dem Fuße. Sollte die Übermacht zu groß sein, so hat das I. Armeecorps auf Verona zu repliciren und den Mincio zu verlassen. Wir müßen dann trachten über Vicenza zurückzuweichen, mag es gehen wie es will: denn hier können wir unmöglich länger wegen Mangel an Lebensmitteln verweilen. Die Garnison von Mantua hat auch ihre Instructionen. Sie verläßt dann

[1]) Neuwirth Lin.-Inf.-Rg. 18 (Wien Staatsdruckerei 1879) S. 231.
[2]) Schönhals I 172.

Digitized by Google

die Stadt, vertheidigt nur die Citadelle, zieht sich über Legnago zurück und sucht sich mit uns bei Vicenza zu vereinigen".

Doch nicht so war die Meinung Radetzky's, dem es für's erste darum zu thun war die Mincio-Linie so lang als möglich zu halten. Er rief am 5. April Wohlgemuth aus Mantua ab und übergab ihm den Befehl über die Arrière-Brigade — je ein Bataillon Kaiser-Jäger und Gradiscaner-Gränzer, eine Division Ogulíner, zwei Escadrons Sardinien-Husaren und eine halbe Sechspfünder-Batterie — die von Goito den Fluß aufwärts bis Pozzolo stand. FML. Franz Edler v. Weigelsperg hielt mit den Brigaden Heinrich Rath bei Valeggio und Strassoldo bei Monzambano die Gegend von Pozzolo bis Peschiera im Auge, um die Bewegungen des sich über Brescia nähernden piemontesischen Gen.-Lieut. Sonnaz zu beobachten. Der Rest des kaiserlichen I. Armeecorps stand in und bei Villafranca.

Indessen sollte der erste Angriff von feindlicher Seite nicht in dieser Richtung erfolgen. Während das II. piemontesische Armeecorps über Treviglio, Brescia, Rezzato gegen den Garda-See anrückte, war der König, der sich beim I. befand, mit Umgehung der lombardischen Hauptstadt von Lodi über Crema nach Cremona marschirt, wo am 4. April Kriegsrath gehalten wurde. Der König hatte 26.000 Mann, 2000 Pferde und 40 Geschütze beisammen, mit denen ein Angriff auf Mantua erfolgen sollte. Man zählte dabei auf das Einverständnis mit den abfallslustigen Elementen in der Stadt, die ja in den Tagen zuvor dem Festungs-Commandanten manches zu schaffen gemacht hatten. Allein diese Elemente befanden sich, was man im piemontesischen Lager wohl nicht wusste und erwog, nicht mehr in Mantua. Das Regiment des gewaltigen Gorzkowski war nicht nach ihrem Geschmacke; sie hatten es vorgezogen sich einer Schaar von Freischärlern anzuschließen, die sich in der Umgegend ansammelte und, bei dreihundert Köpfe stark, bei Castelluccio Posto fasste. Allein ein kaiserliches Streifcommando, das am 3. die Festung für Recognoscirungszwecke verlassen hatte, war auf sie gestoßen, hatte sie angegriffen und einige Leute niedergemacht, worauf sich der Haufen auflöste und jedweder auf seine eigene Rettung bedacht war.

Am 5. April war Karl Albert in Bozzolo, Provinz Cremona, Gen.-Lieut. Bava in S. Martino dell' Argine, Provinz Mantua;

Digitized by Google

die Vortruppe, ein Bataillon der Brigade Aosta, eine Compagnie Versaglieri, eine Abtheilung Reiterei und vier Geschütze, besetzte Marcaria. Gorzkowski hatte seine Zeit trefflich benützt um die Vertheidigungswerke der Festung in günstigsten Stand zu setzen; die Innundation des äußern Rayons war durch die Bemühungen des Oberstl. Rohn bereits so weit gediehen, dass die Wasserstauungen an manchen Stellen sechs Fuß Höhe erreichten. Der Commandant konnte daher mit einiger Beruhigung einem Angriffe des Feindes entgegensehen. Kaum hatte er die Annäherung der Piemontesen erfahren, als er den Obersten Benedek mit einer Compagnie Kaiser-Jäger, einer Abtheilung Gyulai-Infanterie und einem Zug Kaiser-Uhlanen mit zwei Geschützen auf Auskundung abgehen ließ. Es war vier Uhr morgens am 6., als die Kaiserlichen auf die piemontesischen Vorposten stießen, die, nachdem sie einige Schüße abgefeuert, nach Marcaria zurücksprengten und dort, ihre Kameraden aus dem Schlafe aufschreckend, jähe Verwirrung herbeiführten. Der k. k. Oberl. Anton Regensburger, obwohl am Fuße verwundet, drang an der Spitze der Kaiser-Jäger in den Ort, wo feindliche Abtheilungen besinnungslos eine auf die andere feuerten und flüchtig die Hiobspost in das Hauptquartier brachten. Benedek sah wohl ein, dass er es nur mit den Vortruppen einer bedeutenden Kriegsmacht zu thun hatte und trat mit zehn Gefangenen, dreizehn gesattelten Pferden, vielen Waffen und Ausrüstungsstücken den Rückmarsch nach Mantua an, wo er um 11 Uhr vm. eintraf. Die Gefangenen wurden nach Verona geschickt [1]).

Das Gefecht bei Marcaria war das erste wo reguläre Truppen beider Armeen aufeinander stießen, unbedeutend nach dem Auskundungszwecke und nach der verwendeten Truppenzahl, aber doch nicht ohne Wichtigkeit als Vorzeichen dessen was man von dem bevorstehenden Feldzuge zu erwarten hatte. Denn wenn es gleich kaiserlicherseits ein Überfall, piemontesischerseits eine unerwartete Überraschung war, so sprachen doch die ruhige Ordnung hier, die kopflose Verwirrung dort deutlich genug, auf welcher Seite die moralische Überlegenheit, die soldatische Zucht und das Vertrauen der Truppe in ihre Führer waren. Für König Karl Albert selbst war der Zwischenfall ernst genug, dass

[1]) Strack Tyr. Jäger-Regiment (Wien 1853 Sommer) 74—76; Kriegsbegebenheiten I. 59 f.

Digitized by Google

er, da der gegen Mantua geplante Handstreich keine Aussicht auf Erfolg hatte, von seinem Vorhaben abließ und das Armeecorps Bava's den Mincio stromaufwärts beorderte.

* * *

In Mailand schwamm noch alles in dem Entzücken über die glorreiche Revolution der fünf Tage, mit der man alles geleistet zu haben vermeinte. „Die Übermacht des Fremden, welche die italienische Freiheit bedrückte, ist geschwunden auf einmal und für immer vor dem Ruf der lombardischen Helden“ [1]). Als am Abend des 2. April ein Courier aus Mantua kam, der auf seinem ganzen Wege nicht einen österreichischen Soldaten gesehen hatte, beeilte sich die provisorische Regierung diese frohe Kunde der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie hatte im übrigen keine Eile, sie glaubte sich mit ihren Entschlüßen und Beschlüssen Zeit lassen zu dürfen. Einstweilen gab es öffentliche Kundmachungen welche die improvisirten Machthaber Tag für Tag reichlich spendeten, Ansprachen an das unter dem Balcon des Palazzo Marino, wo die Regierung ihren Sitz hatte [2]), angesammelte Volk, Demonstrationen und theatralische Aufzüge, abends Stadtbeleuchtung oder Katzenmusik, je nachdem gute oder zweifelhafte Nachrichten vom Kriegsschauplatze eingetroffen waren, und immer Lärm.

Am 6. April hatte Karl Albert eine Unterredung mit dem Grafen Martini, wo er wieder auf die Anschlußfrage zurückkam, der man in Mailand aus dem Wege zu gehen suchte. Die provisorische Regierung zeigte sich in zwei anderen Richtungen thätig, in der politischen und in der militairischen. Sie richtete am 6. April eine langathmige Adresse an die deutsche Nation, in welcher diese in den Himmel erhoben, die Österreicher aber als Barbaren und wilde Thiere geschildert wurden. Es war darin der den Italienern verhaßte Ausdruck „tedeschi“ mit aller Sorgfalt vermieden; die Adresse war an die „nazione germanica“ gerichtet und die Deutschen hießen darin „Alemanni“ [3]). Durch ein Frankfurter Handelshaus gelangte die Adresse in die Hände

[1]) Adresse der Mailänder Judenschaft an die provisorische Regierung; Raccolta lombarda I 433.

[2]) Hübner 86.

[3]) Raccolta lombarda I 172—175.

Digitized by Google

Mathy's, eines Mitgliedes des Frankfurter Fünfziger-Ausschusses, der das Schriftstück zu den Acten gelegt wissen wollte[1]). Die Mailänder wandten sich theils mit einschmeichelnden Vorstellungen theils mit großsprecherischen Warnungen bald „an die der Herrschaft des Hauses Österreich unterworfenen Völker", dann noch besonders an die „prodi Maggiari"; bald an die „Banquiers Kaufleute und Fabricanten von Österreich Mähren und Böhmen", denen sie finanziellen Ruin prophezeiten, wenn sie nicht die Herren des Hofes, „i quali nella loro cecità e pertinacia hanno già inflitto tanti mali al vostro popolo", auf andere Gedanken brächten; ja sie riefen die Nationen von Europa an, denen sie die von Österreich — „diciamo il governo e non il popolo" — erlittene Unbill eindringlich zu Gemüthe führten[2]).

Die provisorische Regierung von Mailand erweiterte sich am 8. April zu einer lombardischen Central-Regierung — governo provvisorio centrale della Lombardia — und berief für diesen Zweck Vertrauensmänner aus den neun Provinzen in ihren Schoß: A. Dossi für Brescia, Franc. Rezzonico für Como, Ctc Pietro Moroni für Bergamo, Abate Luigi Anello für Crema und Lodi und noch fünf andere[3]). Ihr zur Seite fungirte Maurizio Farina als sardinischer Consul in Mailand und Carlo d'Adda als mailänder Bevollmächtigter in Turin. Dem Drängen der Minister Karl Albert's, sich für die Sache des Königs zu erklären, setzte der Graf die Freiheit des Volkswillens entgegen, dem man durch keine präjudicirenden Thatsachen Schranken setzen solle. „Was mich betrifft", schrieb d'Adda seiner Regierung, „so werde ich, ob Republik, ob constitutionelles Königthum, stets treu meinem Lande dienen[4]).

Auch in militairischer Richtung hatte sich Karl Albert die lombardische Hauptstadt nicht zu loben. Provisorischer Kriegsminister war Pompeo Litta. Die Landesvertheidigung lag in den Händen von drei

[1]) Aus Mathy's Nachlaß (Leipzig 1898) S. 175—177.

[2]) Raccolta lombarda I 198—201 an die Völker Österreichs 8. April: „Ci mandi il Governo austriaco i minacciati suoi battaglioni, troveranno nei nostri petti una barriera più insuperabile dell'Alpi; 204—208 vom selben Datum an die Banquiers ꝛc.: „Dio v'inspiri buoni consigli prima che sia tardi. Un giorno oggidì ha l'importanza d'un secolo"; 227—229 vom 11. April an die Ungarn „Éljen a Magyar!"; 230—239 vom 12. „Alle nazioni dell'Europa".

[3]) Gori Milano 1848 (Roma 1901 Dante Alighieri) p. 14.

[4]) Ottolini Rivoluzione lombarda (Milano Hoepli 1887) p. 87.

Digitized by Google

Greifen: des uralten Teodoro Lechi als Oberbefehlshabers und der beiden kaum jüngeren Chefs seines Generalstabes Ferretti und Jacopetto, alle drei aus der Napoleonischen Zeit, sie zählten zusammen zweihundert und zwanzig Jahre. Ihre ganze Leistung bestand bislang in der Absendung des schweizerischen Obristen Allemandi, den sie zum General beförderten und nach Brescia sandten, wo sich die lombardischen Freischaaren sammelten. Sie befanden sich dort in Berührung mit dem piemontesischen General Bes, der mit der Brigade Piemont die Vorhut des II. Armeecorps bildete. Es war dies an jenem 2. April, wo Legationsrath Hübner alle Arten von Unbill zu erdulden hatte. Die Soldaten Bes' sahen diesen Scandalen ruhig zu und von den Kreuzfahrern Allemandi's thaten nicht wenige mit. Nur die Deserteure vom einheimischen Regiment Haugwitz wußten sich den ausgelassenen Haufen gegenüber Respect zu verschaffen. Sie waren noch in ihren weißen Monturen und hatten die kaiserliche Ausrüstung, nur daß das dreifarbige Band an ihrem Tschako haftete. Sie zeigten bei ihrem Gebaren Ruhe und Ernst; doch an den Mienen vieler von ihnen war etwas wie Unzufriedenheit, wohl auch Reue abzulesen[1]).

Am 6. April marschirte die Fürstin Belgiojoso, eine dreifarbige Fahne in der Hand, an der Spitze der neapolitanischen Freiwilligen, achtzig Mann stark, in Mailand ein, von dem donnernden Jubel der Bevölkerung begrüßt und begleitet. Vor dem Gebäude der provisorischen Regierung machte sie halt, Casati hielt an sie eine begeisterte Ansprache, die sie zu Thränen rührte. Die „giovinotti napoletani" wurden von den Mailändern durch drei Tage bewirthet und am 9. in feierlichem Zuge zum Bahnhof nächst Porta Tosa begleitet, um von da zu den Freicorps Allemandi's zu stoßen[2]). An Aufrufen, Verordnungen, Reglements und anderem derlei Geschreibsel ließ es die provisorische Regierung gewiß nicht fehlen[3]); doch der

[1]) Hübner 98 f., der irrigerweise das Mailänder Regiment EH. Albrecht nennt.

[2]) Ebenda 106 f.

[3]) Raccolta lombarda I 218–222 vom 11. April **Legge sull'organizzazione della difesa della Patria**; 267–291, 294–300 **Regolamento organico della guardia nazionale**; 292 sg. vom 19. Aufruf zum Waffendienst: „**Lombardi! Voi non siete chiamati a servire, ma a combattere quei tiranni che a si obbrobrioso servizio condannavano i vostri fratelli**; 413–416 vom 30. Organizzazione d'un battaglione d'Adolescenti; Ai chierici del seminario arcivescovile di Monza etc.

Digitized by Google

praktische Erfolg blieb hinter all diesen Aufforderungen ganz und gar zurück.

* * *

Am 7. April liefen bei FML. Weigelsperg durch Kundschafter und ausgesandte Streif-Commanden Meldungen über das Vorrücken des Feindes gegen den Mincio ein. GM. Wohlgemuth, der bei Goito voraussichtlich den ersten Stoß auszuhalten hatte, empfing die Weisung, den Ort so lang zu halten und den Übergang über den Mincio zu behaupten, als für den gesicherten Rückzug seiner Truppen erforderlich wäre. Das von Ringmauern umschlossene Städtchen war von einer Compagnie Kaiser-Jäger unter Hauptmann Joseph Knezich besetzt [1]).

König Karl Albert verlegte sein Hauptquartier nach Castiglione delle Stiviere im Bezirk von Brescia und ordnete den Angriff für Samstag den 8. an. Gegen sieben Uhr morgens zeigten sich auf der von Marcaria herführenden Straße die Vortruppen des Armee-Corps Bava. Die kaiserlichen Vorposten zogen sich fechtend zurück, Hauptmann Knezich besetzte eine Häusergruppe am Ausgang des Ortes. Die Piemontesen entwickelten ein lebhaftes Tirailleur-Feuer, das von den Kaiser-Jägern auf das wirksamste erwidert wurde. Bava befahl Sturm, dem Hauptmann Knezich wurde der rechte Arm zerschmettert, er nahm den Säbel in die linke und commandirte weiter. Er kämpfte von allem Anfang gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dem von den nachrückenden Colonnen immer neue Verstärkungen zukamen. Es erfolgte ein zweiter, ein dritter Sturm, die Piemontesen machten alle Anstrengungen den Widerstand des kleinen Häufleins das ihnen gegenüberstand zu brechen. Nach und nach ließen sie vierzehn Geschütze auffahren, denen die eine Batterie Wohlgemuth's standzuhalten hatte. Der Kampf währte über drei Stunden, als es den Piemontesen gelang in einige Häuser zu dringen, und jetzt mußte Wohlgemuth an den Rückzug denken. Die Jäger waren in den Kampf in solchem Grade verbissen, dass sie nicht ablassen wollten; doch der Befehl war gegeben und so galt es vor allem die Brücke zu gewinnen. Die feindlichen Batterien arbeiteten mit aller Macht, ein mörderisches Kreuzfeuer brachte

[1]) Vgl. das Kärtchen S. 160.

Digitized by Google

den Kaiserlichen schwere Verluste bei, darunter ihren tapfern Führer, der von mehreren Kugeln getroffen fiel; Hauptmann Graf Johann Castiglione trat an Knezich' Stelle. Vorschnell ließ Wohlgemuth die Brücke abbrechen, was nur theilweise gelang; eine Abtheilung von etwa sechzig Mann, die nicht rechtzeitig den Übergang erreichen konnte, sah sich abgeschnitten und mußte sich ergeben. Wohlgemuth zog sich gegen Monzambano zurück, eine kurze Strecke von Bersaglieri verfolgt, die bereits den Fluß übersetzt hatten. Am andern Tage besetzten die Piemontesen auch die Flußübergänge von Monzambano und Pozzolo, während die Kaiserlichen bis Valeggio zurückwichen, wo sie mit der Brigade Weigelsperg in Berührung traten. Ein Angriff den die Piemontesen gegen Valeggio unternahmen, wurde blutig zurückgeschlagen [1]).

Das war der große Sieg der Piemontesen bei Goito, den ihre Bulletins und die italienischen Zeitungen nach allen Seiten ausposaunten. Karl Albert, der jetzt sein Hauptquartier in Monzambano aufschlug, ließ Denkmünzen an die Krieger die sich im Kampfe ausgezeichnet hatten vertheilen. In anderer Weise beging die lombardische Hauptstadt die Feier der gewonnenen Schlacht. Als die gefangenen Österreicher durch die Straßen von Mailand geführt wurden, erfuhren sie Schimpf und Unglimpf jeder Art: von Buben mit Koth beworfen, von Weibsleuten angespuckt, von Pflastertretern mit Spazierstöckchen geschlagen, konnten sie Betrachtungen darüber anstellen, wie hoch ihre Landsleute, die „Tedeschi", die „Barbaren", von den Italienern an Bildung und feiner Sitte überragt wurden! In einem Mailänder Aufrufe war zu lesen: „Es gibt keine österreichische Armee mehr! 40.000 Gefangene haben sich gebeugt vor dem großen Schwert Italiens. Radetzky hat beide Beine verloren und ist, an den Schweif seines Pferdes gebunden, unter dem Jubelgeschrei der Armee am Boden geschleift worden. Alle Fahnen, alle Kanonen, alles Gepäck sind in unsere Hände gefallen. Unberechenbar ist die Zahl der Todten" [2]).

Mehr Recht sich des Tages von Goito zu rühmen hatten wohl die Österreicher, deren tyroler Jäger mit unerschrockener Tapferkeit ihren Posten angesichts einer mehr als zehnfach überlegenen Feindesmacht

[1]) Potschka Tyroler Jäger-Regiment (Innsbruck Wagner 1885) I 139—142.
[2]) Hübner 118.

Digitized by Google

durch nahezu vier Stunden heldenhaft behauptet hatten. Allerdings hatten die Kaiserlichen empfindliche Verluste erlitten: zwei Officiere, Hauptmann Knezich und Lieutenant Joseph von Hofer, und siebzehn Mann todt, zwei Officiere, der Cadet Johann von Hofer und fünfundzwanzig Mann verwundet; die beiden Hofer waren Enkel des edlen Helden von 1809. Aber groß waren auch die Verluste die sie dem Feinde beigebracht hatten: drei Officiere und fünf Mann todt, mehrere Officiere, darunter Obrist La Marmora, und gegen vierzig Mann verwundet. Der Feldmarschall setzte den Obristen des tyroler Jäger-Regiments Baron Zobel in einem eigenen Schreiben von den Lorbeeren in Kenntnis, die sich die braven Kaiser-Jäger im blutigen Kampfe errungen hatten und die von ihren Landsleuten in Prosa und in Versen gefeiert wurden[1]). In einem Bulletin theilte Radetzky der Armee den Verlust des Hauptmannes Knezich und so vieler seiner Getreuen mit den Worten mit: „Sie starben den Heldentod und besiegelten mit dem Leben ihre Treue an Kaiser und Vaterland. Ihnen folgt die Liebe und Achtung ihrer Kameraden“[2]).

* * *

In den beiden Tagen, wo ein Theil der kaiserlichen Armee am Mincio im Kampfe stand, war der Feldmarschall noch von zwei anderen Seiten her lebhaft in Anspruch genommen.

Von Vicenza aus hatte sich eine Anzahl von zwei- bis dreitausend Freischärlern aus der Stadt, aus Feltre, Treviso, Schio, dann Paduaner Studenten, in schwarzem Sammtwams, mit Hüten à la Ernani, auf der Brust oder am Arm ein rothes Kreuz, bei Montebello und Sorio festgesetzt, wo sie die Linie zwischen Verona und Vicenza unterbrachen und die Verpflegssphäre der auf die nicht sehr ergiebige Umgebung von Verona angewiesenen Truppen Radetzky's noch mehr beschränkten und beschwerten. Es war also neben der militairischen Action im buchstäblichen Sinn eine Existenzfrage, die den Feldmarschall bestimmte, den Fürsten Friedrich Liechtenstein mit dem neunten Feldjäger-Bataillon, sieben Compagnien EH. Franz Karl (Nr. 52 Fünfkirchen)

[1]) Schreiben Radetzky's i. Tiroler Schützen-Ztg. 1848 Nr. 13 vom 13. April S. 124 f.; „Die zweiundzwanzigste Compagnie“ von Joseph Wild und „Hauptmann Knezich's Heldentod am 7. (oder 8.) April 1848“ von A. S. ebenda Nr. 16 vom 24.

[2]) Sammlung aller Armee-Bulletins (Verona Minerva 1848) S. 6 f.

Digitized by Google

und Haugwitz (Nr. 38 Brescia), einer Abtheilung Husaren, einer halben Pionnier-Compagnie und vier Geschützen am 7. April auf der Vicentiner Straße vorgehen zu lassen.

Den Befehl über die Vicentiner Crociati führte ein alter Oberst aus der Napoleonischen Zeit Marcantonio Sanfermo, der die Höhen von Sorio besetzt hielt und 300 Mann nach Torre di Confine vorschob. Es regnete in Strömen, alle Straßen waren grundlos aufgeweicht, Weghindernisse aller Art, gefällte Alleebäume, ungangbar gemachte Brücken erschwerten den Anmarsch der Kaiserlichen, deren Vorhut erst gegen Abend bei Torre di Confine anlangte und einige Schüße abfeuerte, was die Crociati in solchem Grade aufstörte, dass sie auf und davon liefen. Am Morgen des 8. ging Liechtenstein gegen Sorio vor, während er den Oberstl. Joseph v. Martini von Haugwitz-Infanterie gegen Montebello entsandte, der die Brücke über den Chiampo nahm und dann mit stürmender Hand in Montebello eindrang, wo einige Häuser, aus denen Schüße gefallen waren, der Plünderung anheimfielen. Bei Sorio wurde lang ohne Entscheidung hin- und hergeschoßen, bis der kaiserliche General die feindliche Stellung umgehen ließ und um drei Uhr NM. Sturm befahl. Die Paduaner Studenten hatten bis dahin im Kugelregen sich tapfer gehalten und den Kaiserlichen einige Verluste beigebracht; doch der nahenden blanken Waffen vermochten sie nicht standzuhalten. Ihre Reihen wurden erschüttert, und nun gab Sanfermo selbst die Losung Si salvi chi può! Panischer Schrecken griff um sich und trieb seine Leute nach Vicenza zurück. Sie ließen zwei Geschütze auf der Walstatt, die Zahl der Todten gaben sie selbst auf fünfundvierzig an, die der Verwundeten war selbstverständlich viel größer, neunundzwanzig Mann wurden gefangen nach Verona gebracht; auf kaiserlicher Seite waren zwei Soldaten todt, acht verwundet. Von den Gefangenen ließ Radetzky einen Ausreißer, der noch in seiner Uniform steckte, erschießen, die anderen entließ er in ihre Heimat: „Die Aufständischen sollen erkennen, dass Österreich nicht blos mit den Waffen zu kämpfen weiß, sondern auch mit Großmuth“ [1]).

Kaum war die von Osten her drohende Gefahr abgewendet, als sich im Westen ein neuer Feind zeigte. Gen.-Lieut. Federici hatte durch General Bes den Freischärler-General Allemandi in Salò

[1]) Helfert Die Stadt des Palladio im J. 1848; Mitth. des k. u. k. Kriegs-Archivs. N. Folge XII. Sep. A. 5—8.

Digitized by Google

wissen lassen, daß er nur einige größere Geschütze abwarte um Peschiera anzugreifen, und lud ihn ein, mit seinen Freischärlern bei dieser Unternehmung mitzuwirken. Allemandi entsprach dieser Aufforderung indem er dem General Manara und dem Major Novaro die beiden Garda-Dampfer zur Verfügung stellte, um vom westlichen Seeufer aus gegen die Festung zu manoeuvriren. Es waren bei 300 Freischärler, die am 10. April bei Bardolino landeten, während 250 schweizer Bersaglieri sich von Desenzano gegen Peschiera in Bewegung setzten. Die Freischärler besetzten Bardolino, Hauptmann Rossi, genannt Lochis, rückte mit vierzig Mann gegen das zwei Miglien entfernte Friedens-Pulvermagazin der Festung vor, dessen schwachen Kroaten-Posten er leicht überwältigte. Inzwischen war Novaro bei Lazise gelandet, hatte sechsundfünfzig Mann vom Regimente Geppert gefangen genommen, und vereinigte sich sodann mit Manara. Durch diese Erfolge kühner gemacht besetzten sie Castelnuovo, wohin sie die Gefangenen und bei fünfzig Fässer Pulver mit sich führten, und durch Streifungen nach Pacengo und Cavalcaselle Peschiera bedrohten, das Federici zur Übergabe auffordern ließ.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen betraute der kaiserliche Feldmarschall den Fürsten Taxis mit einem Bataillon Haugwitz, einem Bataillon Piret (Nr. 27 Grätz), einer Division Windisch Grätz-Chevauxlegers (Nr. 4 mährisch) und einer Sechspfünder-Fuß-Batterie mit der Vertreibung des Feindes. Am 11. gegen zwei Uhr NM. stand Taxis vor Castelnuovo, an dessen Glocken Sturm geschlagen wurde, während man im Orte, wo Schrecken und Verwirrung herrschten, eifrig und eilig Barricaden baute. Allein schon waren die Kaiserlichen da, es entspann sich ein erbitterter Kampf, in welchem sich unter den Freischärlern ein Pole Arthur Gołuchowski durch Todesverachtung auszeichnete, während die von den Freischärlern kaum gewonnenen Geppert-Infanteristen zu ihren alten Fahnen zurückkehrten und nun auf ihre früheren Überwinder schoßen. Das gab der aufständischen Sache den Rest. Mit Zurücklassung von zwei Verwundeten und einer großen Anzahl von Todten — nach einer Angabe 150[1]), was denn doch übertrieben sein dürfte; die Kaiserlichen verloren vier Mann! — lief alles gegen Lazise, wo Manara die Flüchtigen sammelte, um sie

[1]) Kriegsbegebenheiten I 71. Vgl. Dandolo Volontari e bersaglieri lombardi (Milano Brignola 1860) p. 30—34.

Digitized by Google

auf den zwei Dampfern, die Allemandi eiligst wieder herübergeschickt hatte, nach Desenzano und von da weiter nach Salò zu führen[1]).

Während des zweistündigen Kampfes waren mehrere Häuser in Castelnuovo in Brand gerathen, deren Feuerschein den südlichen Theil des Garda-Sees weithin erleuchtete. Als Fürst Taxis am 12. in Verona einrückte, riefen die Soldaten: „Es lebe der Kaiser! Hoch unsere Officiere! Wir werden ihnen folgen wohin sie uns führen!" — es waren Lombarden aus dem Werbbezirk Brescia[2]). Taxis brachte gegen fünfzig Gefangene mit, die der Feldmarschall mit den Worten frei ließ: „Geht nach Hause und sagt euern Landsleuten, sie mögen nur kommen, wir fürchten sie nicht!"

Am 13. begannen die Piemontesen die Beschießung von Peschiera. Allein Baron Rath erwiderte ihr Feuer so nachdrücklich, daß sie einen Sturm nicht wagten, sondern sich mit einer neuerlichen Aufforderung zur Übergabe begnügten, die gleich der ersten vom tapfern Festungs-Commandanten zurückgewiesen wurde.

Auch die freischärliche Expedition nach Süd-Tyrol war anfangs von Erfolg begünstigt. Sie war am 9. und 10. durch Judicarien in der Richtung von Trient vorgedrungen und hatte eine Division Kaiserjäger und eine Compagnie Schwarzenberg-Infanterie unter Hauptmann Karl v. Batz von Stenico gegen Castel Doblino zurückgedrückt. Es folgten wechselvolle Kämpfe am 13. und 14., bis Obrist Zobel Verstärkung aus Trient sandte, am 15. die Freischärler bei Vezzano angriff und sie im Vereine mit Batz zum Weichen brachte. Einundzwanzig Gefangene wurden nach Trient geschafft, wo Zobel mit ihnen kurzen Proceß machte und sie am 16. im Castelgraben erschießen ließ: es waren siebzehn Deserteure noch in der k. k. Uniform, denen ihr Recht geschah, aber auch vier junge Nobili aus Brescia, die ihr unbesonnenes Soldatenspiel mit ihrem Leben zu bezahlen hatten. Welden lobte die Energie des Obristen und versprach sich davon einen heilsamen Schrecken; von Radetzky aber kam die Mahnung, solche rücksichtslose Strenge in Hinkunft zu unterlassen.

[1]) Gesch. des Inf.-Reg. Nr. 27 König der Belgier (Wien 1882 L. Mayer) S. 638—640.

[2]) Pimodan Souvenirs (Paris Allouard et Kaepelin 1851) p. 50 sq.; deutsch von Legué (Pest Hartleben 1851) S. 44.

[3]) Helfert, Tyroler Landesvertheidigung (Wien und Leipzig Braumüller 1904) S. 162—164.

Digitized by Google

5.

Der kaiserliche Feldmarschall hatte nunmehr die gesammte sardinische Armee vor sich, und Truppenkörper und Freicorps aus allen italienischen Staaten waren auf dem Wege zu ihrer Vermehrung und Unterstützung.

Am nächsten stand das römische Contingent, dessen Anschluß an Karl Albert jeden Tag erwartet wurde. Giacomo Durando sammelte seine Truppen um Bologna, wo er in einem vom 5. April datirten Tagesbefehl den Kreuzzug gegen Österreich verkündete: „Radetzky macht Krieg gegen das Kreuz Christi. Pius IX. hat Eure Waffen gesegnet, die mit denen Karl Albert's im Bunde sind. Eure Degen müßen zur Vernichtung der Feinde Gottes und Italiens mitwirken — Dio lo vuole!" [1]) Von Bologna wandte sich Durando gegen Ferrara, das er wohl durch einen Handstreich zu nehmen meinte; allein Obstl. Khuen war gerüstet und erwartete einen Angriff, den der päpstliche General wegen Mangels an Belagerungsgeschütz nicht unternehmen konnte. Dagegen brachte ein Freiwilligen-Corps unter Montanari die Festung Comacchio zur Übergabe.

Mittlerweile war Durando's Manifest im Vaticau bekannt geworden, wo es keine geringe Bestürzung hervorrief. Pius erhob laut seine Stimme gegen diesen „Scandal", verlangte von seinen widerstrebenden Ministern einen öffentlichen Widerruf, bis er zuletzt, müde weiterer Erörterungen, sich mit einer Erklärung in der Regierungszeitung, daß der Tagesbefehl des Generals Durando weit entfernt sei der friedfertigen Absicht des Heiligen Vaters zu entsprechen, sich begnügen zu wollen erklärte [2]). Unter solchen Umständen mußte Durando seinem Thatendrang Zügel anlegen und günstigere Weisungen aus Rom abwarten.

Die neapolitanische Kriegshilfe lag noch im weiten Felde. König Ferdinand II. ließ Guglielmo Pepe, dem er den königl. Gen.-Lieut. Statella zur Seite gab, Aufmerksamkeiten jeder Art zutheil werden, umgab ihn, gleichsam um ihn die Entbehrungen eines siebenundzwanzig-

[1]) Balleydier Rivoluzione di Roma. (Milano 1857) p. 100 sg.; Raccolta lombarda I. 163 sg.

[2]) Gazzetta di Roma nr. 60 vom 10. April: „Il Papa quando vuol fare dichiarazione di sentimenti, parla ex se, non mai per bocca di alcuno subalterno."

Digitized by Google

jährigen Exils vergessen zu machen, mit allen Annehmlichkeiten des Luxus. Allein die Ausrüstung der Truppen wurde lässig betrieben und die Instruction, die der Kriegs- und Marine-Minister Raffaele de Gindice im Auftrage des Königs ausarbeitete, wies den Oberfeldherrn an, sich am rechten Ufer des Po zu halten bis neue Befehle einlangen würden. Zum Ausgangspunkte wurde Ancona bestimmt, wo sich die einzelnen Truppenkörper sammeln sollten, was mehrere Wochen in Anspruch nehmen konnte[1]). Nur eine Schaar von dritthalbhundert Freiwilligen, die Raffaele Scala in Neapel zusammengebracht und am 7. April bei Livorno ans Land gesetzt hatte, näherte sich dem Po, den die Toscaner mit den Contingenten aus den beiden Herzogthümern im Begriffe standen zu überschreiten.

Die beiden sardinischen Armeecorps Bava und Sonnaz bestanden aus je zwei Divisionen, die Divisionen aus je zwei Brigaden zu sechs Bataillons; die Brigade Savona hatte ihrer nur drei und eine halbe, dagegen die Brigade Regina über sieben Bataillons; dazu die Reservedivision des Herzogs von Savoyen mit zwölf Bataillons und ebenso viel Escadrons; alles in allen 59 Bataillons, 38.700 Mann, 39 Schwadronen mit 3300 Pferden und 88 Geschütze.

Die österreichischen Brigaden waren in der Regel nur drei bis vier Bataillons stark mit etwas Reiterei und Artillerie, und Radetzky dachte eine Zeit daran, zur Verstärkung des Hauptcorps die Garnison von Mantua, wo nur die Citadelle gehalten werden sollte, nach Verona zu ziehen; Obstl. Graf Wratislaw scheint dem Marschall diesen Gedanken eingegeben zu haben, der aber bald selbst davon zurückkam. Den natürlichen Schutzwall von Verona bildete der Rideau, den es vor allem zu vertheidigen galt; seit dem 11. stand dort FML. Wratislaw mit dem I. Armeecorps in Bereitschaft. Zur Sicherung der Ruhe in der Stadt ließ Radetzky ein Dutzend Personen aus den angesehensten Veroneser Familien ausheben und als Geisel nach Salzburg schaffen[2]).

Wohl beschlichen den greisen Feldherrn mitunter Zweifel, ob es dem allseits so zahlreichen Feinde gegenüber gelingen könne, mit seiner

[1]) Pepe Révolutions 86–89. Die ministerielle Instruction trug das Datum des 8. Mai, seinen ersten Tagesbefehl konnte der Oberfelddherr erst am 10. ausgeben.

[2]) Berta Mailänder Geiseln (Wien 1850, Überreuter) 149.

geringen Macht auszuharren. „Einhundertzwanzigtausend Mann", schrieb er am 7. April an Huyn, „die ich gleich am 3. November 1847 als Erfordernis auswies, sind und bleiben stets eine für Italien unerläßlich nothwendige Macht. Ist die Zahl nicht vollständig, so kann man auf die Behauptung Italiens nicht rechnen. Will und kann man diese Macht nicht aufbringen, so mögen die Machthaber die Armee wem immer übergeben, ich gehe lieber betteln als länger so im Schatten zu commandiren." Indessen, er sollte doch weiter „im Schatten commandiren" — sub umbra pugnabimus —. Er hielt aus, obwohl er sich sagen mußte, dass Nugent's und Gyulai's Hilfe „im weiten Felde" sei und sich in der Zwischenzeit seine Lage fortwährend verschlimmere: „demungeachtet, ohne einen Kampf gebe ich meine Stellung nicht auf" [1]).

Ein wahres Glück für Radetzky war jene Unschlüssigkeit und jener Wankelmuth, die sich bei seinem königlichen Gegner zeigten, und jenes Doppelspiel, welches diesen sowohl im Felde als im Cabinet in Anspruch nahm. In der Kriegführung zeigte sich im sardinischen Hauptquartier ein fortwährender Wechsel der Pläne, was den Kaiserlichen immer Zeit ließ sich zu sammeln und gegen neue Versuche von feindlicher Seite sich vorzubereiten. Vor Mantua hatte ein geringfügiger Zwischenfall hingereicht, die geplante Unternehmung gegen die Festung aufzugeben und Karl Albert's Blick gegen den Mincio zu lenken. Das Kriegsglück schien hier dem Könige zu lächeln; allein anstatt von da aus auf Verona loszugehen und Peschiera mit aller Macht anzugreifen, ließ er sich wieder von den Dingen am Mittellauf des Po beschäftigen, wo ihm neue Kriegsgenossen winkten.

* * *

„Seit fünf Tagen", so schrieb Radetzky am 18. April an Welden in Tyrol, „gibt die piemontesische Armee fast kein Lebenszeichen von sich. Die Beschießung von Peschiera hat seit diesem Tage nicht mehr stattgefunden; die feindlichen Geschütze stehen jedoch nach der Meldung des Festungscommando eingebaut auf ihrem Platze. Die Communication zwischen hier, Legnago und Peschiera ist frei. So

[1]) Radetzky an Huyn 7.—9. April; Obstl. Wratislaw an Huyn 8./9. April: „Hier sind so viele Rathgeber, dass ich auf dem Punkte stehe meine Ablösung anzusuchen."

Digitized by Google

melden auch die ausgesandten Streifcommanden, dass bis über Villafranca und Sommacampagna nichts vom Feinde sichtbar ist. Auf zehn Miglien in der Runde lasse ich streifen, ein äußerster Vorposten steht bei Cà di Davide“ [1]).

Thatsächlich befand sich zu dieser Zeit das I. piemontesische Armeecorps auf dem Marsche gegen Mantua. Einige Tage vorher waren romagnuolische Freischaaren unter Führung Livio Zambeccari's über den Po gegangen und bis Bevilacqua bei Legnago vorgedrungen, dessen Besitzer ihr Schloß der provisorischen Regierung von Venedig zur Verfügung gestellt hatten. Eine solche Nachbarschaft konnte man kaiserlicherseits um so weniger dulden, als sie die Verproviantirung der Festung behinderte, und es wurde beschloßen die ungebetenen Gäste zu vertreiben. Als aber Obrist Joseph Heyntzel mit vier Compagnien EH. Sigmund-Infanterie gegen die Crociati auszog, war von ihnen nichts zu finden; sie hatten auf die erste Kunde von dem Anrücken des Militairs das Schloß geräumt das dabei übel wegkam, und gingen bis Monselice zurück, 19. 20. April, wodurch der ganze Landstrich von der Etsch bis an den Canal di Battaglia vom Feinde frei wurde. Ohne Kenntnis von diesen Vorgängen, und jedenfalls ohne Zusammenhang mit ihnen, ging der König zur selben Zeit gegen Mantua vor. Immer in der Erwartung einer aufständischen Bewegung in der Festung griff er mit drei Brigaden, zwei Cavallerie-Regimentern und angemessener Artillerie die Lunette von Belfiore an, wurde aber mit so wohlgezieltem Geschützfeuer empfangen, dass er es, da auch die erwartete Revolte in der Stadt ausblieb, nicht gerathen fand weiter vorzugehen [2]). Es war doch nur, wie man sich im sardinischen Hauptquartier einredete, eine „Recognition“, und dieser Zweck war erreicht und man konnte zu einer andern Unternehmung schreiten [3]).

Noch hielt etwas den König in der Gegend fest. Es waren in diesen Tagen von jenseits des Po neue Colonnen angekommen: die toscanische Division 5000 Mann, 500 Pferde und acht Geschütze; die Freiwilligen Raffaele Scala's aus Neapel; endlich das Modeneser

---

[1]) südlich von Verona gegen Buttapietra.

[2]) Sammlung aller Armee-Bulletins nr. V. S. 13 f.

[3]) „Quindi, ottenutosi lo scopo del nostro movimento S M. mi ordinò di fare ripassare l'Osone alla brigata Aosta ecc. Bava Relazione (Torino Cassone 1848) p. 17—21.

Digitized by Google

Contingent unser Obrist Ludovico Fontana. Karl Albert wies den Toscanern eine Stellung am Osone und bei Curtatone an, das er zu verschanzen befahl; durch die Modeneser ließ er Governolo besetzen, durch die Freiwilligen Castellaro und Belforte. Gorzkowski, dem die Nähe des Feindes nicht gleichgiltig sein konnte, beorderte den Major Franz Martinich v. Martinegg mit einer Colonne Kaiser-Jäger gegen Castellaro und den Obristen Joseph Castelliz von Este-Infanterie (Nr. 32 Pest) gegen Governolo. Martinich stand am 23. fünf Uhr morgens vor Castellaro, dessen Zugang durch eine starke Barricade geschützt war; auch waren die Reisfelder zu beiden Seiten der Straße unter Wasser gesetzt. Martinich ließ erst die Geschütze spielen, wobei einige Gebäude in Brand geriethen, und befahl dann Sturm. Die Italiener zogen sich in den Ort zurück, die Kaiserlichen ihnen nach, trieben sie von Gasse zu Gasse, bis jene mit Zurücklassung mehrerer Todten und Verwundeten, vieler Waffen, auch einer Fahne, die Flucht nach Nogara ergriffen. Die Kaiser-Jäger, die zwei bis drei Verwundete hatten, kehrten nach Mantua zurück. Keinen so günstigen Ausgang hatte das Unternehmen Castelliz', der in der Nacht vom 23. zum 24. Governolo angriff, aber von den Modenesern mit Geschützfeuer empfangen wurde, so dass er sich nach erfolglosem mehrstündigen Kampfe nicht ohne einigen Verlust zurückzog [1]).

Karl Albert vertraute den Befehl über die verbündeten Truppen vor Mantua, die nunmehr den Charakter eines Beobachtungs-Corps hatten, dem General Ferrari d'Arco an. Er selbst wandte sich mit dem Armee-Corps Bava den Mincio aufwärts: die Festung Peschiera war es jetzt, auf die er es abgesehen hatte, während die Freischaaren Allemandi's das benachbarte Tyrol beunruhigen und beschäftigen sollten.

In Tyrol war in dieser Zeit Erzherzog Johann als außerordentlicher Hof-Commissarius an die Spitze der Landesvertheidigung getreten, der das Landesschützenwesen zu organisiren begann, den Patriotismus der Tyroler wachrief und sie zur Unterstützung des

[1]) Ausführlich über diese beiden Vorgänge (Stäger) Ereignisse in Mantua (Wien Gerold 1849) S. 36—39, und von italienischer Seite Vecchj 106—109. Letzterer beschäftigt sich zumeist mit dem Major von Este-Infanterie Aloys von Duodo, den er als einen Venetianer von Geburt oder von Abstammung mit Hohn und Geifer überschüttet: „Noto il nome a titolo di vergogna". S. auch Bruna Im Heere Radetzky's (Prag 1859 Credner) S. 62—65.

Digitized by Google

Militairs compagnienweise, abwechselnd mit mehrwochentlicher Dienstleistung, diesem zutheilte. Da von einem neuen Einfalle der lombardischen Freicorps verlautete, so verfügte sich der Landes-Commandirende FML. Baron Welden in Person nach Trient, wo er energische Maßregeln traf, Entwaffnung der bedrohten Thäler anordnete und gegen die mildern Weisungen Radetzky's ein „Schreckenssystem" einführen wollte: im Felde sollte kein Pardon gegeben, jeder mit der Waffe in der Hand ergriffene Feind an Ort und Stelle niedergeschossen werden. In der That war eine neue Colonne von Freischaaren unter den Führern Manara und Arcioni nach Judicarien vorgedrungen und hatte sich am 17. in Stenico festgesetzt. Welden nahm sie durch ein combinirtes Manoeuvre von zwei Seiten in Angriff, bei Sclemo kam es am 19., bei Cles und Malè am 20. zum Kampfe, wobei die Ultener, Möltner und Tisenser Landesschützen wacker mithalfen. Beide Gefechte endeten mit der vollständigen Niederlage und der verwirrten Flucht der Eindringlinge, die in überstürzter Eile über den Gränzbach Caffaro auf lombardischen Boden zurückwichen. Allemandi sammelte sie auf Brescianer Gebiet, überließ die einstweilige Führung dem „General" Thanberg und verfügte sich nach Bergamo, um weitere Anordnungen zu treffen. Allein die Aufregung über den schmählichen Ausgang seines Unternehmens — „tradimento" hieß man es — erreichte einen solchen Grad, dass die Nationalgarde den unglücklichen General unter ihren Schutz nehmen und aus der Stadt hinausgeleiten mußte. Allemandi's Rolle war ausgespielt, er reichte bei der Mailänder provisorischen Regierung seine Entlassung ein. Welden aber berichtete siegesfroh an Radetzky: „Der tyroler Boden ist vom Feinde frei!" Für den Augenblick war das richtig, wenn man vom Stilfser Joch absah, das die Insurgenten von allem Anfang der Erhebung besetzt hatten und von wo sie zeitweise Trafoi und den Vintschgau bedrohten. [1])

* * *

Als Karl Albert darauf ausging den Österreichern ihren transalpinen Besitz zu entreißen, rechnete er auf eine bedeutende Mithilfe aus dem Lande selbst. Militairisch war, was ihm in dieser Richtung zufiel, von keinem Belange. Auf 17.000 berechnete man im kaiserlichen

[1]) Helfert Tyroler Landesvertheidigung 181—184, 198.

Digitized by Google

Lager die von ihrem Eide und ihrer Fahne abgefallenen Soldaten, und das wäre allerdings ein sehr ergibiger Zuwachs für die Sache des Königs gewesen. Allein jene Ausreißer dachten nicht daran den österreichischen Kriegsdienst mit dem sardischen zu vertauschen; sie gingen einfach in ihre Heimatsdörfer zurück, die sie höchstens verließen wenn sich der Parteigängerkrieg in ihre Gegend zog, wo sie sich allenfalls den Reihen der Freischärler anschloßen. Von einer werkthätigen Unterstützung seitens der Bevölkerung war, außer in den Cadorischen Alpen, keine Rede. Das Landvolk blieb im großen Ganzen theilnahmslos, verlangte keinen Wechsel der Regierung, es wollte vor allem nicht den Krieg. „Das Volk", klagte Fabio Ucelli, „erhebt sich nicht, sondern es geht zu Bette — wie ein Mann!" Und der Gen.-Stabs-Chef des Herzogs von Savoyen Obrist La Rocca bekannte offen: „Die Bevölkerung war nichts weniger als entgegenkommend für die Bedürfnisse unserer Truppen, worin auch eines der vielen unglückseligen Verhängnisse dieses Krieges zu suchen ist" [1]). Auch General-Lieutenant Bava, der Chef des I. sardinischen Armeecorps, beschwerte sich bitter über den Stumpfsinn der Bevölkerung. „Bei dieser Gelegenheit", er meinte den erfolglosen Angriff auf Mantua am 19. April, „konnten wir die Erfahrung machen, wie kalt sich das Landvolk verhielt und wie es so wenig oder gar kein Interesse für die Sache Italiens beseelte; es schien als ob es mehr den Deutschen zuneige, die es ja seit langem darauf angelegt hatten sie möglichst zu begünstigen" [2]).

In der Landeshauptstadt fehlte es gewiss nicht an Interesse, ja Begeisterung für die italienische Sache; allein es gebrach durchaus an dem richtigen Verständnis und an der nöthigen Thatkraft für eine erfolgreiche Bethätigung ihrer Gefühle und Strebnisse. Die provisorische Regierung war unermüdlich in der Erlassung von Aufrufen, Erlassen, Erklärungen an ihre Landsleute und auch auswärts, letzteres ohne viel Glück. In der Journalistik und Brochüristik gab es Polemiken ohne Ende. Man zerzankte sich mit den piemontesischen Blättern über die künftige Hauptstadt, ob Mailand oder Turin; es regnete Flugschriften über diese oder jene Form der künftigen Regierung; nur vom Kriege sprachen sie nichts, als ob die Österreicher dreihundert Miglien von ihnen entfernt wären. Im Ministerium des Krieges und beim Armee-

[1]) Lebenserinnerungen 89, 47.
[2]) Bava a. a. O.

Digitized by Google

Commando fehlte es nicht an Ordonnanz-Officieren, Militair-Beamten aller Grade füllten die Bureaux, an Dienstpersonal war kein Mangel; nur das Heer fehlte. Die lombardische Armee kam aus dem Embryostand nicht heraus, Porteépées gab es in Menge, aber keine Soldaten. Geld wurde gesammelt, lief aber spärlich ein, 2,000.000 Lire, wenig in diesem geldreichen Lande, nichts im Vergleich zu den Bedürfnissen des Krieges. Ein zuerst unverzinsliches, dann fünfpercentiges Anlehen mußte wegen Mangels an Unterzeichnern zurückgezogen werden. Nicht besser stand es mit den militairischen Vorkehrungen. Nach sechswöchentlichen Anstrengungen hatte man nur eine sehr kleine Zahl von Recruten zusammenbringen können[1]). So konnte Schönhals sagen: „Mit allen Stämmen Italiens haben wir gekämpft, nur mit Lombarden nicht".

Als General Allemandi, nachdem er sein Freicorpscommando hatte abgeben müßen, in Mailand weilte, empfing er Besuche von französischen, schweizerischen, polnischen Officieren, die der provisorischen Regierung ihre Dienste angeboten hatten, aber von dieser nach Florenz oder Venedig gewiesen worden waren. Bei zweitausend Jünglinge, wo nicht mehr, bummelten beruflos durch die Straßen, lungerten in Caffees, an öffentlichen Orten herum und fragten sich, für welchen Zweck sie sich aus ihren häuslichen Verhältnissen losgerissen hätten und welchem Ziele sie entgegenzögen. Wenn man Persönlichkeiten von leitender Stellung Vorwürfe über diese Lässigkeit machte, erhielt man zur Antwort: „Mögen nur günstige Nachrichten aus dem piemontesischen Feldlager kommen, alles andere ist Nebensache"[2]).

Wie es so häufig von Nachbar zu Nachbar der Fall ist, so machte sich auch hier die Eifersucht und Misgunst zwischen Lombarden und Piemontesen allerorts geltend. Der lombardische Kriegs-Minister, von einheimischen Stellenjägern umdrängt, theilte Officierspatente mit einer fabelhaften Freigebigkeit aus und, wie es scheinen wollte, mit Vorliebe an solche die drüben im königlichen Lager misliebig geworden waren. Es traf sich dass Unterofficiere, die aus den Reihen des sardinischen Heers mit Unehren gestrichen waren, jetzt ihren früheren

[1]) Hübner 117.

[2]) Allemandi Volontari di Lombardia e del Tirolo (Berna Haller 1849) klagt 7 sg. „che cogli acciacchi, colla inerzia e colla inettudine guerriera non si salvano le opere del popolare entusiasmo": siehe auch 48, 52, 79 sg.

Digitized by Google

Kameraden mit dem Range eines lombardischen Officiers Achtung einflößen sollten. Umgekehrt wurde vom sardinischen General Perrone versichert, dass er sich widersetze lombardische Recruten in piemontesische Regimenter stecken zu lassen[1]). Von dem lombardischen Freicorps, der einzigen Truppe, welche das Land lieferte, wurde die Mailänder provisorische Regierung wiederholt um Zuweisung piemontesischer Officiere und Unterofficiere behufs Einübung der Neulinge gebeten; es war vergebliches Bemühen. Die Reihen der Freicorps selbst begannen sich zu lichten. Den Mailänder und Brescianer Muttersöhnchen behagte das rauhe Lagerleben und die schmale Kost schon lange nicht[2]) und die Executionen im Trienter Wallgraben waren noch weniger nach ihrem Geschmack. Die Neapolitaner, die sich nur durch die Excesse auszeichneten die sie begingen, waren die ersten die ausrissen. In den Straßen Mailands waren wahre Jammergestalten zu sehen, man schlug sie auf fünfundzwanzig an, den Rest jener achtzig giovinotti napoletani, welche die Fürstin Belgiojoso fünf Wochen früher auf den Kampfplatz geschickt hatte[3]).

Im Laufe des April erschien Giuseppe Mazzini in Turin und hatte eine Unterredung mit dem Minister Collegno, dem er eine Erhebung des Volkes anempfahl; Freiwillige mit Führern die sich in Spanien, in Griechenland, in Polen erprobt hatten, würden, so meinte er, der italienischen Sache zum Siege verhelfen. Auf die Frage des Ministers, wo solche Führer seien, erbot sich Mazzini sie zur Stelle zu schaffen. Das Erscheinen Karl Albert's auf dem Kriegsschauplatze drohte dem gewaltigen Volksmanne die große italienische Bewegung in eine dynastische umzuwandeln und die nationale Einigung, die Mazzini so nahe der Erfüllung sah, zu vereiteln oder doch hinaus zu schieben. Auch mit dem Secretär des Königs Castagneto kam Mazzini

[1]) Dandolo 48.

[2]) Vecchj 122: „Ho veduto all' opposto giovani del medio ceto dalle libere ed intelligenti spade, accorrere al campo e restarvi per pochi dì; chè lo straiarsi sulla paglia o sul fangoso terreno preso le risaie e le paludi del Mincio e dell' Adige, il mangiar male, la fatica delle marce, lo eccesivo calore del sole di Lombardia erano per essi tropo dura cosa a patirsi per amor dell' Italia.

[3]) Hübner 107. Vgl. meine „Tyroler Landesvertheidigung" 193.

Digitized by Google

zusammen, der ihn im Namen seines Herrn aufforderte die Republicaner auf die monarchische Seite herüberzuführen, wogegen ihm ein entscheidender Einfluß auf den künftigen Constitutions-Entwurf gesichert sein sollte. Mazzini stellte zur Bedingung, daſs sich der König für die Einheit und Unabhängigkeit Italiens ausspreche, und übergab dem Castagneto einen im Sinne einer solchen Erklärung abgefaſsten Aufsatz; doch einige Tage später drückte ihm der königliche Intimus sein Bedauern aus, daſs in der von Mazzini gewünschten Richtung nichts zu machen sei.

Von Turin begab sich Mazzini nach Mailand und erbot sich, mit der provisorischen Regierung Hand in Hand zu gehen, bis der Tag des Sieges gekommen und es dann an der Zeit sein werde, jene Maßregeln zu ergreifen, die das Volk in den Stand setzen würden über die Form der Regierung und die künftige Gestaltung der Dinge endgiltig abzusprechen. Er verkehrte auch mit der provisorischen Regierung von Venedig, und auf sein Andrängen geschah es, daſs sich Manin an Casati mit dem Ansinnen wendete, die polnische Legion, die in Mailand ohne Beschäftigung sei, nach Venedig zu senden. Allein bald darauf wurde diese Legion der königlichen Armee einverleibt, und auch nach anderen Seiten hin erfuhr Mazzini eine Enttäuschung nach der andern. Italienische Flüchtlinge aus London und Paris die, ohne Zweifel auf seinen Rath, in Genua ans Land stiegen, wurden, anstatt Officierstellen zu erhalten, angehalten und entwaffnet. Denn Karl Albert wollte von politischen Abenteurern nichts wissen, während anderseits Mazzini, dessen einziges Ziel die italienische Einheit war, den eigensüchtigen Absichten der „spada d'Italia" entgegenzuarbeiten suchte. Darüber zerfiel er mit der lombardischen Regierung, die sich, durch die Macht der Umstände getrieben, mehr und mehr den Absichten des Königs näherte. Er suchte Anhänger unter den Vertretern der öffentlichen Meinung. „Correnti, Porro, Guerrieri sind gut", schrieb er an Giuseppe Lamberti, „die anderen neigen zum Albertismus. Die Sache der Republik steht im allgemeinen nicht schlecht, es handelt sich nur darum, sie zu organisiren. Wenn nicht eine brillante That dem Könige zu einer günstigen Lage verhilft, werden wir triumphiren".

Casati und seine Collegen hatten auf ihren Aufruf an die deutsche Nation noch immer keine Antwort erhalten. In der zweiten Hälfte April kam der Gegenstand im Frankfurter Fünfziger Ausschuß zur Sprache, und der Berichterstatter beantragte eine Adresse die mit

Digitized by Google

den Italienern liebäugelte und Österreich verletzen mußte. Schuſelka erhob ſich im Zorn dagegen, Adolf Wiesner und Graf Biſſingen traten ihm bei, und das Schriftſtück wurde einfach beiſeite gelegt[1]). Auch ein Aufruf den die proviſoriſche Regierung am 20. April an die „tapferen deutſchen Tyroler" richtete, äußerte nicht die geringſte Wirkung[2]). In München hatten die mit Päſſen der proviſoriſchen Regierung ausgerüſteten Grafen Areſe und Bellerio die Aufgabe, die Stimmung der Deutſchen über die italieniſche Erhebung gegen Öſterreich zu ſondiren. Sie ſuchten ältere Bekanntſchaften wieder anzuknüpfen, ſie wandten ſich an die in der bayeriſchen Hauptſtadt wohnenden Italiener, namentlich einige italieniſche Officiere. Sie hatten keine Urſache mit ihren Wahrnehmungen zufrieden zu ſein und es half ihnen nichts, daſs ſie auf das lebhafteſte jede Verantwortung für die Verletzung deutſchen Bundesgebietes durch die Einfälle von Freiſchaaren in Süd-Tyrol ablehnten. Sie empfingen wiederholt nicht mißzuverſtehende Winke der bayeriſchen Polizei, denen ſie zuletzt folgten und München am 2. Mai verließen.

Was die Albertiſten betraf, ſo machten ſie ſich mit ihren Bewerbungen und Strebniſſen nach allen Seiten hin fühlbar, und dies mitunter in recht aufdringlicher Weiſe. In den beiden Herzogthümern ſüdlich vom Po ſagte der Bevölkerung der Anſchluß an Toscana unter das milde Regime Leopold's mehr zu, als die von Turin über ſie verhängte proviſoriſche Regierung, die ihrerſeits gegen alle Kundgebungen des Volkswillens in der angedeuteten Richtung Front machte. Als ſich im Laufe des April Rusca Amici, vom toscaniſchen Miniſter Neri Corſini geſandt, in Modena zeigte, mußte er den albertiniſchen Umtrieben das Feld räumen. Modena war von piemonteſiſchen Truppen beſetzt. Graf Luigi Menabrea, Profeſſor an der Militair-Akademie zu Turin und Kammermitglied, erſchien um Oſternzeit im Herzogthum, um eine Agitation für den Anſchluß an Piemont im Gang zu erhalten und dem Einfluße Mazzini's und deſſen republicaniſchen Ideen einen Damm zu ſetzen. Menabrea wuſste für ſeinen Zweck die municipale Eiferſucht zwiſchen Modena und Reggio zu benützen, indem er jenem

[1]) Schuſelka Revolutionsjahr (Wien Jasper 1850) 111 f.
[2]) A. Pichler A. d. wälſch.-tyroler Kriege (Wien 1849 Beck & Sohn) 22 f.

Digitized by Google

mit der Losreißung Reggio's drohte, diesem die Aussicht auf politische Selbständigkeit eröffnete.

Auch im Römischen fehlte es nicht an Umtrieben, um den Abfall von der päpstlichen Herrschaft und den Anschluß an das ober-italische Königreich zu betreiben; Marco Minghetti war ein geheimer Förderer dieses Planes, was ihn vollends um das Vertrauen Pius IX. brachte. In Bologna fanden sich piemontesische Officiere ein, um mit ihren glänzenden Uniformen die Augen der Bolognesen zu blenden; allein der beliebte päpstliche Legat Cardinal Amat blieb wachsam und ließ die piemontesischen Ränke nicht aufkommen [1]).

Von der Kriegshilfe, die Karl Albert von den anderen italienischen Staaten zu erwarten hatte, befanden sich vorerst, wie früher erwähnt, nur das toscanische Corps und die kleinen Colonnen aus Parma und aus Modena auf lombardischem Boden; die zwei bedeutendsten, das päpstliche und das neapolitanische standen noch aus. Das römische Ministerium hörte nicht auf, in den Papst zu dringen dass er Durando den Po überschreiten lasse; Pius IX. war zu keinem weitern Schritt zu bewegen und seine Umgebung hatte alle Mühe, seine sich stets neu hervordrängenden Gewissensscrupel zu beschwichtigen. Graf Lützow empfing wiederholte Versicherungen des Cardinals Antonelli, dass Seiner Heiligkeit nichts so sehr widerstrebe als ein Krieg mit Österreich. Durando stand mit dem Gros seines Corps noch immer am rechten Ufer des Po und wartete mit steigender Ungeduld auf einen Vorrückungsbefehl aus Rom, wo die Minister nicht abließen immer von neuem den Heiligen Vater zu bestürmen. Er möge, stellten sie ihm vor, seine Truppen unter die Befehle Karl Albert's stellen, dann werde nicht er es sein, der mit Österreich Krieg führe, sondern der König. Tagelang sträubte sich Pius gegen diese Auskunft, bis er zuletzt den Waffen-Minister zu einer Weisung an Durando ermächtigte, dieser möge „alles vornehmen, was er für die Sicherheit und das Wohl des päpstlichen Gebietes für nöthig erachte“ [2]). Mehr bedurfte Aldobrandini nicht, um nach seinem eigenen Sinn zu handeln und den Obristen d'Azeglio an Durando mit dem Auftrage zu senden, mit dem piemontesischen Hauptquartier in Berührung zu treten. Der General that wie ihm befohlen war und überschritt am 21. und 22. April bei Ostiglia

[1]) Arch. triennale *passim*.

[2]) Minghetti I 364.

Digitized by Google

den Po. Vom Könige wurde ihm die venetianische Terraferma zum Felde seiner Thätigkeit angewiesen. Durando that es mit einer gewissen Vorsicht und nicht mit ganz frohem Muthe. „Man hat uns", hieß es in einem seiner Tagesbefehle, „den Radetzky mit seiner Armee als völlig muthlos und herabgekommen geschildert: die Gefechte bei Goito und Monzambano beweisen das Gegentheil. Wir müßen daher Klugheit anwenden und dürfen in unseren Unternehmungen nichts aufs ungewisse setzen" [1]). Mit den päpstlichen Finanzen stand es übrigens so schlecht, daß sich Durando an die Republik von San Marco um Subsidien wenden mußte.

Aus Sicilien war von regulärer Truppe nichts zu erwarten, da das dortige Parlament sie für seine eigenen Zwecke brauchte. Dagegen war eine Freischaar in der Bildung begriffen, am 17. April war der GStObrist Giuseppe la Masa aus Palermo ausmarschirt. Es waren bei hundert Mann, die einer ihrer Führer mit diesen Worten charakterisirt: „Wir boten den Anblick einer Bande von Straßenräubern" [2]).

* * *

Das kaiserliche Hauptquartier gestaltete sich nachgerade zu einem Prinzenlager, was dem Feldmarschall keineswegs genehm war, da es ja seine Verantwortlichkeit vermehrte. Zu den älteren Söhnen des Erzherzog-Vicekönigs Leopold, Ernst und Sigismund kamen zwei Söhne des Siegers von Aspern Albrecht und Wilhelm und der künftige Thronerbe Franz Joseph. Erzherzog Albrecht hatte am 13. März in Wien das militairische Commando geführt und sich daselbst bei dem allgemein verbreiteten Losungswort „Er hat auf's Volk schießen lassen" unmöglich gemacht. Er traf am 25. April in Verona ein und meldete sich am Tage darauf bei Radetzky als Volontair [3]). Das that auch Franz Joseph, dessen Anwesenheit im Lager für den Oberfeldherrn die allergrößte Sorge und Gefahr bildete. „Bedenken Sie", sagte er dem

[1]) „Il re Alberto, agli ordini di cui mi trovo, mi autorizza a portar mi con tutte le forze verso il Friuli"; Montecchi Fatti e Documenti (Doc. della guerre santa XI) nr. 14. p. 68.

[2]) Pietraganzili La spedizione dei Crociati Siciliani in Lombardia (Palermo 8. Andò 1898).

[3]) In der Suite des EH. Albrecht befanden sich sein Kammervorsteher Obstl. Moriz Graf Braida und sein Adjutant Rittmeister Heinrich Graf Cappi; da der Marstall des Erzherzogs noch nicht eingetroffen war, so machte Prinz Emerich Taxis, Rittmeister bei Kaiser-Uhlanen Nr. 4, die drei Herren mit Dienstpferden seiner Escadron beritten. EH. Wilhelm hatte den Husaren-Rittmeister Franz Baron Bernier zu seinen Diensten.

Digitized by Google

jugendlichen Prinzen, „wenn Sie, was Gott verhüten wolle, in Gefangenschaft geriethen!“ „Herr Feldmarschall“, erwiderte der Erzherzog, „es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hierher zu schicken; aber nun ich einmal da bin, gebietet es meine Ehre, nicht zurückzukehren ehe ich etwas vom Kriege gesehen habe“. Über diese stolze und muthige Rede wurden dem greisen Feldherrn die Augen feucht, er drückte dem jungen Erzherzog die Hand: „Nun wohl, Euer Kaiserliche Hoheit sollen bleiben!“ Franz Joseph trug die Uniform von Kaiser-Husaren Nr. 1 und hatte den Grafen Alexander Mensdorff-Pouilly, Major bei Alexander-Husaren Nr. 4, an seiner Seite.

Für die kaiserliche Armee in Verona war, in der Lage in der sie sich befand, zweierlei von der größten Wichtigkeit: die Verbindung mit Tyrol zu erhalten und die Nachbarfestung Peschiera zu schützen, unter Umständen dem Festungs-Commandanten FML. Baron Rath die Hand zu bieten [1]). Für beide diese Zwecke war die Stellung von Pastrengo, einem am rechten Ufer der Etsch von einem Halbkreis vortheilhaft gelegener Höhen umgebenen Orte, wie geschaffen. Radetzky ließ diesen wichtigen Punkt durch General Wohlgemuth mit vier Bataillons [2]), zwei Escadronen, einer Cavallerie- und einer halben Raketen-Batterie besetzen und etwas stromaufwärts bei Ponton über den Strom eine Kriegsbrücke schlagen. Wohlgemuth empfing die Weisung, feindliche Unternehmungen gegen Verona oder Peschiera durch flankirende Demonstrationen zu lähmen, einen etwa von Verona aus geplanten Angriff durch Flankenwirkung zu unterstützen, sich übrigens in bedeutende Gefechte nicht einzulassen, sondern vor einem überlegenen Feinde den Rückzug über Ponton zu nehmen.

Karl Albert konnte die Stellung der Österreicher bei Pastrengo schon darum nicht dulden, weil sie seiner Unternehmung gegen Peschiera, dessen Bezwingung er zunächst im Sinne hatte, bedrohlich werden konnte, und er beschloß sie mit aller Macht anzugreifen. Er ließ vor Peschiera nur die Brigade Pignerol zurück, ging am 26. April mit seinen übrigen Truppenkörpern auf das linke Ufer des Mincio und stellte das I. Armeecorps Bava auf den Höhen von Villafranca, Sommacampagna, wo er sein Hauptquartier aufschlug, und Sona, das II. unter Sonnaz

[1]) Über die Lage von Peschiera s. Vecchj 104 sg.

[2]) Je ein Bataillon Kaiser- und Achter-Jäger, Oguliner und Gradiscaner Gränzer.

Digitized by Google

bei Sta Giuſtina und Cuſtozza, den linken Flügel an den Garda-See geſtützt, auf. Ihm gegenüber beorderte Radetzky zur Unterſtützung Wohlgemuth's den Fürſten Taxis nach Buſſolengo, unterſtellte beide Brigaden dem Befehle des FML. Wocher und ließ den Fürſten Liechtenſtein und GM. Heinrich Baron Rath Stellung mit der Cavallerie-Brigade Schaaffgotſche als Reſerve in der Ebene zwiſchen Cà di Capri und Lugagnano nehmen.

Der Kampf begann am 28., als Wocher ſeine zwei Brigaden gegen Colà und Pacengo vorgehen ließ, wo ſie mit dem äußerſten linken Flügel der ſardiniſchen Armee unter General Bes zuſammenſtießen, während Rath und Liechtenſtein, bei welch letzterem ſich der Corps-Commandant d'Aspre mit den Erzherzogen Franz Joſeph und Albrecht befand, den befreundeten Brigaden durch Vorrückung in den Culturen gegen Sona und Sta Giuſtina Luft zu machen ſuchte[1]). Feindliches Infanteriefeuer empfing die Kaiſerlichen, auch einige Geſchützkugeln flogen über die Köpfe der beiden Prinzen, denen d'Aspre freudig zurief: „Meine gnädigſten Herren, ich gratulire zur Feuertaufe!“[2]) Der Zuſammenſtoß bei Colà endete zwar mit einer Schlappe der Piemonteſen, die Todte und Verwundete am Platze zurückließen. Allein Wocher mußte einſehen, daſs die Behauptung einer ſo weitläufigen Stellung mit ſeinen ſchwachen Brigaden eine Unmöglichkeit ſei, zog dieſe in ihre früheren Stellungen zurück und bat den Feldmarſchall um Unterſtützung, die ihm noch in der Nacht vom 28. zum 29. durch die Brigade des Erzherzogs Sigismund zutheil wurde. Zugleich ging von Verona ein Befehl an Welden ab, durch eine Vorrückung von Rivoli aus die Manoeuvres Wocher's zu unterſtützen.

Am 29. begann der Kampf gegen zehn Uhr VM. mit einem Angriff des Generals Broglia gegen Paſtrengo, der von den Kaiſerlichen zurückgeſchlagen wurde. Wohlgemuth ſandte zweieinhalb Compagnien in der Richtung von Sta Giuſtina vor, es entwickelte ſich ein zweiſtündiges Plänklergefecht, zuletzt wurden die Piemonteſen mit dem Bajonnet angegriffen und zurückgedrängt. Wocher ging nun, durch Taxis unterſtützt, ſelbſt angriffsweiſe vor, es entſpann ſich angeſichts

[1]) (Gallina) Beiträge S. 44 über die Unzulänglichkeit der von d'Aspre diesfalls getroffenen Dispoſition.

[2]) (Rodakowski) Emerich Prinz zu Taxis (Wien und Leipzig Braumüller 1901) S. 13 f.

Digitized by Google

von Sta Giustina ein heftiger Kampf, wobei von beiden Seiten bei abwechselndem Vorgehen und Zurückziehen mit großer Tapferkeit gefochten wurde, bis die einbrechende Dunkelheit allen weiteren Unternehmungen ein Ende machte und Wohlgemuth nach Pastrengo, Taxis nach Bussolengo zurückgingen. So hatte auch dieser Tag keine Entscheidung gebracht und es mußte der 30. abgewartet werden.

Es war Quasimodo der erste Sonntag nach Ostern, wo Karl Albert alle verfügbaren Kräfte, seine Reserve-Division inbegriffen, aufzubieten beschloß. Gegen neun Uhr VM. ging man fast gleichzeitig von österreichischer und piemontesischer Seite in die Action über. In der Ebene rückte GM. Rath gegen Sta Giustina vor, was einen mehrstündigen Geschützkampf zur Folge hatte, während Gen. Lieut. Broglia wie am Tage zuvor Pastrengo in Angriff nahm, aber von der trefflich placirten Batterie Wohlgemuth's mit einem so mörderischen Feuer empfangen wurde, dass er sich zurückzog, um Verstärkungen abzuwarten. Auch der Commandant von Peschiera, der von seinen Wällen den Kampf weithin sah, machte einen Ausfall mit zwei Compagnien — mehr konnte er von seiner geringen Besatzung nicht verwenden —, die aber nach kurzem Scharmützel in die Festung zurückgezogen werden mußten.

Der König, der jetzt sein Hauptquartier in Sta Giustina hatte, setzte sich, da er vor Beginn der Schlacht eine heilige Messe hören wollte[1]), erst um eilf Uhr vormittags mit der Brigade Coni, der Garde-Brigade und der Cavallerie-Brigade Sala als Rückhalt in Bewegung, was mit den drei Brigaden des Armeecorps Sonnaz eine Truppenmacht von mehr als 25.000 Mann ausmachte. Mit einer solchen konnte es Wocher, der im Ganzen kaum 6000 Mann beisammen hatte, unmöglich aufnehmen und er mußte an den Rückzug denken, der gefährlich genug werden konnte, wenn der Feind mit aller Macht nachdrängte. Glücklicherweise kam es dazu nicht. In der Ebene ordnete Radetzky eine allgemeine Vorrückung gegen die Höhen von Sona und Sta Giustina an und beschäftigte dadurch den Feind von dieser Seite, während Obrist Zobel, der, ohne einen Befehl von Welden abzuwarten, mit einer Compagnie Kaiser-Jäger und zwei Geschützen von Rivoli aufgebrochen war, im rechten Augenblicke auf der Höhe von

[1]) La Rocca a. a. O.

Digitized by Google

Sega nächst Ponton erschien und dadurch die Piemontesen in ihrer linken Flanke bedrohte. Hauptmann Anton Baron Pirquet vom selben Regiment setzte sich in Osteria nuova, einem zur Deckung von Wocher's Rückzug sehr wichtigen Punkte, fest und schlug mit seinen vortheilhaft postirten Schützen die wiederholten Angriffe eines ihm wohl zwanzigfach überlegenen Feindes, der ihn in allen Sprachen zur Übergabe aufforderte, ausdauernd zurück.

Dank dieser thatkräftigen Unterstützung brachte Wocher seine beiden Brigaden fast ohne Verlust über die Brücke von Ponton. Würden die Piemontesen ihre starke Artillerie haben benützen und ihre Geschoße auf die Brücke richten können, so war, was von den Kaiserlichen nicht schon am andern Ufer war, unrettbar verloren. „Wieder eine ans Wunder gränzende Episode dieses merkwürdigen Feldzugs!" ruft ein Zeitgenosse aus.

Gegen fünf Uhr NM. war der Übergang glücklich vollzogen und der Befehl die Brücke unverzüglich einzureißen gegeben, als am rechten Ufer Zobel erschien. Jetzt hieß es die bereits abgebrochenen Joche in aller Eile wieder in Stand setzen, die abgetragenen Felder neuerdings herstellen. Nachdem Zobel hinüber war, wurde von neuem an den Abbruch geschritten und dieser in zwölf Minuten zu Ende geführt, als man am andern Ufer eine Compagnie Kaiser-Jäger nebst einigen Versprengten von anderen Truppenkörpern heranmarschiren sah. Es war Baron Pirquet, der zuletzt, als er Gefahr lief, von unberechenbarer Übermacht — die Piemontesen hatten acht Geschütze gegen ihn in Thätigkeit gesetzt — erdrückt oder abgeschnitten zu werden, während er voraussetzen durfte daß die Brigade bereits in Sicherheit war, seine Mannschaft gesammelt und sich mit dem Bajonnet nicht ohne empfindliche Verluste den Weg an die Etsch gebahnt hatte. Da die Brücke bereits abgetragen war, blieb nichts übrig, als die Fähre zu benützen, was glücklich durchgeführt wurde. Rasch ging es nun am linken Ufer an das Verladen des Materials; als eben der letzte Ponton aus dem Wasser gezogen wurde, erschien eine piemontesische Abtheilung und beschoß diese Arbeiten; da aber bereits Dämmerung eingetreten war, brachte das Feuer keinen Schaden [1]).

[1]) Brinner Pionnier-Regiment (Wien Seidel & Sohn 1881) II 241 f. Hirtenfeld Maria Theresia-Orden (Wien 1857 Staatsdruckerei) S. 1506 läßt Pirquet noch im letzten Augenblick über die Brücke marschiren, was eine Verwechslung mit der Affaire Zobel sein dürfte.

Digitized by Google

Nur drei Compagnien des Regiments Piret (Nr. 27 Grätz) von der Brigade des EH. Sigismund hatten sich, wie es scheint, im Gefecht zu weit vorgewagt und den richtigen Zeitpunkt des Rückzuges verpaßt, und wurden von nachrückenden piemontesischen Colonnen umzingelt und bedrängt. Major Graf Georg Festetics kam ihnen mit einer vierten Compagnie zu Hilfe, und fast eine Stunde lang wehrten sie sich gegen die Angriffe eines vielfach überlegenen Feindes. Einem Theile des Bataillons gelang es unter Führung des Majors sich mit dem Bajonnete Bahn zu brechen und die Brücke bei Ponton noch vor dem Abbruch zu erreichen. Die anderen mußten sich, immer enger und enger eingeschloßen, zuletzt ergeben; viele von der Mannschaft zerschlugen wüthend ihre Gewehre[1]). Einer kleinern versprengten Abtheilung unter dem Feldwebel Bruchmann gelang es, sich in ein an der Straße gelegenes Haus zu werfen das sie verrammelten. Da kam Karl Albert, der mit einem Gefolge von etwa zweihundert Reitern den Kaiserlichen nachsetzte, daher geritten, als Bruchmann Feuer geben ließ. Einige von der königlichen Suite stürzten getroffen, ein großer Theil sprengte davon. Man drang in den König sich zurückzuziehen, der aber, ebenso tapfer als fromm sagte: „Nicht einen Schritt! Trifft mich eine Kugel so kommt sie von Gott!" Er entblößte den Degen, zog ein Bataillon Infanterie herbei und ließ das Haus stürmen, dessen Vertheidiger sich gleich ihren Kameraden ergeben mußten[2]). Es waren im Ganzen fünf Officiere und 336 Mann. Außerdem hatten die Kaiserlichen verloren: an Todten vier Officiere und 24 Mann, an Verwundeten zwei Officiere und 145 Mann, an Vermißten 42 Mann, darunter 38 vom Regiment Haugwitz.

Es waren empfindliche Verluste für eine Armee, der einem nahezu doppelt überlegenen Feinde gegenüber jeder einzelne Mann von Werth war. Die dreitägigen Kämpfe hatten für den greisen Feldmarschall mit einer Niederlage geendet, die im gegnerischen Lager in

[1]) La Rocca S. 47 meint anders: „Übrigens muß ich noch erwähnen, daß die Österreicher, und besonders die Kroaten, sich gern gefangen nehmen ließen". Von demselben Schriftsteller erfahren wir ein paar Seiten früher: „Obwohl die Österreicher (bei Pastrengo) uns an Stärke überlegen waren, wurden sie doch von den Höhen geworfen". Sollte man es glauben, daß ein ernster Schriftsteller so weit die Wahrheit entstellen könne?!

[2]) Prybila Gesch. des 27. L. Inf. Rg. (Wien 1858) S. 138 f.; Geschichte des 27. Inf. Rg. König der Belgier (Wien 1882 L. Mayer) 646.

Digitized by Google

überschwänglicher Weise gepriesen und ausposaunt wurde[1]) Doch konnte er sich sagen, dass sowohl an Tapferkeit wie an Ausdauer das äußerste geleistet worden war. An allen drei Tagen war bei den meisten Truppenkörpern wegen der Nähe des Feindes das Abkochen nicht möglich gewesen, Abtheilungen die den Vorpostendienst zu versehen hatten waren selbst des Schlafes beraubt, so dass die Kräfte der zur größten Vorsicht und Wachsamkeit verpflichteten Truppen auf das äußerste erschöpft waren.

Als die Gefangenen des Regimentes Piret vor Karl Albert geführt wurden, zog dieser ein Kreuz aus der Brust, küßte es und sprach sie dann an: „Danket diesem dass ihr gefangen seid! Es gibt für meine Armee keine Ruhe, bis Italien mein ist. Dann werdet ihr in eure Heimat zurückkehren." Er befahl für sie zu sorgen und sie gut zu behandeln, und dies wurde ihnen auch zutheil so lang sie im Bereich der Armee des Königs waren. Nicht so bei ihrem Marsch durch lombardisches Gebiet, namentlich in den Städten die sie passirten, wo allerhand Hetzer den Ton angaben und wo sie nur durch ihre Bedeckung gegen Angriffe von Wuth und Hohn geschützt wurden. In Cremona wollte das Volk die Gefangenen ermorden, so dass zu ihrer Rettung ein Bataillon ausrücken mußte. Jenseits des Ticino erwies sich die Bevölkerung meist freundlich gegen sie[2]).

Im kaiserlichen Hauptquartier feierte man die glücklich beschworene Gefahr gleich einem Siege, und bei dem Gastmahle Radetzky's wurde der tapfere Pirquet von seinen Kameraden auf die Schultern gehoben und ihm das Theresienkreuz prophezeit. Auch wurde es ihm thatsächlich zugesprochen. Aber nicht bei seinen Lebzeiten; denn er starb einige Monate später, 21. Juli, den Heldentod, das maßgebende Ordens-Capitel konnte erst im November darauf abgehalten werden.

Für die Kaiserlichen hatte sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal der große strategische Werth der Stellung von Rivoli, nicht blos wegen der Aufrechthaltung der Verbindung mit Tyrol, ins richtige Licht gestellt.

---

[1]) Vecchj 135 sg.: Questa fu la prima nostra battaglia campale, in cui l'italiani diedero saggio del loro valore e della intelligenza nello eseguire le eccelenti disposizioni ritolte dal generale Ettore Sonnaz . . . Il d'Aspre trovò mancanti nelle sue file tra morti e feriti mille e dugento uomini; cinquecento prigionieri allo incirca erano il frutto della nostra vittoria.

[2]) Geschichte des L.-Inf.-Reg. König der Belgier a. a. O.

Digitized by Google

„Soll Verona", sagt Welden, „das Pivot offensiver und defensiver Bewegung sein, so ist das nicht ohne Rivoli, vorzüglich wenn dieses mit Pastrengo und mit Madonna della Corona in Verbindung kommt, denkbar; schon deshalb weil es, in den Händen vom Feinde gedacht, alle Bewegungen unserer Armee gegen Norden paralysirt" [1]).

6.

„Wenn man uns nur Truppen senden wollte", hatte am 22. April, also noch vor den Tagen von Pastrengo, Obstl. Wratislaw aus Verona an Huyn in Bozen geschrieben; „denn mit dem was wir haben, mit vier Festungen auf den Schultern, mit dem infamen Geist, der überall herrscht, können wir keine Sprünge machen." Man unterließ in Wien keineswegs Truppen nach Italien zu senden, sie befanden sich, als Wratislaw so schrieb, bereits im Anmarsch; allein sie waren noch weit und hatten sich ihren Weg mitten durch Feindesland zu erkämpfen.

Graf Rugent hatte Görz am Isonzo zum Sammelpunkt des Reserve-Corps, das er dem Feldmarschall zuführen sollte, bestimmt, wo am 10. April, von FML. Gyulai aus Triest dahin beordert, General Culoz mit seiner Brigade, Inf.-Reg. Wocher (Nr. 25 Pisek) und EH. Karl (Nr. 3 Brünn) und einem Bataillon Likaner Gränzer, eintraf. Ein Bataillon Fürstenwärther (Nr. 16 Wadowice) hatte Gyulai zur Bewachung der wenigen im Hafen ankernden Kriegsschiffe in Triest zurückgehalten. Eine überaus werthvolle Beihilfe war dem Corpscommandanten der Obrist des 4. Artillerie-Regiments August Frh. v. Stwrtnik. Rugent beorderte zur Deckung seines Rückens eine Brigade — je ein Bataillon Prohaska und Hrabowsky, zwei Compagnien Hohenlohe, eine Compagnie Kaiser-Jäger und eine Escadron EH. Karl-Uhlanen — unter Obstl. Baron Johann Gorizzutti nach Pontafel an der kärnten-friauler Gränze und in das Pusterthal, dort um die Verbindung mit den nördlichen Provinzen frei zu machen, hier um die feindlichen Bewegungen an der tyroler Gränze im Auge zu halten. Den Befehl im Pusterthal führte Major Albert Hablitschek, der sich bei Toblach und Niederndorf an der Rienz festsetzte. Gorizzutti

[1]) Episoden 10 f.

Digitized by Google

stellte ein Bataillon, drei Compagnien und eine halbe Escadron zu Hablitschek's Verfügung, aber keine Geschütze, weil der Obrist selber keine hatte.

In Görz und am Isonzo trafen aus den inner-österreichischen Gebieten und aus Kroatien bataillonsweise täglich neue Truppen ein; vieles, besonders an Ausrüstung, stand noch aus. Wenn Nugent warten wollte bis alles was ihm in Aussicht gestellt war und wessen er bedurfte, an Ort und Stelle war, so konnte er nicht vor Anfang Mai auf dem Kriegsschauplatz erscheinen; aber ihm brannte der Boden unter den Füßen und Radetzky trieb zur Eile. Nugent's Armee-Corps, das er in drei Brigaden unter den Generalen Culoz, Franz Edl. von Schulzig und Fürst Felix Schwarzenberg theilte, war aus allen Theilen der Armee zusammengesetzt, und er mußte sich für den Anfang in vielen Stücken behelfen so gut es eben ging. Die Sechspfünder-Batterien wurden von Remonten gezogen, von Recruten bedient, die Raketen-Batterien brachten ihre Munition auf Fuhrwesenswägen fort; Sanitätstruppen, Feldspitäler, Train- und Verpflegs-Anstalten existirten bei den in aller Eile zusammengerafften Truppenkörpern nicht. An Zahl waren gegen Mitte April bei 13.000 Mann beisammen [1]), mit denen Nugent seinen Feldzug zu eröffnen beschloß. Zuvor machte er noch einen Abstecher nach Pola, um die dortige Escadre zu inspiciren. Er gewann die Überzeugung, daß es vorderhand nicht möglich sei, die Kriegsschiffe auslaufen zu lassen; dagegen fand er es nothwendig, eine Flottille von nicht tief gehenden bewaffneten Trabakeln einzurichten, welche unter dem Befehle des Hauptmanns Apollinar Ritter Uiejski längst den Küsten die Land-Operationen zu begleiten und zu unterstützen hätten [2]). Am 15. war Nugent in Görz zurück, von wo er nun ohne Zaudern alle Anstalten zum Aufbruch traf.

Im Venetianischen war man auf den Einmarsch der Kaiserlichen vorbereitet. Das erste Object des Widerstandes gegen sie war die Festung Palmanuova, deren Vertheidigung man dem General Carlo Baron Zucchi anvertraut hatte. Im Jahre 1776 zu Reggio im Modenesischen

[1]) Die einzelnen Truppenkörper s. meinen Aufsatz „Die Stadt des Palladio im J. 1348" (Mitth. des k. u. k. Krigs-Archivs N. F. Bd. VII) S. 10 f.

[2]) Benko-Boinik 148 f.

Digitized by Google

geboren, folglich nächst Radetzky einer der ältesten Soldaten Europa's, hatte es Zucchi in der „großen Armee" zum General gebracht, nahe daran den Marschallstab zu erhalten, und war nach dem Sturze Napoleon's in österreichische Dienste mit dem Rang eines Feldmarschall-lieutenants getreten. Nicht ganz unbetheiligt an der Carbonari-Verschwörung von 1821 war er in Untersuchung gezogen, doch freigesprochen worden. Allein 1831 neuerdings verschworen war er gefangen, wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, über französische Verwendung zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt worden, die er in dem selben Palmanuova absaß, zu dessen Commandanten er nun von der revolutionären Partei ernannt war. Es steckte eine conservative Ader in ihm, er war nicht mit ganzer Seele bei der republicanischen Sache, deren gemeines Treiben ihn anwiderte, und er war trotz der erlittenen Leiden und Strafen selbst Österreich nicht recht gram. Er stellte der Revolution kein günstiges Prognostikon und verhehlte seinen neuen Gebietern in Venedig nicht, dass ihre Civica gegen k. k. Soldaten eine schlechte Rolle spielen würden. Gleichwohl hielt er treu und tapfer bei der Sache aus, der er den Wiedergewinn seiner Freiheit zu danken hatte, und war entschlossen den ihm anvertrauten Platz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Er hatte bei 4000 Mann unter seinem Befehle, darunter das abgefallene dritte Bataillon des k. k. Inf.-Reg. Victor Este (Nr. 26 Udine), eine venetianer Compagnie von 150 Mann und bei 300 durchaus den besseren Ständen angehörige junge Leute aus Belluno und Agordo, die am 3. und am 6. April in Udine eingerückt, aber von dort nach Palmanuova gesandt waren. Geschütz hatte er genug, 84 Kanonen und 68 Mörser; nur gebrach es ihm an geschulter Bedienung, bis ihm Karl Albert eine Compagnie piemontesischer Artilleristen sandte. Munition war für einen Monat, Proviant für ein Vierteljahr vorhanden.

In Osoppo, der zweiten kleinen Festung des venetianischen Terraglio, commandirte der k. k. Hauptmann Alexander Minier. Auf die Artilleristen, altgediente kaiserliche Soldaten, konnte er sich verlassen; aber die einheimischen Soldaten der Linie fraternisirten ohne Zaudern mit der einmarschirenden Civica des Ortes und stellten sich unter die Befehle ihres Commandanten, des Kaufmanns Gio. Batt. Rossi. Als der Venetianer Gio. Batt. Cavedalis mit 500 Mann einmarschirte, war der Fall der Veste besiegelt. Minier legte mit bitteren

Digitized by Google

Thränen sein Commando nieder; die Artilleristen erhielten freien Abzug ohne Waffen, sie ließen 33 Geschütze zurück[1]).

Kleinere Abtheilungen waren in das nördliche Gebirge vertheilt, wo sie die Pässe zu besetzen und zu verrammeln, die Straßen ungangbar zu machen hatten. Es strömten ihnen Freiwillige von allen Seiten zu. Bei Pontebba, an der kärntnerischen Gränze standen bald 2000 Mann zum Kampf bereit: Schleichhändler, Raubschützen, Deserteure, Sträflinge, aber auch ehrliche Leute von nah und fern, von Geistlichen fanatisirt, von Signori befehligt, von eidbrüchigen Officieren unterrichtet und geleitet. In den Cadorischen Alpen nächst der tyroler Gränze befehligte ein abgefallener Officier vom Regimente Wimpffen (Nr. 13, Padua) Oberl. Pietro Fortunato Calvi.

Ganz Friaul war von der Bewegung ergriffen und die nationale Begeisterung nahm ihren Lauf. Selbst in kleinen Orten, bis zu den entlegensten Höhen hinauf wurde die italienische Tricolore aufgepflanzt und eine Civica gebildet, die wohlhabenden oft mit feinen Jagdflinten, die minder bemittelten mit Hieb-, Stich- und Schießwaffen der verschiedensten Art bewaffnet. In der Hauptstadt Udine sympathisirten die Soldaten des einheimischen Regiments Este mit den Bürgern; auch eine Abtheilung vom Regiment Zanini (16, Treviso) stieß zu den Udinesen. Die einheimische Bürgermiliz wuchs immer stärker an, Jung und Alt strömte herbei sich in die Listen eintragen zu lassen, so dass man ihre Stärke bald auf 1500 Mann anschlug.

In der Nähe von Treviso befand sich das Gut Mogliano, auf das sich dessen Besitzer, der greise Held von Tolentino und Casalanza FML. Friedrich Fhr. v. Bianchi beim Ausbruch der Wirren zurückgezogen hatte. Kaum dass man in Treviso von den Anstalten vernommen hatte, die am Isonzo zum Einmarsch ins venetianische Gebiet getroffen wurden, als die provisorische Regierung beschloß, sich des achtzigjährigen Feldherrn zu versichern. Am 16. April umstellten 400 Mann der Civica unter zwei Officieren das Haus Bianchi's, untersuchten es in allen Räumen nach Papieren, nach Waffen und Munition, ohne etwas zu finden, und führten den Besitzer nach Treviso, wo er, von gemeinem und elegantem Pöbel in unwürdiger, selbst bedrohlicher

[1]) Barnaba Ricordi (S. Vito al Tagliamento 1891) und Helfert Fall und Rückfall von Osoppo; Fremdenblatt 1892 Nr. 114 v. 24. April II. Beil.

Digitized by Google

Weise empfangen, vor der Consulta sogleich ein Verhör zu bestehen hatte. Er erhielt Zimmerarrest im Albergo reale, wo er nicht ans Fenster treten konnte, ohne Flüche und Schimpfworte zu vernehmen und an den gegenüberstehenden Wänden Todtenköpfe und Galgen aufgemalt zu sehen[1]). Er fasste es mit philosophischer Ruhe auf. „In Italien", sprach er zu seiner Umgebung, „ist große Begeisterung und großer Eifer; aber Österreich ist stark, sehr stark". In Treviso lebte Nugent's Tochter Leontine, Gemahlin des Grafen Oscar d'Orsay, eines Franzosen von Geburt, Hauptmanns im Regiment Haugwitz. Sie äußerte sich in ähnlicher Weise wie Bianchi: „Arme junge Leute, wie wollt ihr so viel Österreichern widerstehen"?!

In Vicenza commandirte vorderhand Sanfermo, der sich nach der empfindlichen Lection, die er bei Sorio erhalten, mit der Verstärkung seiner Vertheidigungsmittel beschäftigte und eine Aushebung aller wehrhaften Männer vom 18. bis zum 60. Jahr einleitete, denen er zwei Veteranen aus der Napoleonischen Zeit Giacomo Zanellato und Domenico Bocellini vorsetzte. Zugleich wurde beschloßen die Stadt durch ein Netz von Barricaden unangreifbar zu machen und genaue Weisungen für die Verwendung und Benützung dieser Bollwerke abzufassen. Amtliche Aufrufe und spontane Flugblätter strebten den Enthusiasmus warm zu erhalten, die Opferwilligkeit der Bürger anzueifern, und in der That strömten dem Kriegs-Comité Gaben von allen Seiten zu; selbst Frauen beraubten sich eines Theiles ihres Schmuckes, um ihn auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen[2]).

Viele und große Sorgen erwuchsen nach dem Abmarsche d'Aspre's der provisorischen Regierung von Padua, der es bald unmöglich wurde allen Forderungen zu genügen die der Pöbel an sie stellte. Die Regierung sollte allen zu Diensten sein, niemand sollte Noth leiden. Arme Leute erschienen in den Kanzleien und forderten ungestüm und drohend Geld, Lebensmittel, Schuhe, Kleidungsstücke. Nebstbei hatten sie es auf Auswärtige oder sonst ihnen misliebige Personen abgesehen, zogen mit einer Fahne an der Spitze von Haus zu Haus, wo sie solche vermutheten, stürmten hinauf und schleppten sie unter schadenfrohem Geschrei ins Gefängnis. Die provisorische Regierung setzte sie

[1]) (Heller v. Hellwald) Friedrich Frh. v. Bianchi (Wien Sommer 1887) S. 580–586.

[2]) Helfert Stadt der Palladio 8 f.

Digitized by Google

freilich wieder in Freiheit, mit der Mahnung sich einige Tage verborgen zu halten. Doch die Verhetzungen hörten nicht auf, Denunciationen kamen an die Reihe, und wo einen der Verdacht als spia traf, für den war die Zeit da sich aus der Stadt zu entfernen.

In Venedig selbst gab Manin an der Spitze der provisorischen Regierung den Ton an. Er kannte nichts und wollte nichts kennen als seine Lagunenstadt. Von Venedig aus sollte die Terraferma mit ihren Städten geleitet werden von wo, im Gegensatze zu der provisorischen Regierung in Mailand, kein Vertreter anders als höchstens mit berathender Stimme zugelassen wurde. Als eine Sendschaft der Stadt Treviso mit dem Begehren maßgebender Theilnahme an der Regierung der „provincie unite della Repubblica Veneta" erschien, wies sie Manin schroff ab und drohte ihr, falls sie auf ihrer Forderung beständе, mit der Fortschaffung aus dem Saale[1]). Er bestätigte den frühern Podestà Gaetano Costantini von Vicenza in seinem Amte, betraute den Grafen Girolamo Dandolo mit der Provinzial-Leitung von Rovigo. Mit Decret vom 15. April belegte er alle im Gebiete der provincie unite befindlichen beweglichen und unbeweglichen Güter des „gewesenen" Herzogs von Modena mit Beschlag[2]).

Noch viel weniger als Casati in Mailand war Manin in Venedig gesonnen auf die Annectirungsgelüste Karl Albert's einzugehen, was ihm im Lager des Königs schwer verübelt wurde[3]), der es seinerseits nicht fehlen ließ, der Königin der Adria seinen guten Willen zu bezeugen. Von ihm gesandt erschienen Lazzaro Rabizzo als Geschäftsträger degli Stati Sardi pegli Stati Veneti, und am 14. April General Alfonso Ferrero dela Marmora, Director der königlichen Seeschule zu Genua, um Venedig seine vielgerühmten Dienste zu widmen. Was er an Kriegsmitteln vorfand, war wohl nicht geeignet, ihn mit besonderen Hoffnungen zu erfüllen[4]).

[1]) Rovani Daniele Manin (Documenti della guerra santa VIII) p. 54: „Furono minacciati di esser messi alla porta.

[2]) Racc. veneta *passim*.

[3]) Die Gazzetta di Milano vom 25. April warf es Venedig vor, daß es sich als selbständige Republik erklärt habe . . . „e frattanto si vanno gettando i semi della discordia fra gl'Italiani, che unanimi dovrebbero occuparsi soltando di guerra; Contarini Memoriale veneto (Doc. d. g. santa IX) p. 82.

[4]) „Le truppe venete consistono in volontari, detti crociati, i quali pieni di ardore sarebbero buoni, se uniti a qualche nerbo di truppa regolare": Montecchi La divisione civica e volontari di General Ferrari (Documenti delle guerre santa XI) 56—58.

Digitized by Google

Am 16. April überschritt Rugent den Isonzo. Der behufs Quartier-Requirirung vorausgesandte Hauptmann Karl Janiczek von Fürstenwärther wurde von Insurgenten ergriffen und in die Festung vor ein Revolutions-Tribunal geschleppt, das ihm Gepäck und Barschaft und auch seinen Degen abnahm und ihn mit dem Bedeuten entließ, seinem Commandanten zu sagen dass ihm die Festung seinen Weitermarsch in jeder Weise verhindern werde. Am 17. stand eine Compagnie Fürstenwärther vor Visco das die weiße Fahne aussteckte; als aber die Truppen einmarschirten wurden sie mit Schüßen empfangen: es war eine aus der Festung ausgerückte Colonne von der sie empfangen wurden, das Dorf gerieth dabei in Brand. Fürst Schwarzenberg sandte eine rasch herbeigezogene Abtheilung Peterwardeiner den Fürstenwärthern zur Unterstützung. Nach einem fast fünfstündigen hartnäckigen Gefechte brachte zuletzt eine Ladung Kartätschen die Ausfalls-Colonne in Verwirrung; ihr in päpstliche Gala-Uniform gekleideter Commandant und 85 Mann wurden gefangen, der Rest floh in die Festung zurück; die von ihnen geräumte Ortschaft Privano ging in Flammen auf[1]). Am 18. begann die Umschließung der Festung, die Schwarzenberg, nach einem kurzen Gefechte mit bewaffneten Bauern am 19. bei Ontagnano, am 20. vervollständigte. Ein neuerlicher Ausfall der Garnison und ein Scharmützel bei Meretto di Capitale kosteten das Bataillon Wocher einige Todte und Verwundete, endeten aber mit dem Rückzug des Feindes.

So geringfügig diese ersten Erfolge der kaiserlichen Truppen waren, so groß war der Schrecken im republicanischen Lager über die Thatsache ihrer Anwesenheit auf venetianischem Boden und über die lähmende Einschließung der friaulischen Festung. Aus Vicenza ging am 19. eine Deputation an den sardinischen König mit der Bitte um Kriegshilfe ab; sie kam mit den tröstlichsten Versicherungen, aber sonst mit leeren Händen zurück, und hatte überdies den Unwillen der venetianischen Machthaber zur Folge, welche diesen „Act der Selbständigkeit" als einen Treubruch, als einen Abfall von der gemeinsamen Sache und Abkehr von Venedig und von den Schwesterstädten der Terraferma ausschrien[2]). Bessern Erfolg hatte eine gleichzeitige Beschickung des

[1]) Ziegler Gesch. des L.-Inf.-Reg. Nr. 56 (Wien 1861) S. 235—238).
[2]) Contarini 30 sg.

päpstlichen Generals Durando, der den Vicentinern eine Abtheilung Scharfschützen unter Obrist Mosti sandte.

Aus der Lagunenstadt selbst betrat man den gleichen Weg der Verhandlungen nach auswärts. Der Minister Paleocapa reiste am selben 19. April in das königliche Lager, um von Karl Albert beschleunigte Hilfe für das bedrohte Friaul zu erwirken, während gleichzeitig La Marmora über Aufforderung Manin's und Paolucci's eine dringende Aufforderung an General Ferrari in Bologna richtete, mit seinem Anmarsche nicht zu zögern: „Die angstvolle Erwartung eines ganzen Volkes und das bereits vergossene Blut von Frauen, von Greisen und unschuldigen Kindern sprechen für uns!" Auch vom Vertheidigungsausschuße von Padua, vom provisorischen Dipartimental-Ausschuß von Treviso ergingen Hilferufe an Ferrari. Allein dieser war noch lang nicht in der Verfassung vorwärts zu marschiren. Die „zweite Division des pontificischen Heeres", deren Commandant er war, hatte weder Artillerie noch Cavallerie, und eben erst in diesen Tagen stand Ferrari im Begriffe sich an den Fürsten Aldobrandini zu wenden, daß ihm dieser von der französischen Regierung 30 bis 40.000 Percussionsgewehre und 4 bis 5 Haubitzen-Batterien verschaffe[1]).

* * *

Neben dem was auf der Walstatt vorging oder sich entwickelte, blieb man in den Cabineten nicht unthätig, um der vielfach verwickelten Angelegenheit einen versöhnlichen Ausgang zu bereiten.

In Wien fand sich eine Anzahl patriotischer Männer, Italiener von Geburt oder doch von Namen, größtentheils Geschäftsleute, zusammen, die einen Versuch machen wollten, ihre nach ihrer Meinung verirrten Landsleute auf den rechten Weg zu bringen. Ficquelmont war gegen einen Schritt dessen Erfolglosigkeit er voraussah; doch Pillersdorff ließ sie ziehen. Es kam wie es der Minister des Äußern geahnt hatte. Die Friedensboten wurden mit italienischer Höflichkeit empfangen; allein von Unterhandlungen wollte man nichts wissen. „La pace, la faremo quando saremo a Vienna", sagte sarkastisch der Vließritter Vitaliano Borromeo zu August Artaria.

[1]) Montecchi 64 sg. Mattia Montecchi fungirte in dieser Zeit als Secretär Ferrari's, den er gegen die Vorwürfe „della maldicenza e delle calumnie" auf das lebhafteste vertheidigt.

Digitized by Google

In der zweiten Hälfte April reiste Graf Hartig in der Eigenschaft eines bevollmächtigten kaiserlichen Commissärs für das italienische Doppelkönigreich von Wien ab, um die ihm zugesonnene Mission als Pacificator der aufgestandenen Provinzen anzutreten [1]). Das Wiener Ministerium hatte die Herbeiführung eines Waffenstillstandes im Auge und rechnete auf die Mitwirkung des britischen Cabinets zur gütlichen Beilegung des Streites. Hartig sollte nebstbei als Civil-Commissär für die Bedürfnisse der Armee sorgen und anderseits die einzelnen, sei es durch Waffengewalt, unter die gesetzmäßige Herrschaft zurückgebrachten Landestheile mit Festhaltung des Grundsatzes organisiren und provisorisch verwalten, „dass die Unterwürfigkeit der Völker heutzutage, wie die politische Welt sich gestaltet hat, nicht anders als durch die freiwillige, aus dem Selbsterkenntnisse ihres Vortheils geschöpfte Zustimmung erhalten werden kann" [2]). Graf Hartig, der durch volle zehn Jahre lombardischer Gouverneur gewesen, war dem Lande nicht unbekannt, dessen Verhältnisse er genau kannte, allerdings aus einer Zeit der Ruhe, der Achtung und Handhabung der Gesetze und des geordneten Nebeneinanderbestandes der Civil- und der Militair-Verwaltung. Das war nunmehr durchaus anders geworden, sozusagen auf den Kopf gestellt, und es durfte ihn der Zweifel beschleichen, ob er sowohl der Bevölkerung als der kaiserlichen Armee gegenüber die ihm auferlegte Aufgabe werde erfüllen können. Gleichwohl unterzog er sich ihr und erließ am 19. April von Görz aus einen Aufruf an die Lombardo-Veneter, die er an den durch fünfunddreißig Jahre genossenen Frieden und ihren von dem übrigen Italien beneideten, von ganz Europa bewunderten Wohlstand und Gedeihen erinnerte. Und gerade jetzt, fuhr er fort, in dem Momente, wo der Monarch seinen Staaten den Genuß verfassungsmäßiger Freiheit gewährt, wolle sich das Land auflehnen und in den Krieg stürzen?! Jetzt, wo „Ihr alle jene politischen nationalen und intellectuellen Vortheile, nach denen Ihr gestrebt habt, in vollem Maße genießen werdet? Die Verwaltung wird unter der Oberleitung des Staates Euch selbst anvertraut werden, die Gesetze werden

[1]) Schönhals glaubte ihn deshalb „Friedens-Commissar des Wiener Ministeriums" nennen zu dürfen, gegen welche Bezeichnung Hartig in einer aus Teplitz 4. Juli 1858 datirten Notiz (A. A. Ztg. 1858 Nr. 202 vom 21. Juli S. 3280) Verwahrung einlegte.

[2]) Hartig Genesis (Leipzig 1850) S. 246—248.

Digitized by Google

unter Euren Einfluß gestellt sein" ꝛc.[1]). Am 1. Mai war Hartig in Udine, und von da aus veröffentlichte er einen neuen Aufruf an die Lombardo-Veneter, denen er die so eben erlassene Verfassung vom 25. April und die Zukunft politischer Freiheit, die sie den Völkern der Monarchie sichere, vor Augen hielt: „Es wird nur von Euch abhängen den so glücklichen Zeitpunkt zu beschleunigen, in welchem Ihr ohne Verzug zu der untrennbaren Einheit der Staaten Seiner Majestät zurückkehret!" [2])

Was Hartig befürchten mußte trat nur zu bald ein. Zwar fielen seine Mahnungen bei besonnenen Leuten keineswegs auf unfruchtbaren Boden[3]). Allein diese mußten ihre Gedanken, wollten sie nicht dem Verdachte einer spia verfallen, sorgfältig im ihrem Innern verschließen. Die officielle Gazzetta des „22. Marzo" brachte einen Artikel voll Schmähungen gegen die Hartig'schen Proclamationen, die überhaupt von der Öffentlichkeit Hohn und Schimpf aller Art erfuhren[4]).

Pius IX. hatte die Charwoche ganz seinem heiligen Berufe geweiht und sich den Staatsgeschäften fast gänzlich entzogen. Am Oster-Montag, 25. April, überreichten ihm die Minister eine Denkschrift, worin sie drei Wege andeuteten, unter denen zu wählen wäre: zu gestatten dass der Krieg erklärt werde, oder sich entschieden auszusprechen dass er den Krieg nicht wolle, oder endlich den Frieden als letztes Ziel vor Augen zu stellen, für dessen Erreichung er den Krieg nicht hindern könne. Der Papst entschied sich nicht, gab nach keiner Seite hin irgend eine Äußerung ab. Weder Antonelli als Präsident des Ministerrathes, noch Pius' nächste Verwandte, wie sein Lieblingsneffe Luigi Mastai, hatten eine Ahnung was in ihm vorging. Der Minister Pasolini, der sich mit Mühe Zutritt zu ihm verschaffte, brachte nichts aus ihm heraus[5]).

---

[1]) Voller Wortlaut Wr. Ztg. 1848 Nr. 114 v. 24. April; Raccolta veneta I 720—722, lombarda I 348—351.

[2]) A. A. Ztg. 1848 Nr. 133 vom 12. Mai A. o. Beil. S. 4.

[3]) Hübner 120.

[4]) Siehe z. B. die Auslassungen der Schrift „Del Governo austriaco in Lombardia (Docum. d. guerra santa XIV), die Hartig einfach „bugiardo" nennt, p. 84 sg.

[5]) Minghetti I 368—372.

Digitized by Google

In der That waren es sehr ernste Erwägungen, die den Geist des Heiligen Vaters beschäftigten. Den unablässigen Vorstellungen seiner Minister gegenüber ließ es die Gregorianische Partei an dringenden Abmahnungen nicht fehlen, und was bei dem Oberhaupte der Kirche besonders schwer ins Gewicht fallen mußte, das waren die Berichte seiner Nuntien Viale Delà in Wien und Sacconi in München, dass Süd-Deutschland angesichts des von Rom gegen Österreich unternommenen Kriegs mit dem Abfall vom Papstthum drohe.

So kam der 29. April heran, ein Samstag, für den um neun Uhr VM. das Cardinalscollegium einberufen war. Diese Gelegenheit nun ergriff Pius IX., um in seiner Allocution gegen die ihm zugemutheten kriegerischen Absichten feierliche Verwahrung einzulegen. „Wir haben", sprach er in entschiedenem Tone, „Unsere Truppen an die Gränzen des päpstlichen Gebietes gesandt und ihnen keinen andern Befehl ertheilt als dass sie die Integrität und Sicherheit des Kirchenstaates sichern sollten. Da aber Einige begehren dass wir mit anderen Fürsten und Völkern Italiens den Krieg gegen die Deutschen erklären sollten, so erachten Wir es Unseres Amtes in dieser Eurer Versammlung feierlich und öffentlich zu erklären, dass dies Unserer Absicht durchaus widerstrebt, indem Wir, obwohl unwürdig, die Stelle dessen auf Erden vertreten, der der Urheber des Friedens und der Herr der Liebe ist". Zwei Tage später, am 1. Mai, wurde die Allocution in der Regierungszeitung und durch Anschlag an den Kirchenthüren, an den Straßenecken und auf den Hauptplätzen der Stadt veröffentlicht[1]).

Im Publicum machte die Ansprache keinen sichtlichen Eindruck, sie war langathmig und in lateinischer Sprache. Aber die Minister geriethen außer sich und boten dem Präsidenten ihre Entlassung an. Pius erklärte, er verstehe ihre Lage, aber sie seien für seine Allocution, die keiner von ihnen gezeichnet habe, nicht verantwortlich; er als Oberhaupt der gesammten Kirche habe den Krieg zwischen christlichen Staaten verwerfen müssen[2]). Jetzt erst begann es in der Stadt zu gähren. Die Maueranschläge mit der Allocution wurden besudelt oder herabgerissen. Die Civica entwarf eine Adresse an den Papst um Beibehaltung seines Ministeriums. Eine Deputation von Nobili und Vertretern des Municipiums, der alte Fürst Corsini, Fürst Doria, Herzog von

[1]) Balleydier Rivol. di Roma 103—108.
[2]) Minghetti I. 376 f.

Digitized by Google

Rignano, Conte Mamiani machten ihm eindringliche Vorstellungen über ein Vorgehen, dessen Schärfe er durch eine nachträgliche Erklärung abschwächen möge. Auch die Minister Recchi und Pasolini strebten in gleichem Sinne auf den Papst einzuwirken, während ihn Antonelli in seiner Haltung bestärkte[1]).

Die Aufregung in der Sadt war am 1. Mai im wachsen. „Nieder mit den Ministern!“ wurde gerufen. Die Civica an den Stadtthoren ließ niemand passiren der ihr verdächtig schien. Sie nahm auf eigene Faust Verhaftungen vor, sie fing mehrere an Cardinäle und andere Würdenträger gerichtete Briefe ab, die auf das Capitol gebracht und dort verlesen werden sollten. In den Circoli fielen heftige Reden gegen Antonelli, weder er noch ein anderer Cardinal sollen Minister sein. P. Gavazzi, den Pius einige Zeit früher in das Kloster S. Bonaventura verwiesen hatte, predigte mit dem Crucifix in der Hand und einem Dolche im Gürtel den Kreuzzug gegen Österreich. Nachmittags gab es einen Auflauf auf Piazza Colonna, es galt einem Courier, den man angehalten und seiner Briefschaften beraubt hatte. Minghetti und Pasolini erschienen in einer Stube, wo ein Mann aus dem Volke eben daran war, eines der aufgefangenen Schreiben zu entsiegeln; ein ganzer Haufen anderer Briefschaften lag daneben, die alle dem gleichen Schicksale verfallen sollten. Minghetti entriß dem Manne das Schreiben, verwies den Leuten mit Ernst ihr unerlaubtes Gebaren und übergab den ganzen Pack dem Courier, der sich allsogleich damit auf den Weg machte[2]).

Die Stimmung in der Stadt wurde immer gereizter. Man bewachte die Wohnungen der Cardinäle, die sie nicht verlassen durften, weil sie sonst auf den Papst einwirken könnten. Lambruschini wurde auf der Straße ausgepfiffen und verhöhnt. Der Nationalgarde-Commandant Fürst Rospigliosi wollte auf Befehl des Papstes einem Cardinal Luft machen, allein die Garden hielten ihm ihre Bajonnete entgegen. Er mußte von seinem Vorhaben ablassen, und legte seine Stelle nieder. P. Sterbini, Herausgeber des Contemporaneo, drohte mit Maßregeln der Gewalt, wenn der Papst seine Erklärungen nicht zurücknehmen wolle[3]). Auf allen Plätzen, am Corso, in den Circoli, in

[1]) Johnston The Roman Theocratie and the Republic (London Macmillan 1901) p. 145.

[2]) Minghetti I 374, 378 f.

[3]) Vgl. P. Sterbini Sull'allocuzione di Pio IX; Racc. lomb. I 459—463.

Digitized by Google

Volksversammlungen fielen die heftigsten Reden gegen den Papst, gegen das Ministerium, gegen die österreichische Gesandtschaft. Die Namen Ciceruacchio und des Grafen Mamiani, der Seele des Comitato della Guerra, waren auf allen Lippen. Die Zustände bekamen ein so bedrohliches Aussehen, dass die Minister einen Anschlag gegen die Person des Grafen Lützow fürchteten, den das Volk sammt seiner Familie nach Ancona zu schaffen und dort als Geiseln zu behalten vorhabe.

Doch Pius blieb seinem nun eingenommenen Standpunkte treu. Am 2. Mai erschien ein italienisches Breve, dessen Inhalt in der Hauptsache mit dem lateinischen Texte der Allocution übereinstimmte. „Populo meus quid feci tibi?“ rief er schmerzlich aus[1]). Unter solchen Umständen kündigte Antonelli dem Papste den Entschluß seiner Resignation an. Gegen Mittag ließ Pius den Grafen Mamiani rufen und betraute ihn mit der Bildung eines neuen Cabinets. Mamiani war von allen Amnestirten der einzige, der den verlangten Friedenseid nicht hatte leisten wollen; es war darauf zu rechnen, dass er nur Männer von durchaus liberaler Richtung einladen und den sich als Volkswünsche vordrängenden Forderungen in ausgedehntem Maße nachkommen werde. Antonelli und seine Collegen erboten sich die Geschäfte provisorisch weiter zu führen, während die Erbitterung im Publicum, ja selbst in den gesetzgebenden Körperschaften[2]) mit jeder Stunde zunahm. Die Journale Epoca, Bilancia, Speranza brachten Artikel voll Gift und Galle. Ja selbst im Giornale di Roma erschienen Anträge und Vorschläge ganz revolutionären Inhalts, so dass Pius für nöthig fand, den befreundeten Mächten wissen zu machen, das Journal sei nicht mehr als Organ seiner Gesinnungen zu betrachten und es gebreche ihm an Macht hierin etwas zu ändern.

Nicht mindere Aufregung als in Rom hatte die päpstliche Allocution vom 29. April in Turin, in Mailand und Venedig, ja in ganz Italien[3]) zur unmittelbaren Folge, und es läßt sich wohl sagen, es war der erste nachdrückliche Stoß, den die bis dahin unbegränzte

[1]) Racc. lomb. I 468—470.

[2]) Indirizzo a Sua Santità approvato dal Senato e Consiglio di Roma nell'adunanza del 3 maggio 1848; Racc. lomb. I 470—474.

[3]) Indirizzo dei Rappresentanti degli Stati d'Italia. A sua Santità; Racc. lomb. I 468—468.

Digitized by Google

Popularität, die sich an den Namen Pius IX. knüpfte, erlitt. Am empfindlichsten fühlte man sich durch die Worte des Papstes im Lager Karl Albert's getroffen, weil sie den Nimbus zerstörten, dass ein „heiliger Krieg" es sei — Dio lo vuole! — den man gegen Österreich führe, ein Umstand, der besonders unter den sardinischen Kriegsgenossen, den zahlreichen Kreuzzüglern gefährliche Zweifel erregen konnte.

Was den Heiligen Vater betraf, so wollte er gewiss aus vollem Herzen die Beilegung des Kampfes zwischen Italien und Österreich; allein die Art, wie er diese Beilegung herbeigeführt wissen wollte, musste in Wien doch etwas sonderbar erscheinen. In einem vom 3. Mai datirten Schreiben, das der Nuntius Viale Delà dem Kaiser überreichen sollte, legte es Pius der „Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit" des Kaisers ans Herz, „von allen Feindseligkeiten abzulassen, den schwer getroffenen Völkern den Frieden wiederzugeben": der „edlen deutschen Nation wird es nie gelingen, die Herzen der Lombardo-Veneter zurück zu erobern"; möge der Kaiser „seine hohe Aufgabe darin erblicken, die Beziehungen der beiden Nationen in ein nützliches Verhältnis nachbarlicher Freundschaft umzuwandeln"; die deutsche Nation möge die italienische edelmüthig als Schwester anerkennen „die beide Unserem väterlichen Herzen als Töchter theuer sind, und mögen beide in ihre natürlichen Gränzen zurückkehren, auf dass sie in ehrenhaften Verhältnissen unter dem Segen des Herrn nebeneinander wohnen" [1]). Das hieß also mit anderen Worten: Österreich möge Lombardo-Venetien einfach aufgeben, ja mehr noch, es möge Italiens „natürliche Gränzen" respectiren, nach damaligen Begriffen: Italien bis zum Brenner.

Die interimistischen Minister schlugen dem Heiligen Vater vor, sich in Person nach Mailand zu verfügen „come mediatore fra Italia e l'Austria, e tentare l'opera di pacificazione". Pius schien auf diesen Plan eingehen zu wollen. Als man aber den Vertreter der lombardischen provisorischen Regierung Piazzani hierüber ausholte, äußerte dieser Bedenken: man könne nicht einmal dafür einstehen, dass der Papst in Mailand gute Aufnahme finden werde [2]).

---

[1]) Helfert Conf. Frage S. 518 f. S. auch „Vaterland" 1875 Nr. 105 vom 16. April: „Österreich und der päpstliche Brief vom 3. Mai 1848".

[2]) Minghetti I 352 sg.

Digitized by Google

Auch nach einer andern Seite erfuhr das Ansehen des Heiligen Vaters, der darauf bedacht war die italienische Bewegung in ein anderes Geleise einzulenken, einen widrigen Stoß. Im Lager Karl Albert's erschien Msgr. Corboli-Bussi, um das Zustandekommen eines italienischen Bundes und die Absendung von Bevollmächtigten aus allen Theilen der Halbinsel nach Rom zu befürworten. Es waren die Gedanken Gioberti's die dem Papst vorschwebten, auf die jedoch der König, der Nord-Italien für sich allein haben wollte, sich nicht entschließen konnte einzugehen. Von Corboli-Bussi war bekannt, dass er im ganz besondern Vertrauen Pius IX. stand, was ihm etwas in den Kopf gestiegen sein mochte; denn er scheint ein ziemlich unangenehmer Patron gewesen zu sein[1]), was keinen geringen Antheil an dem Scheitern seiner Mission hatte. Er kehrte unverrichteter Dinge nach Rom zurück und wurde an seinerstatt Dr. Farini in das Lager des Königs gesandt.

Am 4. Mai war das neue römische Ministerium gebildet: Die Cardinäle Ant. Franc. Orioli für den Vorsitz und das Äußere in kirchlichen Angelegenheiten und Carlo Bizzardelli für den Unterricht waren die einzigen Geistlichen, alle anderen waren Laien: Graf G. Marchetti aus Bologna für das Äußere in weltlichen Angelegenheiten; Graf Terenzio Mamiani delle Rovere Inneres, Pellegrino de Rossi Justiz und Gnaden, Advocat Lunati Finanzen, Duca di Rignano Handel und öffentliche Arbeiten, Fürst Pamfili Doria Waffen. Galletti blieb für die Polizei, obwohl er mit Sterbini und den demagogischen Clubs fortwährende Fühlung unterhielt. Die anderen Minister waren von gemäßigt liberalen und nationalen Gesinnungen; administrative Erfahrung fehlte ihnen großentheils.

Pius IX. aber war fortan ein Gefangener in seinem Palaste, dessen Zugänge von der Nobelgarde, den Schweizern und einer Abtheilung Carabinieri besetzt waren. Selbst einzelne Cardinäle suchten Schutz und Unterkunft in den Räumen des Quirinals. Den Papst zur Zurücknahme der bei den Liberalen verrufenen Allocution zu bewegen, wie dies seine neuen Rathgeber hofften und wünschten, vermochten sie nicht.

[1]) „Un prélat", wie sich Graf Lützow über ihn äußerte, „dont la vanité n'est surpassée que par une hypocrisie sans pareille".

Digitized by Google

Abate Gioberti befand sich in dieser Zeit in Turin, wo er mit Jubel, mit Stadtbeleuchtung, mit Festen und Triumphzügen gefeiert wurde. Vornehme Lombarden luden ihn ein nach Mailand zu kommen und dort die Frage der Union mit Piemont in Fluß zu bringen, wobei ihm der aus seinem Exil zurückgekehrte Dichter Gio. Berchet und der Circolo patriotico, der sich eigens für diese Frage gebildet hatte, unter seinem Vorstand Borsieri mit Erfolg behilflich sein würden.

Gioberti wurde in Mailand nicht minder geräuschvoll empfangen als früher in Turin, so dass er das Ansehen Mazzini's in Schatten stellte: namentlich den Nobili stand der Föderalist näher als der Republicaner. Doch mehr als diese Angelegenheit beschäftigte für den Augenblick das königliche Hauptquartier die Haltung des Papstes. Karl Albert wollte Gioberti in den Senat seines Königreiches aufnehmen, was jedoch der Abate dankend ablehnte, und wünschte dass Gioberti nach Rom gehe, um auf den Heiligen Vater beschwichtigend einzuwirken. Auch der Minister Pinelli schrieb ihm aus Turin in der gleichen Absicht.

* * *

Wenn die Klänge der Friedensschalmei im italienischen Lager den gewünschten Widerhall nicht fanden, so war dies im kaiserlichen um so weniger der Fall, als hier verlautete dass man sich in Wien mit einem Plane trage, der über die Friedenssendung Hartig's hinaus nichts geringeres im Auge habe als die bedingungsweise Abtretung von Lombardo-Venetien. Wenn von der Militairpartei Hartig's Mission von allem Anfang mit scheelen Blicken angesehen wurde, weil sie den Feldmarschall und die Armee in Fesseln schlagen würde, so war sie geradezu empört über das, was angeblich im auswärtigen Amte ausgekocht werden sollte. Radetzky wollte Menschlichkeit üben, aber keineswegs durch nachgiebige Zugeständnisse Italien zurückgewinnen. Dazu brannten er und sein Heer bis zum gemeinen Mann herab darnach, den unverdienten Vorwurf, dem italienischen Verrathe und Aufruhre den reichsten Theil des Kaiserstaates in eiligem Rückzuge preisgegeben zu haben, durch Besiegung des Feindes in offener Feldschlacht wettzumachen und dadurch ihrem gekränkten Ehrgefühl Genugthuung zu verschaffen. „Viele Officiere", versichert George Graf Pimodan, Franzose von Geburt, Legitimist, der jetzt unter kaiserlicher Fahne

Digitized by Google

diente, Ordonnanz-Officier des Feldmarschalls, „und ich rechne es mir zur Ehre an mich unter sie zu zählen, sprachen ganz laut: wenn die Regierung Italien aufgäbe, würden sie den Dienst verlassen, oder vielmehr: ehe sie Verona räumten, seien sie bereit die Kugeln des Feindes zu suchen, um ruhmvoll, die Waffen in der Hand, zu enden und nicht ihren Namen in der allgemeinen Schmach aufgehen zu lassen“ [1]). Der greise Feldmarschall verhehlte dem Grafen Hartig, dessen Person er übrigens durch Bande der Freundschaft nahe stand, diese Gesinnungen keineswegs und erklärte ihm unumwunden, in einem im Aufstand, folglich im Kriegsstand befindlichen Lande keine Autorität neben der seinigen dulden zu wollen. Unter solchen Umständen war für Hartig nichts mehr zu thun, und er legte seine Mission zurück, welche jedenfalls, wie er sich sagen mußte, die großmüthigen und versöhnlichen Gesinnungen seines Kaisers der Welt kundgethan hatte [2]).

Der gleiche Geist herrschte in den Reihen des Reservecorps. Nugent ließ sich durch das was in Görz und in Udine von Hartig ausging nicht einen Augenblick in seinen die Verbindung mit der Hauptarmee bezweckenden Operationen aufhalten. Palmanuova blieb einstweilen blos cernirt. Denn aus Verona war die Weisung gekommen, sich mit der Belagerung abgefallener Städte nicht aufzuhalten, und so ließ Nugent den General Schulzig auf der nach Udine führenden Straße vorgehen, der Hauptstadt von Friaul wo der Major Licurgo Zannini, ein Modenese, den Oberbefehl führte..

Am 21. April stand Nugent vor Udine, von dessen Mauern Baron Smola, der als Parlamentair erschien, wider alles Völkerrecht mit Schüßen empfangen wurde. Die Beschießung aus schwerem Geschütz begann und währte, aus der Stadt erwidert, durch zwei Stunden. Den tüchtigen Smola traf eine Kugel ins Bein, er wurde verwundet in die Stadt gebracht, wo er seiner Umgebung eifrig ins Gewissen redete, einen erfolglosen Kampf aufzugeben, der ihrer Stadt nur Unheil

---

[1]) Pimodan Souvenirs 45—47; Schönhals I. 231.

[2]) Hartig Genesis 245—248, wo er mit dem edelmüthigen Bekenntnisse schließt, dass das Mislingen seiner Mission „nur glückliche Folgen für den Kaiserstaat und unsterblichen Ruhm für die tapferen und treuen Krieger Österreichs und ihren auch gegen die Launen des Geschickes stark gebliebenen Feldherrn herbeigeführt hat.“

Digitized by Google

bereiten könne. Es war Charfreitag und der Erzbischof Zaccaria Bricito ging, eine Ehrenwache der Civica zur Seite, von Barricade zu Barricade, die er mit den Worten „Oremus benedice Domine propugnaculum hoc“ dreimal mit dem Weihwedel besprengte. Allein inzwischen hatte doch schon die andauernde Beschießung die Belagerten etwas mürbe gemacht, dazu die warnenden Vorstellungen Smola's, und so wurde Unterwerfung beschloßen. Am frühen Morgen des folgenden Tages erschien Bricito im kaiserlichen Lager [1]) und empfahl die Stadt, in welcher die aufständischen Truppen sich zum Ausmarsch rüsteten, der schonenden Behandlung des kaiserlichen Feldherrn, der am 23. Udine besetzte. Major Zannini befand sich bereits auf dem Marsche nach Osoppo, wo er aus Cavedalis' Händen das Festungscommando übernahm. Smola's Wunde wurde später geheilt; mit seinem Dienst für den Feldzug war es zwar zu Ende, doch seine patriotischen Bemühungen blieben nicht ohne wohlthätige Folgen für die kaiserliche Sache. Der Fall von Udine wirkte betäubend im venetianischen Lager, aus welchem an das Volk und die Geistlichkeit von Friaul glühende Aufrufe ergingen, sich zu ermannen und die verhaßten Tedeschi aus dem Lande zu jagen [2]).

Das war schneller gesagt als gethan. Denn noch lebhafter als in der Hauptstadt von Friaul ging es zur selben Zeit an der nördlichen Gränze des Gebiets her. Das wälsche Pontebba ist von dem kärntnerischen Pontafel durch den rasch dahintosenden Wildbach Fella geschieden, durch den Engpaß führt die Straße nach Italien und es lag in der Absicht der Insurgenten, die sich in Pontebba verschanzten, die Zugänge verrammelten, die nach Pontafel hinübersehenden Häuser stark besetzten, den kaiserlichen Truppenzügen den Weg zu verlegen. In Pontafel commandirte Obstl. Goriżżutti, der die Anhöhen am linken Ufer der Fella und die Pontebba gegenüberliegenden Häuser

[1]) Wortlaut der Capitulation, unterzeichnet kaiserlicherseits von Nugent, städtischerseits von Bricito und Dragoni s. Racolta Veneta I 695 sg.

[2]) Il Governo provv. della Rep. Veneta, unterzeichnet Manin, Tommaseo: Ai Sacerdoti del Friuli 23. aprile; Gio. Batt. Nicolini Abitanti del Friuli e del Trevisano 25.; Il cittadino Luca Lazanéo La vergognosa capitolazione di Udine esige pronto ed eroico riparo 29.; Friulani! I fratelli d'Italia 30., Raccolta veneta p. 687, 712 sg., 764 sg.; 3. Mai „Friulani!“ II p. 29.

Digitized by Google

besetzte. Man konnte aus einem Orte in die Straßen des andern hinübersehen. Von kaiserlicher Seite schoß man nach Pontebba, ohne eine Wirkung zu erzielen; aus dem Gail-Thal kamen Schützen herbei, allein ihre Schüße reichten nicht aus. Gorizzutti wurde von einer feindlichen Kugel unter die Rippen getroffen, so daſs er das Commando an den Major Joseph Tomaselli von Hrabowsky-Inf. (Nr. 14 Linz) abgeben mußte. Es fehlten Geschütze, bis am 23. unerwartet drei Vierpfünder-Kanonen, von Klagenfurter Patrioten aus den Gewölben ihres Landhauses geholt und von Artilleristen aus der verlorenen Festung Osoppo bedient, in Pontafel anlangten, mit denen sogleich am 24. die Beschießung von Pontebba begonnen wurde. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Der erste wuchtige Schuß traf den Glockenthurm, der zweite fiel mitten in die Ortschaft hinein, und die Besatzung von panischem Schrecken ergriffen stob auseinander. Ein großer Theil der Einwohner floh in die nahen Felsberge und kehrte, als Pontebba vom kaiserlichen Militair besetzt wurde, erst auf die Versicherung, daſs ihnen fortan kein Leid widerfahren solle, nach und nach in ihre Häuser zurück [1]). Die Straße nach Italien war frei und damit die kürzeste Verbindung der inner-österreichischen Länder mit dem Terraglio von Venedig hergestellt. Am 27. April begann Tomaselli seine Vorrückung, bei Gemona blieb das Bataillon Hrabowsky mit einer halben Escadron Uhlanen zur Beobachtung von Osoppo, die übrige Truppe setzte sich in südlicher Richtung in Marsch, wo sie sich dem k. k. Reservecorps anschloß.

Von dem Zeitpunkte, da sich Nugent dem Innern der Terraferma zuwandte, hörte selbstverständlich die Parallelaction der Ruder-Flottille auf, die instructionsmäßig „die Land-Operationen längs der Küste zu begleiten und zu unterstützen" hatte [2]). Das Kriegs-Ministerium enthob

[1]) H. S. Eine Episode a. d. J. 1848; Wr. Allg. Ztg. 1882 Nr. 748 vom 29. März Feuilleton. Vgl. meine „Stadt des Palladio" S. 12 f.

[2]) Eines Zwischenspiels, das ohne weitere Folgen blieb, mag anmerkungsweise gedacht sein. Am 5. April wandte sich der sardinische Gesandte in München Marchese Giulio Pallavicini, durch Vermittlung des russischen Ministers Severin und nicht ohne Vorwissen von Sir Ralph Abercromby, an den österreichischen Geschäftsträger Baron Adolf v. Brenner-Felsach mit dem Vorschlag den Krieg nicht auf die See auszudehnen: L'intention de S. M. n'est point de se prévaloir dans la guerre actuelle des droits que, par le passé, les Puissances belligérantes s'attribuaient sur mer; le Gouvernement du Roi est bien décidé à s'abstenir de tout acte qui, par sa nature, s'écarterait du noble caractère

Digitized by Google

den Feldzeugmeister vom Ober-Commando der Marine und übertrug den „momentanen Oberbefehl" an den Grafen Gyulai in Triest, unter welchem der Corvetten-Capitain Baron Anton Bourguignon von Baumberg die maritimen Angelegenheiten leitete. Das Escadre-Commando in Pola übernahm der gleichzeitig zum Linienschiffs-Capitain beförderte Ludwig v. Kudriaffsky mit dem Auftrage die Blocade von Venedig einzuleiten, die Lagunenstadt der Seeverbindung zu berauben, ihr jede Zufuhr von der See aus abzuschneiden, eine Aufgabe die bei dem augenblicklich etwas bescheidenen Stande der kaiserlichen Kriegs-Marine und bei dem voraussichtlichen und bereits angekündigten Erscheinen der piemontesischen Flotte im adriatischen Meere von sehr zweifelhaftem Erfolge sein mußte[1]). Am 3. Mai wurde in Triest die Blocade verkündigt, was in Venedig mit wahrem Hohn aufgenommen wurde[2]). Eine kaiserliche Fregatte erschien im Angesichte von Chioggia. Der vom k. k. Schiffslieutenant zum venetianischen Viceadmiral beförderte Spiridione Marsich traf Gegenanstalten, Canonicus Pietro Arrigoni und Pietro Tornielli feuerten das Volk zum Widerstande an. Die k. k. Fregatte entfernte sich.

Zu Land hatte inzwischen Nugent seinen Weitermarsch in westlicher Richtung bereits begonnen; am 29. April war der Tagliamento überschritten[3]). Am 2. Mai standen seine Vorposten am linken Ufer der Piave, und hier sollte er zum erstenmal im offenen Felde mit

---

que doit avoir une guerre qui est entreprise dans un devoir d'humanité et de nationalité. Le Gnt du Roi invite en conséquence l'Amirauté à ordonner aux Comandants des batiments de guerre de S. M. de se borner à se défendre, dans le cas où ils seraient attaqués par des batiments de guerre autrichiens, mais de ne jamais provoquer le combat. Quand aux navires marchands, portant pavillons autrichiens l'intention du Gouvernement du Roi est qu'on les laisse bien libres dans leur voyage et qu'on ne doive les inquiéter en aucune manière etc. Am 14. erfolgte eine zustimmende Erklärung Brenner's, derzufolge an die österreichischen Seeämter reciprok Weisungen ergehen sollten. Allein wenige Tage darauf desavouirte das Turiner Cabinet seinen Münchener Gesandten, was diesen in nicht geringe Verlegenheit versetzte, als er Brenner gegenüber sich auf ein Misverständnis von seiner Seite berufen mußte (Staats-Archiv).

[1]) Benko-Boinik 152—154, 203—205; Gyulai's am 25. April an Kudriaffsky adressirte Instruction 207—209 und Nachtrag 236—238; Stand der Flotte zu jener Zeit 210 f.

[2]) I Veneziani si ridono di tale minaccia; Contarini 36.

[3]) Sammlung aller Armeebulletins nr. VIII S. 14.

Digitized by Google

einem achtunggebietenden Gegner und mit ernsten Hindernissen zu thun haben.

Denn von Venedig aus waren in der letzten Zeit die äußersten Anstrengungen gemacht worden, um dem Fortschritte der Kaiserlichen ein Ziel zu setzen. In der Stadt war am 26. April ein neues Aufgebot von Freiwilligen „per la difesa della città e dei forti di Venezia" ergangen, und wurde einige Tage später der bisherige Vertheidigungs-Ausschuß in einen Kriegs-Ausschuß umgestaltet und General Pietro Armandi an dessen Spitze gestellt, während La Marmora mit einer stärkern Colonne nach Treviso marschirte, das zunächst bedroht schien. Von außen mehrten sich die kriegerischen Zuzüge mit jedem Tage. Am 27. stand der päpstliche General Durando in Polesella am Po und marschirte zwei Tage später in Treviso ein[1]). In den ersten Tagen Mai zeigten sich in der Lagunenstadt anderthalb hundert römische Crociati, darunter Graf Ercole Mastai-Ferretti, ein Neffe des regierenden Papstes. Pater Gavazzi hielt am Marcus-Platz feurige Reden und hob Kriegssteuer ein. In Bologna hatte sich endlich der längst erwartete General Ferrari in Bewegung gesetzt. Er überschritt am 1. Mai den Po, stand am 2. mit einem Theile seiner Division in Rovigo und am 4. in Padua, wo ihn die Aufforderung Durando's und die dringende Bitte des Stadtausschußes von Treviso trafen, seinen Anmarsch zu beschleunigen. Zur selben Zeit traf General Giacomo Antonini aus Paris mit seiner „italienischen Legion", bei 600 Mann theils Franzosen theils in Frankreich sich aufhaltender Italiener, in Padua ein. Manin würde ihn gern sogleich nach Venedig gezogen haben, beließ ihn aber auf den Rath Armandi's einstweilen in der Nähe des bevorstehenden Kriegsschauplatzes[2]).

Als nun die Kaiserlichen an der Piave erschienen, fanden sie am rechten Ufer dieses Flußes umfassende Vertheidigungsanstalten: die schöne Brücke bei Priula niedergebrannt, alle Fahrzeuge und Schiffutensilien beiseite geschafft; mehr als 6000 Mann mit 18 Geschützen standen in kampflustiger Bereitschaft. Angesichts dieser imposanten Stellung des Feindes war der directe Übergang der Kaiserlichen nur mit den größten Opfern an Mann- und Kriegsbedarf zu erzwingen, und das

[1]) Tagesbefehl La Marmora's aus Spresiano (nördlich von Treviso) vom 28., Durando's aus Treviso vom 29. April; Raccolta lombarda I 438—440.

[2]) Montecchi nr. 32 p. 87, nr. 40 p. 94. Vgl. Raccolta lomb. II 43 sg.

Digitized by Google

Reserve-Corps mußte seine Kräfte schonen, um dem bedrängten Feldmarschall eine ausgiebige Verstärkung zuzuführen. In dieser Lage gab es für Nugent nur eine Auskunft: das andere Ufer der Piave durch einen Umgehungsmarsch zu gewinnen.

Zuvörderst hatte er die Deckung seines Rückens im Auge und beorderte ein Detachement von 70 Mann Hrabowsky-Infanterie gegen Tolmezzo, um die Verhältnisse bei Osoppo, die Stimmung der Bevölkerung und die Stärke der im Gebirge unter Fortunato Calvi angesammelten Insurgenten auszukunden. Die Colonne langte glücklich vor Tolmezzo an, Oberl. Johann Eggs von Rheinfelden und Lieutenant Achilles v. Gröller schlichen sich mit nur sechs Mann in den von einer bei 300 Köpfen starken Civica besetzten Ort, überrumpelten eine Patrouille von fünf Mann, nahmen vier der reichsten und angesehensten Bewohner als Geisel fest und lieferten sie in Gemona an Major Tomaselli ab. Die Folge dieses verwegenen Handstreiches war, dass die Bewohner von Tolmezzo ihre Waffen ablieferten, was für die Kaiserlichen in der Nähe der kleinen Festung von nicht zu unterschätzender Bedeutung war[1]).

Schwieriger stand es weiter gegen Norden in den Cadorischen Alpen nächst der tyroler Gränze. Im Pusterthal befand sich Major Hablitschek noch immer ohne Geschütze; die alten Franzosenkanonen aus Klagenfurt, die bei Pontafel so treffliche Dienste geleistet hatten, waren ihm in Aussicht gestellt, aber noch nicht eingetroffen. Dafür waren die Gemeinden des Thales, auf einen zündenden Aufruf des Erzherzogs Johann, bereit sich zu bewaffnen und zur Vertheidigung des Landes an die Gränze zu ziehen. Drüben im Venetianischen hatte man es mit keiner regulären Truppe zu thun, hingegen mit Boden- und Weghindernissen, Stein-Batterien und anderen Bollwerken, welche die Ingenieure Calvi's in Ausführung gebracht hatten. So versuchte denn Hablitschek, von mehreren Pusterthaler Schützen-Compagnien und von den kaisertreuen Ampezzanern wacker unterstützt, am 2. Mai einen Vormarsch im Boita-Thale gegen Pieve di Cadore. Es stellte sich ihm ein ungeordneter Haufen, ein Gemisch von allen möglichen Costümen entgegen, selbst Weiber darunter, Geistliche voran mit emporgehaltenem Crucifix. Sturmläuten und Feuerzeichen führten ihnen stets neue

[1]) Grois Lin.-Inf.-Reg. nr. 14 (Linz 1876) S. 327 f.

Digitized by Google

Schaaren zu. Mit ohrenzerreißendem Geschrei stürzten sie den Kaiserlichen entgegen, von denen sie jedesmal zurückgeschlagen wurden. Allein nach zwei Stunden Geplänkel brach Hablitschek das Gefecht ab; ohne Kanonen und ohne technisch geschulte Truppen zur Beseitigung der Weghindernisse und Herstellung der zerstörten Brücken ließ sich nicht weiter vordringen[1]). Insoweit war das Unternehmen Hablitschek's gescheitert; allein es hatte doch den Erfolg, dass die Schaaren Calvi's festgehalten und dadurch verhindert wurden, dem Vordringen von Nugent's Reservecorps Schwierigkeiten zu bereiten.

Dieser beschloß nun seinen Umgehungsmarsch in Ausführung zu bringen. Er vertraute den Befehl über die in Friaul zurückgelassenen Truppen dem FML. Karl Frhr. v. Stürmer an und disponirte den FML. Schaaffgotsche an das linke Ufer der Piave, wo er mit den Brigaden Schulzig und Stillfried im Angesichte des Feindes eine auffallende Thätigkeit entwickeln, mit der Aufstellung von Batterien beginnen und verschiedene Scheinarbeiten ausführen sollte. Mittlerweile aber hatten die Brigaden Felix Schwarzenberg und Wyß den Oberlauf des Flußes zu gewinnen und eine Stelle ausfindig zu machen, wo sich der Übergang auf das rechte Ufer bewerkstelligen ließe.

Die Majore Handel und Baron Gustav Geramb mit je vier Compagnien Banalisten wurden am 3. Mai vorausgeschickt, um vorerst die Berge von den dort angesammelten Insurgentenhaufen zu säubern. Der Marsch Geramb's durch Val Maseno ging ziemlich ungehindert von statten. Handel aber stieß hinter Seravalle zwischen den beiden kleinen Seen auf heftigen Widerstand. Die Insurgenten hatten dort Steinbatterien errichtet, die seiner kleinen Colonne einige Verluste — einer todt, neun verwundet — beibrachten, so dass er es gerathen fand auf Seravalle zurückzugehen. Am andern Tage aber ging er von neuem zum Angriff vor und fasste gleichzeitig durch Seiten-Colonnen den Feind im Rücken, der nun sein Heil in der Flucht suchte. Am Abend traf General Culoz mit zwei Bataillons, einem Zug Uhlanen und einer Abtheilung Pionniere bei Geramb ein und übernahm im Auftrage Nugent's das einstweilige Commando der Expedition. Am 5. übersetzte Culoz bei Capo di Ponte den Fluß und rückte gegen Belluno vor, das die Aufständischen bereits verlassen hatten, worauf die

[1]) Helfert Tyroler Landesvertheidigung 196 f.

Städtischen die weiße Fahne aufsteckten. Damit war, wie vierzehn Tage früher mit Udine, so gut wie die ganze Provinz und damit zugleich der Punkt gewonnen, von dem aus man Stadt und Provinz Treviso in Angriff nehmen konnte. Die Schwierigkeiten waren zwar noch immer groß und mußten die Truppen das äußerste leisten um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Dem Fuhrwerk und den Geschützen bereiteten die heftig angeschwollenen Gebirgsbäche schwere Mühen. Der von Capo di Ponte nach Belluno führende enge und felsige Karrenweg mußte zu einem Colonnenweg hergerichtet werden, was binnen vierundzwanzig Stunden in durchaus verläßlicher Weise zustande kam[1]). Der tapfere Culoz kannte keinen Aufenthalt. Gleich am 6. entsandte er eine Colonne von einer Division Hohenlohe-Infanterie und zwei Compagnien Banal-Gränzer nach Longarone, von wo sie durch Val di Zoldo gegen Schio vorrücken und den von Tyrol aus in der gleichen Richtung operirenden Truppen Welden's die Hand bieten sollten. Mit dem Großtheil seiner Truppen aber rückte Culoz gegen Feltre vor, wo Wyß und Felix Schwarzenberg eintrafen, um durch den Engpaß von Paderobba die Ebene zu gewinnen und sich im offenen Felde mit den Streitkräften der Aufständischen zu messen.

7.

Der leidliche Ausgang der dreitägigen Gefechte von Pastrengo hatte im kaiserlichen Lager zweierlei zur Folge.

FML. Welden war zur einstweiligen Übernahme des inner-österreichischen Generalcommando abberufen, und im Begriffe nach Grätz abzugehen, wollte er sein tyrolisches Commando mit einem wichtigen Unternehmen beschließen. Seine Kaiser-Jäger unter Zobel hatten am letzten Tage der Pastrenger Affaire erfolgreich eingegriffen, indem sie den Rückzug der Brigade Wocher auf das linke Etsch-Ufer deckten und beschützten. Das ließ Welden den Plan fassen, gegen den linken Flügel der Piemontesen von Rivoli aus angriffsweise vorzugehen, und er verfügte sich am 3. Mai eigens nach Verona, um die Weisungen des Feldmarschalls einzuholen. Die bisherige Nothwendigkeit sich passiv

[1]) Brinner 248 f.

Digitized by Google

zu verhalten, ſtellte er Radetzky vor, übe auf den Geiſt der Truppen, „den ich wirklich herrlich nennen darf", inſofern einen nachtheiligen Einfluß, „daſs ſie ſich in einer nicht behaglichen Lage nutzlos aufgeopfert" ſehen; ſie ſehnen ſich, verſicherte Welden, nach dem Gefechte [1]).

Anders Radetzky. Er dachte für den Augenblick an kein angriffsweiſes Vorgehen und beſchied Welden in dieſem Sinne. Der Oberfeldherr war auf die Vertheidigung bedacht, da er ſich nach den piemonteſiſchen Erfolgen der letzten Tage auf einen Offenſivſtoß von ihrer Seite gefaſst machen mußte. Er hatte, da er den Feind nicht unmittelbar an die Mauern von Verona herankommen laſſen durfte, ſchon einige Tage vor dem piemonteſiſchen Angriffe auf Paſtrengo dem Hauptmann Kloyber vom Pionnier-Corps den Befehl ertheilt, den Rideau, den geſchaffenen Vorwall von Verona, nach den Angaben des FML. d'Aspre in kürzeſter Friſt in möglichſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Das Terrain vor dem Rideau war angeſchwemmtes Land mit Klaubſteinen bedeckt und nach allen Richtungen mit Maulbeerbäumen beſtanden. Die Steine waren von den Colonnen ſorgfältig aus dem Boden entfernt und zu langen Steindämmen, ſogenannten Steinriegeln aufgeſchichtet, die zugleich als Einfriedungen der verſchiedenen Grundparcellen dienten. Außer den Ortſchaften Chievo, Crocebianca, San Maſſimo ꝛc. gab es einzelne Landhäuſer, durchaus ſolid aus Stein erbaut, mit Mauern umgeben und mit den anliegenden Steindämmen in Berührung geſetzt. Auf der ganzen Linie vor dem Rideau wurden nun die Bäume niedergehauen und aus den gefällten Stämmen Verhaue hergeſtellt, die nur an einzelnen durch Strohbüſche kenntlich gemachten Stellen ſchmale Durchgänge offen ließen. Die gegen den Feind ſtehenden Umfaſſungsmauern der Ortſchaften, der Kirchhöfe, einzelner Gärten und Caſcinen wurden crenelirt, mit Schießſcharten verſehen und wo es anging mit Kanonen beſpickt, auf der ganzen Linie 63 an der Zahl. Alle von Weſten gegen den Rideau führenden Straßen wurden durch Abgrabungen und Barricaden ungangbar gemacht; ſo namentlich die beiden ſchönen von Villafranca und Sommacampagna gegen Verona laufenden Straßen, die ſich hinter Sta. Lucia zu einer vereinigen [2]).

---

[1]) Welden an Nugent, Verona 3. Mai; ſ. meine tyroler Landesvertheidigung 198.

[2]) Brinner II 1 S. 262 f.

Digitized by Google

In den ersten Mai-Tagen, als diese Arbeiten schon ihrer Vollendung entgegensahen, wünschten die Erzherzoge Franz Joseph und Albrecht die ganze Vorpostenaufstellung vor Verona in Augenschein zu nehmen; Prinz Emerich Taxis, damals erster Rittmeister bei Kaiser-Uhlanen, machte den leitenden und erklärenden Mentor. „Ich führte die illustre Gesellschaft", schrieb Taxis in sein Tagebuch, „von unserem rechten Flügel bei Chievo der ganzen Länge nach über Massimo, Ste Lucia, Tombetta, wofür sich die höchsten Herrschaften höflichst bedankten" [1]).

Unmittelbar nach den Tagen von Pastrengo war der Kirchthurm von Santa Lucia, der einen weiten und freien Ausblick bot und von dem Observatorium im alten Castell von Verona beobachtet werden konnte, als ein Beobachtungspunkt ausersehen und waren Brandraketen und Rauchkugeln dahin geschafft worden, mit denen sich bei Tag und bei Nacht eine Annäherung des Feindes signalisiren ließ. Ein Officier, der in den ersten Maitagen daselbst den Dienst hatte, beschreibt in ergreifenden Zügen die reizende Scenerie, aber auch die beklemmende Gefahr in Erwartung dessen, was die nächsten Tage, vielleicht die nächsten Stunden bringen könnten: „Freundliche Ausblicke entfalten vor mir das lebenathmende Gemälde einer schönen Natur, während in der nächsten Nähe feindliche Menschenmassen lauern und Tod und Vernichtung im Schilde führen. Hier die dunklen aus dem lieblichen Frühlingsgrün der Wallumgürtung Veronas in den blauen Himmel ragenden, seit vielen Wochen — es durfte nicht geläutet werden! — schweigenden Thürme. Nach rückwärts weinumrankte Hügel und Villen, dann höher die Castelle, die Forts, die Maximilianischen Thürme, endlich im Hintergrunde die eisigen Gipfel der Alpen! . . . Ich steige auf den Thurm, über mir der sternenhelle italienische Himmel, unter mir die umnachtete Erde mit einzelnen Lichtpunkten: es sind die Wachtfeuer zweier Armeen, die sich gegenüber stehen . . Ich höre den Galopp eines Pferdes: es wird der Überbringer einer dringenden Nachricht sein. Herunter vom Thurm! ‚Der Feind ist da!' ruft mir ein Husar zu. Man hört das Gerassel der Artillerie, das Gewieher der feindlichen Pferde, wirre Stimmentöne von Menschen. Feindliche Colonnen sind im Anmarsche. Nächstens dürften wir angegriffen werden" [2]).

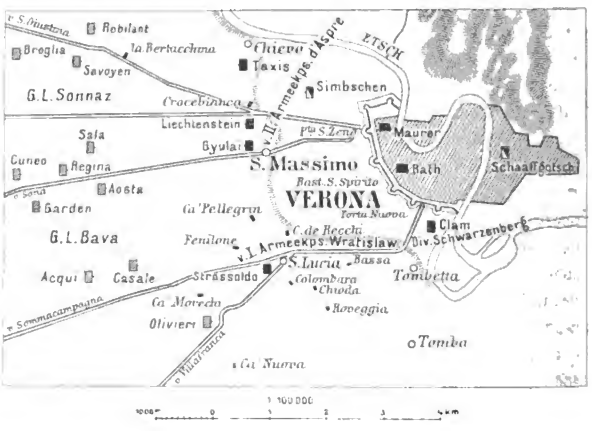
---

[1]) Rodakowski 12 f.

[2]) Abend-Beil. z. Wr. Ztg. Nr. 38 vom 9. Mai. „Vorposten bei Santa Lucia".

Digitized by Google

Die Aufstellung der kaiserlichen Truppen war diese: nächst Chievo an der Etsch Fürst Wilhelm Taxis, bei Crocebianca Fürst Friedrich Liechtenstein, bei S. Massimo Graf Gyulai, alle drei Brigaden vom II. Armee-Corps d'Aspre. In Santa Lucia stand Graf Strassoldo und bei Tombetta, wieder an der Etsch, nächst der Porta Nuova Graf Clam, beide vom I. Armee-Corps Graf Wratislav, Armee-Division Fürst Karl Schwarzenberg. Die Generale waren angewiesen, ihre Stellung aufs äußerste zu vertheidigen, für den Fall



dass sie der Übermacht weichen müßten, sich auf Verona zurückzuziehen. San Massimo und Santa Lucia waren das Centrum der Aufstellung, deren rechten Flügel die Brigaden Taxis und Liechtenstein und deren äußersten linken die Brigade Clam bildeten. Die Stellung hatte einen schwachen Punkt, da bei Chievo für keinen Flußübergang vorgesehen war, wodurch die Brigade Taxis, wenn es dem Feinde gelang das kaiserliche Centrum zu sprengen, in eine höchst gefährliche Lage kam[1]). Wohl in Hinblick auf diesen Umstand ließ der Feldmarschall die Cavallerie-

[1]) Strack 117.

Digitized by Google

Brigade Simbschen vor Porta S. Zeno in Staffeln gegen Chievo Stellung nehmen, so dass sie hier als Reserve der Fürsten Taxis und Liechtenstein diente. Zur Garnison von Verona gehörten die Brigaden Maurer und Heinrich Rath sowie die am linken Ufer casernirte Cavallerie-Brigade Schaaffgotsche.

Stromaufwärts waren bei Tantibalconi nächst Ospedaletto die Brigade Wohlgemuth und bei Parona die Brigade Erzherzog Sigismund, beide zusammen FML. v. Wocher, 6½ Bat. 2 Esc. 18 Geschütze zur Beobachtung des linken Etschufers aufgestellt; die umliegenden Höhen waren befestigt und mit zwölf Kanonen und Raketengeschützen versehen.

Die sardinische Armee Karl Albert's hatte sich seit den Tagen von Pastrengo auf den Höhen von Sta. Giustina, Sona und Sommacampagna ziemlich ruhig verhalten, einen Angriff am 4. Mai gegen die Stellung Zobel's ausgenommen, der vor der feindlichen Übermacht von Rivoli auf Peri zurückweichen mußte; als aber am andern Tage einige Compagnien Schwarzenberg und Baden eintrafen, ging Zobel angriffsweise vor und drängte die Piemontesen über den Tasso-Bach zurück.

Karl Albert, der seit den Tagen von Pastrengo sein Hauptquartier in Sommacampagna aufgeschlagen, hatte fortwährend seinen Anschlag auf Peschiera im Kopfe, als am 5. Mai in seinem Hauptquartier geheime Botschaft aus Verona eintraf, dass seine Anhänger für den 6. einen Aufstand gegen die kaiserlichen Truppen im Schilde führten, den ein Angriff von außen unterstützen möge. Was konnte dem Könige erwünschter kommen als diese Nachricht? Hatte er doch von allem Anfang auf die begeisterte Erhebung der Bevölkerung, sowohl der städtischen als des Landvolkes gerechnet, und war bislang die letztere fast durchweg ausgeblieben und hatte sich die erstere auf Versprechungen beschränkt, deren Erfüllung bis zur Stunde vergebens auf sich warten lassen! Zudem lechzte der König, durch die Erfolge bei Pastrengo kühner gemacht, nach einer neuen erfolgreichen Unternehmung, wozu ihn auch der Umstand trieb, dass das Reserve-Corps Nugent's, das die Armee Radetzky's um ein gutes Drittheil verstärken mußte, noch Tage, wenn nicht Wochen brauchte, um sich den Weg nach Verona zu bahnen.

Digitized by Google

So wurden noch denselben Abend überstürzte Befehle an die einzelnen Corps für ein angriffsweises Vorgehen am folgenden Tage gegen die kaiserliche Stellung in Verona ausgegeben[1]).

* * *

Am 5. Mai waren die kaiserlichen Pionniere mit den ihnen vorgezeichneten Arbeiten am Rideau fertig. Es war zur rechten Zeit; denn am Abend desselben Tages liefen im kaiserlichen Hauptquartier Vedetten-Meldungen von einer augenfälligen Rührigkeit im piemontesischen Lager ein, deren Wachtfeuer herwärts weiter vorgeschoben seien. Am frühen Morgen des 6., es war der Samstag vor Misericordia, bestieg der Obrist der Zehner-Jäger Karl von Kopal den Thurm von Santa Lucia und fand die erstattete Anzeige bestätigt. In der weiten Runde ihm gegenüber befanden sich alle feindlichen Truppenkörper in lebhafter Bewegung, was auf einen beabsichtigten Angriff auf die kaiserliche Stellung deutete. Kopal ließ Rauchkugeln anzünden, die sich mit einem dunklen dichten Qualm weithin sichtbar machten. Vom Westen her sah man alsbald den Feind auf den Straßen von St. Giustina, von Sona und Sommacampagna in fast senkrechter Richtung gegen den Rideau heranrücken; eine vierte Colonne, auf der von Villafranca her führenden Straße, setzte sich erst später in Marsch.

Der Truppenstand der Kaiserlichen vor Verona war keineswegs ausreichend für die Ausdehnung der Linie von Chievo bis Tombetta, und noch weniger im Verhältnis zu der Stärke des Feindes mit dem sie es zu thun bekommen sollten. Es waren nicht weniger als eilf Brigaden die Karl Albert in Thätigkeit setzen konnte — 46 Bataillons, 33 Escadrons, bei 45000 Mann mit 80 Geschützen[2]) —, denen Radetzky auf dem voraussichtlichen Kampfplatze nur fünf Brigaden entgegenstellen konnte, die überdies nicht besonders stark waren. So bestand die Brigade Strassoldo, die Santa Lucia zu vertheidigen hatte, nur aus je sechs

---

[1]) La Rocca-Bodenhausen S. 48—52. S. auch **Bava Relazione delle operazioni p. 35: „Gli ordini furono spediti troppo tardi, niuno ebbe il tempo di studiarli; i corpi non raggiunsero il loro posto al momento stabilito e quindi il poco accordo negli attacchi che furono tutti successivi l'uno all'altro e a grande distanza".**

[2]) Hilleprandt VI 2 S. 12.

Digitized by Google

Compagnien EH. Sigismund-Infanterie und Zehner-Jägern, zwei Escadronen Sardinien-Husaren und einer Cavallerie-Batterie; die Brigade Liechtenstein bei Crocebianca aus zwei Bataillons EH. Franz Karl-Infanterie, vier Compagnien Neuner-Jäger, zwei Escadrons Reuß-Husaren und einer Cavallerie-Batterie. Im Ganzen zählte man österreichischerseits vor dem Rideau $13^2/_3$ Bataillons, 10 Escadrons, nicht ganz 16.000 Mann, mit 63 Geschützen; die Besatzung von Verona 7 Bataillons, 14 Escadrons mit 12 Geschützen, ließ sich auf 3000 Mann veranschlagen [1]).

Einige Tage früher war an Radetzky ein ungemein gnädiges und huldvolles Kaiserliches Handschreiben herabgelangt, das sich auf seinen Bericht über die Ereignisse vom 18. März bis 2. April, also vom Losbruch in Mailand bis zum Einmarsch in Verona bezog. Der Monarch hatte den Bericht wohlgefällig zur Kenntnis genommen und die „Umsicht Kriegserfahrung Unerschrockenheit und Ausdauer" seines greisen Feldherrn belobt, und sagte dann: „Hierin vorzüglich erkenne Ich einigen Trost für die Unglücksfälle, von denen Meine Staaten heimgesucht worden sind. Ich überlasse Mich der beruhigenden Zuversicht dass Ihre Kräfte nicht ermüden werden, die Sache des Rechtes und der von Mir ausgesprochenen freien Institutionen mit dem wünschenswerthen und siegreichen Erfolge zu vertheidigen" [2]). Der Feldmarschall säumte nicht den Inhalt dieser Kaiserlichen Kundgebung sämmtlichen Truppenkörpern bekannt zu machen, die sich dadurch, in und mit ihrem Feldherrn an dem sie mit so großer Begeisterung hingen, gehoben und geehrt fühlten und mit muthigem Trotz den neuen Kämpfen die ihnen bevorstanden entgegensahen.

Gegen sieben Uhr morgens begann die Vorückung des linken Flügels und des Centrums der Piemontesen gegen den Rideau von Verona: Gen.-Lieut. Sonnaz mit den Brigaden Robilant, Broglia und Savoyen gegen den österreichischen rechten Flügel bei Chievo und Crocebianca, Gen.-Lieut. Bava mit den Brigaden Sala, Regina, Cuneo gegen das österreichische Centrum bei San Massimo und

[1]) Über die Ordre de bataille und die Dislocation der Truppen am 6. Mai s. die amtlichen „Kriegsbegebenheiten" (Wien 1851) 1. Abschnitt S. 104—110.
[2]) Heller Radetzky S. 361 f.

Digitized by Google

Santa Lucia. Bald nach acht Uhr kündete ein lebhaftes Geplänkel auf allen Punkten dieser Linie an, dass die gegenseitigen Vorpostentruppen aneinander gerathen waren; die Kaiserlichen wichen langsam auf ihre Haupttruppe zurück.

Radetzky ließ die in Verona befindlichen Truppen die ihnen angewiesenen Standplätze beziehen. Die Stadt war in voller Aufregung, Plätze und Straßen erfüllten lebhaft bewegte Gruppen, die der Feldmarschall ruhig durchritt: er gab Befehl die Leute durch Patrouillen auseinandergehen zu machen und zur Rückkehr in ihre Häuser zu mahnen. Die Aufstandslustigen würden wohl gern losgeschlagen haben, um den Kaiserlichen in den Rücken zu fallen und dem König dadurch Luft zu machen; allein die gerüstete Haltung der Garnison und vor allem die von den Castellen auf die Stadt herabstarrenden Kanonenläufe ließen sie zu keinem Entschluße kommen. Radetzky wählte die Bastei San Spirito, von wo er den ganzen Rideau übersehen konnte, zu seinem Standpunkt.

Es war ungefähr halb neun vormittags als die Piemontesen auf den von Sona und von Sommacampagna herführenden Straßen unter den Rufen Viva Carlo Alberto! Viva l'Italia! gegen San Massimo anrückten und den Grafen Gyulai mit Heftigkeit angriffen; ihr lebhaftes, doch wenig wirksames Feuer wurde von den Kaiserlichen so erfolgreich erwidert, dass das gegnerische bald verstummte. Die vom Feinde besetzte Casa Pellegrin, von wo er gegen die rechte Flanke Strassoldo's gedeckt operiren konnte, wurde von den Kaiserlichen erstürmt und behauptet. Einen gegen zehn Uhr unternommenen Angriff der Brigade Robilant gegen Bertacchina schlug Fürst Liechtenstein erfolgreich ab. Auch gegen den äußersten linken Flügel der Kaiserlichen gingen zur selben Zeit sardinische Infanteriemassen mit Geschütz vor und drängten die Truppen Clam's gegen Tomba und Tombetta zurück. Doch alle diese Angriffe, von den Piemontesen nicht ganz ernstlich gemeint, waren unverkennbar bloße Demonstrationen, um ihr Hauptziel, das auf den Besitz von Santa Lucia als den Schlüßel der österreichischen Stellung gerichtet war, zu verschleiern.

Mittlerweile hatte Gen.-Lieut. Bava bereits die Action gegen diesen Punkt begonnen, wo die Brigade Aosta zunächst Ca' Morechi angriff und von da weiter gegen die Stellung Strassoldo's vorging, voran dichte Plänklerschwärme, gefolgt von starken Colonnen. Die

Digitized by Google

Ebene ist hier überall, wie schon erwähnt, von Steinriegeln durchzogen und durchschnitten, unter deren Schutz die Piemontesen bis nahe an die kaiserliche Stellung heranrücken konnten, vor der sie sodann unversehens auftauchten und zum Angriff schritten. Es war zunächst der von den Zehner-Jägern besetzte Ortsfriedhof, gegen den ihre Colonnen vordrangen; allein sie wurden von den tyroler Schützen so trefflicher empfangen, dass sie schnell kehrt machten und verschwanden. Ein zweiter, ein dritter Angriff hatten keinen für die Piemontesen günstigern Ausgang. Doch gelang es ihren durch die Steinriegel gedeckten Tirailleurs, an die Bedienungsmannschaft der bei Fenilone, einem großen Gehöfte nordwestlich von Santa Lucia, sehr vortheilhaft aufgestellten kaiserlichen Geschütze heranzukommen, die sie so erfolgreich beschoßen, dass diese zurückgezogen werden mußten. Von da an hatte die Brigade Strassoldo, zu deren Verstärkung der General vier Compagnien vom Grenadier-Bataillon Baron Johann d'Anthon herbeigezogen hatte, ohne Mitwirkung von Artillerie weiter zu kämpfen. Die Grenadier-Division des Regimentes EH. Sigismund, die Strassoldo hinter den zwischen Ca' Pellegrin und Casa Recchi nordwärts von Santa Lucia gelegenen Verhau beorderte, und das Bataillon desselben Regiments waren Italiener, sie standen auf einem Boden der zu ihrem Werbbezirke Verona gehörte und sie sind in diesen heißen Stunden weder an Tapferkeit noch an Ausdauer hinter den anderen Truppenkörpern zurückgeblieben. Italienische Parlamentäre, die sich an sie heranwagten um sie zum Treubruch zu verleiten, büßten mit dem Leben.

Während auf der Linie von San Massimo bis Chievo das Gefecht einstweilen zu ruhen schien, nahm es bei Santa Lucia von einer Viertelstunde zur andern an Heftigkeit zu. Obrist Kopal auf seinem milchweißen Schimmel ritt unablässig die Vertheidigungslinie seiner Jäger ab und zeigte sich überall wo augenblickliche Gefahr drohte, Weisungen ertheilend, Befehle gebend, aufmunternd und anspornend. Nur mit Mühe war er zu bewegen, dem feindlichen Feuer besonders ausgesetzte Stellen zu verlassen und sich nicht muthwillig den Tod zu holen.

Nach dem Rückzug der kaiserlichen Batterie von Fenilone hatte Bava diesen Punkt von einer Abtheilung der Brigade Aosta besetzen und eine Batterie auffahren lassen, die ein heftiges Granatenfeuer

Digitized by Google

besonders gegen die Kirche und den Thurm von Santa Lucia unterhielt. Auch die Infanteristen schonten ihr Pulver nicht, während die kaiserlichen Jäger, weil ihnen die Schüße aus solcher Ferne keinen Schaden zufügten, das ihrige sparten. Nachdem das feindliche Feuer ungefähr eine Viertelstunde gedauert hatte, wurde es eingestellt und es tauchten über den Steinriegeln neue Sturm-Colonnen auf, und das war der Moment wo die Jäger Kopal's ihre Stutzen einsetzten, und dies mit solchem Erfolg, dass die Piemontesen in Unordnung zurückwichen. Bava ließ ein Bataillon nach dem andern vorrücken, zweimal drangen seine Truppen auf den Friedhof, jedesmal wurden sie mit empfindlichen Verlusten hinausgeworfen. Es war eine wahre Kampfwuth von der sich die Zehner-Jäger ergriffen zeigten. Einem Cadetten v. Klimburg wurde der linke Arm durchschoßen, er wollte sich nicht verbinden lassen und schoß noch zweimal auf den Feind, bis ihn die Kräfte verließen, so dass er mit großem Blutverlust auf den Verbandplatz gebracht werden mußte. Und ähnlicher Fälle gab es so manche[1]). Sind sie denn Teufel, diese Österreicher?! mochte sich Bava denken, und beorderte die Garde-Brigade gegen den Friedhof und gegen den nordöstlichen Theil des Ortes, den die Sigmunder zäh und tapfer vertheidigten; nach wiederholten ungestümen Stürmen hatten die Garden kaum einige hundert Schritt Boden gewonnen und mußten zuletzt das Feld räumen.

Um die Verbindung mit der Brigade Regina herzustellen, ließ Bava die Cascina Pellegrin von der Garde stürmen. Allein die Grenadier-Division von EH. Sigismund bewies einen ungewöhnlichen Grad von Muth und Ausdauer und vereitelte alle Bemühungen der Piemontesen, so dass die Garden zuletzt in volle Unordnung geriethen und von ferneren Angriffen abließen[2]).

Nahezu drei Stunden schon währte der Kampf, den dritthalb österreichische Bataillone gegen zwei piemontesische Brigaden unterhielten, als sich von Villafranca her neue Truppenmassen in Bewegung setzten; es war der feindliche rechte Flügel, den Bava zur Verstärkung heranzog. Die Brigade Casale und nach ihr die Brigaden Acqui und Olivieri

[1]) Strack Kopal-Denkmal (Wien 1864) 102—105.
[2]) Kriegsbegebenheiten I 111; Bava 29 sg.

Digitized by Google

griffen in die Action ein, es waren also jetzt fünf piemontesische Brigaden, welche gegen die eine Brigade Strassoldo in Santa Lucia operirte. Karl Albert, der zur Anfeuerung seiner Truppen in ihrer Nähe weilte, nahm seinen Standpunkt in Fenilone. Sein Gegner Radetzky beobachtete von der Veroneser Bastion San Spirito den Gang des Gefechtes, das jetzt einer schweren Krisis entgegenging.

Die Brigade Aosta drang zwischen dem Kirchhof und einem großen Garten vor, es gelang einer hier aufgestellten Division Zehner-Jäger sie mit dem Bajonnet zurückzuweisen. Aber GM. Passalacqua drang mit der Brigade Casale von Villafranca gegen die kaiserliche Aufstellung vor und erstürmte trotz des thatkräftigen Widerstandes, den die Sigismunder mit aller Anstrengung ihm entgegensetzten, die Gehöfte Ca' Nuova, Colombara und Chioda südöstlich von Santa Lucia. Auch Ca' Pellegrin gerieth jetzt in die Macht der Piemontesen, so dass Strassoldo, wenn er nicht umgangen und abgeschnitten werden wollte, an den Rückzug denken mußte. Der Kirchhof wurde verlassen, die Zehner-Jäger und Sigismunder zogen sich, jeden Fußbreit Bodens mit dem Blut ihrer Feinde tränkend — ein Dorfgefecht das in den Annalen der Kriegsgeschichte seines gleichen sucht — in den nordöstlichen Theil von Santa Lucia, mußten aber, da Bava immer neue Abtheilungen anrücken ließ, zuletzt der Übermacht vollends weichen. Sie ordneten sich hinter den letzten Häusern des Ortes und wichen, den hervorbrechenden Piemontesen zähen Widerstand entgegensetzend, bis an den die Ebene abschließenden Rideau zurück.

Es war in der zweiten Nachmittagsstunde als Strassoldo dieses Manoeuvre vollzog. An den Rideau gelehnt stand er mit seinen Truppen kampfbereit, stark genug zur Vertheidigung, aber nicht hinreichend stark um angriffsweise vorzugehen. Radetzky sandte ihm von der Veroneser Besatzung eine Division Prohaska-Infanterie zu, die im Schnellschritt auf den Kampfplatz eilte und im Vereine mit den Sigmundern, den Zehner-Jägern und den d'Anthon-Grenadieren dem Gegner einen solchen Ernst zeigte, dass dieser jede ernste Verfolgung unterließ. Vier Haubitzen am Rande des Rideau vortheilhaft postirt, hinderten durch ein verheerendes Feuer jedes Hervorbrechen des Feindes und brachten dessen Positionsgeschütze zum Schweigen. Dazu trug wohl auch der Umstand bei, dass Santa Lucia jetzt von gegnerischen Truppen vollgepfropft war; drei Brigaden waren bei den

Digitized by Google

verschiedenen Angriffen durcheinander gerathen, Alles drängte nach dem Ausgange des Ortes, so daſs Bava Halt gebieten mußte, einige der in den Ort gedrungenen Colonnen nach rechts, andere nach links außerhalb Santa Lucia Stellung nehmen ließ und nur die unumgänglich nothwendigen am Platze ließ, eine Maßregel deren Durchführung einige Zeit in Anſpruch nahm.

Durch den Verluſt von Santa Lucia war das II. öſterreichiſche Armee-Corps in ſeiner linken und die Brigade des Grafen Clam in ihrer rechten Flanke bloßgeſtellt. Clam zog ſeine bis Tomba und Roveggia vorgeſchobenen Truppentheile näher an Tombetta heran und nahm für's erſte eine beobachtende Stellung ein. d'Aspre entnahm der Brigade Gyulai fünf Compagnien — Erzherzog Ernſt-Infanterie (Nr. 48, Ödenburg) und Eilfer-Jäger (lomb.-venet.) — welche mehrere ſüdlich von San Maſſimo gelegene Gehöfte beſetzten, wiederholte Angriffe des Feindes durch ein wohlgenährtes Feuer, bei welchem die treffſicheren Feldjäger das ihrige leiſteten, erfolgreich zurückwieſen und damit zugleich die Fühlung mit der zunächſt dem Rideau aufgeſtellten Brigade Straſſoldo herſtellten. Als zur ſelben Zeit General-Lieutenant Sonnaz unverkennbare Anſtalten zu einem vehementen Angriffe auf Crocebianca traf, wo Generalmajor Fürſt Friedrich Liechtenſtein mit nur 2500 Mann den ſardiniſchen gegen 9000 Mann ſtarken Brigaden gegenüberſtand, ſandte d'Aſpre an den Feldmarſchall die Anfrage, ob er, nach dem Verluſte von Santa Lucia und bei der Übermacht des Gegners, den in der Dispoſition für die Schlacht vorgeſehenen Rückzug nach Verona antreten ſolle. Radetzky dachte an keinen Rückzug und gab dem Corps-Commandanten die Weiſung, Crocebianca und San Maſſimo mit allen Mitteln zu halten.

Für den Feldmarſchall gab es nichts wichtigeres als die Rückeroberung von Santa Lucia, zu der Clam von Tombetta und Porta Nuova aus mitwirken ſollte. Die Garniſon von Verona (ſämmtlich zum Armee-Corps Wratislaw gehörig) reichte unter gewöhnlichen Umſtänden kaum zur Sicherung des Platzes im Innern und zur nothdürftigen Beſetzung der Wallumfaſſung aus. Radetzky, eingedenk des alten Spruches „fortes fortuna adjuvat“ hatte kein Bedenken getragen, dem Grafen Straſſoldo im entſcheidenden Augenblicke zwei Compagnien zur Unterſtützung zu ſenden; er entſchloß ſich jetzt, wo

Digitized by Google

es sich um die Zurückgewinnung von Santa Lucia, dem Schlüsselpunkte seiner Stellung am Rideau handelte, der Besatzung von Verona zwei weitere Compagnien Prohaska und ein Bataillon Geppert (Nr. 43, Como und Sondrio) zu entnehmen, um Strassoldo zu verstärken; in Verona selbst zog er die Cavallerie-Brigade Schaaffgotsche vom linken Etschufer in den rechtsufrigen Stadttheil. Graf Clam, der die Aufgabe hatte den Feind mit Umgehung von dessen rechtem Flügel in Flanke und Rücken anzugreifen, ließ nur eine schwache Abtheilung bei Porta Nuova zurück und setzte sich mit seiner Großmacht unter klingendem Spiel in südwestlicher Richtung in Bewegung, wobei er das coupirte Terrain trefflich zu benützen verstand.

König Karl Albert befand sich fortwährend in Fenilone und richtete zeitweise sein Fernrohr nach Verona, ob sich denn von dem angesagten Aufstand der Bevölkerung noch immer nichts zeigen wolle[1]). Es zeigte sich davon nichts, wohl aber nahm er das Herausbrechen immer neuer Colonnen aus den Festungsthoren wahr. Allerdings waren es im Vergleiche zu seinen Heeresmassen nur kleine Abtheilungen; denn Radetzky arbeitete an diesem Tage mit Bataillonen und Compagnien, sein reicherer Gegner mit Brigaden und Divisionen.

Mittlerweile wurde der Blick des Königs zunächst von Santa Lucia, wo für den Augenblick noch alles in Erwartung und Vorbereitung war, nordwärts gegen Crocebianca abgelenkt, wo der Kampf bereits begonnen hatte. Die Brigade des Fürsten Liechtenstein bestand aus zwei Bataillonen Erzherzog Franz Carl (Nr. 52, Fünfkirchen), vier Compagnien des 9. Feldjägerbataillons (inner-österr.), zwei Escadronen Reuß-Husaren und einer Cavallerie-Batterie. Eben als die Affaire beginnen wollte, fand sich der Corps-Commandant d'Aspre auf dem Platze ein, ihm zur Seite der siebzehnjährige Erzherzog Franz Joseph, er trug die Uniform der Kaiser-Husaren und ritt ein Dienstpferd der zweiten Escadron von Reuß-Husaren. Er

[1]) Bei La Rocca-Bodenhausen S. 51 kann man lesen, der König sei im Laufe des Tages und während des Kampfes mehrmals „dicht unter die Mauern von Verona" geritten, in der Erwartung irgend einer Botschaft aus dem Innern der Festung. Zwischen Fenilone, über das der König in Person nicht hinauskam, und Verona lagen erstens Santa Lucia, zweitens der Rideau und drittens die eine Viertelstunde breite Strecke bis zur Stadt, und das nennt La Rocca „dicht unter die Mauern von Verona"!

Digitized by Google

feuerte die Infanteriſten in ihrer Mutterſprache an, welche dieſen Gruß mit ſtürmiſchen Éljen und Vivats erwiderten und nun mit doppeltem Eifer ins Feuer gingen.

Auch bei Santa Lucia tobte von neuem der Kampf. Es mochte $^1/_2$3 Uhr nachmittags ſein, als Graf Wratislaw das Zeichen zum Angriff gab. In ſeinem Stabe befand ſich Erzherzog Albrecht, der gleich ſeinem jugendlichen Vetter den Feldzug als Freiwilliger mitmachte und gleich dieſem die Soldaten freundlich anſprach. Den Beginn machte beiderſeitiges Geſchützfeuer. Eine piemonteſiſche von Maulbeerbäumen verdeckte Batterie bediente die Kaiſerlichen mit einem Kartätſchenhagel, ſo daſs der Mannſchaft befohlen wurde, ſich der Länge nach auf den Boden zu werfen. Eine zweite Entladung folgte auf die erſte und überſchüttete die Kaiſerlichen buchſtäblich mit Erdſchollen und Baumzweigen; dem Corps-Commandanten wurde das Pferd unterm Leibe erſchoſſen [1]). Er befahl Sturm. Da ſchmetterte den Obriſt-Lieutenant von der Geppert-Infanterie Johann Ritter v. Leuzendorff in dem Augenblicke, da er ſeine Leute zum Angriff vorführen wollte, eine Kanonenkugel nieder. Ähnlichen Tod fand General Ulyſſes Freiherr v. Salis-Soglio, Kammervorſteher des Erzherzogs Sigismund, der ſich aus freien Stücken der Sturm-Colonne angeſchloſſen hatte. Trotz dieſer empfindlichen Verluſte und trotz eines mörderiſchen Hagels von Kartätſchen- und Flintenkugeln, dem nacheinander der Bataillons-Adjutant Franz Battiſtig von Taufersbach und der Adjutant des Grenadier-Bataillons Theodor Nadherný, beide von Geppert-Infanterie, zum Opfer fielen, gelang es den Truppen Straſſoldo's die äußerſten Häuſer von Santa Lucia zurückzuerobern und zu beſetzen. Doch blieben dieſe nur kurze Zeit in ihrer Gewalt, da der Prinz Victor Emanuel mit jugendlichem Muth neue Truppen ins Gefecht führte, die den Öſterreichern den kaum errungenen Beſitz wieder entriſſen. Der Kampf brachte beide Gegner in eine fieberhafte Hitze. Von italieniſcher Seite waren es die Savoyarden der Brigade Aoſta, die den Kaiſerlichen am meiſten zu ſchaffen machten. „Allons, en avant; en avant! Courage, la victoire est à nous!“ hörte man aus ihren

[1]) „Öſterreichs tapfere Söhne“ (Von Hauptmann Ignaz Mayer; Klagenfurt 1857, Leon) S. 71 f.

Digitized by Google

Reihen rufen. Ihre Officiere waren gleich den österreichischen überall in erster Reihe, daher ihrer hier wie dort so viele fielen, von der Kugel in die Brust getroffen, den Leib mit Wunden bedeckt. Der Sieg schwankte fortwährend zwischen beiden Theilen und entschied sich zuletzt für keinen. Schon kam ein Theil der Umgehungs-Colonne des Grafen Clam, der der Thurm von Santa Lucia als Ziel und Zeichen diente, in Sicht. Das Bataillon Reisinger (Nr. 18, Königgrätz) wurde in seinem Marsche aufgehalten; es war La Bassa, ein vom Feinde stark besetztes Gehöfte, das die Kaiserlichen wiederholt stürmten, ohne einen Erfolg zu erzielen, so dass sie zuletzt den Angriff aufgeben mußten[1]). Dagegen kam der selten nüchterne Obrist Sigmund Freiherr v. Reischach mit seinen Kärntnern ohne nennenswerthe Hindernisse südwestlich in die Nähe von Santa Lucia, wo er sogleich angreifen ließ und ein Bataillon der Brigade Casale warf. Allein bei Santa Lucia selbst, wo Strassoldo gegen eine dreifache Übermacht zu kämpfen hatte, mußte der Corps-Commandant zuletzt der Überzeugung Raum geben, dass es ohne neue Verstärkungen der Brigade unmöglich sei den wichtigen Platz wiederzugewinnen.

Glücklicher waren d'Aspre und Friedrich Liechtenstein bei Crocebianca, wo Kampf und Gegenkampf seit nahezu einer Stunde in heißestem Gange waren. Eine feindliche Kanonenkugel schlug nahe beim Erzherzog Franz Joseph ein und bohrte sich in den Boden; der kaiserliche Prinz zuckte nicht mit einer Wimper und machte nicht die geringste Bewegung, um sein Pferd auch nur eine Handbreit aus dessen Richtung zu lenken. Allein d'Aspre fand es doch nicht gerathen, den jungen Erzherzog, „die Blüthe und die Hoffnung Österreichs", so augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt zu lassen; er überredete ihn den so überaus bedrohten Punkt zu verlassen, was ihm nur dadurch gelang, dass er den Prinzen bat, sich mit seiner Husaren-Division etwas rückwärts aufzustellen, um ihm „bei dem bevorstehenden Rückzuge durch eine Attaque Luft zu machen". Letzteres war wohl nur ein Vorwand, da ja d'Aspre vom Feldmarschall die Weisung hatte, seine Stellung mit allen Kräften zu behaupten.

[1]) Padewieth, Geschichte des Lin.-Inf.-Regimentes Nr. 18 (Wien 1859), S. 233; Chronik des 7. Lin.-Inf.-Regimentes (Graz 1869), S. 84.

Digitized by Google

Es wurde beiderseits mit ebenso großer Tapferkeit als Ausdauer gestritten. Eine Abtheilung der kaiserlichen Infanterie hatte sich in Casa Sagramosa festgesetzt, die sie wie eine kleine Feste gegen eine fast zehnfache Übermacht vertheidigte [1]). An den Piemontesen war die Kühnheit zu bewundern mit der sie ihre Geschütze bis in die Linien der österreichischen Tirailleurs führten, und die Raschheit mit der ihre Sappeurs trotz des gegnerischen Feuers die Bäume fällten und niederlegten, um ihre Geschütze gegen Angriffe der Cavallerie zu schützen [2]).

Da traf das Regiment Franz Karl ein schwerer Schlag. Seinem Obristen Andreas Pottornyay wurde durch eine Geschützkugel der rechte Arm zerschmettert; er ritt zum Corps-Commandanten hin: „Euer Excellenz, ich melde gehorsamst, dass ich den rechten Arm verloren habe und mich aus dem Gefecht zurückziehen muß." Die Annalen Spartas, bemerkt der „Österreichische Veteran" mit Recht, haben keinen großartigern Zug stoischer Selbstverleugnung aufzuweisen! Die Schlacht wüthete weiter. General Graf Broglia befahl zuletzt allgemeinen Sturm, dem die Linien-Infanterie von Franz Karl und die Neuner-Jäger eisernen Widerstand entgegensetzten, bis eine feindliche Abtheilung in den Kartätschen-Bereich einer versteckt aufgestellten kaiserlichen Batterie gerieth, die eine verheerende Wirkung ausübte. Die feindliche Colonne gerieth in Verwirrung, was die anderen Theile der Brigade anzustecken drohte, so dass der Rückzug beschloßen wurde, der, als einige von Chievo ausgesandte Raketenwürfe die Piemontesen erreichten, in wilde Flucht bis Osteria del Bosco bei Sona ausartete.

Der linke piemontesische Flügel war geschlagen. General-Lieutenant Sonnaz hatte in den abgelaufenen Stunden seine Kräfte gegen Bertachina und Chievo, gegen San Massimo, zuletzt gegen Crocebianca aufgeboten und war nacheinander auf allen drei Punkten mit empfindlichen Verlusten abgewiesen worden.

* * *

Die vierte Nachmittagsstunde war da und im beiderseitigen Centrum stand das Gefecht eine Zeitlang still, eine Pause, die man hüben und drüben zur letzten Prüfung der zur Verfügung stehenden Kräfte benützte.

[1]) Geschichte d. Lin.-Inf.-Reg. Nr. 52 (Wien 1871) S. 405.
[2]) Pimodan 52.

Digitized by Google

Radetzky entschloß sich zu dem Wagnis, der schon stark in Anspruch genommenen Besatzung von Verona neuerdings einige Truppenkörper zu entnehmen und zwar den noch disponiblen Rest des Regimentes Erzherzog Sigismund, vier Compagnien des Grenadier-Bataillons Anton Weiler von Weidlerche — res ad triarios venit! — und eine Zwölfpfünder-Batterie. Sie waren angewiesen unterhalb des Rideau Santa Lucia gegenüber Stellung zu nehmen und das Zeichen zum Angriff abzuwarten, bis die Brigade Clam nahe genug sein werde, um unmittelbar eingreifen zu können.

In einer wenig beneidenswerthen Lage befand sich Radetzky gegenüber der König von Sardinien, trotz dessen drei-, sogar vierfachen Übermacht, ja zum Teile ebendeshalb. Denn wie schon früher bemerkt, waren in Santa Lucia so viele Truppenkörper zusammengepfercht, dass einer dem anderen im Wege stand, ihn in seinen Bewegungen hinderte. Dies war zweifelsohne mit Ursache, warum Bava vom Orte aus keinen geregelten allgemeinen Angriff gegen die doch so ungleich schwächere Truppenmacht seines Gegners organisiren konnte. An eine Unterstützung seitens des linken Flügels war nicht zu denken; seit der totalen Niederlage des Grafen Broglia war dem Corps-Commandanten Sonnaz alle Lust vergangen, einen neuen Angriff auf d'Aspre's feste Stellung zu versuchen. Dagegen ließen sich vom Kirchthurme von Santa Lucia die Verstärkungen beobachten, die der kaiserliche Feldmarschall der Brigade Strassoldo zusandte, während von Süden her die Gefahr umgangen zu werden sich mit jeder Viertelstunde steigerte, da schon die Musikweisen zu vernehmen waren, bei deren Klang die Colonnen des Grafen Clam in weitem Bogen Santa Lucia zum Ziele nahmen.

Es war in der fünften Nachmittagsstunde, als Wratislaw dem Grafen Strassoldo den Befehl gab zum Angriff vorzurücken, während d'Aspre aus den sechsunddreißig Geschützen seiner ganzen Linie ein mörderisches Feuer eröffnete. Es sollte sich zu einem Victoriaschießen der Kaiserlichen gestalten! Denn schon hatte Karl Albert den Rückzug anbefohlen, so dass Strassoldo's Colonnen, Sigismund- und Geppert-Infanterie, die Grenadier-Bataillone d'Anthon und Weiler, die Zehner-Jäger, als sie kampfbereit zum Sturme gegen Santa Lucia vorrückten, nichts vom Feinde mehr fanden als weggeworfenes Rüstzeug aller Art, Waffen, Tschakos, Tornister, Trommeln, aber auch

Digitized by Google

Kochgeschirr, was auf die verwirrte Überstürzung schließen ließ, in welcher der Ausmarsch der Piemontesen aus Santa Lucia erfolgt war. An eine Verfolgung des Feindes, selbst wenn man dessen jetzige Verfassung gekannt und erwogen hätte, war seitens der Brigade Strassoldo nicht zu denken; davon hielt die ungeheure Ermüdung der Truppen ab, von denen ein großer Theil den ganzen Tag über ohne ordentliche Nahrung im heftigsten Feuer gestanden hatte. Die Reiterei, die von dem Kampfe des Tages fast unberührt geblieben und daher bei vollen Kräften war, konnte wegen des coupirten Terrains nicht zur Verwendung kommen. Nur von der Brigade Clam, die vergleichsweise weniger ins Mitleiden gezogen war, erfolgte ein erfolgreicher Angriff auf den im Rückzug befindlichen rechten Flügel Bava's, wobei es ziemlich hitzig herging. Reischach, dessen Adjutant Lieutenant Rudolf Birnbaum ein Pferd unter dem Leibe verlor, überraschte eine Division der Brigade Acqui, die erschreckt und verwirrt auseinanderstob, so dass sie die Bitten und Drohungen, ja selbst handgreifliche Mahnungen der Officiere nicht aufzuhalten vermochten [1]). Wenn die Kaiserlichen dies gesehen hätten, woran sie schon das dicht bepflanzte Terrain hinderte, so wären die Verluste dieser Abtheilung enorm gewesen.

Am Abend des stürmisch bewegten Tages befanden sich die österreichischen Vorposten in der gleichen Stellung vor dem Veroneser Rideau, die sie vor Beginn des Kampfes eingenommen hatten. Am Tage darauf unternahm Pimodan einen Ritt über das Schlachtfeld. Als er an einer Stelle vorbei kam, wo der Kampf am heißesten gewüthet hatte, traten Soldaten auf ihn zu und boten ihm Ringe, Kreuze, Medaillons an, die sie gefallenen piemontesischen Officieren abgenommen hatten. Er löste sie von ihnen um ein paar Gulden ein. Doch dann kam eine fromme Scheu über ihn: es waren, dachte er, wohl Gaben ihrer Mütter, Schwestern, Bräute; es schien ihm herzloser Frevel, Gaben der Sorge und Liebe für sich zu behalten, und er warf sie in die noch offene Grube, wo die todten Kameraden, Feinde und Freunde, bei einander lagen ... [2])

* * *

[1]) Bava 25, 29 sg.
[2]) Pimodan 54.

Digitized by Google

Die Schlacht von Santa Lucia ist eine der leuchtendsten Waffenthaten, welche die vaterländische Geschichte zu verzeichnen hat, in ihrer Lobpreisung stimmen alle Fachschriftsteller nicht nur Österreichs, sondern auch des Auslandes überein. „Die Schlacht bei Santa Lucia", sagt der Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe Friedrich Heller, „wird für alle Zeiten ein Muster bleiben, wie eine Defensivschlacht geführt werden soll. Wir betrachten den Entschluß des Feldmarschalls sich nicht hinter Festungswällen angreifen zu lassen, sondern mit nur sechzehntausend Mann einem nahezu dreimal stärkern Feind entgegenzugehen, besonders unter den damaligen Umständen, als einen der großartigsten, von welchem die Kriegsgeschichte kaum ein zweites Beispiel bietet" [1]). Albert Freiherr von Pillersdorff, damals Oberlieutenant im Lin.-Inf.-Reg. Haynau, nennt Santa Lucia eine „Schlacht voll Heroismus und Standhaftigkeit jedes einzelnen Kriegers" [2]).

In der That, nur ein Feldherr, dem der Officier vom General bis zum „Kibitz", die Mannschaft vom Feldwebel bis zum Gemeinen, so beispiellos anhänglich und ergeben waren, durfte wagen, was Radetzky an diesem Tage wagte: nahezu die letzten Reserven aus der Festung zu ziehen und dem Feinde im offenen Felde entgegenzustellen! Nimmt man dazu, dass ein großer Theil der Truppen die er verwendete einheimische Italiener waren — die Regimenter Geppert und Erzherzog Sigismund, die Grenadier-Bataillone d'Anthon und Weiler — und die an soldatischem Ehrgefühl, an Muth und Zähigkeit an diesem Tage mit ihren „deutschen" Kameraden wetteiferten, so ist dies ein sprechender Beweis, welchen Zauber die persönliche Anwesenheit des Feldherrn auf Soldaten übte, die sonst, gleich tausenden und tausenden ihrer landsmännischen Waffengenossen, der kaiserlichen Fahne den Rücken gekehrt haben würden. Das Vertrauen, das der Feldmarschall an diesem Tage in seine Truppen und deren Führer setzte, steht einzig in allen Phasen dieses Krieges da. Der Feldherr, er allein war es der den Sieg herbeiführte, indem er willensstark darauf bestand, den Rideau, den natürlichen Schutzwall um Verona, zu behaupten, und dies in einem Zeitpunkte, wo selbst ein so anerkannter Haudegen wie

[1]) Biographie Radetzky's 359 f.
[2]) Gesch. des Lin.-Inf.-Reg. Nr. 57 (Wien 1857), S. 490.

Digitized by Google

d'Aspre zu zweifeln anfing, ob nicht der feindlichen Übermacht gegenüber die schier unhaltbare Stellung aufgegeben werden sollte.

Der Sieg der Kaiserlichen am 6. Mai 1848 war aber weit mehr als blos eine leuchtende Waffenthat ersten Ranges, er war zugleich ein überaus wichtiges und folgenreiches Ereignis, dessen Bedeutung sich erst im Hingange der Begebenheiten nach ihrem ganzen Gewicht ermessen ließ. Das Bulletin, das über die Schlacht ausgegeben wurde[1]), kurz und schlicht, ließ diese Bedeutung nicht im entferntesten ahnen. In Wahrheit bildete die Schlacht bei Santa Lucia einen nachhaltigen Scheidepunkt in dem ganzen glorreichen Feldzug, einen Umschlag des Glückes, das bisher Karl Albert zu begünstigen schien. Der König und seine Militairautoritäten haben ihren mit ihrer vollen verfügbaren Macht ins Werk gesetzten Angriff gegen die Stellung des kaiserlichen Feldherrn nur als eine stärkere Auskundung, une reconnaissance offensive, gelten lassen wollen. In Wahrheit war für sie der schließliche Erfolg nicht blos eine Erkenntnis der moralischen Stärke und Kraft ihres Gegners, sondern eine empfindliche Niederlage von bleibender Nachwirkung. Sie haben den Hergang so dargestellt: Der König habe die Österreicher erfolgreich in ihre Stellungen vor dem Rideau zurückgedrängt und, nachdem der Zweck der Recognoscirung erreicht, den Befehl an seine Truppen gegeben, in ihre früheren Stellungen zurückzukehren[2]).

Mit besserem Recht heißt es wohl in der österreichischen amtlichen Darstellung des Feldzuges: „Hier kamen die Piemontesen zur Einsicht, dass unser Rückzug aus der Lombardei nur aus Rücksichten der Strategie erfolgte und dass sie es nun mit einem tapfern und

---

[1]) Sammlung aller Armee-Bulletins S. 46.

[2]) Es verlohnt sich wohl der Mühe, die ganze Stelle des aus dem vom Gen.-Stabs-Chef Cte Salasco aus Sommacampagna vom 6. Mai, also am Abend nach der Schlacht datirten Armee-Bulletins (Racc. lomb. I 481—483) herzusetzen: Le nostre truppe coronarono il ciglio della ripa semicircolare che guarda la fortezza: e sua Maestà vedendo che il nemico non ardiva assolutamente di venire ad una battaglia, ma che si ostinava a ricoverarsi dietro le mura della fortezza, ed avendo raggiunto lo scopo che si era proposto, quello cioè di fare un saggio delle vere forze a dell'animo dei nemici, diede ordine alle sue truppe di far ritorno alle prime loro posizioni . . . Il movimento di ritorno si operava con ordine pari a quello dell'andata.

Digitized by Google

kräftigen Gegner zu thun hatten, der fest entschlossen war, keinen Schritt weiter zu weichen. Es war der letzte Tag der Offensive der Piemontesen, und die Spada d'Italia, die mit Aufgebot aller Kräfte diesen Stoß geführt hatte, brach schon damals ihre Spitze an der ehernen Brust der treuen österreichischen Bataillone" [1]). Das Ergebnis des bitterheißen Kampfes erschütterte, wie sich ein Mitkämpfer jener Tage ausdrückt, „das Selbstvertrauen der piemontesischen Armee und setzte die moralische Überlegenheit unserer Truppen in ein so helles Licht, dass niemand mehr an unserem schließlichen Siege zweifelte" [2]). Während der sardinische Soldat nutzlos sein Blut geopfert sehen, die Unfähigkeit seiner Führer erkennen mußte und sich dadurch das Mistrauen in dieser Armee steigerte, die Disciplin schwand, gestaltete im österreichischen Heere der Sieg das gegenseitige Vertrauen noch inniger und erzeugte eine Begeisterung und einen Thatendurst, die für den ganzen folgenden Feldzug entscheidend wurden.

* * *

Ein eigenthümliches Gepräge erhielt die Schlacht von Santa Lucia durch die theilnahmsvolle Anwesenheit des Erzherzogs Franz Joseph. „Das Gefühl der Ehrerbietung", heißt es in Pimodan's Erinnerungen, „das der künftige Inhaber einer so großen Macht einflößte, verwandelte sich in eines der Bewunderung, der Liebe und Dankbarkeit, dass er theilgenommen an unserem Kampf, dass er unsere Gefahr getheilt und die Größe seines Herrscherstammes gebeugt hatte vor der unerbittlichen Majestät des Todes." Und nicht minder bezeichnend ist der Ausspruch des bekannten Österr. Veteranen: „In der Zeit, in der wir lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Werth eines kriegerischen Monarchen: was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Todtenfelde von Santa Lucia ein Hoffnungsstern aufging?!" Aber auch der andere erlauchte Sprosse des Erzhauses, der gleich seinem jugendlichen Vetter die Schlacht als Frei-

[1]) Kriegsbegebenheiten 121.

[2]) Wattmann, Memoiren 49. Vgl. Hilleprandt in der Streffleurschen Öst. milit. Zft. 1865 VI 2. S. 25; daselbst auch ziffermäßige Angabe der beiderseitigen Verluste.

Digitized by Google

williger mitmachte, bleibe nicht vergeſſen. Erzherzog Albrecht wollte nicht, daſs ſeiner im amtlichen Berichte gedacht werde. „Wenn ich als blos zuſehender General mich mehr ins Feuer begab als es in dieſer Eigenſchaft vielleicht angemeſſen iſt, und wenn ich dadurch bemerkbar wurde, ſo lag dem nicht der eitle Wunſch genannt zu werden zu Grunde, ſondern die Pflicht, den ſeit den letzten Wiener Ereigniſſen gegen meine militairiſche Reputation aufgetauchten böswilligen Gerüchten den einzig möglichen, nämlich den praktiſchen Beweis des Gegentheils entgegenzuſetzen“ [1]). Gleichwohl konnte ſich Graf Wratislaw als Corps-Commandant nicht enthalten, in ſeinem Berichte der „kaltblütigen Unerſchrockenheit“ des Erzherzogs, „welcher ſich die ganze Zeit bei mir aufhielt“, die vollſte Anerkennung zu zollen: „Er hat durch eine deutlich zu erkennende Gemüthsruhe mitten im Kugelregen gezeigt, daſs das Heldenblut ſeines für die Armee unvergeſslichen erlauchten Vaters in ſeinen Adern fließt“.

---

[1]) Dunckr Erzherzog Albrecht (Wien und Prag Tempsky 1887) S. 117.

Digitized by Google

Register.

Abel v. Karl bayer. Gesandter in Turin 169.
Abercromby Sir Ralph britischer Gesandter in Turin 168, 222 [2]).
Albertisten Machenschaften südlich vom Po 195 f.
Albrecht Erzherzog in Verona 197, 199; bei Santa Lucia 229, 240, 247 f.
Aldobrandini Fürst päpstlicher Waffen-Minister drängt zum Kriege gegen Österreich 145, 147 f., 196, 211.
Alessandri Carlo k. k. Linienschiffs-Fähnrich 156.
Allemandi General Chef der lombardischen Freicorps 178, 183 f., 189; Rücktritt vom Commando 190; in Mailand 192.
— Volontari di Lombardia e del Tirolo (Berna Haller 1849) 192 [1]).
Alpenheer, esercito delle Alpi 150.
Amat Cardinal-Legat in Bologna 196.
Amici Rusca 195.
Anello Luigi Abdte 177.
Anfossi Alessandro Major 170.
Antonelli Giacomo Cardinal Minister-Präsident 134, 196, 213 f.; Rücktritt 216.
Antonini ital. General in Padua 224.
Archivio triennale (Capolago tip. elvetica 1850) 160 [2] *et passim*
Arcioni Freischaarenführer 134, 149, 190.
Aresse Graf in München 134, 195.
Armandi Pietro General 223.
Armee k. k. in Italien, Zustände nach dem Rückzug von Mailand 154 f.; einheimische Truppenkörper Abfälle 140, 190 f.; Reserve-Corps s. Nugent.
Arrigoni Pietro Canonicus 223.
Arsenalotten in Venedig 153.
Artaria August 211.
Azeglio Massimo d', Marcheje, Generalstäbler Durando's 146, 196.

Balleydier Rivoluzione di Roma (Milano 1857) 185 [1]).
Barnaba Ricordi (S. Vito al Tagliamento 1891) 207 [1]).
Basilisco Antonio k. k. Corvetten-Capitain 156.
Battistig von Taufersbach Franz k. k. Lieut. 240.
Baß Karl v. k. k. Hauptmann 1:4.
Bava Eusebio Baron, Gen. Lieut. Chef des I. sard. Armee-Corps 167, 186; Einmarsch in die Lombardei 169, 177; am Mincio 133, 179, 189; über die lomb. Bevölkerung 191; bei Santa Lucia 233—238, 243 f.
— Relazione delle operazioni militari (Torino Cassone 1848) 188 [2]), 232 [1]).
Beiträge zur Charakteristik des Kriegsschauplatzes und der Kriegführung in Ober-Italien (Zürich und Mailand 1850) 161 [1]), 199 [1]).
Belgiojoso-Trivulzio Cristina Fürst in in Neapel 133, 148; in Mailand 133, 178, 193.
Bellerio Graf in München 134, 195.
Belluno Stadt 206; steckt die weiße Fahne auf 135, 226 f.
Benaco Gardasee-Dampfer 159.
Benedek Ludwig v. k. k. Obrist bei Marcaria 175.
Benko-Boinik Gesch. der k. k. Kriegs-Marine während der Jahre 1848/9 (Wien Gerold 1844) 157 [1]) *et passim*.
Berchet Giovanni 219.
Bergamo Aufstand gegen Allemandi 190.
Berretta Mitglied d. Mailänder provis. Regierung 172.
Bes Cayr sardin. General Einmarsch in die Lombardei 169; in Brescia 178, 183; bei Pastrengo 199.
Betta Mailänder Geiseln (Wien 1850 Überreuter) 186 [2]).
Bevilacqua Schloß 134, 188
Bianchi Friedrich Frhr. v. Duca di Casalanza, k. k. unang. FML. gefangen gesetzt 184, 207 f.
Bianchi Giovini 137 [1]), 166 [2]).
Birnbaum Rudolf k. k. Lieut. 243.

Digitized by Google

Bissingen Graf Cajetan in Frankfurt a. M. 195
Bocellini Domenico 208.
Bodenhausen s. La Rocca.
Boita Fluß und Thal Gefechte 135, 225 f.
Bordini Andreas k. k. Lin. Sch. Capt. 153.
Borelli Vincenzo 149.
Borromeo Vitaliano Graf 211; gegen den Anschluß an Piemont 172.
Borsieri 219.
Bourguignon v. Baumberg Anton Baron k. k. Corvetten-Cpt. 223.
Braida Moriz Graf k. k. Obstl. 197 [3]).
Brandis Graf Clemens k. k. Gouverneur von Tyrol 164 f.
Brenner-Felsach Adolf Baron k. k. Geschäftsträger in München 222 [2]) f.
Brescia Sammelplatz der lombard. Freischaaren 133, 174; Stimmungen und Zustände 171 f.
Bricito Zaccaria Erzbischof von Udine 221.
Brinner Geschichte d. k. k. Pionnier-Reg. (Wien 1881 Seidel) 201 [3]) *et passim*.
Broglia di Casalborgona Graf sardin. Gen. Lieut. 199 f.; bei Santa Lucia 242 f.
Bruchmann k. k. Feldwebel 202.
Bruna Im Heere Radetzky's (Prag 1859 Credner 189 [4]).
Bullettino ufficiale (Veneto) 155 [1]).
Buol-Schauenstein Karl Graf k. k. Gesandter in Turin 168 f.
Buratovich v. Flaggentreu Johann k. k. Lin. Sch. Cpt. in Pola 158, 156, 164.
Burlo Anton v. k. k. Major bei Kaiser-Jägern 165.

Cadorische Alpen Aufstand 191, 207, 225.
Caime Bego 151.
Cairoli Benedetto 149.
Calvi Pietro Fortunato gewesener k. k. Oberl. 207, 225.
Campello Pompeo di Conte, Intendant Durando's 146.
Capparozzo Giuseppe 151.
Cappelletti Storia di Carlo Alberto (Roma Voghera 1891) 167 [1]) [3]).
Cappi Heinrich Graf k. k. Rittmeister 197 [3]).
Casati C. Nuove rivelazioni (Milano Hoepli 1885) 137 [1]).
— Gabrio Graf Präsident der prov. Regierung 171, 178, 194 f.; Verhandlungen mit Karl Albert 133, 166, 172.
Casanova Avogadro Marchese di Generalstäbler Durando's 146.
Caspar Hugo Med. Dr. 137 [1]).
Castagneto Carlo Graf Secretair Karl Albert's 193 f.
Castellaro Gefecht 134, 189.
Castellitz Joseph k. k. Obrist in Mantua 189.
Castelnuovo Gefecht 134, 183 f.
Castiglione Graf Johann k. k. Hptm. bei Kaiser-Jägern 180.
Catechismo nazionale 151.
Cavedalis Gio. Batt. in Cloppo 206, 221.
Cavour Camillo Benco Cte di 166.
Ceruti Kerkermeister 171 Anm.
Ciceruacchio 216.
Chronik des 7. Lin. Inf. Reg. (Graz 1869) 241 [1]).
Clam-Gallas Eduard Graf k. k GM. bei Santa Lucia 230, 234, 238 f., 241, 243 f.
Cles Gefecht 134, 190.
Collegno sardinischer Minister 193.
Comacchio Festung capitulirt 185.
Contarini Memoriale Veneto (Doc. della guerra santa 1850) 172 [2]) *et passim*.
Corboli-Bussi im Lager Karl Albert's 218.
Corpi franchi lombardische 140, 178; Einfälle in Tyrol 184, 190; Lichtung ihrer Reihen 193; s. auch Allemandi.
Correnti 194.
Corsini römischer Fürst 214.
Costantini Gaetano Podestà 209.
Crocebianca Kämpie 228, 233, 238—242.
Crociati aus den Herzogthümern 149; (Romagnuolen) neapolitanische 148, 178, 186, 193; römische 134, 188, 224; sicilische 134, 197; lombardische s. Corpi franchi.
Cucchiari Obrist der Parmeser Truppen 149.
Culoz Karl Ritter v. k. k. GM. Ausmarsch aus Venedig 152; am Isonzo 134, 204 f.; an der Piave 226.

d'Adda Don Carlo Graf in Turin 169, Mailänder Bevollmächtigte 177.
Dalmatien k. k. Marine 156 f
Dandolo Volontari e Bersaglieri lombardi (Milano Brignola 1860) 183 [1]).
— Girolamo Prov. Delegat von Rovigo 209.
d'Aspre Constantin Frhr. v. k. k. FML. Chef des II. Armee-Corps 143 f., 208; in Verona 139 [1]), 154, 158; bei Pastrengo 199; bei Santa Lucia 228, 230, 238 f., 241, 243.

Digitized by Google

Del governo austriaco in Lombardia (Documenti d. guerra santa XIV) 213[4]).
Doblino (Toblino) Schloß und See Kämpfe 134, 184.
Documenti della guerra santa d'Italia (Capolago tip. elvetica 1849—1851) *passim*.
Doria Pamfili Fürst 214; Waffen-Minister 218.
d'Orsay Oscar Graf k. k. Hptm. und Leontine Gräfin 208.
Dossi A. aus Brescia 177.
Dragoni Antonio Caimo Podestà von Udine 221[1]).
Duncker Erzherzog Albrecht (Wien und Prag Tempsky 1897) 248[1]).
Duodo Aloys v. k. k. Major 189[1]).
Durando Giacomo Oberbefehl über die päpstlichen Truppen 135, 146; in Bologna 185, 211; überschreitet den Po 134, 196 f.; in Treviso 224.
Durini Mitglied d. Mail. provis. Regierung 172.

Eggs v. Rheinfelden Johann k. k. Oberl. 225.
Epoca römisches Journal 146, 216.
Ereignisse, Die kriegerischen, in Italien (Zürich Schultheß 1850) 161[1]) *et passim*.
Ernst Erzherzog 154, 197.
Etsch-Thal der „dünne Faden" 162, 165.

Farina Maurizio sardin. Consul in Mailand 177.
Farini Dr. im sardin. Lager 218.
Federici sardin. Gen. Lieut. 183.
Fenilone während der Schlacht bei Santa Lucia 235, 237, 239.
Ferdinand Herzog von Genua, zweiter Sohn Karl Albert's 168.
— I. Kaiser von Österreich 135; Schreiben des Heiligen Vaters 217; Handschreiben an Radetzky 233.
— II. König von Neapel Krieg gegen Österreich 148, 185 f.; in Sicilien entthront 184.
Ferrara Stadt und Castell 162; von Durando bedroht 185.
Ferrari Andrea aus Neapel römischer General läßt seine Fahnen durch den Papst segnen 146 f.; in Bologna 211; in Treviso 224.
— d'Arco General in toscanischen Diensten 149; überschreitet den Po 134; vor Mantua 189.
Ferretti Generalstabschef Lechi's 178.
Festetics de Tolna Graf Georg k. k. Major bei Piret-Infanterie 202.
Festetics de Tolna Graf Ludwig k. k. Obrist bei Sardinien-Husaren 142.
Festungsviereck (Quadrilater) 158—162.
Ficquelmont Graf Karl Ludwig Minister-Präsident 211; in Sachen der k. k. Kriegsmarine 156 f.
Fincati k. k. Lin. Schiffs-Fähnrich 156.
Fontana Ludovico Obrist 149; in Governolo 188 f.
Frankfurt a. M. Fünfziger-Ausschuß 177, 194 f.
Frankl L. A. Sonntagsblätter 171 Anm.
Franz V. Herzog von Modena 149; seine Güter mit Beschlag belegt 209.
— Joseph Erzherzog in Verona 134, 197 f.; Feuertaufe 199; bei Santa Lucia 229, 239 f., 241, 247.
Franzini sardin. Kriegs-Minister 172[2]).
Freischaaren s. Corpi franchi, Crociati.
Friaul Aufstand 207, 226; s. auch Cadorische Alpen, Udine.

Gail-Thal Landesschützen 222.
Galimberti k. k. Polizei-Oberc. 170[1]) f.
Galletti päpstl. Polizei-Minister 218.
Gallina Joseph Wilhelm k. k. Gen. St. Hptm s. Beiträge.
Garda-See in feindlichem Besitz 159, 174.
Gatti Ereignisse in Steiermark (Graz Kienreich 1850) 163[1]).
Gavazzi P. aufreizende Predigten 215; in Venedig 224.
Genua k. k. Generalconsulat 169; Herzog von s. Ferdinand.
Geramb Gustav Baron k. k. Major 226.
Gerhardi Ignaz v. k. k. FML. in Verona 160; in Bozen 165 f.
Geschichte des k. k. Lin. Inf. Reg. König der Belgier (Wien L. Mayer 1882) 184[1]).
— des 52. Lin. Inf. Reg. (Wien Staatsdruckerei 1871) 242[1]).
Gioberti Vincenzo Abate in Turin und Mailand 134, 219; Del Primato 145, 218.
Giornale di Roma, nicht mehr Organ des Papstes 216.
Giudice Raffaele neap. Minister 186.
Giulini Mitglied der Mailänder prov. Regierung 173.
Görz 134, 205; Proclamation Hartig's 212.
Goito von den Piemontesen erstürmt 134, 179—181.
Goluchowski Arthur 183.
Gopcevich Spiridion 151.
Gori Milano luglio e agosto 1848 (Roma 1891 Dante A.) 177[2]).

Digitized by Google

Gorizzutti Johann Baron t. t. Obstl. 204, 221 f.
Gorzkowski von Gorzkow Karl t. t. G. d. C. Festungs-Commandant von Mantua 158, 175; von Karl Albert angegriffen 174 f., 188 f.
Governolo (bei Mantua) Kampf 189.
Graziani Leone, venet. Marine-Ober-Cdt. 153, 156.
Gregorianer 214.
Gröller Achilles v. t. t. Lieut. 225.
Grois Geschichte des Lin. Inf. Reg. 14 (Linz 1876) 225 [1]).
Guerrini 194.
Gyulai von Maros-Németh und Nadaska Graf Franz t. t. FML. Mil. Cdt. in Triest 204; rettet die t. t. Kriegsmarine 156 f., 223; Verhältnis zu Augent 164.
— Graf Samuel t. t. GM. bei Santa Lucia 230, 234, 238.

Hablitschek Albert t. t. Major 264 f.; Vorstoß im Boita-Thal 135, 225 f.
Haizinger Anton t. t. Lieut. bei Liechtenstein Chevauxlegers 143.
Handel Ludwig Baron t. t. Major im GQMStabe 163, 226.
Hartig Franz Graf hev. kaiserl. Commissar für Italien 134, 212 f.; „bugiardo" 213 [4]); scheitern seiner Mission 219 f.
— Genesis der Revolution in Österreich (2. Auflage Leipzig Fleischer 1850) 212 [2]).
Hartmann Georg t. t. Obstl. 163.
Hartung Christoph Med Dr. Stabsfeldarzt 137.
Haspinger P. Joachim 165.
Helfert Confessionale Frage (Wien Mayer 1883) f.) 147 [1]) *et passim.*
— Tyroler Landesvertheidigung (Wien Braumüller 1904) 150 [1]) *et passim.*
— Stadt des Palladio (Mitth. des Kriegs-Archivs N. F. VII) 182 [1]) *et passim.*
— Aus Böhmen nach Italien (Prag Tempsky 1862) 151 [2]).
Heller v. Hellwald FML. Bianchi (Wien Sommer 1887) 208 [1]).
— Graf Radetzky (Stuttgart und Augsburg Cotta 1858) 154 [1]) *et passim.*
Heß Heinrich Ritter v. t. t. FML. 142.
Heyntzel Joseph t. t. Obrist 188.
Hillepraudt Anton Edl. v. Feldzug in Ober-Italien (Streffleur Mil. Zst. VI 2, 1865) 160 [1]) *et passim.*
Hirtenfels Maria Theresien Orden (Wien Seidel 1881) berichtigt 201 [1]).
Hofer v. Joseph t. t. Lieut. und Johann Cadet, Enkel des Andreas 181.
Hübner Jos. Alex. bei und über Radetzky 135 f.; Martyrium in Brescia 171 f. 178.
— Ein Jahr meines Lebens (Leipzig Brockhaus 1891) 135 [1]); berichtigt 172 [1]), 178 [1]).
Huyn Graf Johann Karl t. t. Hptm. im GQMStabe Courierreise 133, 162 f., 165 f.; zu seinem Charakter 143; in Bozen 134 f., 173, 187, 204.

Innsbruck Landesschützen-Deputationen 164.
Ivanzo Sammlung des t. t. Reserve-Corps 134, 204 f.

Jacobetto Generalstabschef Lechi's 178.
Jellačić Joseph Baron Banus von Kroatien 163 f.
Janiczek Karl t. t. Hptm. 210.
Johann Erzherzog a. o. Hof-Commissar in Tyrol 189 f., 225.
Johnston The Roman Theocracy and the Republic (London Macmillan 1901) 215 [1]).
Judicarien Einfälle der lomb. Frei-Corps 181, 190.

Kaas August Baron t. t. Hptm. im GQMStabe 142.
Karl Kammerdiener Radetzky's 139.
Karl Albert zu seinem Charakter 166 f., 187; Unterhandlungen mit Casati 133, 166, 172, 176 f.; Einmarsch in die Lombardei 133, 169 f., 172; l'Italia farà da sè 144; am Mincio 179 f.; gegen Mantua 134, 174—176, 187—189; bei Pastrengo 198—202; zu den Gefangenen 203; Verhältnis zu Mazzini 194; zu Gioberti 219; Kriegshilfe für Venedig 206, 209, 211; bei Santa Lucia 231, 237, 239, 243; spada d'Italia 247.
Karl Ludwig Herzog von Parma 149.
Khuen v. Belasi (Belassi?) Heinrich Graf t. t. Obstl. in Ferrara 162, 185.
Kibitze 139; woher der Name? 143.
Klagenfurt 163; Kanonen aus der Franzosenzeit 222, 225.
Klein Der Ungar (Zeitschriftliches Organ Pest 1848) 162 [1]).
Klimburg v. t. t. Cadet 236.
Klonber Joseph v. t. t. Pionnier-Hptm. 228.
Knezich Joseph t. t. Hptm. bei Kaiser-Jägern Heldentod 179—181.
Kopal Karl v. t. t. Obrist der Kaiser-Jäger bei Santa Lucia 231, 235 f.
Kreuzzug s. Crociati.

Digitized by Google

Kriegsbegebenheiten bei der kais. öst. Armee in Italien (Wien Staatsdruckerei 1851) 162[2]) *et passim*.
Kroatien Truppen nach Italien 163 f., 205; „Kroaten lassen sich gern fangen" 202[1]).
Kudriaffsky Ludwig v. k. k. Lin. Sch. Cpt. 223.

Lamberti Giuseppe 194.
Lambruschini Luigi Cardinal 215.
La Marmora Alfonso Ferrero de am Mincio 181; in Venedig 209, 211; bei Treviso 224.
La Masa Giuseppe sicilischer Obrist 134, 197.
La Renodier Ritter v. Kriegsfeld Emanuel de Tagebuch (Innsbruck Mayer 1850) 171 Anm.
La Rocca piemont. Obrist GStChef des Herzogs von Savoyen 191.
— Lebenserinnerungen. Deutsch von L. v. Bodenhausen (Berlin Mittler 1899) 191[1]), 232[1]); berichtigt 202[1]), 239[1]).
Laugier Cesare de in toscanischen Diensten 149.
Lazanéo Luca 221[2]).
Lazise Gefecht 134, 183.
Lechi Teodoro Graf 170, 178.
Legion italienische aus Paris 224.
— polnische 194.
Legnago Festung 158, 187.
Leopold Erzherzog 197.
— II. Großherzog von Toscana „italienischer Fürst 148, 195.
Leuzendorff Johann Ritter v. k. k. Obstl. bei Santa Lucia 240.
Levi Cesare Dott. 151.
Liechtenstein Fürst Friedrich k. k. GM. bei Sorio und Montebello 181 f.; bei Pastrengo 199; bei Santa Lucia 230, 234, 238 f. 241.
Litta Pompeo lomb. Kriegs-Minister 177, 192.
Littrow Heinrich von k. k. Freg. Fähnrich 157.
Lolin Franc. Giustiniano 151.
Lombardo Gardasee-Dampfer 158.
Lombardei Theilnahmslosigkeit der Bevölkerung 191; Ausbleiben der Kriegshilfe für Karl Albert 191—193; Misgunst gegen die Piemontesen 192 f.; Union mit Piemont 219.
Longhena Freischaarenführer 150.
Losio Freischaarenführer 149.
Lützow Rudolf Graf k. k. Gesandter in Rom 196; bedroht 216; über Carboli-Buffi 218[1]).
Lunati Advocat päpstlicher Minister 218.
Mailand Stimmungen und Zustände 170[2]) f. 176, 191-195; provis. Regierung 183 f. 176 f.; Aufrufe und Adressen 177[2]), 194 f.
Malé Gefecht 134, 190.
Mamiani della Rovere Terenzio Graf päpstlicher Minister 185, 215 f. 218.
Manara Luciano Freischaarenführer 134, 150, 183, 190.
Manin Daniele Chef der provis. Regierung von Venedig 151 f. 221[2]); Bewerbung um fremde Kriegshilfe 194, 211; für die Alleinherrschaft Venedigs 209.
Mantua Festung Verstärkung der Werke 158; nothdürftig versorgt 173; aufzugeben? 173 f. 186; Angriffe der Piemontesen 134, 174 f. 188 f.
Marcania Gefecht 133, 175, 179.
Marchetti G. Graf päpstlicher Minister 218.
Marine k. k. Abfall 152 f.; Neuherstellung 156 f.; unter Nugent gestellt 164; unter Gyulai 223.
Marinelli Vincenzo Professor 151.
Martignoni Antonio Cre k. k. Consulatsverweser in Genua 169.
Marsich Giuf. venet. Admiral 153, 223
Martini Graf Verhandlungen in Mailand und Turin 166, 169, 176.
— Joseph k. k. Obstl. 182.
Martinich v. Martinegg Franz k. k. Major 189.
Mastai-Ferretti Graf Ercole 224.
— Luigi 213.
Maticola Ludwig k. k. Fregatten-Cap. 157.
Mathy Karl Mitglied d. Frankfurter Fünfziger Ausschußes 177.
— Aus M.'s Nachlaß (Leipzig Hirzel 1898) 177[1]).
Maurer von Maurersthal Joseph k. k. GM. 231.
Mayer Ignaz Österreichs tapfere Söhne (Klagenfurt Leon 1857) 240[1]).
Mazzini in Turin und Mailand 133, 193—195, 219.
Menabrea Marchese di Baldona Luigi in Modena 134, 195 f.
Mengaldo Chef der venet. Civica 152.
Mengewein Georg k. k. GM. 135, 143.
Menotti Ciro 149.
Mensdorff-Pouilly Graf Alexander k. k. Major 198.
Meregalli Giuditte striatrice 137[2]).
Milonopulo Augustino venet. Admiral 153.
Mincio Linie 173 f.; von den Piemontesen bezwungen 133, 176.

Digitized by Google

Minghetti Marco päpstl. Minister 148, 196, 215.
— Miei Ricordi (Roma Roux et Cie 1888) 145 [1]) *et passim*.
Minier Alexander k. k. Hptm. Verlust von Osoppo 206 f.
Modena Kriegshilfe gegen Österreich 149, 188 f., 196; piemontesische Machenschaften 134, 195 f.
Mölten Landesschützen 190.
Montanari Freischaarenführer 185.
Montanelli Giuseppe Professor in Pisa 149.
Montebello Gefecht 133, 181 f.
— Montecchi Mattia 211 [1]).
— Fatti e Documenti (Documenti della guerra santa febbr. 1850) 197 [1]) *et passim*.
Moroni Pietro Cte aus Bergamo 177.
Mosti päpstlicher Obrist 211.
München diplomatische Verhandlungen 134, 222 [2]); lombardische Agenten 134, 195.

Nadherný Theodor k. k. Lieut. 240.
Neapel Hilfscorps gegen Österreich 133 f., 185 f.; s. auch Pepe, Scala.
Neri-Corsini toscanischer Minister 195.
Neuwirth Lin. Inf. Reg. Nr. 18 (Wien Staatsdruckerei 1859) 173 [1]).
Nicolini Gio. Batt. 221 [2]).
Niederndorf 204.
Novaro Freischaarenführer 149, 189.
Nugent Graf Johann k. k. GM. in Brescia 171 f.
— Laval k. k. FZM. Commandirender in Inner-Österreich 133; Bildung des Reserve-Corps am Isonzo 134, 162—164, 204 f; Einmarsch in Friaul 134, 210, 220 f.; Operationen an der Piave 135, 223—225.
— Leontine Gräfin s. d'Orsay.

Oliphant Laurence Memoir (Edinburgh 1872) 146 [2]).
Ontagnano Gefecht 210.
Orioli Antonio Francesco Cardinal Minister-Präsident 135, 218.
— Francesco 145.
Orsi L'Italia moderna (Milano Hoepli 1901) 144 [2]).
Osoppo Abfall 155, 206 f.; Cernirung 134, 221 f., 225.
Ottolini Rivoluzione lombarda (Milano Hoepli 1887) 177 [4]).

Pachta Graf Karl 155.
Padewieth Lin. Inf. Reg. 18 (Wien 1859) 241 [1]).
Padua Zustände und Stimmungen 152, 208 f. 211; Studentenlegion in Vicenza 181 f.
Paleocapa venet. Minister 152, 211.
Pallavicini Giulio Marchese in München 222 [2]) f.
Palmanuova Abfall 155; Besatzung 205 f.; Umschließung 134, 210.
Palmerston 168.
Pareto sardin. Minister 168 f.
— Marchese sardin. Vertreter in Rom 147.
Parma Kriegshilfe gegen Österreich 149, 196; piemont. Machenschaften 195.
Pasolini päpstlicher Minister 213, 215.
Passataqua sardin. General 237.
Pastrengo 178, 204; dreitägige Gefechte 134, 199—203, 231.
Paulovich Giovanni 151.
Paulucci (Paolucci?) della Roncole Marchese Antonio, venet. Kriegs- und Marine-Minister 151 f.
Pepe Giuglielmo Oberbefehlshaber der Neapolitaner 134, 148; in Neapel und Ancona 185 f.
— Histoire des révolutions d'Italie (Bruxelles Meline 1850) 148 [1], 185 [1]).
Perrone Ettore sardin. General 198.
Peschiera mangelhafte Ausrüstung 158 f. 173 f. 200; Belagerung 134, 183 f. 187, 189, 231.
Peverelli Marchese Pietro k. k. Delegations-Adjunct 158.
Philippsberg Eugen v. k. k. Legationsrath in der Schweiz 139.
Piave Umgehungsmarsch Nugent's 134 f., 223—225.
Piazzani Vertreter der lomb. provis. Regierung in Rom 217.
Pichler Adolf Hauptmann der Wiener tyroler Studenten 165.
Pietraganzili Crociati Siciliani (Palermo S. Andò 1898) 197 [2]).
Pillersdorff Albert Frhr. v. k. k. Oberl. 245.
— Geschichte d. Lin. Inf. Reg. 57 (Wien 1857) 245 [2]).
— Franz X. Minister 211.
Pimodan Georg Graf Ordonnanz-Officier Radetzky's 219 f.; über Radetzky 136, 139, 244, 247.
— Souvenirs (Paris Allouard et Kaepelin 1851) Deutsch von Legné (Wien und Leipzig Hartleben 1851) 184 [2]) *et passim*.
Pinelli sardin. Minister 219.
Don Pirlone (Torino Fontana 1848/9) 137 [1]).
Pirquet Anton Frhr. v. k. k. Hptm. bei Osteria nuova 201; Theresienorden 203.

Pisa Studenten 148 f.
Pitta di Benafro Professor 149.
Pius IX. „zwei Seelen in meiner Brust" 144 f.; segnet die Fahnen der Crociati? 146, 185; gegen den Krieg mit Österreich 185, 196, 218 f.; Allocution vom 29. April 213—216; Populo meus quid feci tibi? 216; nach Mailand? 217; Schreiben an Kaiser Ferdinand 135, 217; wie ein Gefangener 218.
Pizzighettone von Radetzky aufgegeben 155.
Pöttl Triester Hafenamts-Controllor 156.
Pola k. k. Marine 134, 156, 205, 223.
Pontafel und Pontebba 204, 207; Kämpfe 134, 221 f., 225.
Ponton Kriegsbrücke 198, 200—202.
Porro Graf 194.
Potschka Tyroler Jäger-Regiment (Innsbruck Wagner 1885) 180 [1]).
Pottornyay de Pottornya et Csath Andreas k. k. Obrist 242.
Prybila Geschichte des 27. Lin. Inf. Reg. (Wien 1858) 202 [2]).

Rabizzo Lazzaro sard. Geschäftsträger in Venedig 209.
Raccolta dei decreti ecc. del gov. provv. (Milano Pirola 1848) 172 [2]) *et passim*.
— di tutti gli atti ecc. della Rep. Veneta (Venezia Andreola 1848) 151 [1]) *et passim*.
Radetzky hohes Alter 135 f.; Persönlichkeit und Charakter 136 f.; Verehrung und Anhänglichkeit seitens der Armee 135—141; Vorwurf der Falschheit 141; Generalstab und Kibitze 141—144; gegen Defensivtaktik 153 f.; militairische Lage 161; Bulletins und Berichte nach Wien 178, 181; Haltung von Verona 173, 185; bei Pastrengo 198—200, 203; Großmuth gegen Gefangene 182, 184; Schreiben an Welden, an Huyn 134, 187 f.; Prinzenlager 197 f.; gegen die Mission Hartig's 219 f.; bei Santa Lucia 233 f., 237—239, 243, 245.
— Francisca, geb. Gräfin Strassoldo, Graf Karl, Graf Theodor 137 f.
— Friederike s. Wenckheim.
Rainer Erzherzog Vicekönig in Bozen 143, 165.
— d. j. 154.
— Dampfer auf dem Garda-See 159.
Rath Baron Heinrich † k. GM. 174; bei Pastrengo 199 f.; in Verona 231.
— Joseph k. k. FML. Festungs-Cdt. von Peschiera 158, 184, 198, 200.
Recchi päpstlicher Minister 215.
Regensburger Anton k. k. Oberl. bei Kaiser-Jägern 175.
Reischach Sigmund Baron k. k. Obrist bei Santa Lucia 241, 243.
Reserve-Corps s. Jsonzo, Nugent.
Rignano Herzog von päpstlicher Minister 215, 218.
Rivoli strategische Wichtigkeit und Bedeutung 203 f.; Kämpfe 134, 227, 231.
Robilant Graf sard. General 168 [1]).
Rocca d'Anfo Abfall 155.
(Rodakowski) Prinz Emerich Taxis (Wien Braumüller 1901) 199 [2]), 229 [1]).
Rohn von Rohnau Johann k. k. Fortifications-director in Mantua 158, 175.
Rom piemontesische Umtriebe 147, 196; Kriegshilfe gegen Österreich 196 f.; Aufregung nach der Allocution vom 29. April 214—216; s. weiter Aldobrandini, Durando, Ferrari.
Rospigliosi Fürst Cdt. der römischen Civica 215.
Rothbacher Rudolf k. k. Hptm. im GQMSt. 143.
Rossi Gio. Batt. in Ospoppo 206.
— Pellegrino de päpstlicher Minister 218.
— genannt Lochis piemont. Hauptmann 183 f.
Rovani Daniele Manin (Docum. d. guerra santa VIII) p. 209 [1]).

Sacconi Msgr. päpstlicher Nuntius in München 214.
Salasco Cte Canero di Carlo Gen. Stabschef Karl Albert's 167; Tagesbefehl nach der Schlacht bei Santa Lucia 246 [3]).
Salis-Soglio Ulysses Baron k. k. GM. 240.
Sammlung aller Armee-Bulletins (Verona Minero 1848) 181 [2]) *et passim*.
Sanfermo Marcantonio Obrist in Vicenza 182, 208.
Santa Lucia 159; Kirchthurm Observatorium 229, 243; Schlacht vom 6. Mai 228—248.
alle Sarche Gefecht 134, 184.
Savoyen Herzog von s. Victor Emanuel.
Scala Raffaele 186, 188 f.
Schaaffgotsche Graf Franz k. k. FML. im Reserve-Corps 226.
— Rudolf k. k. GM. Cavallerie-Brigade in Verona 199, 231, 239.
Schlitter v. Niedernberg Karl k. k. Major 143.

Digitized by Google

Schönfeld Graf Karl k. k. Lieut. 139.
Schönhals Karl v. k. k. FML. 135, 142, 154 [1]; Meister des Styls 142.
— Erinnerungen eines österreichischen Veteranen (Stuttgart und Tübingen Cotta 1852) *passim*; berichtigt 212 [1]).
Schuler Dr. Johannes 165.
Schulzig Franz Edler v. k. k. GM. im Reserve-Corps 205, 220, 226.
Schuselka Franz im Frankfurter Fünfziger Ausschuß 195.
— Revolutionsjahr (Wien Jasper 1850) 195 [1]).
Schwarzenberg Fürst Felix k. k. FML. in Triest 156; bei Palmanuova 205, 210; an der Piave 226.
— Karl k. k. FML. 171 f., 230.
Sclemo Gefecht 134, 190.
Sclopis Federico sardin. Minister 168.
Seismit-Doda F. 151.
Severin russischer Gesandter in München 222 [2]).
Sicilien Entthronung Ferdinand II. 134; Crociati s. la Masa.
Sigismund Erzherzog k. k. GM. 197; bei Pastrengo 199, 202; bei Parona 231.
Simbschen Ferdinand Baron k. k. GM. Cavallerie-Brigade 231.
Smola Karl Baron k. k. Obstl. 163; verwundet vor Udine 220 f.
Solera Franz k. k. GM. venet. Kriegs-Minister 151.
Sommeregger Ereignisse in den Legationen (Mitth. d. k. k. Kriegs-Archivs 1902) 149 [1]).
Sonnaz Gerbaix de Ettore Cte Cdt. des II. sardin. Armee-Corps 167, 174, 200; bei Santa Lucia 233, 238, 241, 243.
Sorio Gefecht 134, 182, 208.
Spannocchi Peter Leopold Graf k. k. FML. 163.
Speranza röm. Journal 216.
Statella neapol. Gen. Lieut. 185.
(Stäger) Ereignisse in Mantua (Wien Gerold 1849) 189 [1]).
Steiner Geschichte d. Lin. Inf. Reg. 17 (Graz Leykam 1858) 140 [1]).
Stenico 184, 190.
Sterbini P. 215, 218.
Stillfried-Rattenitz August Frhr. v. k. k. Obrist 226.
Strack Tyroler Jäger-Regiment (Wien Sommer 1853) 175 [1]), 230 [1]).
— Kopal-Denkmal (Wien 1864) 236 [1]).
Straffoldo Julius Graf k. k. GM. am Mincio 174; bei Santa Lucia 230, 232, 234 f., 237, 243.
Streffleur Österr. Milit. Zft. 168 [1]).
Strigelli Mitglied der lomb. provis. Regierung 173.
Stürmer Karl Baron k. k. FML. in Friaul 226.
Stwrtnik August Frhr. v. k. k. Artillerie-Obrist 204.
Suck Corporal 178.
Sumann Pietro Marine-Officier k. k. Schiffslieutenant 156.

Taxis Emerich Prinz k. k. Rittm. bei Kaiser-Uhlanen 197 [2]), 229.
— Wilhelm Fürst k. k. GM. bei Castelnuovo 183 f.; bei Pastrengo 199 f.; bei Santa Lucia 230.
Tedeschi, Alemanni, nazione germanica 176.
Thanberg Freischaaren-General 183, 150, 190.
Tisens Landesschützen 190.
Toblino s. Doblino.
Tolmezzo unterworfen 134, 225.
Tomaselli Joseph k. k. Major vor Osoppo 222, 225.
Tommaseo Nicolo venet. Unterrichts-Minister 151, 221 [2]).
Tornielli Pietro 223.
Torresani Erinnerungen eines Ordonnanz-Officiers Radetzky's (Wien Seidel 1904) 139 [1]) [2]).
Torres Freischaarenführer 150.
Toscana Krieg gegen Österreich 186, 188; Absichten auf die Herzogthümer 195 f.
Treviso Stimmungen und Zustände 209, 211; Sammelpunkt der Kräfte gegen Nugent 227.
Trient Aufstand 153; Hinrichtungen 134, 184.
Triest k. k. Kriegs-Marine 157; sardin. Consulat 169; s. auch Gyulai.
Troya neapol. Minister-Präsident 148.
Turin Stimmungen und Zustände 133, 166, 169; Albergo d'Europa 161.
Turszky August Ritter v. k. k. FML. Civil- und Militair-Gouverneur von Dalmatien 156.
Tyrol Landesvertheidigung 164—166.

Uccelli Fabio 191.
Udine Abfall 207; beschossen und unterworfen 134, 220 f.; Proclamation Hartig's 213.
Uiejski Apollinar k. k. Hptm. im Marine-Inf. Bat. 205.
Ulten Landesschützen 190.
Ungarn „Maggiari prodi" 177.

Vecchi L'Italia. Storia di due anni (Torino Franco et Cie. 1856) 168 [1]) *et passim*.

Digitized by Google

Venedig Zustände und Stimmungen 150, 156; Deputation in Rom 147; Wehrkraft, Arsenal und Marine 152 f., 224; Blokade? 223.
Vernier Franz Frhr. v. k. k. Rittmeister 197 [3]).
Verona befestigtes Lager 159, 178; Rideau 159, 186, 228 f.; Maximilianische Thürme 229; Mangel an Verpflegung 173; Stimmungen und Zustände 161, 231, 234; Geiseln 186; Verbindung mit Süd-Tyrol 198, 203 f.; Besatzung während der Schlacht bei Santa Lucia 231, 233 f., 237—239, 243; Bastei S. Spirito 234, 237; Porta nuova 230, 238.
Viale Prelà Michele päpstl. Nuntius in Wien 212, 217.
Vicenza 181, 209; Rückzugslinie Radetzky's? 141, 173 f.; Kriegshilfe von Durando 210 f.
Victor Emanuel Herzog von Savoyen 167 f., 186; bei Santa Lucia 240.
Visco Gefecht 134, 210.
Vizzardelli Carlo Cardinal Minister 218.

Wallmoden-Gimborn Graf Ludwig k. k. G. d. C. über Radetzky 135; Rücktritt 143.
Wattmann Ludwig Edler v. Memoiren eines österr. Veteranen (Wien Braumüller 1901) 144 [1]), 247 [2]).
Weigelsperg Franz Edler v. k. k. FML. 174, 179 f.
Welden Ludwig Frhr. v. k. k. FML. Commandirender in Tyrol 165, 184; „Der Boden von Tyrol ist vom Feinde frei" 190; über die Stellung bei Rivoli 208 f.; Abgabe seines Tyroler Commando 227 f.
Welden Ludwig Frhr. v. k. k. FML. Episoden (Graz Damian et Sorge 1853) 204 [1]).
Wendheim Graf Karl und Gräfin Friederike geb. Gräfin Radetzky 138.
Widmann Alphons v. Jur. Dr. Advocat in Innsbruck 165.
Wiesner Adolf Dr. 195.
Wild Joseph 181 [1]).
Wilhelm Erzherzog 197.
Wocher Gustav k. k. FML. bei Pastrengo 199—201, 231.
Wohlgemuth Ludwig Edler v. k. k. GM. am Mincio 133, 174, 179 f.; bei Pastrengo 198—200; bei Ospedaletto 231.
Wratislaw-Mitrowitz Graf Eugen FML. Chef des I. Armee-Corps 143; am Rideau von Verona 186; bei Santa Lucia 230, 240, 243.
— Johann k. k. Obstl. im GQMStabe 143, 186; über Radetzky und Schönhals 135; an Huyn 133 f., 173 f., 187 [1]), 204.
Wüllersdorf-Urbair Leonhard v. k. k. Lin. Sch. Fähnrich 157.
Wyß Franz v. k. k. Obrist bei EH. Karl Uhlanen 226 f.

Zambeccari Livio 188.
Zanellato Giacomo 208.
Zannini Licurgo italienischer Major 220; in Osoppo 221.
Zara k. k. Kriegs-Marine 152.
Ziegler Geschichte d. Lin. Inf. Reg. 56 (Wien 1861) 210 [1]).
Zobel v. Giebelstadt und Darstatt Thomas Baron k. k. Obrist bei Kaiser-Jägern 181; in Süd-Tyrol 165, 184; bei Pastrengo 200 f., 227; bei Rivoli 231.
Zuchi Carlo Baron, General-Vertreter 205 f.; in Palmanuova 206.

K. k. Armee.

Linien-Infanterie-Regimenter:

Nr. 3. Erzherzog Karl (Brünn) 171 Anm.; im Reserve-Corps 204.
„ 7. FML. Franz Adolf Baron Provasta von Guelphenburg (Klagenfurt) 204; bei Santa Lucia 237, 239.
„ 13. FML. Maximilian Baron Wimpffen (Padua) Abfall 152, 207; s. auch Calvi.
„ 14. FML. Johann Baron Hrabowsky (Linz) im Reserve-Corps 204, 222, 225.
„ 16. FML. Peter Zanini (Treviso) Abfall 207.
Nr. 17. FZM. Gustav Prinz Hohenlohe (Laibach) in Ala 165; im Pusterthal 204; im Reserve-Corps 227.
„ 18. FML. Maximilian Baron Reisinger (Königgrätz) 173; bei Santa Lucia 241.
„ 19. GM. Fürst Karl Schwarzenberg (Raab) in Tyrol 184, 231.
„ 23. FML. Ferdinand Graf Ceccopieri (Lodi) 163.
„ 25. FML. Gustav Wocher (Pisek) im Reserve-Corps 204.
„ 26. Erzherzog Ferdinand Victor Este (Udine) Abfall 206 f.

Digitized by Google

Nr. 27. Ludwig Baron Piret (Grätz) bei Castelnuovo 183; bei Pastrengo 202 f.
„ 32. GM. Ferdinand Este Herzog von Modena (Pest) in Mantua 189.
„ 33. FML. Franz Graf Gyulai (Altsohl) bei Marcaria 175.
„ 38. FML. Eugen Graf Haugwitz (Brescia) bei Sorio und Montebello 182; Ausreißer 178; bei Pastrengo 202.
„ 43. FZM. Menrad Baron Geppert (Como und Sondrio) bei Lazise und Castelnuovo 183 f.; bei Santa Lucia 239 f., 243, 245.
„ 44. EH. Albrecht (Mailand) Abfall 178 [1]).
„ 45. EH. Sigismund (Verona) in Mantua 188; bei Santa Lucia 233, 235–237, 243, 245.
„ 48. EH. Ernst (Odenburg) bei Santa Lucia 238.
„ 52. EH. Franz Karl (Fünfkirchen) bei Sorio und Montebello 181 f.; bei Santa Lucia 233, 239, 241.
„ 56. FML. Karl Baron Fürstenwärther (Wadowice) im Reserve-Corps 204, 210.
„ 59. Leopold Großherzog von Baden (Salzburg) 231.

Grenadier-Bataillons:

Major Joh. Nep. d'Anthon (Geppert) bei Santa Lucia 235, 237, 243, 245.
Major Anton Weiser von Weisslerche (Franz Karl) bei Santa Lucia 243, 245.

K. k. Militärgränze:

Nr. 1. Likaner im Reserve-Corps 204.
„ 3. Oguliner am Mincio 174; bei Pastrengo 198 [2]).
„ 5. Warasdiner in Ferrara 162.
„ 8. Gradiskaner am Mincio 174; bei Pastrengo 198 [2]).
„ 9. Peterwardeiner vor Palmanuova 216.
„ 10. und 11. Banalisten 138; im Reserve-Corps 226 f.

K. k. Jäger:

Tyroler Kaiser-Jäger-Regiment in Tyrol 165, 184, 204; bei Marcaria 175; am Mincio 174, 179–181; bei Pastrengo 178 [2]), 200 f.; in Mantua 189; im Pusterthal 204.

Feldjäger-Bataillons:

Nr. 8. (lomb. venet.) in Verona Ausreißer 140; bei Pastrengo 198 [2]).
„ 9. (inner-österr.) bei Sorio und Montebello 181 f.; bei Santa Lucia 233, 239, 241.
„ 10. (ober- und nieder-österr.) bei Santa Lucia 232, 235–237, 243.
„ 11. (lomb. venet.) Ausreißer 140; bei Santa Lucia 238.

Pionniere:

bei Sorio und Montebello 182; im Reserve-Corps 226; am Rideau von Verona 228, 232.

Cavallerie:

Chevauxlegers
Nr. 4. Fürst Windischgrätz (mährisch) 154, 183.
„ 5. Fürst Karl Liechtenstein (böhmisch) 143, 165.

Husaren
Nr. 1. Kaiser Ferdinand 198; s. auch Franz Joseph.
„ 4. Großfürst Alexander von Rußland 198.
„ 5. König von Sardinien, später Radetzky am Mincio 174, bei Santa Lucia 233.
„ 7. Fürst Heinrich LXIV. Reuß bei Santa Lucia 233, 239.

Uhlanen
Nr. 3. Erzherzog Karl im Reserve-Corps 204.
„ 4. Kaiser Ferdinand 197 [2]); bei Marcaria 175.

Marine:

Fregatten Italia 153, Belluno, Guerriera, Venere 157.
Corvetten Lombardia 153, Cesarea 157.
Brigg Fido 157.
Goëlette Elisabetta 157.
Kriegsdampfer Vulcano 157.
Canonnière Fulminante 156.

Digitized by Google

Vaterländiſche Weiſen.

Von Frau Albertine Ludwig-Alg.

Donauweibchen.

Alter Steffel biſt der Wächter,
Biſt ein lebend' Herz von Wien,
Treugeſell in Luſt und Schmerzen,
Lebſt in allen Wiener Herzen,
Allen Wiener Melodien!
Aber wer den Sang erfunden
Zu dem Liede, das dich preist?
Eine von den Waſſerfrauen,
Hauſend in den Donauauen,
Die das Donauweibchen heißt.
Aus des Schilfes leiſem Säuſeln,
Wellenrauſchen, wild und ſacht,
Aus dem Feuergeiſt der Reben
Die am Kahlenberg ſich heben,
Hat die Hymne ſie gemacht,
Jenes überall geſung'ne
Lied vom alten Stefansthurm,
Das in ſüßen Walzertönen
Preiſt als Schutzvogt deinen Söhnen
Dich, in aller Zeiten Sturm.
Jenes Lied voll Luſt und Klagen,

Digitized by Google

Das da weint und das da lacht,
Wie's dem Wiener Herzen eigen, —
Dir zum Preis den Walzerreigen
s' Donauweibchen hat erdacht.

Der von Kürenberg.

Grüner Strom in Deutſchlands Norden
Dem das Rheingold ward beſcheert,
Unterm Donautrom iſt worden
Goldner Schatz, nicht minder werth.
Der da blinkt aus Rebenbeeren,
Der da glänzt in Dichter Sang,
Thränen ſind's, Krimhildens Zähren,
Die da zog den Strom entlang.
Von der Waffen Schall umklungen
Hat das Schifflein ſie geführt
Aus dem Land der Nibelungen
Zu Herrn Etzel, der ſie kürt.
Perlen, koſtbares Geſchmeide,
Mit Krimhild die Barke trug
Perlen auch ihr Aug' voll Leide,
Um ihr Lieb, den Hagen ſchlug,
Und die Thränenperlein ſanken
In der Nixlein treue Hut,
Und die Rebenwürzlein tranken
Perlengold aus Donauflut,
Was die Well'n von Sigfried ſangen,
Der beſiegt den Fafnir Zwerg,
Bis da liedesfroh gegangen
Jener kam, von Kürenberg.

Digitized by Google

Und der hat den Schatz errungen
Mit der leyerkundigen Hand,
Und das Lied der Nibelungen,
Sang er hell am Donaurand.

Walter von der Vogelweide.

Wenn die Dolomitenſäulen
Sprüh'n im Abend-Purpurglanz
Klingt in König Laurin's Felsburg
Ferner Sang von Luſt und Tanz.
Fremder Klang im Roſengarten,
Drein der böſe Zwerg regiert,
Den der Donner oft umtoſet,
Und des Adlers Schrei umſchwirrt.
Und die ſtarren Feuerſäulen
Werfen lohen rothen Brand
Auf das rebengrün geſchmückte
Roſenblüh'nde Bozner Land.
Und da klingt's, als ob der Windhauch
Durch der Leyer Saiten geht,
Die im linken Arme tragend
Walter auf dem Platze ſteht.
Mit dem mächtig ſchönen Antlitz
In dem marmelweißen Kleid,
's iſt, als ob zum Tanz aufſpielte
Walter von der Vogelweid',
Wenn des Roſengartens Leuchten
Seine Denkerſtirne küßt,
Und den alten König Laurin
Leiſer Saitenklang begrüßt.

Digitized by Google

Das Bisthum Gurk.

Auf dem alten Schloß zu Friesach
Ein gar strenger Gaugraf saß,
Der das Recht dem Bauernvolke
Mit des Schwertes Klinge maß.
Reiche Güter barg dem Grafen
Seiner Väter stolzer Bau,
Söhnlein zwei voll Engelsschönheit
Und die beste Ehefrau.
Goldne Adern nannt er eigen
In der Berge schwarzem Schacht,
Tausend Knappen drin ihm schürften
In der ewig langen Nacht.
Doch des Grafen herbe Strenge
Zeitigt meuchlerische Frucht,
Und das Volk der Knappen bäumt sich
Gen des Herren rauhe Zucht!
Fester noch des Vogtes Peitsche
In das Fleisch der Hör'gen schlug,
Bis des Frohnherrn holde Knaben
Lockten sie vom Schloß voll Trug.
Tödteten voll wildem Grimme
Sie in ihrer Berge Nacht.
Blut um Blut und Brand um Brand hat
Diese That dem Land gebracht!
Vor des Vaters schwerem Zorne
Keiner mehr Vergebung fand.
Kranken Herzens sah die Gräfin
Schaudernd täglich Mord und Brand.
„Halte ein, du armer Vater,
Höre auf mein Traumgesicht
Unsre süßen Söhnlein kamen
Nachts zu mir voll Glanz und Licht,

Digitized by Google

Aber ihre Augen brannten
Thränenheiß, den meinen gleich:
‚Liebe Mutter ſchaff' uns Englein
Friede nun im Himmelreich!
Denn der Armen Todesklage,
Die dem rauhen Vater gilt,
Als ein Leidensborn im Garten
Uns des Paradieſes quillt!'
Drum auf ſtiller Friedensſtätte
Laß ein Gotteshaus erſteh'n,
Aller Miſſethat zur Sühne
Die im irdiſchen Wahn geſcheh'n!"
Nach des frommen Weibes Bitte
Schwieg der Waffenklang im Gau,
Und durch kluger Mönche Schaffen
Hob ſich ſtolz ein Kirchenbau,
Deſſen Thurm noch heute blinket
In das Kärntnerland hinein,
Kündend wie ſich Gräfin Emma
So errang den heiligen Schein.

Römer-Säulen.

Schlanke Römer Säulen, deren Kelch gebrochen,
Eingemauert ihr in Hütten ärmſten Volkes,
Wo des Elends Sprache und der Rohheit wohnet,
Schifferkinder tummeln ſich in bunten Lappen!
Schlanke Säulen, was habt ihr dereinſt umſchloſſen,
Hallen mit den Bacchanalen eines Cäſars,
Seiner Thermen Kühle, ſeiner Götter Tempel,
Und des Circus Pracht und blutumhauchtes Schauſpiel,
Galliens Kriegsgefangene, Nubiens ſchwarze Sklaven,
Und Brittaniens Zinn, Hiſpaniens Goldſchatz,
Tigerkatzen und des Nordens plumpe Bären!

Digitized by Google

Über Millionen Seelen ſchloß das Schickſal
Ein, hier in des mächtigen Cäſaren Luſtſchloß,
Heiße Seufzer trotz der Cymbeln ſüßem Locken,
Treubruch und Verrath im falſchen Augenſpiele,
Tänzerinnen Wirbel, Chriſtenketten Klirren,
Alle, all zu Diokletians Will und Dienſten!
Schlanke Säulen, ihr von Zeit und Sitt' gebrochen,
Die ſich beugten vor dem ſchlichten Kreuzeszeichen,
Das das Römerſchwert umſonſt vernichten wollte,
Traurig bietet einer einzigen Gefährtin Schutz ihr
Aus den Tagen ſtolzen Prunkes, rauhen Frevels!
Echo, deine Stimme lebt in dem Gemäuer
Und gibt Antwort auf des Wand'rers ernſte Frage:
„Was lebt fort von all der Macht der Reichſten
Eines? Dieſe Trümmer, bis in Schutt ſie ſinken
Und die Seufzer, die auch dieſer Praſſer kannte
Und die fort aus meinem Mund zur Nachwelt ſprechen!“

Maria Thereſia in Ofen.

Ungar Sohn, auf deiner Puſta
Hebt dein Roß noch frei das Haupt,
Öſterreich liegt ſchwer geknechtet,
Brandgeſchwärzt, vom Feind beraubt!
Drum ſteht Öſt'reichs Völkermutter,
König Euch, Marie Thereſia,
In dem Herrſcherſaal zu Ofen
Vor den Ungarn bittend da,
Mutter ſelbſt, am Arm das Knäblein:
„Rettet Eurer Brüder Land,
Mit dem Heldenſchwert geſchwungen
In der Väter tapf'rer Hand!“

Digitized by Google

Und die Ungarn ſeh'n den König,
Der wie eine Mutter ſpricht,
Reißen aus dem Stahl die Scheide,
Heil'ge Glut im Angeſicht:
„Völkermutter mit dem Knäblein,
König uns, Marie Thereſia,
Schönſtes Frauenbild, das jemals
Eines Ungarn Auge ſah,
Löwengleich dem Feind wir trotzen
Für der Brüder ſchwache Schaar,
Ungarn bringt an Habsburg wieder
Was da immer Habsburgs war".
Durch den Königsſaal zu Ofen
Als ein Jubelſchrei erklang,
Was als Viribus unitis
Später Öſt'reichs Hymne ſang! —

Mähriſche Heide.

Mähriſche Heide, du voll
Goldgelbem Roggen,
Leuen und Adlergethier
Saheſt du ringen:
Grollt nicht am Thayafluß
Ottokars Löwe?
Welcher vor Habsburg Aar
Streckte die Pranken!
Jahre eilen, da kam
Südwärts gezogen,
Corſtenſon, der Schwed,
Öſt'reich zu rauben.
Aber der Kaiſeraar,
Blitzſchnell die Schwinge,
Stürzt mit ſauſendem Flug
Sich auf den Todfeind.

Digitized by Google

Auf dem gallischen Thron'
Krönt sich der Korse,
Streckt dann die gierige Hand
Aus nach dem Aare.
Dieser, grimmigen Muths
Waget den Wettkampf
Mit dem Leuen, gleich
Starken Titanen.
Und die Erde umbebt,
Städte und Meere,
Dieses Leu'n und Aar'n
Schaurig Zerfleischen!
Mählich sinket die Kraft
Österreichs Aarn.
Aber aufs neu' er hebt
Trotzig die Flügel,
Hebt sie nochmals und noch —
Mährische Heide,
Kaiserlich wieder du wardst
Trotz des Titanen!
Leuen und Adlergethier
Tosenden Kampfes
Nächtlich zieh'n durch der mähr'schen
Heide Gefild.

Die Karlsbrücke.

Moldauwellen mit den Perlen
Weißen Gischt's, so schmückt die Häupter
Euch der dunkle Böhmerwald.
Aber plötzlich läßt den Tanz ihr
Und das kindische Haschenspielen,
Wallt bedächtig, feierlich.
Weite große Brückenbogen
Hat der Bauherrn Kunst geschlagen

Digitized by Google

Gürtelgleich um euren Leib,
Glockenklang begrüßt euch dröhnend,
Von den hundert ſchlanken Thürmen
Die da zier'n das goldne Prag.
Weiße ſchweigende Geſtalten
Schauen von der Brücke nieder
Auf der Moldau ſtillen Lauf.
Und ſie wiſſen ſtolze Kunde
Großer Menſchen, großer Thaten,
Die das Böhmerland gebar!
Von dem großen Böhmenkönig
Der ſein Böhmen über alles
Liebte, ſchmückte und beglückt'.
Seinen Namen trägt die Brücke
Die er ſchuf, und ſein Gedenken
Trägt noch jedes Böhmen Herz.
Und die Brücke dieſes Königs
Ward die Stätte, wo der Heil'ge
Böhmens Martertod erlitt.
Wenn die Mondesſtrahlen auf den
Braunen Moldauwellen tanzen
Bei der Glocken Abendklang
Breitet weit der weiße Heil'ge
Auf des Böhmenkönigs Brücke
Seine Hände ſegnend aus.
Und die braune flinke Moldau
Senkt das Wellenhaupt, wie wenn ſie
„Amen", leiſe betend, ſpricht.

Hedwig von Polen.

Krakau, Stätte ſtolzen Ruhmes, reicher Kunſt —
Wo einſt Hedwig, des Jagello ſchöne Braut,
Polens Königin, dem Habsburg angetraut,
All ihr Reich und Volk, durch ihres Herzens Gunſt.

Digitized by Google

Abendlüfte rauſchen um das alte Königsſchloß,
Unter Ulmenſchatten ſtill ein Jüngling ſteht,
Leiſe knarrt ein Thürlein, weiß ein Schleier weht;
„Sei gegrüßt du meiner Kinderzeit Genoſſ'!
Wie ich Arme wunderholde Träume ſpann
Daſs ich, Polens Hedwig, gäb mit meiner Hand
Dieſes Königshaus und all mein ſchönes Land
Habsburgs Wilhelm, dir, zu dem ich Lieb gewann —
Ach, bis widerſpänſt'ger Räthe Will' mir kor
Den Litthauer Fürſt mit heidniſch rohem Sinn
Als Gemahl für Polens Chriſtenkönigin,
Die mit Habsburg Wilhelm all ihr Glück verlor!" —
Habsburgs Herzog hob ihr weinendes Geſicht:
„Meiner Seele Stern, zum Himmel blick empor,
Dorten thront, der hier ſich Dorn und Marter kor,
Im Geſtirnenreigen als das hehrſte Licht!
Gott hat dich zu ſeiner Prieſterin geweiht,
Daſs du ſprengſt des Chriſtenglaubens milden Thau
Auf die Stirn von Fürſt und Volk in Litthau'ns Gau,
Darum wand' er Dornen dir ins Brautgeſchmeid!
Lebe wohl du meiner Seele einz'ge Braut,
Dein ich bleib, dir fern durch Berg und Heid und Fluß" —
„Fahre wohl, du Habsburg, dieſer letzte Kuß
Hat dir Hedwig für die Ewigkeit getraut!" —
Heim der Habsburg-Fürſt ſein krankes Herze trug,
Und Litthauens Herrn dem Chriſtengott gekürt
Und das Königsſzepter mild und klug geführt
Hat das ſtarke Weib, der'n Herz ſo mächtig ſchlug
Für ihr Prieſteramt, daſs, als gar fromm ſie ſtarb
Mit dem Sehnſuchtswunſch, es möge Habsburgs Sohn
Einſtens mit ihr theil'n des Himmels ew'ge Kron',
Polens Hedwig, ſich den Heiligen Schein erwarb.

Digitized by Google

Franz Rákoczy II. und seine Vorfahren.

Von Marie Vilhain.

(Irma Warmuth-Jancsó.)

Alle Rechte vorbehalten.

Als Bocskay, Fürst von Siebenbürgen, am 26. December 1606 starb, sollte das Land an die ungarische Krone fallen; doch wählten die Siebenbürger Sigismund Rákoczy zu ihrem Fürsten, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil er ihnen in seiner persönlichen Wunschlosigkeit die geeignete Person zu sein schien, den verschiedenen Parteien gegenüber gerecht und objectiv zu handeln. Sigismund Rákoczy nahm die Wahl zwar an, resignirte aber seiner andauernden Kränklichkeit wegen schon nach zwei Jahren zu Gunsten Báthory's, dessen persönliche Tapferkeit jedoch die einzige Eigenschaft war, welche ihm die Herzen seiner Landsleute hätte gewinnen können. Grausame Tyrannei, Hochmuth und vor allem Streitsucht, die den Siebenbürgern Angst vor der Rache der Türken einflößte, brachten die Edelleute gegen ihn auf, so dass zwei derselben, Szilassy und Nadány, ihn ermordeten.

Vom Sultan 1613 und im Jahre 1614 auch von Mathias anerkannt, von demselben später sogar zum Reichsfürsten ernannt, wurde in Gabriel Bethlen dem armen, von seinem Vorgänger so arg geplagten Lande ein Fürst zu Theil, dessen Namen in goldenen Lettern in der Geschichte Siebenbürgens eingetragen zu werden verdient. Von dem Wunsche beseelt, für sein Haus ein erbliches Fürstenthum zu gründen, entfaltete er, unterstützt von den trefflichsten Eigenschaften des Geistes, mit großer Klugheit gepaart, eine wahrhaft segensreiche Thätigkeit für das Land. Manche noch jetzt blühende vornehme Familien verdanken ihm ihren ursprünglichen Wohlstand. Unermüdet

Digitized by Google

in der Arbeit, gebildet, sparsam mit dem Gelde ebenso wie mit dem Blute seiner Unterthanen, konnte man ihn, bei seinen politischen Erfolgen, allerdings von etwas Unaufrichtigkeit nicht ganz freisprechen.

Obwohl er vom Sultan die Versicherung erbeten und erhalten hatte, dass er Bethlen's Gemahlin Katharina von Brandenburg nach dessen Tode als Regentin anerkennen und unterstützen werde, reute ihn dies später und kurz vor seinem Tode — der am 15. November 1649 erfolgte, ernannte er seinen Neffen Stephan Bethlen zu seinem Nachfolger. Seine Gemahlin, deren Übertritt zum Katholizismus nach seinem Ableben bekannt geworden war, konnte sich in der That nicht halten und auch Stephan Bethlen fürchtete in den heftigen Parteikämpfen unterliegen, vielleicht einem persönlichen Feinde huldigen zu müßen, und berief deshalb noch vor der Stände-Versammlung Georg Rákoczy, den Herrn von Sárospatak, einen zwar in der Politik und den inneren Angelegenheiten des Landes wohl bewanderten Mann, aber geizig und argwöhnisch. Letztere Eigenschaft verleitete ihn später zum schwärzesten Undank gegen Bethlen. Die Stände, sobald sie einberufen waren, wählten zwar Bethlen, doch Rákoczy war schon unterwegs, und da auch die Haiduken sich ihm angeschlossen hatten, wäre ein Kampf unvermeidlich gewesen, hätten nicht beide Parteien das Blutvergießen gescheut. Bei einer neuerlichen Versammlung zu Schäßburg wurde Georg Rákoczy I. definitiv gewählt. Er hatte alles gethan, was in seinen Kräften stand, um die Protektion der Fürstin, die Türken und die Mehrheit der Stände für sich zu gewinnen. Kaiser Ferdinand billigte diese Ernennung nicht und sandte Bornemisza und Batthyány ihn zu vertreiben. Da dieselben aber von Stephan Bethlen dem Jüngeren geschlagen wurden, schloß der Kaiser mit Rákoczy einen Waffenstillstand, dessen er umso mehr bedurfte, als Gustav Adolf inzwischen seinen protestantischen Glaubensgenossen zu Hilfe geeilt war und der Religionskrieg von allen Seiten entbrannte. Auch Georg Rákoczy wurde von dem Schwedenkönig zu einem Bündnis aufgefordert; war jedoch von den innern Angelegenheiten und mit der Sicherung der erblichen Fürstenwürde für seine Familie so in Anspruch genommen, dass er auch mit den ungarischen Protestanten nur insoweit Beziehungen unterhielt, als er sie im Falle ihres Sieges als Freunde benützen zu können hoffte. Nach der Schlacht bei Lützen hielt es Rákoczy für vortheilhafter, mit dem

Digitized by Google

Kaiser Frieden zu schließen. So erhielt er die kaiserliche Bestätigung und die Feste Munkács als erblichen Besitz.

Anstatt nach Erreichung seines Zieles seine Regentenpflichten gewissenhaft zu erfüllen, trieb ihn sein böser argwöhnischer Charakter diejenigen zu verfolgen, denen er seine Erhöhung zu verdanken hatte. Erst ruhte er nicht eher, bis er den sanften Stephan Bethlen in die Verbannung getrieben hatte, dann war dessen Sohn Peter das Ziel seines Hasses. Diesem war nicht so leicht beizukommen, er flüchtete zu seinem Vater und beide flehten die Türken um Beistand gegen ihren Bedränger an. Ihren Klagen schloß sich der gleichfalls verfolgte Moses Székely an. Der Sultan, von Rákoczy wiederholt beleidigt, fiel in Siebenbürgen ein und nun entspann sich ein fürchterlicher Bürgerkrieg, da auch die Siebenbürger, nach Bethlen's ausgezeichneter Regierung mit Rákoczy sehr unzufrieden waren. Nach vielem Blutvergießen siegte Rákoczy. Unermüdlich strebte er jetzt danach, Schätze zu sammeln und die Fürstenwürde seinen Nachkommen zu sichern. Trotz seines Geizes und der daraus folgenden Erpressungen verstand er es dennoch, die Stände sowohl als die Türken zu bewegen, seinem Sohne Georg II. die Fürstenwürde zu sichern.

Nach Befriedigung seiner persönlichen Wünsche hatte er wieder Sinn für die Politik. Er trat mit den Schweden und den ungarischen Protestanten in Verkehr, was Kaiser Ferdinand große Sorge machte. Der Palatin Esterházy rieth dem Kaiser, den gerechten Wünschen und Beschwerden ein gnädiges Gehör zu leihen, dies sei das sicherste Mittel, den Aufstand zu verhüten; niemals würde der siebenbürgische Fürst es wagen, wider den Willen der Ungarn einzubrechen. Leider fanden diese gutgemeinten Rathschläge nur taube Ohren.

Rákoczy unterhandelte muthwillig bald mit den Schweden, bald mit dem edeln Palatin und erklärte endlich öffentlich den Krieg. Als aber die Türken ihm befahlen, sich mit dem Kaiser zu versöhnen und dieser in seiner Friedensliebe ihm sehr günstige Bedingungen stellte, entließ er seine Truppen zu Munkács. Als nach anderthalb Jahren neue Zwistigkeiten oder vielmehr die unter der Asche fortglimmenden Religionsstreitigkeiten bei der Ständeversammlung im Jänner 1649 ausbrachen, starb Georg Rákoczy I.

Sein Sohn Georg Rákoczy II. war frei von Geiz, dafür kühn, maßlos ehrgeizig, von wilder Streitlust beseßen. Er mischte sich sofort

Digitized by Google

in die Zwistigkeiten der Woiwoden, verjagte 1655 Lupuj und verwickelte das arme Land in noch gefährlichere Kämpfe, die auch seinen eigenen Untergang herbeiführten. Von Polen und Schweden — die sich bekriegten — zugleich aufgefordert, ihnen beizustehen, schwankte er lange zwischen beiden. Kasimir bot sich an, auch Rákoczy's Sohn Franz I. aus dessen Ehe mit Susanna Lorántfy, als Fürsten anzuerkennen, wenn Beide zur katholischen Religion übertreten würden. Inzwischen siegte Kasimir und rief seinen Gesandten von Rákoczy zurück, da er ihm nun überflüßig geworden war.

Darüber erbost, wendete sich der erzürnte Fürst den Schweden zu und brach nach Polen auf. Doch Gustav Karl selbst vom Dänenkönig angegriffen, mußte nach Schweden zurückkehren und Rákoczy hatte Mühe, sich mit seinem Heere nach Siebenbürgen durchzuschlagen. Dort fand er die Nachricht, dass der Kaiser Befehl gegeben habe, seine ungarischen Besitzungen zu überfallen und dass die Türken die Absicht hätten, ihn abzusetzen.

Nun wandte er sich gegen sie im Verein mit den Woiwoden der Moldau und Wallachei und brachte es durch Drohungen dahin, dass man ihn weiter regieren ließ. Sein Widerstand entflammte den Zorn der Türken und alle Bitten seiner Siebenbürger, ihr Land durch seinen Rücktritt vom Untergange zu retten, blieben unbeachtet. So viel Elend und Noth er auch schon über Siebenbürgen gebracht hatte, sein Ehrgeiz behielt die Oberhand. Fügen wollte er sich durchaus nicht in sein Schicksal, so lang er noch ein Schwert besaß. Da verließen ihn endlich, obwohl er vom Reichstag wieder zum Fürsten ernannt worden war, alle seine Parteigänger, wohl wissend, dass sich die Türken seiner Regierung stets mit den Waffen in der Hand widersetzen würden. Auch Kaiser Leopold, der sich seiner auf vieles Bitten bei dem Sultan angenommen hatte, wollte seinetwegen in keinen Krieg verwickelt werden. Mit dem Muthe der Verzweiflung führte Rákoczy sein 6000 Mann starkes Heer bei Klausenburg gegen die Türken. Nachdem er in der Schlacht siebenzehn derselben getödtet hatte, stürzte er tödtlich getroffen und starb vier Tage nachher 1660 an den erhaltenen Wunden.

Sein Sohn, erst fünfzehn Jahre alt, blieb bei seiner Mutter Sophie Báthory in Munkács.

Während Apaffy seine Herrschaft in Siebenbürgen zu befestigen trachtete, trat die schon längst gehegte Absicht der Türken, Sieben-

Digitized by Google

bürgen in ein türkisches Paschalik zu verwandeln, immer deutlicher hervor. Apaffy, erschreckt von der drohenden Türkenherrschaft, neigte sich insgeheim Kaiser Leopold zu, der mit Freuden sich ihm näherte und sich auch der Hilfe des Auslandes versicherte. Nach jahrelangen, mit wechselndem Glück geführten Kriegen brach endlich bei St. Gotthart der erste große Sieg der Christen am 1. August 1665 der Osmanen Macht. Der in Folge dessen geschlossene Friede von zwanzig Jahren war jedoch ein sehr ungünstiger für Ungarn. Man sagte unverhohlen, seit 118 Jahren hätten die Könige beschworen über Krieg und Frieden nur nach Einholung des Rathes der Ungarn zu entscheiden. Da Neuhäusel, Neograd und Großwardein in den Händen der Türken verblieben, seien sie nie sicher vor ihrer Willkür. Zrinyi, Lippay und Palatin Wesselényi machten dem Kaiser hierüber Vorstellungen. Lobkowitz jedoch nahm gegen Ungarn eine so feindliche Stellung, dass die Gegensätze nur verschärft wurden und man Zrinyi warnte, nach Wien zu gehen, da er eine zu aufrichtige Sprache führte. Der Versammlung in Wien trug Lobkowitz die Friedenspunkte mit der unverhohlenen Drohung vor, durch deutsche Besatzung denselben Nachdruck zu verleihen. Höhnische Bemerkungen der deutschen Herren beleidigten und bedrohten die Ungarn, sie würden bald die goldenen Knöpfe ihrer Dolmány's mit Bleiknöpfen vertauschen, man würde diesem stolzen Nacken schon Zügel anzulegen verstehen u. s. w. Die rohen Ausschreitungen der deutschen Söldner, die überall drückten und erpressten, machten die Stimmung nur noch gereizter. Erbittert sagte das Volk, es hätte sogar unter den Türken weniger zu leiden gehabt. In Abaújvár kam es zu blutigen Excessen. Dennoch verhallten alle Bitten und Vorstellungen, die Erbitterung nicht auf die Spitze zu treiben, ganz wirkungslos.

Da fand 1666 zu Patak die Hochzeit Franz Rákoczy I. mit Helena Zrinyi statt und bei dieser Gelegenheit, wo die Blüthe der edelsten Geschlechter, Wesselényi und Nádasdy an der Spitze, sich zum frohen Feste einfand, da geschah es wohl ganz von selbst, dass die Älteren der Versammlung des Landes Noth zur Sprache brachten und auf Abhilfe sannen. Die Türken, so sprachen sie, die so oft in die Geschicke des Landes eingegriffen hatten, sollten durch Waffengewalt erzwingen helfen, was sie gütlich nicht erreichen konnten: die unterdrückte Freiheit des Landes zu retten vor den auf Umsturz ihrer Verfassung

Digitized by Google

gerichteten Erlässen; gern wollten sie dafür jährlich 60.000 Thaler den Türken Steuer zahlen. Zrinyi hatte einen gar kühnen Plan: Er wollte Kaiser Leopold, wenn er seiner Braut entgegenzöge, gefangen nehmen und seine Unterschrift zu den ihm vorzulegenden Bedingungen erzwingen. Leopold nahm einen andern Weg und wurde dadurch vor diesem Handstreich bewahrt.

Der Palatin Wesselényi, gestützt auf jenes Gesetz Andreas II., welches der Nation im Falle der Noth selbst gegen den König die Waffen zu ergreifen gestattet, schlug vor, ein Heer zu sammeln. Als die Verschwörung im Gange war, starb Wesselényi. Die Führer Nádasdy und Zrinyi im Vertrauen auf Frankreichs Unterstützung, (der allerchristlichste König verschmähte ja nicht einmal die Türken gegen den Kaiser zu gebrauchen), fuhren eifrigst fort, Bundesgenossen zu werben. Auch eine religiöse Färbung wussten sie ihrem Vorhaben zu geben, um die Protestanten zu gewinnen.

Vom Großvezier wollten sie auch erzwingen, Franz Rákoczy I. als Fürsten von Siebenbürgen anzuerkennen. Da der Türke jedoch alle Vorschläge zurückwies, zweifelten die Verschwörer nicht, dass der Wiener Hof nur zu bald Kenntnis von ihrem Bunde erhalten würde. So trat nun Zrinyi offen auf und Nádasdy, Frangipani und Rákoczy sammelten ihre Parteigenossen. Was die Verschwörer gefürchtet hatten, trat ein: ihre Anschläge wurden verrathen. Zrinyi und Frangipani wollten, um härterer Strafe zu entgehen, in Wien sich selbst stellen, wurden aber unterwegs vom Grafen Kéry gefangen genommen und nach Wien geführt.

Rákoczy hatte indessen 10.000 Mann um sich versammelt, konnte sich aber in Munkács nicht festsetzen, da seine Mutter Sophie Báthory ihn abwies, weil sie dem Wiener Hof ergeben war. Zrinyi forderte nun selbst Rákoczy schriftlich auf, sich der Gnade des Landesfürsten zu ergeben; diese Ermahnung wurde kräftigst unterstützt durch das Erscheinen von 9000 Mann unter General Sporck. Franz Rákoczy I. scheint mehr Klugheit als Muth gehabt zu haben; denn er warf sofort die Waffen weg und flüchtete zu seiner Mutter nach Munkács. Auf ihre und der Jesuiten Fürbitte, in Berücksichtigung seiner Jugend strafte man ihn nur mit einer Geldbuße von 400.000 Gulden. Franz Rákoczy blieb nun auch in Munkács, wo er am 15. Juni 1676 starb. Die Hauptverschwörer jedoch, Zrinyi, Nádasdy und

Digitized by Google

Frangipani wurden, wie bekannt, in Wiener-Neustadt hingerichtet. Ihre herzzerreißenden Bitten wurden dem mildgesinnten König von dem grausamen Lobkowitz verschwiegen.

* * *

Von dem dunkeln Hintergrunde der blutbefleckten düsteren Gestalten seiner Vorfahren, deren ganzes Leben meist nur von Geiz, Streit und Ehrsucht, immer aber nur von rücksichtslosem Egoismus zeigte, denen die Religionsstreitigkeiten nur als Vorwand zur Erreichung rein persönlicher Zwecke dienten, tritt Franz Rákoczy II. Gestalt strahlend hervor in seiner Selbstlosigkeit, Großmuth und heiligmäßigen Frömmigkeit.

* * *

Kaiser Leopolds Herrschaft über Ungarn schien gesichert, die Thronfolge festgesetzt, die äußern Feinde waren gedemüthigt; dennoch war Ungarn nicht beruhigt. Ausländer, welche die meisten Ämter inne hatten, die Gesetze willkürlich handhabten, den großen Umfang der deutschen Soldaten nicht ahndeten, den ungarischen Adel und die ganze Nation ihre Verachtung fühlen ließen, reizten die Ungarn zu bittern Klagen. Als man daran ging, Ungarn ganz auf deutschen Fuß zu organisiren, da fehlte nur ein geringer Anlaß, die Flammen der Empörung zum Ausbruch zu bringen. Ein Haupt fehlte und dieses fand sich in Franz Rákoczy.

Seine Mutter, die heldenmüthige Helena Tököly geb. Zrinyi war nach dem Fall der Feste Munkács mit ihren beiden Kindern erster Ehe, Franz und Julie Rákoczy, nach Wien gebracht und deren Vormundschaft dem Bischof Kollonics übertragen worden. Julie, welche im 16. Lebensjahre stand, soll in das Ursulinerkloster gesteckt und von dort der Sage nach von ihrem spätern Gemahl, dem Grafen Aspremont, entführt worden sein. Im Park von Rovnye, einer einstigen Rákoczy'schen Domäne im Trencsiner Komitat, steht ein schönes Marmor-Denkmal, das Julia's Herz enthält.

Die Erziehung des jungen Franz wurde Jesuiten in Böhmen anvertraut, wo er fünf Jahre blieb. Von Prag nach Wien zurückgekehrt, bereiste er von dort Italien mit des Kaisers Erlaubnis. Im September des Jahres 1694 heiratete er Amalie, Tochter des Land-

Digitized by Google

grafen Carl von Heſſen und der Gräfin von Linange. Dieſer war ein jüngerer Sohn des Landgrafen Wilhelm von Heſſen, Gatten einer Schweſter der Frau von Dangeau. Letztere, ein großer Liebling der Frau von Maintenon, war Rákoczy, als er ſpäter in Frankreich lebte, von großem Nutzen.

Katona ſchreibt über Rákoczy die höchſt merkwürdigen Worte: „Er hielt ſich nicht lange auf ſeinen Gütern in Ungarn auf, zog Wien vor, trug deutſche Tracht, wollte nie ungariſch reden und ſagte, wenn er eine Rippe wüſſte, die ihn nach Ungarn zöge, würde er ſie ausbrechen und wegwerfen". So gründlich hatten es ſeine Erzieher verſtanden, die Vaterlandsliebe aus ſeinem Herzen zu reißen!

Da brach in Ungarn ein unbedeutender Aufſtand aus, wobei von Soldaten auch auf Rákoczy's Gütern ſchwere Ausſchreitungen verübt wurden. Dieſen durch perſönliches Eingreifen zu ſteuern, kehrte er dahin zurück, erfuhr jedoch, in Kaſchau im Lager des General Vaudemont ſei der Beſchluß gefaßt worden, ihn zu verhaften. Auf's äußerſte betroffen, um dem Kaiſer jeden Vorwand zu nehmen, ließ er ihm durch ſeinen Beichtvater anbieten, er wolle ſeine ſämmtlichen in Ungarn gelegenen Güter gegen andere in den öſterreichiſchen Provinzen umtauſchen. Der Kaiſer nahm jedoch dieſen Antrag nicht an und Rákoczy lebte vier Jahre unbehelligt weiter.

Da kam das Verhängnis in Geſtalt des Niederländers Longeval, eines wiſſenſchaftlich gebildeten Officiers des Regimentes Ludwig von Baden, welches zu Eperies einquartiert war. Longeval, der öfters von dort nach Sáros zu Rákoczy kam, war dieſem ſehr werth geworden, ſowohl wegen ſeiner angenehmen Umgangsformen, als auch wegen der franzöſiſchen Sprache, welche er ſehr liebte. Die beiden wurden vertraute Freunde. Nach einiger Zeit nahm Longeval Urlaub, um in ſeine Heimat zu reiſen. Bald darauf traf ein Brief der Gräfin Aſpremont ein mit der Mittheilung, Longeval ſei auf ſeiner Reiſe in Linz verhaftet worden und man habe bei ihm viele compromittirende Briefe ungariſcher Magnaten gefunden. Rákoczy war darüber ſehr betroffen, doch glaubte er, deshalb für ſeine eigene Perſon nichts befürchten zu müßen. Da erſchienen plötzlich des Nachts zwei Compagnien Soldaten vor Sáros; fünfzig Mann betraten ſein Schlafgemach, riſſen ihn von ſeiner Frau und brachten ihn gewaltſam nach Eperies und von dort im April 1701 nach Neuſtadt, wo noch

Digitized by Google

heutigen Tages der Thurm, welcher ihm als Gefängnis diente, der Rákoczy-Thurm heißt.

Als Rákoczy nächst Raab über die Brücke von Abda fuhr, boten ihm die deutschen Soldaten, welche an der Brücke Wache hielten, einen Karpfen zum Geschenke an, den ein Zufall auf die Brücke geworfen hatte. Rákoczy gab dem zappelnden Fisch den Wellen wieder und rief: „Möge mir Gott ebenso helfen, wie ich diesem Fisch die Freiheit wiedergebe".

Eserei sagt, Rákoczy habe, von Longeval überredet, demselben einen Brief an Ludwig XIV. übergeben, in dem er um des Königs Verwendung beim Kaiser gebeten, da er sich von demselben zurückgesetzt glaubte. Er bereute jedoch bald diesen Schritt, forderte den Brief zurück, zerriß ihn und trug Longeval auf, die Stücke zu verbrennen. Dieser habe jedoch die zerrissenen Stücke dem Wiener Hofe übergeben. Ungarische Geschichtschreiber behaupten, Ludwig XIV. habe Bereséngi und Rákoczy zu einer Empörung aufgereizt und dieser Brief hätte einen Bericht über den Fortgang dieser beabsichtigten Empörung enthalten. Dass Rákoczy einen Brief an Ludwig XIV. geschrieben, gesteht er selbst dem Kaiser, behauptet jedoch, er sei falsch ausgelegt worden. Da der Inhalt dieses Schreibens nie bekannt geworden ist, so ist es unmöglich zu behaupten, dass Rákoczy wirklich unschuldig war. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass Longeval Rákoczy eine Falle gelegt habe; denn sein ganzes vorhergehendes Leben zeugte dagegen — sollte auch der früher von Katona erzählte Ausspruch nicht wirklich von ihm herrühren. Seine Erziehung in Böhmen, sein Aufenthalt in Wien, seine Ehe mit einer deutschen Prinzessin, dies alles war geeignet, ihn seiner Heimat zu entfremden.

Rákoczy saß bereits sechs Monate im Gefängnis, als es ihm endlich gelang, die Kostbarkeiten, die er bei sich trug, zu verkaufen und mit 500 Ducaten den Hauptmann Lehmann vom Regiment Castelli zu bestechen, der ihm einen Dragoneranzug verschaffte. Die anderen Officiere und Soldaten, deren Sympathien Rákoczy ohnedies besaß, bewirthete er, berauschte sie und entkam so glücklich seinem Gefängnis. Als er sich jedoch in der Dunkelheit in den ihm unbekannten Gassen allein befand, wäre er beinahe verloren gewesen, hätte er nicht die Geistesgegenwart gehabt, sich trunken zu stellen. So wies ihm

Digitized by Google

ein Soldat den Weg zum Thor, in dessen Nähe Lehmann's Bruder ein Pferd für ihn bereit hielt. Ein Schiffer setzte ihn über die Donau zur Insel Schütt, dann fuhr Rákoczy auf das linke Donauufer über und fand in Sárfö eine Postkalesche. Von Raab flüchtete er endlich nach Polen, wo er in Warschau den Grafen Bercsényi fand.

Als man seine Flucht bemerkte, wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, Lehmann wurde geviertheilt. Alle, die im Verdacht standen, seine Flucht begünstigt zu haben, wurden enthauptet.

Bercsényi lebte zwei Jahre in einem Kloster, nur von einem einzigen französischen Geistlichen gekannt, während Rákoczy bei polnischen Aristokraten abwechselnd Gastfreundschaft genoss.

Noch immer war Rákoczy kein Rebell, wenn auch ungerechtfertigte Haft, die mit so vielen Gefahren verbundene Flucht, die Trennung von seiner Frau, die guter Hoffnung war, die grausame Bestrafung seiner Befreier, die deutschfreundliche Gesinnung Rákoczy's gewaltig erschüttert hatten. Nicht von ihm wurden Rachepläne entworfen; ganz von außen kam die Veranlassung, die ihn gewaltsam fortriß. Zwei Deserteurs, unbedeutende Soldaten, trieben ihr Unwesen in den Wäldern; ihnen schlossen sich andere Unzufriedene an und zwei derselben Papp und Bize gingen nach Polen zu Rákoczy, ihn nach Ungarn zu rufen, damit er ihr Haupt und Anführer werde. Die meisten kaiserlichen Truppen waren im Krieg gegen Frankreich, die Leute brannten vor Begierde, diese Gelegenheit zu benützen, Abrechnung zu halten für manche erlittene Unbill. Als Rákoczy an der Grenze erschien, hatte er so elendes zusammengelaufenes Gesindel bei sich, dass es ein Leichtes gewesen wäre, den Aufstand zu unterdrücken, ja selbst Rákoczy gefangen zu nehmen. Doch bald kamen Festungen in seine Hände, da die deutschen Besatzungen sich empörten und zu ihm übergingen. Von der Waag bis nach Siebenbürgen entspannen sich die Kämpfe. Der Name Rákoczy wirkte wie eine Zauberformel, die ihm alle Herzen öffnete. Zahlreiche Orte ergaben sich, die Festungen Neutra, Trencsin, Árva, Murány waren umlagert. Preßburg hielten die Kaiserlichen; doch Rákoczy's Leute wagten sich bis in die Nähe Wiens und mehr als einmal sollen von den Fenstern der kaiserlichen Burg Brände gesehen worden sein, deren Urheber Kuruczen waren.

(Kuruczen hießen Rákoczy's Anhänger, wie alle, die sich im Aufstande gegen die Regierung befanden seit Wladislaw II. Die kreuz-

Digitized by Google

bezeichneten Bauern, die sich unter Wladislaw empörten, erhielten den Namen vom lateinisch Crux, Kreuz.)

Die Kuruczen führten eine Art Guerillakrieg, offenen Feldschlachten wichen sie aus, ermüdeten, ja erschöpften ihre Feinde.

Als Rákoczy Neuhäusel belagerte, zog Heister gegen ihn; Rákoczy fürchtete, die Seinigen durch Rückzug zu entmuthigen und ließ sich zu einer Schlacht bei Tyrnau überreden. Die deutschen Überläufer zeigten hier, wie viel solches Gesindel werth sei, indem es zu Heister überging; dies und die jeder taktischen Kenntnis ermangelnden Truppen Rákoczy's waren die nur zu begreiflichen Ursachen, weshalb die Schlacht verloren wurde. Die Zahl ersetzten bald nachrückende Kuruczen, die Qualität dieser Armee ließ jedoch sehr viel zu wünschen übrig. In Siebenbürgen, wohin Rákoczy 14.000 Mann schickte, ließ sich wenig erreichen, da Rabutin die Festungen besetzt hielt.

Kaiser Joseph I., Leopold's Nachfolger, schickte Rákoczy seine Gemahlin, die in anständiger Haft gehalten worden war, und mit dieser beabsichtigte er in Klausenburg einen feierlichen Einzug zu halten, zu welchem, wie Katona berichtet, die Jesuiten einen prächtigen Triumphbogen mit Lobsprüchen auf Rákoczy errichteten. Doch trotz seiner großen Übermacht verlor er die Schlacht bei Zsibó und mußte Siebenbürgen räumen. Die Jesuiten erschraken aber sehr, als statt Rákoczy General Glögelsberg in Klausenburg einzog.

Ein Congress zu Tyrnau sollte beiden Theilen den ersehnten Frieden bringen, doch Nikolaus Bercsényi veranlaßte Rákoczy, der bei dieser Gelegenheit, wie sein ganzes Leben über dem Einflusse seiner Umgebung preisgegeben war, gegen seine innerste Überzeugung so unsinnige unerfüllbare Bedingungen dem Kaiser zu stellen, daß ungeachtet sowohl Joseph I. als Rákoczy des ehrlichen Willens waren Frieden zu schließen, derselbe unmöglich wurde.

Rákoczy nahm hierauf Gran, das jedoch bald nach seinem Abgang von Starhemberg zurückerobert wurde.

Als Rákoczy in Siebenbürgen erschien, nannten ihn die Szekler den „Vater des Vaterlandes" und riefen ihn zum Großfürsten aus. Aus Siebenbürgen zurückgekehrt, hielt er zu Onod im Borsoder Komitat einen Landtag, in dem es zu stürmischen Scenen kam. Okolicsányi und Rakovszky wurden des Abfalles beschuldigt. Letzterer wurde von Bercsényi mit dem Schwerte durchbohrt, Okolicsányi

Digitized by Google

des andern Tages hingerichtet. Rákoczy hielt bei dieser Gelegenheit eine leidenschaftliche Rede, die mit den Worten endete: „Ich will lieber das Amt eines Führers niederlegen und in einer Ecke des Vaterlandes weilen, als den Namen österreichischer Unterdrücker tragen".

Wenn die unbefangene Nachwelt diese und die eingangs erwähnte Äußerung vergleicht und die, wenn auch nur skizzenhaft erzählten Veranlassungen in seinem Leben erwägt, so wird aus dem Rebellen Rákoczy ein vom Verhängnis getriebener Mann, der zu schwach war, sich von äußern Einflüssen frei zu halten.

Die Schlacht bei Trencsin, in der Rákoczy gegen Heister und Tiard kämpfte, endete mit seiner gänzlichen Niederlage, obwohl er selbst Wunder an Tapferkeit verrichtete. Endlich stürzte er ohnmächtig vom Pferd, wurde aber von den Seinen gerettet und nach Klein-Tapolcsány gebracht. Seine Krieger hatten sich in die Wälder zerstreut oder auf entlegene Edelhöfe geflüchtet. So besteht heute noch in Sztricze nächst Zsámbokréth auf dem kleinen Sándor'schen Edelhof ein unterirdischer Gang, von dem man unter einem längern gemauerten Bogen auf Händen und Füßen vorwärts kriechend, in ein Gemach mit einem Brunnen gelangt, welches Rákoczy'sche Flüchtlinge beherbergt haben soll.

Wie eine Lawine brach das Unglück vollends herein: die Siebenbürger erklärten zwar treu zu ihm halten zu wollen, aber seine Laufbahn war mit dem Szathmárer Frieden zu Ende. Joseph I. erließ eine allgemeine Amnestie für alle Anhänger Rákoczy's; auch ihm selbst wurde volle Verzeihung gewährt, wenn er binnen drei Wochen den Huldigungseid schwören wolle. Auch wurde es ihm freigestellt, in oder außerhalb Ungarn zu leben. Rákoczy, der inzwischen nach Polen geflohen war, nahm dieses Anerbieten nicht an und ging mit denen, die ihm treu geblieben waren, nach Frankreich, das ihm Subsidien gewährt hatte. Seine Begleiter bildeten den Kern zweier Regimenter, Bercsényi und Eßterházy; sie waren dem Hause Bourbon sehr ergeben. Nach dem Tode des unglücklichen Ludwig XVI. traten sie in das kaiserliche österreichische Heer.

Rákoczy's Verbindung als Schwiegersohn von Frau von Dangeau's Schwager, war ihm nun von großem Nutzen. Die Dangeau machten seine Sache zu ihrer eigenen und gaben ihm vortreffliche Rathschläge. Durch sein anspruchsloses Wesen gewann er alle Sympathien, ganz besonders jene der Frau von Maintenon.

Digitized by Google

Ihrer Gunst verdankte er es, allen Jagden, allen Ausflügen und Reisen des Königs zugezogen zu werden. Der Herzog von Saint Simon schreibt über Rákoczy: „Er war von hoher Gestalt, beleibt, ohne dick zu sein, sehr proportionirt und wohlgestaltet. Sein Gesicht ausgesprochen tartarischen Gepräges, war sehr angenehm; sein ganzes Auftreten edel, bescheiden, abgemessen. Sein Verstand war nicht besonders hervorragend, aber sein ganzes Sinnen und Trachten ging stets nach dem Guten und Rechten. Stets von großer Höflichkeit verstand er es dabei sehr gut, diese dem Range der Persönlichkeiten anzupassen. Er sprach nie von sich, redete überhaupt sehr wenig, wusste jedoch sehr hübsch zu schildern was er gesehen. Überhaupt war er ein rechtschaffener Charakter im vollsten Sinne des Wortes, hielt auch Zucht und finanzielle Ordnung in seinem Haushalt in geradezu musterhafter Weise und war von großer Sanftmuth seinen Dienern gegenüber. Ungemein wohlthätig im Verborgenen, gottesfürchtig und fromm, ohne es zur Schau zu tragen und ebenso wenig es verbergend. Aber" — sagt schließlich Saint-Simon — „wer ihn gesehen oder näher gekannt, wunderte sich, dass er das Haupt einer so großen Partei gewesen und so viel von sich reden gemacht hat. Spanien gab ihm 30.000 Livres jährlich und Ludwig XIV. 60.000 Livres monatlich. Der König ließ ihm auch prächtige Gemächer in Fontainebleau herrichten. Mit Vorliebe trug Rákoczy das goldene Vließ, welches ihm der König von Spanien verliehen hatte, als er noch an der Spitze der Malcontenten stand".

Als später der Krieg zwischen Karl VI. und dem Sultan ausbrach, verließ Rákoczy Frankreich und ging in die Türkei. Trotzdem die Türken sehr erschreckt waren nach Eugen's Sieg bei Belgrad, empfingen und behandelten sie Rákoczy sehr gut und versahen ihn reichlich mit allem, wessen er bedurfte. Erst wohnte er in Jenikö bei Constantinopel; nach dem Passarowitzer Frieden wies man ihm Rodosto in Asien an, wo er und die Seinen ein fast klösterliches Leben führten. Um halb sechs Uhr wurde die Dienerschaft aufgetrommelt und musste um sechs Uhr fertig sein. Um diese Zeit zog sich Rákoczy an und wohnte dann der Messe bei. Sein Gebetbuch ging aus dem Besitz des bekannten ungarischen Gelehrten Emerich von Jancsó in dem des Grafen Joseph Teleki über, welcher es der gelehrten Gesellschaft in Pest zum Geschenk machte. Dann trank Rákoczy seinen Kaffee, rauchte und

Digitized by Google

um acht Uhr rief ihn Trommelschlag zur zweiten Messe. Dann zog er sich in seine Gemächer zurück und die andern thaten was ihnen beliebte. Um halb zwölf Uhr wurde die Trommel zum Mittagessen gerührt, um zwölf Uhr wurde gespeist. Um halb drei ging der Fürst in die Capelle und blieb dort eine halbe Stunde. Um dreiviertel fünf rief die Trommel zum erstenmal, um fünf Uhr zum zweiten, kurz darauf zum drittenmal zum Abendgebet. Um halb sieben Uhr wurde zum Nachtmahl getrommelt. Um acht Uhr entkleidete sich der Fürst. Manchmal stand er schon um zwei Uhr nach Mitternacht auf. So lebte Rákoczy siebzehn Jahre, nur manchmal, wenn ihn die Gicht nicht plagte, sich durch die Jagd zerstreuend.

Auch Drechslerei und die Vollendung seiner literarischen Arbeiten „Mémoires sur les révolutions de la Hongrie" und seine in lateinischer Sprache geschriebene „Autobiographie" füllten die Zeit aus, die er nicht dem Gebete oder den Betrachtungen widmete.

In dem leider so wenig bekannten Buch des treuen Mikes, der ihm die Augen schloß, fände die Nachwelt viele Beweise seiner seltenen Tugenden. Mikes in seinen von Kultsár herausgegebenen Briefen, der gewiss nie geahnt, dass dieselben einst veröffentlicht würden, erschöpft sich in rührenden Details über seinen lieben Herrn. So wendet sich ein asiatischer Jude in Rodosto an Rákoczy mit der Bitte, ihm zur Taufe zu helfen. Dieser lässt ihn sofort von einem Priester unterrichten und Thränen der Rührung fließen über seinen weißen Bart, als er sein Taufpathe wird, Christo eine Seele gewonnen zu haben. Reich beschenkt entläßt er den Juden — der dies Stückchen wiederholt in anderen Städten aufgeführt hatte — wie es sich später herausstellte. (Mikes, Törökországi levelek p. 230.) Graf Forgách, einer seiner Getreuen, gesteht seine Zerstreuung bei der heiligen Communion, es sei ihm jüngst dabei eingefallen, welch schöne Schabracke man aus dem Messkleid des Priesters machen könnte; und Rákoczy verweiset ihm dies so mild und ernst, dass es die Anwesenden nicht vergessen. (Mikes ebenda 61.)

Endlich fing er an abzumagern, wurde gelb, das Fieber ergriff ihn und am Charsamstag den 9. April 1735 starb er. Seine Eingeweide wurden in der griechischen Kirche zu Rodosto bestattet, die Leiche einbalsamirt und an der Seite seiner 1703 verstorbenen Mutter in Pera in der Jesuitenkirche beigesetzt, sein Herz nach Frankreich gesandt.

Digitized by Google

Nein, Rákoczy war kein Rebell, Gott und sein Seelenheil waren allein sein Ziel. Er stand an der Spitze der Rebellen, so oft und so lang er es für seine Pflicht hielt, den Unterdrückten zu helfen, und als er es nicht gekonnt, klagte er nie in seiner Verbannung und hauchte seine schöne Seele in Frieden aus.

Er hinterließ einen Brief an den Sultan, worin er ihm für seinen Schutz und seine Theilnahme dankte, ihm allen Segen wünschte und jene, die ihm in der Noth treu geblieben, zu Gnaden empfahl. In seinem Testamente bedachte er seine Treuen mit namhaften Legaten, er verfügte über die Summen, die der König von Frankreich ihm zu verschiedenen Zeiten zugesagt, aber nicht bezahlt hatte. Er empfahl diese letzte Willensmeinung den königlichen Prinzen Frankreichs.

Charakteristisch ist der Anfang seines Testamentes, welches Rákoczy im Unglück am besten darstellt. Nachdem er alle seine Titel aufgezählt, wendet er sich zu Gott mit folgenden Worten: „Dies sind die Titel, die Du mir, o Gott! theils durch die freie Wahl des Volkes, theils durch die Geburt verliehen hast, damit ich mich ihrer zu Deiner Ehre bediene und sie mir zu jenem ewigen Reiche verhelfen, zu dem Du mich bestimmt hast. Fern sei es von mir, mich mit diesen eiteln Titeln zu brüsten! Ich bekenne in der Demuth meines Herzens, dass ich nur ein Sohn des Zornes bin und durch meine Natur vor Dir nur Staub und Asche, besonders aber, dass ich das Erwähnte missbraucht habe und auch die andern geistigen und körperlichen Gnaden, die Du freigebig über mich ergossen hast. Indem ich sie gegen Dich wendete, habe ich sie gegen mich gewendet und bin vor Deinem Blicke ein abscheuwerthes Ungeheuer des Undanks geworden. Ich hätte keine Hoffnung zu Dir zu gelangen, wenn Du durch Deine unendliche Barmherzigkeit mich nicht zu Dir bekehrt hättest; wenn Du mir nicht den Wunsch eingeflößt hättest, den Rest meines Lebens dem Heile meiner Seele zu widmen. So, Herr, danke ich Dir, dass Du mir das Fürstenthum und alles das genommen hast, was die Welt Güter nennt und dass Du mich heimgesucht hast mit jeder Gattung Misgeschick, Widerspruch, Verfolgung und Verleumdung, die ich von vielen Menschen erduldete. Vorzugsweise aber danke ich Dir, dass Du mir eine starke Neigung eingeflößt hast, die Süßigkeit meines friedlichen Lebens zu verlassen und in eine Gegend zu kommen, die meiner Neigung und meinem natürlichen Stolze entgegen ist. Denn dies ist es, was mir Gelegenheit gab.

Digitized by Google

meine Hoffnung nicht in die Fürsten der Erde, sondern in die barmherzigen Werke Deiner Vorsehung zu setzen und immer zu sagen, dass ich nichts will als was Du willst" (Histoire des Révol. Tom. V. p. 65.) [1]).

Rákoczy's Sohn Joseph war heimlich aus Wien entflohen, kam aber erst nach Asien, als sein Vater bereits gestorben war. Er verfügte sich nach Constantinopel, wurde aber bald nach Rodosto zurück verwiesen; denn die Pforte wollte auf keine Weise zu Misshelligkeiten zwischen ihr und Kaiser Karl Anlass geben. Als aber der Krieg dennoch ausbrach, wurde er zum türkischen Heere berufen.

Joseph Rákoczy war in der Türken Lager und die Osmanen hofften durch seine Gegenwart einen Aufstand in Ungarn oder Siebenbürgen zu erreichen; aber Joseph Rákoczy war seinem Vater an Geist und Gemüth ungleich, selbst die treuesten Anhänger seines Vaters liebten ihn nicht und Mikes schreibt in den Briefen an seine Schwester in Siebenbürgen (Herausgegeben von Stephan Kultsár 1794), indem er des Planes der Türken erwähnt: „Gott gebe nicht, dass jetzt jemand zu uns kömmt!" Und weiter sagt er: „Der Vezier schleppt uns herum in der Meinung, dass, wenn wir im Lager sind, viele Magyaren zu uns kommen werden. Aber Gott sei Dank! Es ist keiner gekommen, der etwas werth ist; diejenigen, die gekommen sind, sind dem Galgen entflohen".

Daher erklärte denn auch der Vezier sehr bald, dass Joseph Rákoczy an Siebenbürgen gar nicht denken dürfe. Wenige Zeit darauf starb Joseph Rákoczy zu Csernavoda im 38. Jahre seines Alters, am 9. November 1738.

[1]) Über Rákoczy's Persönlichkeit, namentlich von solchen, die Jahre mit ihm lebten, siehe „Mémoires du Duc de Saint Simon, t. X. p. 408." Ebendaselbst: „On esseya d'engager le régent à faire partir de France le prince de Rákoczy qui, retiré aux Camaldules dans la plus sincère dévotion ne songeait à rien moins qu'à troubler l'empereur". Man forderte den Regenten auf, den Fürsten Rákoczy aus Frankreich zu weisen, der, in größter Andacht sich zu den Kamaldulensern zurückgezogen hatte, an nichts weniger dachte, als dem Kaiser Verlegenheiten zu bereiten t. XIII. p. 134. Rákoczy ne cacha pas, que les Turcs et le czar le prossaient de se rendre auprès d'eux. t. XV. p. 128. Rákoczy läugnete nicht, dass der Czar und die Türken in ihn drangen, sich zu ihnen zu begeben. A német követ legtöbbet azon elmélkedik, hogy nekünk árthasson, mi pedig legkissebben sem ártunk neki. Der deutsche Gesandte trachtet uns zu schaden, wo er kann, wir aber denken nicht daran, es ihm zu vergelten. Mikes Briefe an seine Schwester. Stein am Anger 1794. p. 62.

Digitized by Google

Etwas von der Indianersprache.

Von Wilhelm Huschak.

Wer erinnert sich nicht seiner Jugendzeit, in welcher all' die romantischen, phantastischen und blutigen „Indianergeschichten" mit unermüdlichem Eifer und Interesse gelesen, sozusagen „verschlungen" wurden? Nicht allzulange mehr und die Jugend unserer Epigonen wird von den Indianern wie von den alten Griechen und Römern lesen, ohne dass es möglich sein wird eine lebende Rothhaut jemals noch zu sehen; denn die Yankees betreiben die „Ausrottung des rothen Ungeziefers" mit beispielloser Rücksichtslosigkeit. Welch' eine gesittete und culturell hochentwickelte Menschenrace trafen die spanischen Conquistadoren im alten Aztekenreiche an, und wie würde sich vielleicht die indianische Race entfaltet haben, wenn die europäischen Eroberer den amerikanischen Boden damals nicht betreten hätten! Trotzdem die Rothhäute von allen Seiten bedrängt, von der Cultur beleckt werden und dadurch auch manche nationale Eigenthümlichkeiten einbüßten, haben sie dennoch mit großer Zähigkeit an ihrem Sprachgebrauche festgehalten.

Wappaeus gibt die Zahl der indianischen Sprachen, welche gegenwärtig noch in Mexiko gesprochen werden mit 40 an. Alexander von Humboldt berichtete uns von 14 solcher Sprachen, die ganz respectable Wörterbücher und Sprachlehren aufzuweisen hatten und durchaus nicht vielleicht bloß dialectische Abarten waren. Mühlenpfordt zufolge werden in dem mexikanischen Staate Oaxaca von den daselbst angesiedelten Indianerstämmen 19 für sich abgeschlossene Sprachen angewendet. Die aztekische und otomitische Indianersprache, deren Ausdehnung sich über die mexikanischen Provinzen Puebla, Veracruz, Mexiko und Mechoacan erstreckt, sind wohl dermalen die

Digitized by Google

gebräuchlichsten; von diesen existieren auch in Druck gelegte Grammatiken, da die dortige Geistlichkeit und Obrigkeit zur Ausübung ihrer Berufspflichten oft genug gezwungen ist, sich derselben zu bedienen. Auf der im Jahre 1553 von Kaiser Karl V. in Mexiko errichteten Universität gab es drei Lehrkanzeln für indianische Sprachen.

Eine ganze Reihe von Gedanken pflegt der Indianer in seiner Sprache charakteristisch durch ein einziges Wort zu geben. Die Belohnung, welche ein Bote, der eine bilderschriftliche Karte mit Nachrichten überbracht hatte, erhielt, ist z. B. die Übersetzung des Wortes:

amatlacuilolitquitcatlaxtlahuitli.

Es soll sogar nicht selten vorkommen, dass die Indianerstämme untereinander zur Verständigung eines Dolmetschers bedürfen. Auf der Halbinsel Yukatan im Golfe von Mexiko, in den Staaten Tabasco und Chiapas dieser Republik lebt die uralte Mayas-Sprache in vielfachen dialektischen Varianten fort. Um beurteilen zu können, wie die indianische Sprache ungefähr sich anhören mag, sei in den folgenden Zeilen das jedem Christen heilige, in seiner edlen Einfachheit tiefergreifende „Gebet des Herrn", das Paternoster oder Vaterunser in der Quiché-Sprache, welche namentlich im Süden Nordamerikas heimisch sein soll, wiedergegeben. Es lautet:

„Cacahan chicah lae coni. Vtzah Vcahaxtizaxie mayih Bila Chipa ta pa Cani ahauremla Chibantah. Ahuamla Uaxale Chiyala Chiqueeh hauta Vleus quehuexi Caban Chicah Uacamic Chiyala. Chiqueeh hauta. Ethil Caua. Zachala Camac quehexi Cacazachbep qui. Mac Xemocum Chiqueeh: moho Estacheula maxa Copahic Chupamtah Chibal mac xanare Coheolta la ha Vonohel itgel quehe Chucoe. Amen".

Falls nun der werthe Leser oder die liebenswürdige Leserin bei diesem ersten Zusammentreffen mit indianischen Vocabeln ihre Zunge unvermuthet gequält haben sollten, bittet der Compilator dieser Skizze gegen parole d'honneur: „Einmal und nicht wieder" um gütigen Pardon.

Digitized by Google

Rechenschaftsbericht

über das Jahr 1903,

vorgetragen in der am 26. April 1904 abgehaltenen 57. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate **Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana** stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines in Wien.

Der Herr Vorsitzende und Vereinspräsident, Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert begrüßt die Anwesenden und eröffnet die 57. General-Versammlung in nachstehender Weise:

Hochverehrte General-Versammlung!

Indem ich Ihnen Allen den herzlichsten Gruß entbiete, die 57. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines für eröffnet erkläre, stelle ich an die Herren: Hofrat Karl Trnka und Jakob Schreiner die höfliche Bitte, die Verificirung des Protokolls über die heutige General-Versammlung übernehmen zu wollen.

Es sei mir erlaubt, gleich im Eingange jenen trüben Gefühlen Ausdruck zu verleihen, welche in mir entstehen bei dem Gedanken, daß der Österreichische Volksschriften-Verein, dessen Zweck ein so edler genannt werden muß und dessen Streben so selbstlos ist, nur ein so karges Leben fristet und anstatt von vielen tausenden nur von einigen hunderten seiner Mitglieder und Wohlthäter erhalten wird.

Die Ursache dieser traurigen Erscheinung, welche lähmend auf die Thätigkeit unseres Vereines wirkt, ist einzig und allein in dem Umstande zu suchen, daß der Zweck unseres Vereines ein idealer und sein Ziel ein solches ist, daß man die Früchte, deren Samen er ausstreut, nur nach und nach reifen sieht. Zudem ist die gegenwärtige Zeit einer durchaus realistischen Richtung in die Arme gefallen, weshalb man dem Idealismus, welcher dem Edleren nachgeht, viel weniger Empfänglichkeit entgegenbringen zu müßen glaubt.

Wenn ich bedenke, mit welch' ungeheuren Mitteln unsere Gegner, namentlich die der socialdemokratischen Richtung angehörenden, für die Ver-

Digitized by Google

breitung der schamlosesten und grundverdorbenen Literatur an der Arbeit sind, so beschleicht mich fast das Gefühl der Beschämung, dass in unserem Lager in Bezug des Opferbringens so wenig geschieht. Wollte ich Ihnen, hochgeehrte General-Versammlung, alle die an unseren Verein gelangenden Zuschriften aus allen Gegenden der Monarchie vorlesen, in welchen darüber die bittersten Klagen geführt werden, dass die Socialdemokratie mit ihrer Schmutzliteratur die christliche Bevölkerung förmlich überschüttet, so würde ich Sie damit ermüden.

Vorstehende Tatsachen vorzubringen, glaubte ich Ihnen deshalb schuldig zu sein, damit Sie, hochverehrte Anwesende, in Ihrem bisherigen Opfermuthe nicht nur nicht erlahmen, sondern dem Österreichischen Volksschriften-Verein neue Kämpfer für die gute Sache zuführen mögen.

Lassen Sie mich jetzt zu einem andern Gegenstande übergehen, der mich mit Traurigkeit erfüllt und ich bin überzeugt, dass die sehr geehrten Versammelten diese meine Trauer theilen werden. Der Österreichische Volksschriften-Verein musste auch im verflossenen Jahre eine stattliche Zahl Mitglieder durch den Tod scheiden sehen und es sind darunter sehr klangvolle Namen, deren Hinscheiden den Verein empfindlich trifft. Die Verstorbenen heißen:

Frl. Böhm Antonie, Schriftstellerin in Wien;
Frau Böhm Marie;
„ Gräfin Falkenhayn, k. k. Ministerswitwe;
ferner die Herren:
Grünwald Josef, Pfarrer in Matzleinsdorf;
Kinsky Ferdinand, Fürst, geh. Rath und Ehrenmitglied des Vereines, in Wien;
Ledebur-Wicheln Hans Graf, k. k. Ackerbauminister a. D., Excellenz in Krzemusch;
Lobkovic Moriz, Fürst. geh. Rat in Prag;
Mayersberg Heinrich, Dr. der Medizin in Wien;
Menda Anton, Hausbesitzer in Wien;
Nägerl Leopold, Pfarrer in Ober-Markersdorf;
Riefel Frz. Johann, Dr., k. k. Hofrat in Wien;
Spirmann Franz, Apotheker in Wien;
Spohn Philibert, Pfarrer in Weikersdorf;
Baluffi Eugen, Dr. Fürstbischof, geh. Rat in Trient;
Wetzer Leander von, k. u. k. Feldzeugmeister, Excellenz in Wien.

Von diesen Abberufenen waren die Herren Fürst Ferdinand Kinsky, Excellenz Graf Hans Ledebur-Wicheln und Excellenz Leander von Wetzer, sowie Ihre Excellenz Frau Gräfin Falkenhayn und Fräulein Antonie Böhm, Schwester unseres verehrten Ausschußmitgliedes, Herrn k. k. Statthaltereirates Dr. Franz Böhm, stets bemüht, die Interessen unseres

Digitized by Google

Vereines nach Möglichkeit zu fördern und haben daher die genannten Herren und Damen dem Vereine die Pflicht auferlegt, alle fortdauernd in Erinnerung zu erhalten. Aber auch die übrigen Verstorbenen haben bei uns Allen ein ehrenvolles Andenken hinterlassen, weshalb ich bitten muß, ihrer mit warmer Theilnahme zu gedenken und dies durch Erheben von den Sitzen zum Ausdrucke zu bringen.

Ich schreite nun zum Rechenschaftsberichte über die Thätigkeit unseres Vereines und die Gebarung mit den Vereinsmitteln im abgelaufenen Jahre. In den abgehaltenen drei Ausschuß- und drei Directions-Sitzungen kamen wichtigere Gegenstände zur Verhandlung, die sich zumeist mit einem von Monsignore Panholzer wohlbegründeten Antrage bezüglich der Herausgabe einer nebst dem Jahrbuche zugleich erscheinenden Reihe von „Jugendschriften" genannt, befaßten. Diese Idee wurde in den betreffenden Sitzungen lebhaft begrüßt und sind weitere auf die Financirung dieses neuen Unternehmens bezughabende Verhandlungen im Zuge.

In der am 12. Mai 1903 stattgefundenen Ausschuß- und Directionssitzung wurden die Herren:

Brzezowsky Rudolf,
Dr. Chimani Ernst,
Gall Ludwig,
Dr. Herrdegen Karl,
Kleindienst Franz,
Panholzer Johann,
Rauscher Wilhelm,
Dr. Riesler Franz,
Schuch Franz,
Dr. Truxa Hans Maria

zu Directions-Mitgliedern gewählt.

Ferner wurden in der Directionssitzung desselben Tages Herr Kais. Rat Dr. Hans Truxa als I. Vicepräsident und Herr k. u. k. Generalstabsarzt d. R. Dr. Ernst Chimani als II. Vicepräsident mit einjähriger Functionsdauer wiedergewählt. Die genannten Herren nahmen die auf sie gefallene Wahl an und versprachen, auch in Zukunft mit voller Kraft für die Vereinsinteressen thätig sein zu wollen.

Was die zur Tendenzprüfung zugewiesenen Aufsätze für das Jahrbuch 1904 betrifft, so verdienen die Herren Monsgr. Freudhofmeier, Oberinspektor Dr. Herrdegen, Inspektor Gall, Prior P. Pfeifer und kais. Rath Dr. Truxa den verbindlichsten Dank für die hiebei gehabte Mühewaltung.

Dem Herrn kais. Rathe Dr. Truxa muß ich aber meinen speciellen Dank für die rührige und die Einnahmen des Vereines hebende Werbearbeit

Digitized by Google

in Bezug neuer, namentlich aber lebenslänglicher Mitglieder hiemit zum Ausdrucke bringen und ihn bitten, dass derselbe mit gleich erfolgreicher Beharrlichkeit wie bisher für das Gedeihen unseres, durch viele Todesfälle schwer heimgesuchten Vereines wirken möge. Es wird wohl wenig Vorstandsmitglieder in den verschiedenen zahlreichen Vereinen Wiens geben, die sich, was ersprießliche Thätigkeit und ausgesuchte Bereitwilligkeit in den verschiedensten Richtungen unseres Berufes betrifft, mit unserem Herrn I. Vicepräsidenten messen können.

Rechnungen und Kassastand wurden durch die in der letzten General-Versammlung gewählten Herren: kais. Rath und Registraturs-Director der Stadt Wien Franz Kleindienst und den Oberrealschul-Director Eduard Döll eingehend geprüft und für richtig befunden und fühle ich mich deshalb angenehm verpflichtet, diesen beiden genannten Herren namens unseres Vereines den wärmsten Dank für die mit dieser Aufgabe verbundenen Mühen hiemit auszusprechen.

Schließlich gebührt dem Herrn k. k. Ministerial-Vice-Secretär Dr. Maximilian Bauer für die eifrige und umsichtige Führung der Cassa-Verwaltung, sowie dem Herrn k. k. Adjuncten Karl Heidrich, dessen gewissenhafter Obsorge die Cassabuchführung anvertraut ist, endlich dem Herrn Vincenz Peter für seine fleißige Dienstleistung die vollste Anerkennung.

Lesezirkeln bestehen in den verschiedenen Kronländern der Monarchie und in mannigfachen Humanitätsanstalten im Ganzen 22, eine bedauerlich geringe Anzahl gegen jene Jahre, wo dieses von dem Verein jederzeit mit Liebe gepflegte Institut in hoffnungsvoller Blüthe stand.

Das Österreichische Jahrbuch erschien in einer Auflage von 1200 Exemplaren, welch' hohe Zahl sich daraus erklärt, dass dasselbe seitens Seiner Excellenz des Herrn k. k. Ministerpräsidenten Dr. von Koerber als Justizminister allen Häftlingsbibliotheken zur Abnahme empfohlen wurde, wodurch der Österreichische Volksschriften-Verein mit zahlreichen Bestellungen von Seiten der genannten k. k. Bibliotheken bedacht wurde.

Dieses von so hoher Stelle bekundete große Wohlwollen, welches unserem Vereine in der liebenswürdigsten Weise erwiesen wurde, beweist wohl am besten, dass das „Österreichische Jahrbuch" immer weitere Kreise zieht und richtig beurtheilt wird. Zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen diese meine Angaben, namentlich aber jenes von unserem Durchlauchtigsten Herrn Vereins-Protector Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana. Ich erfülle daher nur eine angenehme Pflicht, wenn ich Sr. Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten als Justizminister namens unseres Vereines den ganz ergebensten und wärmsten Dank auszusprechen mich beehre.

Auch im Vorjahre hat der Österreichische Volksschriften-Verein eine ganz bedeutende Anzahl Bücher, Broschüren und Hefte an verschiedene

Digitized by Google

k. k. Behörden, Corporationen, Bibliotheken ꝛc. vertheilt, welche im Nachstehenden verzeichnet erscheinen:

An 22 Lesezirkel	154
„ Herrn Bürgerschulkatecheten Karl Klinger in Reichenberg	95
„ den katholisch-literarischen Damenklub in Leitmeritz	40
„ den christlich-socialen Arbeiterbund für Niederösterreich im XX. Bezirke	70
„ den christlichen Fortbildungs- und Unterstützungsverein der Weber im XIV. Bezirke	70
„ das k. k. Bezirksgericht in Zistersdorf	34
„ den christlichen Arbeiter- und Arbeiterinnenverein „Austria“ im XII. Bezirke	100
„ Herrn Karl Forster für die Knabenbeschäftigungsanstalt im XIII. Bezirke	44
„ die Gräfin Waldstein, Präsidentin der Volkslesehalle in Graz	70
„ den katholischen Jugendbund „St. Antonius“ im XIV. Bezirke	26
„ das Privat-Lehrseminar in Strebersdorf	34
„ den Schulleiter Rudolf Tlolka für die Schulbibliothek in Czabischau in Schlesien	60
„ Herrn Pfarrer Johann Stadler in Grünbach	40
„ den katholischen Jünglingsverein in Teschen	50
„ das Institut der Barmherzigen Schwestern in Eisgrub	20
„ das Präsidium des k. k. Oberlandesgerichtes in Wien	60
„ den Fachverein der christlichen Bäckergehilfen im X. Bezirke	50
„ Herrn Pfarrer Ferdinand Schlager für die Pfarrbibliothek in Hoheneich	50
„ Herrn Pfarr-Expositus Karl Enzmann in Schwaderbach	50
„ Herrn Pfarrer Julius Tlolka für die Pfarrbibliothek in Mannersdorf	40
„ das Pfarramt Unter-Bergern bei Mautern	20
„ Herrn Cooperator Anton Litschauer in St. Oswald für die christliche Volksbibliothek dortselbst	24
„ das Präsidium des k. k. Oberlandesgerichtes in Wien neuerdings	210
„ die Kaiser Franz-Joseph-Pflegeanstalt in Mauer-Öhling	40
Fürtrag	1451

Digitized by Google

Übertrag .	1451
An Herrn Pfarrer Traſchwandtner in Hohentauern, Steiermark	40
„ Herrn Religionsprofeſſor J. M. Schinzel in M.-Oſtrau . .	50
„ Herrn Pfarrer J. H. Overbeck in Tergu Jiu in Rumänien .	40
„ Herrn Pfarrer Johann Stadler in Grünbach am Schneeberg (neuerdings)	28
„ Herrn Präfecten P. Gregor Gaſſer für den katholiſchen Jünglingsverein im X. Bezirke	60
„ den Fachverein der chriſtlichen Selchergehilfen im XVI. Bezirke	50
„ Herrn Pfarrer P. Weber in Fahndorf zur Gründung einer Pfarrbibliothek dortſelbſt	54
„ Herrn Pfarrer Sperling für die Mitwirkenden bei den Paſſionsſpielen in Eibesthal	66
„ das Pfarramt in Böhmiſch-Kamnitz	48
„ Herrn Stadtpfarrer Johann Strobl in Steyr für die Häftlinge des Kreisgerichts-Gefangenhauſes daſelbſt	140
„ Herrn Pfarrvicar Florian Peitl zur Gründung einer Pfarrbibliothek in Grünbach bei Freiſtadt, Ober-Öſterreich	52
„ Herrn Schloßpfarrer Wenzel Schumann zur Errichtung einer Volksbibliothek in Jungferndorf, Schleſien	54
„ den katholiſchen Jugendbund „St. Antonius“ im XIV. Bezirke (neuerdings)	40
„ Herrn Johann Teſařik in Steinabrückl	80
„ den Leſeverein der Deutſchen in der Bukowina zu Jacobeny	42
„ Herrn Pfarrer Dr. Joh. Bapt. Lampert für die marianiſche Congregation für Jünglinge und Jungfrauen in Achenkirch . .	60
„ Herrn k. k. Religionsprofeſſor Dr. Hugo Mioni für die Gratisbibliothek in Trieſt	65
„ Herrn Perſonalpfarrer Joſef Biſnák für den katholiſchen Jungfrauenverein in Böhmiſch-Aicha	130
„ Herrn Pfarrer Siegl für die Häftlinge der Strafanſtalt in Garſten	60
„ das landwirthſchaftliche Caſino in Unter-Retzbach . .	35
„ einzelne Perſonen	62
Summe der Bücher, Broſchüren und Hefte .	2707

In dem am 29. April 1902 erſtatteten Rechenſchaftsberichte für das Jahr 1901 habe ich über die Drucklegung der von uns mit dem erſten Preiſe ausgezeichneten Concurrenzarbeit „Die Sparſamkeit“ von Gymnaſial-

Digitized by Google

professor Fidel-Mähr in einer Auflage von 10.000 Exemplaren berichtet. Heute kann ich denselben ergänzend Ihnen mittheilen, dass von der oberwähnten Anzahl

1419 an diverse Firmen und industrieller Unternehmungen,
4660 an die k. k. Staatsbahndirectionen in Wien und der Provinz,
1650 an Vereine und Jugendbibliotheken,
450 an diverse k. k. Strafanstalten,
942 an Sparrcassen und
328 an einzelne Abnehmer,

zusammen 9449 Exemplare abgesetzt wurden.

Auch mit dieser Schrift haben wir Samenkörner ethisch-moralischer Gedanken, wie diese mit dem Begriffe der Sparsamkeit immer verbunden bleiben, in jene Schichten der arbeitenden Bevölkerung hinausgetragen, in die wir, dank der Unterstützung durch die hohen maßgebenden Stellen und unserer Gesinnungsfreunde in den verschiedensten Seiten vorzudringen vermochten.

Wenn im gegebenen Falle der Erfolg nicht unseren Erwartungen entsprach und wir gegenüber der Verbreitung der ersten von uns herausgegebenen Schrift „Vom Arbeiten" um 12.000 Exemplare zurückblieben, müßen wir die Erklärung hiefür hauptsächlich in dem Umstande finden, dass von 497 Sparcassen, an die wir Probeexemplare derselben absendeten, nur 12 dieselbe behufs unentgeltlicher Vertheilung an die der Anregung zum Sparen Bedürftigsten der Einleger abnahmen.

Dadurch, dass der größeren Zahl unserer Provinzsparcassen gerade in der letzteren hier in Betracht kommenden Periode eine Fülle von Einladungen aus den bemittelteren Classen zuströmte, konnten diese meist nur streng geschäftsmäßig geleiteten Institute nicht dazu bewogen werden, uns beim Erziehungswerke zur Sparsamkeit unter, wenn auch nur geringerem Kostenaufwande, zu helfen, dies umso weniger, als sie dadurch zur Überfülle an geringer verzinslichen Beträgen noch weitere Einlagen mit höherer Verzinsung hätten aufnehmen müßen. So mußten wir, zum Schaden unserer idealen Bestrebungen erfahren, dass die Sparkassen, denen die Hebung des Sparsinnes in den breitesten Schichten endgiltig denn doch den größten Nutzen bringen muß, über der momentanen wirthschaftlichen Constellation uns sehr geringe Förderung angedeihen ließen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit neuerdings hervorheben, welch große Verdienste, wie bei Hinausgabe der Schrift „Vom Arbeiten", so auch diesmal bei der „Von der Sparsamkeit" sich das Ausschuß- und Directionsmitglied Herr Inspector Ludwig Gall sich erworben und sich dadurch den unauslöschlichen Dank unseres Vereines errungen hat.

Digitized by Google

Ich habe weiters mitzutheilen, dass sich im verflossenen Jahre folgende Veränderungen im Stande der Vereinsmitglieder ergeben haben:

Vom vorigen Jahre sind verblieben	8	Ehrenmitglieder
	457	Mitglieder
zugewachsen sind	9	„
Summe .	474	Mitglieder

Hievon sind:

gestorben	12	Mitglieder
ausgetreten	13	„
verbleiben am heutigen Tage	449	Mitglieder

Anlässlich der General-Versammlung sind nachstehende Herren zu Ausschussmitgliedern mit dreijähriger Functionsdauer gewählt worden, und zwar:

Fliedl Johann Evang.,
Kaschl Franz,
Kleindienst Franz,
Kundi Julius,
Limbach Heinrich,
Dr. Maschke Karl Ludwig,
Pauholzer Johann,
Dr. Riefler Franz,
Schuch Franz,
Dr. Trnka Hans Maria.

Während der Vornahme dieser Wahl hatte der hochwürdige P. Karl Leifert S. J. die Freundlichkeit, einen höchst lehrreichen von wissenschaftlichem Geiste getragenen Vortrag über „die Ursachen des Verfalles der Wissenschaft und Literatur" zu halten, welcher vom Auditorium mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. Der Autor übergab diesen äußerst gediegenen Vortrag zur Veröffentlichung im Jahrbuch dem Herrn Vorsitzenden und ist derselbe auch bereits erschienen.

Der Verein ist auch verpflichtet, Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät unserem erhabenen Monarchen, unserem höchsten Vereins-Protector, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana und den Mitgliedern des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie den hohen Behörden, überhaupt allen Wohlthätern für die Förderung unserer Vereinszwecke den tiefgefühltesten Dank zum Ausdrucke zu bringen.

Schließlich muß ich noch der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche sich gerne bereit erklärte, für die Abhaltung der General-Versammlung diesen schönen Saal unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, bestens dankend erwähnen.

Digitized by Google

Cassabuchführer Herr Karl Heidrich verliest den Rechenschaftsbericht:

Hochgeehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung zur diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für das Jahr 1903 erlaube ich mir über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre an außerordentlichen Jahresbeiträgen zugeflossenen Gelder zu berichten:

Die Bar-Einnahmen pro 1903 betrugen	7311 K	15 h
Verblieben in Werthpapieren	9314 „	32 „

Die Ausgaben pro 1903 hingegen beziffern sich mit 6655 K 01 h somit verbleibt am Schluße des Jahres 1903 ein Cassarest

im Baren	656 „	14 „
in Werth-Effecten	9314 „	32 „

Sowohl die Rechnungen als auch die Casse des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1903 wurden von den Rechnungs-Revisoren, und zwar den Herren Kaiserlichen Rath Franz Kleindienst, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und Oberrealschul-Director Eduard Döll eingehend geprüft, beziehungsweise scontriert und erstere auf Grund der zugehörigen Documente richtig und letztere in bester Ordnung gefunden.

An außerordentlichen Beiträgen von Allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines sind im Jahre 1903 eingegangen 2104 K, welche sich wie folgt vertheilen:

Von	Sr. k. und k. Apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. .	200	K
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig Victor .	40	„
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana	100	„
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Eugen . . .	30	„
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Rainer . . .	20	„
„	Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Rainer	20	„
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich . .	30	„
„	Sr. Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha	10	„
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein	200	„
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Adolf Schwarzenberg	20	„
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Alfred Windisch-Grätz	20	„
	Übertrag	690	K

Digitized by Google

	Übertrag	690 K
Von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Emanuel Collalto et San Salvadore	50	„
„ Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof von Wien Cardinal Dr. Gruscha	100	„
„ Sr. Excellenz dem Herrn Eisenbahn-Minister Dr. Heinrich Ritter von Wittek	10	„
„ Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeister Franz Freiherrn von Wimpffen	4	„
Vom k. k. Ministerraths-Präsidium	200	„
„ k. und k. Ministerium des Äußern	200	„
Von der k. k. n.-ö. Statthalterei	300	„
Vom n.-ö. Landesausschuß	200	„
„ Wiener Gemeinderaths-Präsidium	50	„
Von der I. Österreichischen Sparcasse	100	„
Vom Herrn Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Pius Baechlé	100	„
Von Sr. Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Prälaten Bernhard Peitl	100	„
Summa	2104	K

wofür den hochherzigen Spendern (Gönnern) im Namen des Vereines hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Digitized by Google

Vereins-Protector:

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Prinz und Herr

Erzherzog Ferdinand IV.

(Salvator Maria Joseph Johann Baptist Franz Ludwig Gonzaga Raphael Rainer Januarius)

Großherzog von Toscana,

kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Österreich, königlicher Prinz von Ungarn, Böhmen etc. etc.,

Ritter des Ordens vom goldenen Vließe, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephans-Ordens, Besitzer der Kriegs-Medaille und der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille, Großmeister des großherzogl. toscanischen St. Stephans-Ordens, des Ordens vom heil. Joseph und des Civil- und Militär-Verdienst-Ordens, Großkreuz und Ehren-Bailli des Johanniter-Ordens mit Dist. f. Jerusalem etc. etc., k. und k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 66 und des königl. bayerischen Infanterie-Regimentes Nr. 16; geb. zu Florenz am 10. Juni 1835.

Digitized by Google

Verzeichnis

der p. t. Ehren-Mitglieder des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Herr Gruscha Anton Joseph Dr., Cardinal-Priester der heil. röm. Kirche, k. und k. Geheimrath, Mitglied des hohen Herrenhauses, Großkreuz und Prälat des kaiserl. österr. Leopold-Ordens ꝛc., Eminenz, Fürsterzbischof in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

„ Kolbe Dominik, Jur. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Directions-Comité-Mitglied des I. Allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 14. Mai 1875.)

„ Liechtenstein, Johann II. von und zu, regierender Fürst, Mitglied des hohen Herrenhauses, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe ꝛc. Durchlaucht, in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Frau Pütz Elveride von, k. k. Bezirkshauptmanns-Witwe ꝛc. in München. (Beschluß der General-Versammlung vom 17. Mai 1876.)

„ Seng Therese, Med. Dr.-Witwe, Realitätenbesitzerin ꝛc. in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Herr Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Österr. Leopold-Ordens, Ritter des kaiserl. Eisern. Kronen-Ordens I. Classe, ehemal. Obersthofmeister Sr. kaiserl. und königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana ꝛc. ꝛc. Excellenz, in Villa Vicentina im Küstenland. (Beschluß der General-Versammlung vom 30. März 1880.)

Digitized by Google

Verzeichnis

der Functionäre des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1904/1905.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

Se. Excellenz Herr J.-Dr. Joseph Alexander Freiherr v. Helfert,

Seiner Kaiserl. und Königl. Apostolischen Majestät Wirklicher Geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses; Ritter des Ordens der Eisernen Krone I. Cl., Kanzler und Großkreuz des Franz Joseph-Ordens, Großkreuz des großherzoglich toscanischen Civil-Verdienst-Ordens und des päpstlichen St. Gregorius-Ordens, Besitzer der Ehren-Medaille für vierzigjährige treue Dienste, der Jubiläums-Hof-Medaille, der Jubiläums-Medaille für Civil-Staatsbedienstete, der doppeltgroßen goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien; k. k. Unterstaatssecretär a. D., Präsident der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Präsident-Stellvertreter des k. k. Archivrathes, Mitglied des k. k. Kunstrathes, Protector des Vereines „Wiener Bauhütte", des Vereines für österreichische Volkskunde, des Hausbau-Vereines für die katholischen Jünglinge von Mariahilf, gewesener Präsident und Ehrenmitglied des Wiener Alterthums-Vereines, Ehrenmitglied und gewesener Erster Vicepräsident der k. k. Geographischen Gesellschaft; Ehrenmitglied des historischen Vereines für Steiermark in Graz; Ehrenbürger der Stadt Tachau, Ehrenmitglied und gewesener Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, Ehrenmitglied der Münz- und Medaillen-Freunde Wiens; Ehrenmitglied der Včela Časlavska; Ehrenmitglied des königlich sächsischen Alterthums-Vereines in Dresden; ordentliches Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Böhmischen Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst, correspondirendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Prager juridischen Facultät, mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften sowie humanitärer und gemeinnütziger Vereine.

(Am 15. Mai 1860 bei der General-Versammlung auf die statutenmäßige Dauer von drei Jahren zum Vereins-Präsidenten gewählt, seither alle drei Jahre wiedergewählt.)

Digitized by Google

Vice-Präsidenten.

I. Herr Dr. Truxa Hans Maria, Kais. Rath, Ober-Controlor der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Mitglied des Directoriums der österr. Leo-Gesellschaft, Patronats-Commissär der landesfürstlichen Kirche St. Johann von Nepomuk in Wien (II. Bez.), Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der k. k. goldenen Medaille mit dem Allerhöchsten Wahlspruche und des päpstlichen Ehrenkreuzes „Pro ecclesia et Pontifice", Officier des großherzoglich toscanischen Civil Verdienst-Ordens ꝛc.

II. „ Dr. Chimani Ernst, k. und k. General-Stabsarzt i. R., Besitzer der kaiserl. Allerhöchsten Anerkennungs-Medaille, der Kriegs-Medaille, der k. und k. Hofmedaille und der k. k. Jubiläums-Medaille, Central-Ausschußmitglied der Gesellschaft vom Weißen Kreuze, Ausschuß-Mitglied der Gesellschaft vom Rothen Kreuze, Verwaltungsrath der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Directions-Mitglied des Central-Krippen-Vereines, Mitglied der österr. Leo-Gesellschaft ꝛc.

Directoren:

Siehe S. 289.

Ausschuß-Mitglieder

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von, Herrenhaus-Mitglied, Gutsbesitzer ꝛc.

„ Dr. Böhm Franz, k. k. Bezirkshauptmann bei der n.-ö. Statthalterei, Ritter des Franz Joseph-Ordens.

„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Gemeinderath der Stadt Wien, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt, siehe oben.

„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director ꝛc.

„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Besitzer des Marianer-Kreuzes des deutschen Ritter-Ordens, Gutsbesitzer ꝛc

„ Fliedl Johann Ev., päpstl. Ehrenkämmerer, f.-e. geistl. Rath, k. k. Ober-Gymnasial-Professor, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Freudhofmeier Aloys, päpstlicher Ehrenkämmerer, f.-e. geistlicher Rath, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster ꝛc.

„ Gall Ludwig, Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Hamar Joseph, Secretär der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

Digitized by Google

Herr Dr. Herrdegen Karl, Oberinſpector der k. k. priv. öſterr.-ungar. Staatseiſenbahn-Geſellſchaft ꝛc.

„ Kaſchl Franz, Bürgerſchul-Director i. P., Beſitzer der goldenen Salvator-Medaille ꝛc.

„ Kleindienſt Franz, Kaiſ. Rath, Regiſtraturs-Director der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien, Beſitzer des goldenen Verdienſtkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Kundi Julius, Pfarrer bei St. Eliſabeth, f.-e. geiſtlicher Rath, em. k. k. Profeſſor.

„ Kuttig Zdenko, k. k. Regierungsrath, Betriebs-Director der k. k. priv. Nordbahn, Ritter des Franz Joſeph-Ordens ꝛc.

„ Kirſch Auguſt, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt" ꝛc.

„ Dr. Maſchke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat, Ritter des Franz Joſeph-Ordens ꝛc.

„ Paneſch Wilhelm, Superior, Weltprieſter.

„ Panholzer Johann, päpſtlicher Kämmerer, f.-e. geiſtlicher Rath, Pfarrer.

„ Pfeifer Egyd, Prior im Stifte Schotten ꝛc.

„ Pollak Jacques, Fabrikant und beeid. Schätzmeiſter.

„ Dr. Radda Ritter von Boskowſtein Sigmund, Concipient der k. k. n.-ö. Finanz-Procuratur.

„ Rauſcher Wilhelm, k. k. Regierungs-Rath, Central-Inſpector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Riefler Franz, Doctor der geſammten Heilkunde ꝛc.

„ Rißner Michael, Inſpector der k. k. priv. Kaiſer Ferdinands-Nordbahn.

„ Schuch Franz X., Kaiſ. Rath, Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land" ꝛc.

„ Dr. Truxa Hans Maria, ſ. oben.

„ Truxa Karl Maria, k. k. Hofrath beim Verwaltungs-Gerichtshofe, Ritter des Ordens der Eiſernen Krone III. Claſſe ꝛc.

„ Wondra Johann Emanuel, Fachſchriftſteller, Lehrer.

Kanzlei:

Peter Vincenz, Hilfsbeamter, Vereinsſecretär.

Digitized by Google

Verzeichnis

a) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der Höhe von 10 K oder darüber entrichten.

		K h
Herr	Alber-Glanstetten August, Freiherr von, Dr., Triest	10.—
„	Auersperg Franz Joseph, Fürst, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer ꝛc., Durchlaucht	20.—
„	Bellegarde Franz, Graf, Excellenz, Wien	10.—
„	Brandis Anton, Excellenz, gew. Landeshauptmann von Tyrol, Innsbruck	10.—
Frau	Chotek Marie Henriette, Gräfin, Ehrenstiftsdame in Wien	10.—
Herr	Clam-Gallas Franz, Graf, k. u. k. Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses ꝛc.	10.—
„	Clary-Aldringen Carlos, Fürst, Durchlaucht, Wien	20.—
„	Fürst Emanuel Colalto et San Salvadore, Durchlaucht	50.—
„	Czechowicz Constantin, gr.-kath. Bischof in Przemysl	10.—
„	Czernin von Chudenitz Jaromir, Graf, k. u. k. Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, Excellenz, Wien	10.50
„	Čtvertečka Bruno, Dr., Abt in Braunau (Böhmen)	10.—
Löbl.	Commune Wien	50.—
Frau	Dumba, k. und k. Geheimraths-Witwe, Excellenz	20.—
„	Escherich Victoria Edle von, k. k. Hofraths-Witwe, Wien	10.—
„	Fünfkirchen Louise, Gräfin, geb. Prinzessin Liechtenstein, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame ꝛc., Durchlaucht, Wien	20.—
Löbl.	Gemeinderath der Stadt Wien (Bibliothek)	10.—
Herr	Geusau Karl, Freiherr von, zu Schloß Engelstein (N.-Ö.)	10.—
„	Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Fürsterzbischof von Wien ꝛc., Eminenz (siehe auch unter b)	100.—
„	Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Herrenhaus-Mitglied, Excellenz ꝛc., Wien	10.—
Frau	Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin, Wien	10.—
Herr	Hohenlohe-Waldenburg Chlodwig, Prinz, k. u. k. Kämmerer, Durchlaucht, Wien	10.—
„	Karl Alexander, inful. Abt des Stiftes Melk, Herrenhaus-Mitglied ꝛc.	10.—

Digitized by Google

		K h
Herr	Katschthaler Johannes, Dr., Fürst-Erzbischof, Ritter des Eisernen Kronen-Ordens	10.—
	Knaben-Seminar, f.-e. in Ober-Hollabrunn	10.—
	Se. Durchlaucht Liechtenstein Friedrich, Fürst, k. u. k. Kämmerer ꝛc., Wien	20.—
„	Linde Rudolf, Freiherr von, Dr., Domcapitular in Olmütz	10.—
„	Napotnik, Michael Dr., Herrenhaus-Mitglied ꝛc., Fürstbischof von Lavant in Marburg	10.—
„	Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht (siehe auch unter b)	10.—
„	Rost P. Leopold, f. e. geistl. Rath, Abt des Stiftes Schotten in Wien	10.—
„	Ruber Ignaz, Edler von, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Justiz-Minister a. D., Senatspräsident des obersten Gerichts- und Cassationshofes. Excellenz	10.—
„	Schreiner Jacob, Ritter des Franz Joseph-Ordens, Commandeur des päpstl. St. Gregorius-Ordens ꝛc. in Wien	10.—
„	Seilern Karl, Graf, Herrenhaus-Mitglied, Excellenz, Wien	10.—
Frau	Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin, Wien (siehe auch unter b)	10.—
Herr	Sereny Otto, Graf, Reichstags-Abgeordneter ꝛc., Lomnitz	10.—
„	Spiegel-Diesenberg Ferdinand, Graf, in Wischenau	10.—
	Stiftshofmeisteramt Heiligenkreuz	10.—
	Hochw. Stift Lilienfeld, N.-Ö.	10.50
Herr	Stöber Johann Maria, päpstl. Ehrenkämmerer, Pfarrer in Hernals	10.—
	Strafanstalt Karthaus, k. k. Direction die	12.—
Herr	Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel, Graf, k. u. k. wirkl. geh. Rath, in Türnitz, Böhmen	20.—
„	Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., Geheimrath und Kämmerer, Excellenz, in Villa Vicentina (Küstenland)	10.—
„	Thun-Hohenstein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, Minister-Präsident a. D., Excellenz, in Tetschen (siehe auch unter b)	20.—
„	Veith, Conte in Friesach	10.—
„	Bittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer	10.—
„	Wache Johann, Dr., Prälat in Olmütz	10.—
Frau	Wiener-Welten, Henriette Edle von, in Wien	10.—

Digitized by Google

	K	h
Herr Windisch-Grätz Alfred, Dr., Fürst, Präsident des Herrenhauses ꝛc., Durchlaucht	20.	—
Frau Windisch-Grätz, Fürstin Hugo Christian, geb. Prinzessin Auersperg, Durchlaucht, in Gonobitz, Steiermark	20.	—
Herr Windisch-Grätz Ernst, Fürst, k. u. k. Oberst a. D. ꝛc., Durchlaucht	20.	—
Frau Windisch-Grätz Valerie, k. u. k. FZM.-Gemahlin, Fürstin, Durchlaucht, Wien	20.	—
Herr Zacherl Hans, Fabrikant ꝛc., Wien	10.	—
„ Zhanel Rudolf, Dr., k. k. Professor, in Eisenstadt (Ungarn)	50.	—
Frau Zichy Melanie, Gräfin, geb. Fürstin Metternich, Durchlaucht, in Wien	20.	—

b) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder, welche ihren Mitgliederbeitrag „ein- für allemal" entrichteten.

	K	h
Hochw. Augustiner-Stift in Altbrünn	100.	—
Herr Baechle Pius, Dr., Landtagsabgeordneter in Wien	100.	—
Fräulein Bernbacher Marie, Realitätenbesitzerin in Wien	200.	—
Herr Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Gesandter, Excellenz, in Gries bei Bozen	100.	—
„ Chotek Rudolf, Graf, k. u. k. Kämmerer, Maltheser-Ordens-Ehren-Ritter	100.	—
„ Eichmann Theodor, Fabriksbesitzer in Arnau, Böhmen	100.	—
„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ꝛc. ꝛc., Gutsbesitzer, Wien	100.	—
„ Fischer-Colbrie August, Dr., inful. Prälat, Rector des Pazmaneums in Wien	100.	—
„ Franz Adolf, Dr., Prälat in Gmunden	100.	—
„ Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Fürsterzbischof von Wien ꝛc., Eminenz (siehe auch unter a)	200.	—
Frau Kinsky Marie, Gräfin ꝛc. in Wien	100.	—
Herr Knopff Oskar, Kunst- und Handelsgärtner in Wien	200.	—
„ Kohn Robert, Banquier in Wien	100.	—
„ Kopp Georg, Dr., Cardinal-Fürstbischof in Breslau	200.	—
„ Liechtenstein Johannes II. von und zu, regierender Fürst, Durchlaucht ꝛc., Wien	100.	—
„ Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht, in Bilin, Böhmen	100.	—
„ Löwenstein Karl, Fürst, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen	100.	—

Digitized by Google

	K	h
Frau Löwenthal Anka, Freiin von, geb. Freiin Maroičić von Madonna del Monte, Elisabeth-Ordensdame ꝛc. in Wien	100.	—
Frau Mathoy, k. k. Notarswitwe in Wien	200.	—
Löbl. Militair-Oberrealschule, k. u. k., in Mährisch-Weißkirchen	100.	—
Herr Ottenfels Moriz, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Excellenz, in Wien	100.	—
„ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht, in Wien (siehe auch unter a)	100.	—
„ Pejacsevich Julian, Graf, Gutsbesitzer in Wien	100.	—
„ Pfob Joseph, Commandeur des ritterl. Kreuzherren-Ordens, Pfarrer bei St. Carl in Wien	100.	—
„ Peitl Bernhard, inful. Propst und Abt des Stiftes Klosterneuburg	100.	—
„ Piatti Ferdinand, Graf ꝛc., in Wien	100.	—
„ Pollauder Ludwig, Cooperator in Groß-Schweinbarth, Nieder-Österreich	100.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Schlägl, O.-Ö.	100.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Tepl in Böhmen	100.	—
Herr Rhomberg Adolf, Landeshauptmann von Vorarlberg in Bregenz	100.	—
„ Schellhammer Karl, Banquier in Wien	100.	—
„ Schwarzenberg Johann, Erbprinz, Reichsrathsabgeordneter, Durchlaucht, in Wien	200.	—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin in Wien (siehe auch unter a)	200.	—
Löbl. Stiftsbibliothek des hochw. Chorherrenstiftes in Klosterneuburg	100.	—
Herr Stolberg Günther, Graf zu, in Paskau, Mähren	100.	—
„ Strauß Eduard, k. k. Hofball-Musikdirector ꝛc., Wien	100.	—
„ Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlossermeister, Bürger von Wien	100.	—
„ Thun-Hohenstein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, k. k. Minister-Präsident a. D. ꝛc., Excellenz, in Tetschen (siehe auch unter a)	100.	—
„ Truxa Dr. Hans Maria, Kaiserlicher Rath ꝛc., Wien	100.	—
„ Wimpffen Siegfried, Graf, Gutsbesitzer in Wien	100.	—

Digitized by Google

Verzeichnis

der im Jahre 1904 dem Österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen p. t. Mitglieder.

Fachverein der christlichen Selchergehilfen in Wien.
Dobrzensky Anna, Baronin, geborne Gräfin Kolowrat in Pottenstein a. d. Adler.
Wondra Johann Emanuel, Fachschriftsteller in Wien.
Gefangenhaus-Verwaltung k. k. in Laibach.
Nießner Karl, Oberofficial der priv. Nordbahn in Wien.
Schebesta Ferdinand, Oberinspector der k. k. priv. Nordbahn in Wien.
Strafanstalts-Verwaltung k. k. in Göllersdorf.
Strafanstalts-Verwaltung k. k. in Garsten.
Strafanstalts-Direktion k. k. in Suben.
Stummer Franz, Beneficiat im k. k. Gefangenhaus in Steyr.
Jiraut Wenzel, Pfarrer in Langegg.
Peham Johann, Cooperator in Obernberg, O.-Ö.
Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina in Kimpolung.
Fachverein der christlichen Bäckergehilfen in Wien.

Digitized by Google

Anhang.

Auszug aus den Statuten des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben können, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens vier Kronen.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so dass je ein von

Digitized by Google

einem ſolchen Vereine aus ſeiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausſchußes des Volksſchriften-Vereines mit berathender, an der General-Verſammlung aber mit beſchließender Stimme theilnimmt, jeder dieſer Vereine gleich den Leſezirkeln des Volksſchriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckſchriften in ſo vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 4 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksſchriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglaſſung der Bruchtheile) enthalten iſt (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine iſt der Direction halbjährig und im vorhinein ſchriftlich anzuzeigen. Wer dieſe Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn ſich in irgend einem Orte mindeſtens zwölf Perſonen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 4 Kronen als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, ſo haben ſie nicht nur jede für ſich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, ſondern alle zwölf oder mehr miteinander das beſondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Leſezirkels zu verlangen.

Ein ſolcher Leſezirkel erhält ſofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewiſſen Zwiſchenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Beſonderheit eines jeden Leſezirkels angemeſſenen Bücher.

Wenn in einem Leſezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anſchaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermeſſen eingehenden Bücher beſchloſſen und an die Direction abgeführt werden, ſo übernimmt die Vereins-Direction die Anſchaffung derſelben, inſofern ſie nicht der Tendenz des Vereines widerſtreiten. Dieſe Bücher ſind Eigenthum des betreffenden Leſezirkels und ſteht den Mitgliedern desſelben die weitere Dispoſition darüber auch für den Fall der Auflöſung desſelben zu (§. 16).

Digitized by Google

Zur gefälligen Beachtung!

Bei eventuellem Beitritte als Mitglied des Österreichischen Volksschriften-Vereines seitens der hochwürdigen Pfarrämter, Pfarr- und Schulbibliotheken dann christlichen Vereinen, Wohlfahrts-Anstalten ꝛc. ist derselbe gerne bereit, Bücherspenden („Österr. Geschichte für das Volk", dann Jahrbücher und sonstige populärwissenschaftliche Werke) an deren Bibliotheken abzugeben, falls darum angesucht wird.

Um möglichst weite Verbreitung dieser Notiz bei unterstehenden Ämtern, Zweigvereinen ꝛc. wird höflichst ersucht.

Die Direction des „Österr. Volksschriften-Vereines",
Wien, I. Salvatorgasse Nr. 12.

Dem Österreichischen Volksschriften-Vereine wurde im Check- und Clairingverkehr des k. k. Postsparcassen-Amtes ein Conto mit der Nr. **851.821** eröffnet, und wird deshalb an die p. t. Mitglieder außerhalb Wien das höfliche Ersuchen gestellt, bei Einzahlung der Jahresbeiträge sich des Erlagscheines gefälligst bedienen zu wollen, welcher dem „Österreichischen Jahrbuche" beigelegt ist.

Die Vereins-Direction.

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

28 Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883. S. 304—363.

Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.
— Victorka, Aus dem „Großmütterchen" (Babička) der Božena Němcová; 1898, S. 291—312.
— Die Jugend; 1901, S. 15.

Apih Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35; 1896, S. 119—154.

Baccicocco F. A., Auf stillen Wegen im Wiener-Wald; 1898, S. 5—24.
— Winter und Sommer; 1899, S. 209.
— Dem Kaiser für 1900; 1900, S. 1; Drei Freunde des Landmannes; 1900, S. 20—36. — In die kleinste Hütte; 1901, S. 4.
— Wanderungen durch österreichische Gärten und Rieden S. 1—14.
— Wissenschaft und Naturärzte?; 1903, S. 301—302.
— Notre Dame und St. Stephan 1904, S. 71—75.

Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.

Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

Beckh-Widmanstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.
— Opposition Einst und Jetzt; 1899, S. 197.

Beer, Dr. Rudolf, Kunstbestrebungen Karl V. und Philipp II.; 1896, S. 155—173.

Bihain Marie, Frankreichs Reliquien in Österreich; 1896, S. 264—270.
— Aus den Erinnerungen einer Witwe; 1900, S. 273—287.
— Ein General aus alter Zeit; 1901, S. 278.

Bischoffshausen Sigismund, Freiherr von, Das Duell; 1903, S. 267 bis 300.

Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.
— Die Weincultur im alten Wien; 1896, S. 271—299.

Digitized by Google

Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.
Cappilleri Wilhelm, Österreichische Literaturbilder; 1901, S. 1—25.
Carolus (Karl Höflmayr), Ein Leichenbegängnis (Karl Freiherr von Tinti, 26. August 1884); 1902, S. 26—29.
Chimani Otto, Der oberösterreichische Dialect-Dichter Anton Schlosser; 1900, S. 7—19. — Am Tummelplatz; 1901, S. 165.
Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.
Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.
Dullinger Joseph, Die Ministerien der österreichischen Monarchie v. J. 1848 bis zur Gegenwart; 1901, S. 99—150.
Eigl Karl Maria, Gedichte; 1904, S. 109—116.
— Die Sage von Dub; 1904, S. 117—122.
— Gedichte; 1904, S. 123—130.
Feitzinger-Wolf Anna, Faust Pachler (E. Paul) als Mensch und als Dichter; 1897, S. 286—313.
Frankfurter S., Dr., Carnuntum und seine bisherigen Ausgrabungen; 1897, S. 321—335.
Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.
Freudenberg B., Die Verbreitung der Pflanzen; 1902, S. 30—34.
Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23 bis 29.
— Gedichte; 1895, S. 225—234, 1897, S. 272—274, 1900, S. 288 bis 292, 1901, S. 88, 1903, S. 15—19.
— Anton Böhm, Ein Lebensbild; 1903, S. 231—248.
Friedländer von Malheim Friedrich Ritter, Erlebnisse eines Wieners im Jahre 1848; 1898, S. 188—214.
Gall Ludwig, Über den Nutzen und die Art populärer Volksschriften; 1896, S. 300—310.
Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
Guzek Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236, 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
— Bilder aus der Herzegowina; 1895, S. 89—136.
Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
Hassaurek Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245 bis 275.
Hauffen, Dr. Adolf, Volksschauspiele im Böhmerwalde; Vortrag nach diesem Aufsatze gehalten bei der 52. Generalversammlung des Österreichischen Volksschriften-Vereines von Ludwig Deutsch; 1900, S. 105 bis 120.
Helfert, Dr. Joseph Alexander Freiherr von, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.

Digitized by Google

Helfert, Dr. Joseph Alexander Freiherr von, Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887. S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158. 1895, S. 225—234. 1896, S. 179—254 1897, S. 1—271.
— Vor fünfzig Jahren; 1898, S. 186—222.
— Im Vorjahre der Österreichischen Revolution; 1900, S. 49—94.
— Im Vormärz des Jahres 1848; 1901, S. 213—274; 1902, „Völkerfrühling", S. 60—168.
— Mitteleuropäische Revolution. März und April 1848; 1903, S. 76 bis 222.
— Die Tyroler Landesvertheidigung im Jahre 1848; mit chronologischer Übersicht; 1904, S. 130—318.
Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
Höflmayr Karl, Tyroler Reise-Erinnerung; 1903, S. 66—69.
Hörmann Julius, Gedichte; 1902, S. 187—201.
— Musik des Herzens (Aus dem Leben Verdi's), Novelle; 1904, S. 76 bis 92.
Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, S. 212—218.
Huschak Wilhelm, „Anna", Eine Namensstudie; 1900, S. 37—48.
— Weihnachtszauber; 1901, S. 290.
— Kunterbunte Gedanken; 1902, S. 221—223, 1903, S. 253—254.
Janko Wilhelm, Die Degen Österreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.
Jenny Dr. S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.
Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.
Ilg Albertine, Monatslieder; 1900, S. 95—104.
— Gott und die Poesie; 1901, S. 151; Wiener Lieder; 1902, S. 55—59.
— Gedichte; 1903, S. 70—75; 1904, 319—328.
Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.
Jüllig Grete, Gedichte; 1903, S. 223—230.
Kaltenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Kanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
Kasper-Walzel Joseph, Die Felsenruinen bei Czuljok im Trentschiner Comitate. Reisebeschreibung, 1902, S. 249—252.
— Thierquälerei und die Vereine gegen sie; 1904, S. 100—108.
Kluge, P. Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Kopallik. Dr. Joseph, Joseph II. und Pius VI.; 1898, S. 277—290.
Kopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
Lehner Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.

Digitized by Google

Leifert Karl P. S. J., Die Ursachen des Verfalles der Wissenschaft und Literatur; 1904. S. 60—70.
Lenz Oskar, Der Antheil Österreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Lind, Dr. Karl, Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111 bis 197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Malybrok-Stieler Ottilie, Pia de Tolomei; 1898, S. 25—76.
— Karl der Große in Dichtung und Sage von Julius Zeyer, aus dem Böhmischen in's Deutsche übertragen von Malybrock-Stieler; 1900, S. 159—256; 1904, „Unter dem Apfelbaum" 1—59.
Matosch, Dr. Anton, Gedichte; 1896, S. 174—178.
Maurer Joseph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.
Much, Dr. M., Älteste Besiedlung der Länder der österreichischen Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 70—75.
Nedopil Karl, Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Noltsch W. O., Landlarische G'sang'ln; 1898, S. 269—276.
Obermayer Eugène, Zwei österreichische Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
— Das süße Becken; 1895, S. 317—323.
— Nikolaus Lenau im Leben und Dichten; 1888, S. 239—252.
Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182—251.
Peez Karl v., Zur Heirats-Politik der Dynastie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
— Ein Brief aus dem Jahre 1849; 1902, S. 212—214, Aus meiner Mappe; S. 215—220.
Penn Heinrich, Das älteste christliche Baudenkmal Österreichs; 1892, S. 167—174.
Peter Johann, Das Glück erbettelt; 1895, S. 29—38.
— Vom Kinde, das nicht beten wollte; 1898, S. 77—85.
— Maria, sei gegrüßet! 1900, S. 121—126.
— Aus dem Böhmerwalde; 1901, S. 60.
— Geschichten aus dem Böhmerwalde; 1902, S. 35—54.
— Der Niklo! Eine Jugenderinnerung; 1903, S. 56—66
Petzeln M. v, Wiedersehen; 1899, S. 103.
Pfundheller J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Plazer Marie Edle von, Nicolaus von Jacquin; 1895, S. 1—28.
— Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten unter der Herrschaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759); 1899, S. 134.
— Aus einem Brief von Martinique im Jahre 1756; 1903, S. 261 bis 266.

Digitized by Google

Praušek Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
Proschko Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Vom Dichter der „Wlasta"; 1899, S. 189.
— Dr. Isidor, Johannes Keppler in Ober-Österreich; 1878, S. 163 bis 178.
Pütz E. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—14.
Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1 bis 25.
— Die Schlacht bei Sissek am 22 Juni 1593; 1899, S. 128.
Rak Therese, Daheim, Novellette; 1899, S. 206; Allerseelen, Stimmungsbild; 1899, S. 228; Die Kaiserreiche; 1900, S. 1—6.
— Versöhnt; 1901, S. 8; Blumenzauber; 1902, S. 202—211; Christnachtwunder; 1904, S. 93—99.
Reinhart Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258; 1896, S. 1—49; 1898, S. 158—176.
— Venezianer Geschichten; 1900, S. 127—158.
— Zwei Schwestern; 1901, S. 30.
Richly Heinrich, Älteste Handelswege zwischen Niederösterreich und dem südlichen Böhmen; 1903, S. 20—35.
Scheidlein-Benrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
Schneider-Arno José, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
— Österreich; 1898, S. 1—4. — Frauen; 1898, S. 95—99.
Schönbrunner Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schwalb Karl Joseph, „Die Sparsamkeit"; 1902, S. 224—248.
Schwarzbach Joseph, Stille Nacht, heilige Nacht; 1898, S. 223—234.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
— Das Haus Habsburg und die Siebenbürger Sachsen; 1898, S. 235—268.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Stefanović-Vilovsky Theodor Ritter von, General Stefan Šupljikac de Vitez; 1895, S. 297—316.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
— Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.
— Der Panzl von anno Neun; 1895, S. 59—88.
— Der Märtyrer der Treue; 1898, S. 100—157.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368 bis 374.
— Hedwig Wolf; 1894, S. 55—66.
— Ein Gedenkblatt für Pfarrer Joseph Maurer; 1896, S. 255—263. 1897, S. 275—285.

Digitized by Google

Truxa, Dr. Hans Maria, Kaiſer Franz Joſeph I., der Jubilar und mannhafte Dulder auf dem Herrſcherthrone; 1899, S. 231.
— Von einem alten Italia-Fahrer; Die organiſierte Anarchie, 1903, S. 255—260.
P . . . Weber J. v., Unter den Fahnen der großen Kaiſerin; 1895, S. 297—316; 1896, S. 50—118.
Wich Ida von, 1903, S. 36—55.
Wolf Hedwig, Mila; 1892, S. 239—258.
*** O goldene Levante; 1898, S. 86—94.
— Aus Emin Paſchas Leben; 1898, S. 177—185.
— Johann Baptiſt Weiß; 1900, S. 267—272.

(Inhalt des Jubelbandes ex 1898 ſiehe Seite 33.)

Digitized by Google

Um den im Verlage des Österreichischen Volksschriften-Vereines erschienenen Bücherschatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, dass Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthigen Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12, zu beziehen, und zwar:

Österreichische Geschichte für das Volk. 17 Theile in 19 Bänden à 60 h nebst einem „Vortrag" hiezu.

I. Band. **Älteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weströmischen Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Fireček.

III. Band. **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhunderte vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Österreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). 1. Abtheilung: Die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II; 2. Abtheilung: Die Zeiten Rudolf II. und Mathias. Von Julius Pazout und Dr. Theodor Tupetz.[1])

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung: Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—1711). 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739).

XI. Band. **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

---

[1]) Der Band VIII ist hieramts nicht mehr vorräthig, jedoch in der Buchhandlung von A. Hölder, Wien, I. Rothenthurmstraße Nr. 15, erhältlich und wird auf Verlangen besorgt; derselbe besteht aus drei Theile und behandelt den 30jährigen Krieg. Verfasst von Anton Gindely.

Digitized by Google

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

Vortrag zur Österreichischen Geschichte für das Volk von Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert.

Die 17 Theile (= 19 Bände) der Österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfasst. Ein insbesondere für Schulen, Pfarr- und Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 19 Bände à 60 h = 11 K 40 h.

Österreichisches Jahrbuch. Siebenundzwanzig Jahrgänge. (1877 bis 1905.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—28. Jahrgang (1881—1905) von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Österreichs bezughabende Originalbeiträge von Dr. J. A. Freiherr von Helfert, M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Ilg, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kabdebo, Otto Chimani, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Kluge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Pichler, Johann Peter, Heinrich Reinhart, poetische Beiträge und Aphorismen von Alma Friedland, Baronin Schneider-Arno, Ottilie Malybrok-Stieler, F. A. Baccicocco, Eugen Obermayer, J. Taudler, Jos. und Wilhelm Huschak, Jos. Mayrhofer von Grünbühel, Dr. Hans Maria Truxa u. s. f. Jeder Jahrgang ist 300—400 Seiten stark und viele mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—3. Jahrganges (1877—1879) à 1 K = 3 K.

Die Jahrgänge 1900—1905 à 4 K = 24 K.

Die Erde als Wohnort des Menschen. Volkslesebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 40 h.

Digitized by Google

„Der Irrgarten der Erziehung“. Eine kurze und faßliche Anleitung, wie man es anzustellen habe, um seinen Kindern alle möglichen Untugenden und Laster abzugewöhnen. Mit theilweiser Benützung von Ch. G. Salzmann's „Krebsbüchlein“ bearbeitet von L. F—r. Preis 40 h.

In diesem Büchlein führt der Verfasser in anschaulicher Weise Beispiele verfehlter Erziehung, und was eine gute vermeiden solle, an.

Der Gesammtpreis der oben angeführten Schriften würde sich somit auf 44 K stellen; für die Abnehmer sämmtlicher Werke mit Ausnahme der gänzlich vergriffenen Jahrbücher 1880—1889 tritt jedoch die weitere Begünstigung ein, dieselben um den Pauschalbetrag von 28 K. zu beziehen.

Die Kanzlei des Österreichischen Volksschriften-Vereines ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von $^1/_2 5 - ^1/_2 7$ Uhr Abends geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereins-Direction ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von mindestens 12 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Jubiläums-Festschrift

„Zum Zweiten December 1848—1898“. Huldigungsgabe des Österreichischen Volksschriften-Vereines, in dessen Namen geleitet und herausgegeben von Dr. Joseph Alexander Frhr. von Helfert, Excellenz ꝛc. ꝛc.

Diese aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn veranstaltete Sammlung poetischer und prosaischer Original-Beiträge hervorragender Autoren hat nicht nur dem hohen Zwecke einer Huldigungsgabe gedient, sondern ist mit Hinblick auf die reichhaltigen und verschiedenartigen Themen, welche dieselbe umfaßt, auch von hervorragendem und bleibendem literarischen Werthe.

Digitized by Google

Inhalt

der

Jubiläums-Festgabe im Jahrbuche 1899.

Seite

Zum zweiten December 1
Dem das Schicksal nichts ersparte. Von F. A. Bacciocco 6
Österreichs Schutzengel. Von Béla Kuderna 9
Viribus unitis. Von Dr. Heinrich Schwicker 16
Sic voluit Imperator. Von Theodor von Grienberger 25
Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers. Von Alma Friedland 26
Ein Charakterbild. Von F. A. Bacciocco 28
Der edle Prinz. Von Wilhelm Cappilleri 32
Unser Stern. Von F. A. Bacciocco 35
In aquilam Austriae. Von Theodor von Grienberger 36
Vom Kaiserlied. Von Richard Ritter von Kralik 37
Der Dank des Kaisers. Von Marie Edle von Berks (Mara Gop Marlet) . . 39
Der beste Schütz. Von Wilhelm Cappilleri 46
Kaiser-Manoeuver 1853. Von Karl von Hummel 48
Ein Kaiserfest, dem Himmel nah! Von Hermine Proschko 54
Rose und Edelweiß. Von Wilhelm Cappilleri 57
Mainacht. Von Irene Zoepf 59
Des Kaisers Jubeltag. Von Heinrich Penn 60
Österreich im Lichte der Dichtungen Scheffel's. Von Anton Breitner . . . 62
Dem Kaiser. Von Ottilie Malybrok-Stieler 71
Dem Kaiser Heil. Von Leo Smolle 72
Österreichs Frauen zum 2. December 1898. Von José Baronin Schneider-Arno 74
Hoch lebe unser Kaiser! Von Dr. R. F. Kaindl 75
Zum Regierungs-Jubiläum. Von Wilhelm Huschak 76
Der Sieger von Custozza. Von Edward Samhaber 77
Evangelium eines Österreichers. Von Dr. Wilhelm Schram 78
Pax. Von Baron D . . . . . f 79
Meerfahrt. Von Cajetan Cerri 80
Elisabeth von Österreich. Von F. A. Bacciocco 82
Baugeschichtliches aus der Regierungszeit unseres Kaisers. Vom Architekten Anton Weber 83

Preis per Exemplar: Elegant gebunden 3 K, broschirt 1 K 50 h.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Bilder und Studien aus dem Armenleben der Großstadt Wien. Von Dr. Hans Maria Truxa 1

Gedichte. Von Franz Joseph Zlatnik 104

Tropische Könige. Von Dr. Eduard Maria Schranka 108

Gedichte. Von J. Kasper-Walzel 121

Santa Lucia. Von Frhr. v. Helfert 133

Vaterländische Weisen. Von Albertine Luhde-Ilg 259

Franz Rakoczy II. und seine Vorfahren. Von Marie Bihain 269

Etwas von der Indianersprache. Von Wilhelm Huschak 285

Vereins-Mittheilungen 287

Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des Österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von ½5—½7 Uhr N.-M. geöffnet ist.

Digitized by Google

Gegründet
• 1867. •

Aelteste Waschanstalt

für

Hohe Herrschaften

von

Albert Haas, Wien

XIX. Weinberggasse Nr. 79

im eigenen Hause

Empfiehlt sich zur Uebernahme von

Putzwäsche, Leibwäsche, Haus- u. Tafelwäsche und Wäsche der Dienerschaft.

Meine Wäscherei liegt ganz frei zwischen Weingärten und Wiesen. Die Wäsche wird in reiner, frischer Luft getrocknet, hat daher einen hygienischen Werth. Die Wäsche wird sorgfältig und gewissenhaft behandelt.

Preislisten stehen sofort franko zur Verfügung.

Referenzen meiner hohen Kunden liegen zur Einsicht auf.

Hohe Kunden seit Bestand: Ihre kaiserl. Hoheiten Herr Erzherzog Albrecht, Frau Erzherzogin Elisabeth, Herr Erzherzog Rainer, Frau Fürstin Metternich, Herr Baron Heine v. Geldern etc.

Digitized by Google

Billigste Einkaufsquelle

für alle elektrischen Telegraphen-, Telephon-, Blitzableiteranlagen, elektrische Licht- und Kraftübertragungsanlagen. — Installation und Reconstruirung aller elektrischen Leitungen.

Preiscourante, Kostenvoranschläge gratis

Carl König, Breinhälder & Co.

elektrotechnische Fabrik

Wien, IX., Pramergasse 6a.

Uebernahme aller elektrischen Anlagen zur Installirung und Reconstruirungen.

Gegründet 1853.

Telephon 590

Anerkennungsschreiben des hohen Obersthofmeister-Amtes Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät

Silberne Staatsmedaille 1888 und 1901.

Telegramm-Adresse: **Bacon Wien.**

Fabrik für Central-Heizung und Ventilation.

Centralheizungen für Kirchen, Klöster, Schulen, Pfarrgebäude, Schlösser, Palais, Wohnhäuser, einzelne Wohnungen etc. etc.

Tausende von Anlagen ausgeführt. Prospecte, Kostenanschläge und Projecte, gegen Einsendung cotirter Pläne, unentgeltlich.

J. L. BACON (Arnold Adamy)

Wien, V. Schönbrunnerstrasse Nr. 34.

Digitized by Google

K. u k. Hof-**Bett-** **Waren-**Fabrikanten

J. Pauly & Sohn

WIEN, I. Bezirk, Spiegelgasse Nr. 12

empfehlen ihre

Erzeugnisse von **grossen Betten,** wie alle einzelnen Artikel von **Bettwaaren, elastischen Einsätzen, Matratzen, Polstern** und **Decken,** bestens bekannten **Eiderdaunen-Decken.**

FRANZ GOTTWALD

WIEN. IV. Bezirk, Schwindgasse Nr. 16

Kirchenparamente- und Vereinsfahnen-Erzeugung

empfiehlt liturgisch und stilgerechte **Messkleider, Ornate, Stickereien, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen, Baldachine, Velum, Stolen, Bahrtücher, Teppiche; Ciborien, Kelche, Lampen, Leuchter, Luster, Monstranzen, Rauchfässer, Taufgeräthe, Kreuzwege, Krippen, heilige Gräber, Statuen etc.**

Billigste Fabrikspreise. o o **Auswahlsendungen franco.** o o **Illustrirte Preiscourante franco.**

Anerkannt vorzügliche

Photographische Apparate.

Probeheft von Lechner's photogr. Mittheilungen und Preisverzeichnis gratis.

Kodak-Apparate und alle Bedarfsartikel für Amateure.

Projections-Apparate und Diapositive in grosser Auswahl.

R. Lechner (Wilh. Müller)

k. und k. Hof-Manufactur f. Photographie.

Fabrik photograph. Apparate.

Copieranstalt für Amateure.

Wien, Graben 31.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die bestrenommierten

Fürstlich Schwarzenberg'schen Brauereien

Wittingau

und

Protiwin

empfehlen ihre **Export-** und **Lagerbiere**
in anerkannt vorzüglicher Qualität.

Niederlage:

XIX. Radelmayergasse Nr. 3.

Telephon Nr. 14.371.

Wittingauer Flaschenbier-Niederlage

XV. Neubaugürtel Nr. 46.

Telephon Nr. 7322.

Protiwiner Flaschenbier-Niederlage

XIX. Kreindlgasse Nr. 1.

Telephon Nr. 7330.

Digitized by Google

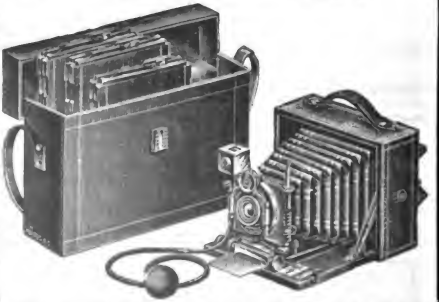
ZUM SELBSTANSTRICH weicher Fussböden.
FRITZELACK
MUSTERKARTEN
GRATIS UND FRANCO.
ZUM ANSTRICH VON Thüren, Fenstern, Gartenmöbeln etc.
OELFARBEN
O. FRITZE WIEN · XII/4
ZUM WANDANSTRICH FÜR Küchen, Bade- u. Krankenzimmer etc.
EMAILGLASUR
FABRIK: XII. HETZENDORF.
STADTNIEDERLAGE I. Wildpretmarkt 6.
ZUM EINLASSEN harter Fussböden.
PARKETWICHSE

Das vortheilhafteste Geschenk
für **Jung** und **Alt** ist ein **photographischer Apparat,**

denn die Lichtbildkunst prägt nicht allein" Geschmacks- und Schönheitssinn aus, sondern ist auch in wissenschaftlicher Beziehung von großem Wert. Das **solideste** Erzeugnis ist und bleibt Hüttigs

„Lloyd"
und
„Record"

oder eine andere Marke dieser weltbekannten Fabrik und man sollte sich deren Apparate erst vorführen lassen, bevor andere Erzeugnisse gewählt werden. Niederlage in jeder Handlung photogr. Art. Preislisten spesenfrei auf Verlangen.



Fabrik photographischer Apparate auf Aktien
vormals R. Hüttig & Sohn in Dresden.
Filiale: WIEN, IX. Bez., Berggasse Nr. 4.

Digitized by Google

Gegründet 1839. Telephon Nr. 3158.

Erste Wiener Thurmuhren-
und
elektrische Uhren-Fabrik

EMIL SCHAUER

Wien, VII. Bernardgasse Nr. 26

fertigt **Thurmuhren** und als Specialität **elektrische Uhren** mit Starkstrombetrieb für Kirchen, Schlösser, Kasernen, Rathhäuser, Schulen, Bahnen, Fabriken etc. bis zu den größten Dimensionen.

Zahlreiche Patente in allen Ländern.

Offerte, Kataloge, Stromberechnungen gratis und franko.

Das

k. k. Versteigerungs-Amt

Wien, I. Dorotheergasse 17

übernimmt

Hinterlassenschaften, Mobilien aus Uebersiedlungen und Gegenstände jeder Art:

wie Gemälde, Kunstobjekte, Claviere, Harmoniums, gute Möbel, Decorationsstücke, Wägen u. s. w. mit Ausnahme von neuen Waaren zur Versteigerung.

Anmeldungen

täglich von 9—12 Uhr, auch brieflich und telephonisch (Nr. 2916).

Digitized by Google

Digitized by Google

Die bestrenommierten

Fürstlich Schwarzenberg'schen Brauereien

Wittingau

und

Protiwin

empfehlen ihre **Export-** und **Lagerbiere**
in anerkannt vorzüglicher Qualität.

Niederlage:

XIX. Radelmayergasse Nr. 3.

Telephon Nr. 14.371.

Wittingauer Flaschenbier-Niederlage

XV. Neubaugürtel Nr. 46.

Telephon Nr. 7322.

Protiwiner Flaschenbier-Niederlage

XIX. Kreindlgasse Nr. 1.

Telephon Nr. 7330.

Digitized by Google

Alle Clavier-Gelegenheitskäufe

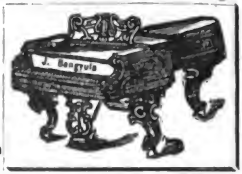
weitaus übertroffen durch die sensationserregenden billigen Preise, welche das

Grand Clavier-Etablissement

J. BANGYULA

Wien, I. Postgasse Nr. 2

dem geehrten P. T. Publikum bietet. Nur durch das enorm grosse ausgedehnte Lager ist es möglich, dass auch einzelne Claviere und Pianino zu En gros-Preisen abgegeben werden. Gleichzeitig bietet dieses altrenommirte Grand-Clavier-Etablissement die unstreitig billigsten **Leihgebühr-Preise** der Welt, daher Jedem empfehlenswerth, sich von der strengsten Reellität selbst zu überzeugen.



Filialen: Gmunden, Ischl, Aussee, Unterach a. Attersee.

Stimmungen und Reparaturen bestens ausgeführt unter Garantie.

Schilder- und Glasmalerei, Glasätzerei, Dampfschleiferei

Gegründet 1834.

F. OSTER

Telephon 4084.

(Inhaberin: **Cäcilie Oster**)

Wien, V. Schönbrunnerstrasse 29.

Geätzte Glastafeln, Glasmalerei für **Kirchenfenster und Thüren, geschliffene Spiegel** in allen Formen und Größen, **Venetianer Spiegel, Thürschutzplatten** mit moderner **Verglasung** in Messing und Kupferprofilen mit geschliffenem Spiegelglas und färbigem Glas.

Alle Arten Schilder, Buchstaben, Reichsadler und Wappen.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

DB
17
84
v. 29

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Dieser vor 35 Jahren eingeführte, von vielen Aerzten bestens begutachtete und empfohlene **Brustsirup** wirkt **schleimlösend und hustenstillend.** Durch den Gehalt an Bittermitteln wirkt er **anregend** auf den **Appetit** und die **Verdauung,** und somit **befördernd** auf die **Ernährung.** Das für die **Blutbildung** so wichtige **Eisen** ist in diesem Sirup in **leicht assimilierbarer Form** enthalten; auch ist er durch seinen Gehalt an löslichen **Phosphor-Kalk-Salzen** bei schwächlichen Kindern besonders für die **Knochenbildung** sehr nützlich.

Preis einer Flasche Herbabnys Kalk-Eisen-Sirup K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

SCHUTZ-MARKE

JULIUS HERBABNY WIEN

Warnung! Wir warnen vor den unter gleichem oder ähnlichem Namen aufgetauchten, **jedoch bezüglich ihrer Zusammensetzung** und **Wirkung** von **unserem Original-Präparate ganz verschiedenen Nachahmungen** unseres seit 35 Jahren bestehenden **Unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Sirups.** bitten deshalb, stets **ausdrücklich** „Herbabnys Kalk-Eisen-Sirup" zu verlangen und **darauf zu achten.**

Herbabnys

Schw

Herbabnys **Br**
vielfach erprobtes **V**
den **Gelenken** un
sowie auch **n**

Preis: 1 Flacon

Nu

Herbabnys

Dieser seit 30 Jahren b
enthält auch die wirks
G
Er wirkt daher durch **V**
lösend. Hartleibigkei
Preis: 1 K
N

Alleinige Er

Dr. Hellm

Wi

Dep

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google